

In  
Südcarolina und auf  
dem Schlachtfelde  
von Langensalza.

Von  
**Armand.**

Hannover.  
Carl Rümpler.  
1869.

## ERSTES KAPITEL.

*Der Pavillon. Die Creolin. Die Ueberredung. Die beiden Schwestern.*

Nacht lag auf dem sonndurchglühten, heißen Louisiana, die Sterne am purpurdunkeln Himmel blitzten und funkelten wie zitternde Juwelen, und die bleiche Sichel des Mondes warf einen matten Lichtschimmer über die flachen, hochbewaldeten Ufer des gewaltigen Mississippistromes, dessen ungeheure Fluthmasse wogend und rauschend dahinschoß.

Die kühle Seeluft zog erfrischend vom Golf herauf über das niedrige Land, und säuselte in einer Gruppe uralter, prächtiger Orangen- und Citronenbäume, welche über dem östlichen Ufer des Riesenflusses sich erhob, und an deren nördlicher Seite auf hoher Terrasse aus einem luftigen Pavillon ein heller Lichtschein in die Dunkelheit auströmte. Eine Ampel mit künstlich geschliffenen Glaskugeln, welche unter der gewölbten Decke dieses Gartensalons hing, warf das blendende Licht zwischen dessen, von blühenden Rankenrosen umschlungenen zierlichen Pfeilern hindurch auf die nahe Umgebung, und beleuchtete die goldigen Früchte der Bäume, sowie die brennend rothen Blüten der Granatbüsche, welche letztere die Terrasse umgürteten. In dem Inneren des Lusthäuschens aber umstrahlte das Licht zwei auffallend schöne Gestalten, einen Mann in der vollen Kraft des Lebens und ein

Mädchen von gereifter Jugend, deren Beider äußere Erscheinung verrieth, daß sie unter dem südlichen Himmel, der sie überwölbte, geboren waren. Das stark und scharf geschnittene, von glänzend schwarzen Locken umwogte Antlitz des Mannes war durch die Sonne gebräunt, und seine Adlernase, sowie der lebendig funkelnde Blick seiner tief schwarzen Augen gaben ihm den verwegen entschlossenen Ausdruck, der die Männer des Südens von Amerika, dessen Aristokraten, so sehr bezeichnet.

Er war eine große, athletische Gestalt von schönem Ebenmaß, und seine leichten, unbekümmerten, und doch vornehmen Bewegungen verriethen den südlichen Gentleman.

Er trug die Capitainsuniform der amerikanischen Marine, hatte sie von der breiten Brust zu beiden Seiten zurückgeschlagen, und saß, in einen zierlichen Armstuhl hingestreckt, den rechten Arm auf die weiße Marmorplatte des Tisches neben sich gelegt, während seine Linke mit der schweren goldnen Uhrkette spielte, die von dem Knopfloch seiner Weste in deren Tasche hinabhing.

Er hatte sich nach seiner Gefährtin hingebeugt, und hielt mit glühendem Blick das wunderbar schöne alabasterbleiche Antlitz derselben umfassen.

Sie war von hohem, edlem Wuchs mit üppigen reizenden Formen, und ruhte, anscheinend nachlässig hingegossen, in einem Schaukelstuhl; in dieser Nachlässigkeit aber, in der sich ihre schlanke Gestalt in ihrer ganzen

Schönheit dem feurigen Auge ihres Gesellschafters darbot, lag ein zündender Zauber, dessen Wirkung auf ihren Gefährten sie sehr wohl zu erkennen schien.

Während sie mit dem einen Fuß den Stuhl im Schaukeln erhielt, spielte der andere, den sie übergeschlagen hatte, bis über den feinen Knöchel unter dem silbergrauen luftigen Gewand hervor, und bewegte sich in dem leichten seidenen Schuh, mit der Spitze winkend auf und nieder.

Sie war mit ihrer prächtigen Büste etwas zur Seite zurückgesunken, hielt aber ihren wundervollen Kopf dem Officier zugeneigt und den Zauberspiegel ihrer dunkeln Sammetaugen auf ihn gerichtet, als wolle sie in jeden Gedanken seiner Seele damit gefangen nehmen.

O, Männerschwüre! sagte Olympia Ramière (so hieß diese schöne Creolin) mit ungläubigem Tone, winkte mit ihrer Lilienhand und schüttelte leise das Haupt, wie weit würde die Opferbereithheit des jetzt liebeglühenden Capitains wohl über die Beweise meiner Gunst hinausreichen?

Bis zu meinem letzten Athemzug, göttliche Olympia! antwortete der Officier (dessen Name Moris Stauton war) mit aufflammender Leidenschaft, hob seine Rechte wie zum Schwur empor, und heftete seinen wildglänzenden Blick noch fester auf das feenhaft schöne Bild der Creolin.

Ruhig, ruhig, Capitain, Sie wissen ja noch nicht was ich von Ihnen verlange, fuhr diese mit allem Zauber ihrer melodischen Stimme fort, und ließ die ganze Gewalt

ihres verführerischen Blicks auf ihm ruhen, schwören Sie nicht, ehe Sie meine Forderung kennen; Ansichten und Verbindlichkeiten möchten stärker sein, als die Macht, als die Liebe eines Weibes.

Forderung? rief der Capitain noch mehr bewegt, warum fordern? Ich gebe Ihnen Alles, ich gebe Ihnen mein Leben für Ihre Liebe!

Das wäre ein böser Lohn für das Höchste, was ein Weib geben kann – erwiderte Olympia mit wonnigem Lächeln; denn nähme ich Ihr Leben, so könnte ich Ihnen meine Liebe ja nicht mehr darthun, ich könnte nur trauern über den Tod eines so schönen, so edlen Mannes, der nun meinen Wünschen, meinen Bitten nicht mehr Folge leisten könnte. Nein, Capitain, lebend sollen Sie mir ein Opfer bringen – es giebt noch etwas Werthvolleres als das Leben!

Nichts, als die Ehre, antwortete der Officier rasch, und *die*, Olympia, werden Sie mich nicht opfern lassen wollen!

Wie könnte ich solches von einem Manne verlangen, den ich so verehere, den ich so hoch schätze, den ich – versetzte Olympia mit schmeichelnder Stimme, schwieg hier aber plötzlich, und beendete den letzten Satz ihrer Rede mit einem schmachkend liebewarmen Blick. Dann fuhr sie mit noch milderer, sanfterer Stimme fort:

Nein, mein theurer Freund, Ihr Opfer soll Ihnen außer der Liebe Olympia's viel, sehr viel Ehre einbringen.

Dann neigte sie sich näher zu Stauton hin, legte ihre Alabasterhand auf seine Rechte, sah ihm erglühend in die Augen, und fragte mit flüsterndem Tone:

Wird Capitain Stauton die Wünsche, die Bitte einer heiß liebenden Südländerin wirklich erfüllen?

Alles, Alles, himmlisches Wesen, fordere, sage was ich thun soll, rief der Officier durch die Gluth der Leidenschaft hingerissen, und bedeckte die Hand der Creolin wieder und wieder mit seinen Küssen.

Olympia schien bei jeder Berührung durch die Lippen des stürmisch bewegten Mannes zu erbeben, ihre Wangen erglühten, wie gegen ihre eignen Gefühle kämpfend, zog sie leise ihre Hand zurück, ohne dieselbe jedoch seinen Küssen zu entwinden, und plötzlich sie krampfhaft um die seinige pressend, hob sie ihren wirr glänzenden Blick nach oben, und sagte mit halb erstickter Stimme:

O, Stauton, nicht mehr, nicht mehr, jetzt nicht, erst Ihren Dienst, dann Ihren Lohn!

Nun entzog sie ihm langsam die Hand, sank in den Stuhl zurück, und die glänzende Fülle ihres Rabenhaares von ihrer hohen Stirn streichend, wehte sie sich mit dem golddurchwirkten Fächer Kühlung zu.

Der Augenblick war für Beide überwältigend, Beiden fehlten die Worte, und Beide blickten, wie von dem Sturm, der ihr Inneres durchtobte, erdrückt, schweigend vor sich hin.

Der heiße Purpur war von Olympia's Wangen verschwunden, und der Fächer in ihrer Hand schwang sich

langsamer hin und her, sie ließ denselben in ihren Schoß sinken, und brach zuerst das Schweigen, indem sie sagte:

Der Dienst, den ich von Ihnen fordere, Capitain, und für den Sie meine Liebe lohnen soll, erscheint Ihnen vielleicht ein größeres Opfer, als es in der That ist; bei ruhiger Anschauung aber werden ihre Bedenken schwinden, und meine Wünsche, meine Hoffnungen auch die Ihrigen werden.

Reden Sie, Olympia, Ihre Zweifel an dem Erfüllen meines Versprechens foltern meine Seele, sagen Sie mir, was ich thun soll, ich führe es aus, und stünde mir eine Welt entgegen! fiel der Officier ihr mit Entschlossenheit in das Wort, legte seine zusammengepreßten Hände auf den Tisch, und beugte sich in fieberhafter Spannung über sie nach seiner schönen Gefährtin hin.

So hören Sie, hub diese nach kurzer Pause an, und hielt ihre Augen fest auf ihn geheftet, als wolle sie die Wirkung ihrer Worte auf seinen Zügen lesen. Süd-Carolina ist Ihr Vaterland, und in Ihren Adern fließt das Blut des amerikanischen Adels, des Südländers.

Frei und zum Herrn geboren, hat der Südländer das ihm von seinen edlen Vorfahren hinterlassene Erbtheil, seine Macht, seine Rechte, bis jetzt seinem Verbündeten, dem Nordländer gegenüber zu schirmen und zu schützen gewußt, er ist die stärkste Stütze der Union gewesen, hat die Schlachten gegen deren Feinde geschlagen und mit seinem Blute ihre Grenzen erweitert, ihren Reichthum, ihre Größe vermehrt. Doch der Ritter des Südens wird

dem Schacherer im Norden zu reich, zu mächtig, zu unabhängig, er gibt diesen nordischen Krämerseelen noch nicht genug Procente ab von dem Verdienste, welchen er der Erde abgewinnt, und um seine Macht zu brechen, ihn dem Norden unterthänig zu machen, greift man nach seinen, ihm durch die Constitution garantirten Rechten, und will ihm seine Arbeitskräfte, seine Slaven nehmen.

In wenigen Tagen schon wird die Wahl des neuen Präsidenten entschieden sein, Lincoln, der Candidat der republicanischen Parthei wird gewählt werden, und aus den Herren des Südens soll dieser Präsident Diener des Nordens machen.

Das ist der wohlberechnete Plan jenes Pöbels, dennoch ist die Rechnung falsch, man hat dabei vergessen, daß unsere Männer Ritter sind, die mit ihrem Blut, ihrem letzten Athemzug ihre Rechte, ihre Unabhängigkeit, ihre Ehre vertheidigen werden, und daß die Frauen des Südens ihre Beschützer mit mehr Liebe zu lohnen im Stande sind, als ein Weib des Nordens dazu fähig wäre. Wird Lincoln Präsident, so bricht die Union zusammen, und der Süden bedarf der Dienste seiner Heldensöhne, um seine Selbstständigkeit zu sichern.

Hier schwieg Olympia einige Augenblicke und schaute forschend auf den Officier, der sein schwarzumlocktes Kinn auf seine Rechte gesenkt hatte und sinnend vor sich nieder blickte.

Sie stehen im Dienste der Union, Capitain, fuhr die Creolin fort, indem sie sich mit ihrem reizenden Arm auf den Tisch stützte, und ihre Wange in ihre Hand legend,

jetzt dem Blick des Mannes begegnete, Sie commandiren den Kriegsdampfer Pluto, was werden Sie thun, wenn der Süden seine Unabhängigkeit vom Norden erklärt?

Ich werde meinen Dienst quittiren und in den meines Geburtslandes treten, antwortete Stauton rasch und entschlossen, und schlug mit seiner Rechten auf den Tisch.

Das würde nur ein Theil von dem sein, was Sie für Ihr Volk, für Ihre Freunde und für sich selbst thun können, nahm Olympia wieder das Wort. Hat der Süden nicht denselben Antheil an dem Pluto, hat der Süden nicht ebenso viel dafür gezahlt, wie der Norden, und steht diesem aus irgend einem Grunde das Recht zu, das Fahrzeug in Besitz zu behalten und vielleicht gegen uns zu gebrauchen, um uns unsere Rechte zu nehmen und uns Gesetze vorzuschreiben? Sicher nicht – und da bei einer gewaltsamen Trennung der Union der Norden den bei weitem größern Theil der Marine in seiner Gewalt zurückhalten wird, so ist es Pflicht des Südens, sich von diesem seinem Miteigenthum so viel zu sichern, wie er kann.

Die Helden für eine Armee besitzt der Süden in seinen Sehnen, die Schiffe für eine Marine würde ihm schwer werden, zeitig anzuschaffen. Der Pluto ist einer der besten Kriegsdampfer, einer der edelsten Männer des Südens ist sein Capitain, und wenn dieser bei Trennung der Union das Fahrzeug seinem Volke rettet, so wird er in dessen Dank und an dem Herzen Olympia's den Lohn dafür finden.

Wenn Stauton war mit jedem Worte der Creolin ernster und nachdenkender geworden, doch bei dem Schlusse ihrer Rede fuhr er überrascht zusammen und blickte ihr unschlüssig in die Augen.

Ich habe zur Flagge der Vereinigten Staaten geschworen, Fräulein Olympia, hub er an, augenscheinlich mit sich selbst im Kampfe, die Creolin aber fiel ihm rasch in das Wort, und sagte:

Und wenn sich die Vereinigten Staaten nun in zwei selbstständige Reiche trennen, welchem von den beiden würden Sie dann Ihren Eid halten wollen, haben nicht beide gleiche Ansprüche darauf, und würden Sie sich nicht gern überreden, im Interesse Ihres Geburtslandes, Ihrer Freunde handeln zu müssen, wenn auch Olympia's Bitten und ihr Dank bei Ihnen kein Gewicht in die Schaafe des Südens legen?

Dabei ließ sie ihre aus reichen Spitzenärmeln hervorsehenden zarten Arme mit gefalteten Händen vor sich auf den Tisch sinken, und neigte sich mit sehnsüchtig bittendem Blick nach Stauton vor.

Ihr nachtschwarzes Haar fiel zu beiden Seiten auf die weiße Marmorplatte nieder, ihre granatrothen frischen Lippen blieben wie in spannender Erwartung geöffnet und ließen die Perlenreihen ihrer Zähne sehen, und ihr schneeiger Busen hob sich gewaltsam wie unter dem Einfluß heftiger innerer Bewegung, zwischen dem luftigen von einem funkelnden Brillant leicht zusammengehaltenen Gewand.

Sie hatte gesiegt, sie hatte dem Capitain eine Brücke zwischen seinem Pflichtgefühl und seiner Leidenschaft gebaut, er ergriff ihre Hand, sah ihr mit strahlendem Blick in die Wunderaugen, und sagte mit vollster Entschlossenheit:

So habe ich die Sache noch niemals angesehen. – Sie haben Recht, Olympia, die Flagge, zu der ich geschworen, repräsentirt ebensowohl den Süden, wie den Norden, und wenn die Union sich trennt, so gab dieser die Veranlassung dazu – ich und der Pluto gehören dem Süden, und unsere Dienste sollen mir den Weg zu Ihrem Herzen bahnen, mir den Himmel Ihrer Liebe öffnen.

Dabei sprang er aus seinem Sessel auf, zog die Hand der Creolin an seine Lippen, und stammelte mit überwogender Leidenschaft:

O, wird es Wahrheit werden, himmlisches Wesen, werde ich mir solche Seligkeit erringen können?

Ja, edler Mann, eine Südländerin hält ihr Wort, antwortete Olympia sich erhebend mit halblauter Stimme, und schmiegte ihre elastische Palmengestalt in den Arm des liebeglühenden Officiers, der ihren schlanken Leib umschlang, und sie an sich pressend, seine Lippen den ihrigen näherte.

Sie wandte dieselben nicht von ihm ab, sie empfing den feurigen Kuß des Mannes, beugte sich dann von ihm zurück, und sagte:

Jetzt haben Sie einen heiligern Eid geleistet, als den, welchen Sie Ihrer Flagge schwuren, Sie gehören mir, und durch mich dem Südvolke Amerika's.

Bis zu meinem letzten Herzschlage! stieß der Capitain in seinem Glück erbebend aus, da sprang ein schneeweißes kleines Windspiel in den Pavillon herein und in hohen Sätzen um Olympia her, worauf diese sich rasch mit den Worten nach dem Eingange wandte:

Vater kommt, sein kleiner Liebling hier verläßt nie ohne ihn das Haus.

Wenige Augenblicke später trat der Vater Olympia's, Herr Onfroi Ramière, der sehr reiche Besitzer der Zuckerplantage, welche sich hier am Strome hinauf und hinab ausdehnte, mit seiner zweiten Tochter Adeline Ramière, auf dem saubern Sandwege in den hellen Lichtschein, welcher aus dem Pavillon hervorströmte.

Herr Ramière war ein Mann von etwa fünfzig Jahren mit schon weißem Haar, trockenen, sehr gebräunten, hagern, doch scharf markirten Gesichtszügen, lebendig schwarzen Augen und stets entblößten, blendend weißen Zähnen. Er trug seine mittelgroße Gestalt sehr gerade, seine Bewegungen waren elegant und seine ganze Erscheinung bekundete den vornehmen Aristokraten. Auch konnte er seine französische Abkunft nicht verläugnen, wenn auch seine Eltern schon in diesem Lande geboren waren.

Adeline Ramière war ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren, sie zeigte aber in ihrem Aeußeren mehr als Olympia das französische Blut ihres Vaters, während diese das Ebenbild ihrer Mutter, einer Spanierin war.

Adeline hatte auch tief schwarzes, jedoch lockiges Haar, dabei aber dunkelblaue Augen, die unter den langen schwarzen Wimpern, wie der Mond zwischen dunkelm Laubgewinde hervorsahen. Ihr edles, schönes Antlitz war nicht so groß geschnitten, nicht so überraschend wie das ihrer Schwester, und was Olympia durch die Gewalt ihrer Schönheit *nahm*, wurde Adelinen für ihre Lieblichkeit, ihre Anmuth freudig entgegengetragen.

Sie war auch nicht ganz so groß, wie jene, aber von viel feineren, zierlicheren Formen, und wenn Olympia einer Tropenwelt in der Mittagssonne glich, so erschien Adeline wie diese Welt im frühen Morgenroth. Ihre Gestalt war schlank und biegsam, und ihre vornehmen Bewegungen niemals auffallend.

ZWEITES KAPITEL.

*Befürchtungen. Der Dampfer. Der unerwartete Gast.*

Dein Vorläufer, der kleine Vite, hat Dich schon bei uns angemeldet, Papa, sagte Olympia zu ihrem Vater, als dieser seiner Tochter Adeline höflich die Hand reichte und sie die wenigen Stufen nach dem Eingange des Salons hinaufführte.

Ich hoffe, meine Tochter Olympia wird nach besten Kräften Ihnen die Zeit verkürzt haben, Kapitain, und Sie werden mich entschuldigen, daß ich Ihnen, meinem so lieben Gaste, nicht schon früher Gesellschaft leistete, ich hatte aber noch wichtige Correspondenzen zu besorgen, hub Ramière zu dem Officier gewandt mit höflicher Verbeugung gegen ihn an, und fuhr, nach Stauton's Sessel zeigend, ohne dessen Antwort abzuwarten fort:

Aber setzen wir uns, der Abend ist erfrischend und wir Südländer sind ja gegen die Gefahren gestählt, welche unser himmlisches Klima für den Fremden hat.

Dabei rückte er für Adeline einen Sessel herbei, ließ sich, nachdem Alle Platz genommen, gleichfalls in einen Armstuhl nieder, legte seinen blendend weißen leinenen Rock von der Brust zurück, um den kühlen Luftzug mehr zu genießen, und fragte Olympia:

Womit hast Du denn unsern Freund unterhalten?

Wir tauschten unsere politischen Meinungen aus, und haben dabei gefunden, daß wir in unsern Ansichten übereinstimmen, antwortete die Creolin mit einem glänzenden Blick auf Stauton und einer leichten grüßenden Bewegung ihres Fächers nach ihm hin.

Wie dies wohl nicht anders sein konnte, da ich ein Kind des Südens bin, fiel der Capitain ein, indem sein Auge dem der schönen Rednerin begegnete.

Eine schwere Zeit, fürchte ich, zieht heran, fuhr Ramière fort, denn daß Lincoln Präsident werden wird, scheint gewiß, und geschieht es, so ist die Trennung der Union sicher; denn Lincoln ist das Werkzeug des Nordens, womit derselbe dem Süden seine Macht nehmen und ihn unter seine Herrschaft, unter seine Eigeninteressen beugen will.

Mögen diese Fabrikherren, diese Kaufleute aber wohl bedenken, daß sie sich das eigne Herz ausreißen, daß sie ihren eignen Lebensquell von sich trennen, und daß sie einen Kampf auf Leben und Tod mit dem Adel ihrer Nation beginnen, mit Männern, die ihre Rechte mit ihrem letzten Blutstropfen vertheidigen werden.

Und welche sie auch behaupten und sichern werden, fiel Stauton ein, wir kämpfen für unsere Ehre, für unsern Heerd, für unser Eigenthum, während der Norden seine Handels- und Geldinteressen verfolgt und die Sklavenfrage nur zum Deckmantel seines Unrechts benutzt.

Und die Natur wird uns im Kampfe für unser Recht zur Seite stehen, nahm Ramière wieder das Wort, denn

das Fieber wird die Verwegenen, wenn sie in unser Land eindringen, zu Tausenden hinraffen.

Auch ist der Mississippistrom, diese Hauptpulsader des nördlichen Geschäftslebens in unserer Gewalt, wir werden sie dem Norden schließen.

Wenn er uns nicht zuvorkommt und die beiden Festungswerke, Fort Jackson und Fort St. Philipp, selbst besetzt, bemerkte Stauton, sie sind sehr stark, ja, ich möchte sagen uneinnehmbar, und wer sie inne hat, der beherrscht den Fluß. Waren Sie nie dort? sie liegen ja nicht weit von hier am Strom hinab.

Ich habe sie nur im Vorüberfahren gesehen, doch hörte ich sagen, daß es bedeutende Werke werden würden, antwortete Ramière, und fügte noch hinzu: sie sind wohl noch nicht ganz fertig?

Doch, der ausgezeichnete Ingenieur-Officier Capitain Bayard, hat sie gebaut und den Bau bereits vollendet; sie brauchen nur armirt und bemannt zu werden, antwortete Stauton. Auf meinem Wege den Fluß herauf habe ich mich einige Tage bei Bayard aufgehalten, ich bin befreundet mit ihm, und werde ihn zu mir an Bord des Plutos nehmen, um ihn nach Charleston zu bringen.

Ich habe seinen Namen oft mit Achtung nennen hören, er muß ein sehr tüchtiger Mann sein, bemerkte Ramière.

Und ebenso anspruchslos und liebenswürdig ist er, fuhr Stauton fort. Offen gestanden, ich suchte ihn zu überreden, mit mir hierher zu fahren, und sagte ihm eine freundliche Aufnahme unter Ihrem gastfreien Dache zu;

er aber hatte noch so Mancherlei vor seiner Abreise zu ordnen, daß er meinen Bitten nicht Folge leistete.

Das ist mir leid, ich hätte gern seine Bekanntschaft gemacht, sagte Ramière, doch Olympia unterbrach ihn, und fragte:

Welcher Politik gehört er an, ist er ein Nordländer?

Von Geburt und von Bekenntniß; er ist ein treuer Anhänger der Union, erwiederte Stauton.

Sie müssen ihn für den Süden zu bekehren suchen, fuhr Olympia mit bedeutsamem, glänzendem Blick fort, einen Mann von solchem Werthe muß man sich gewinnen.

Er hat mir halb und halb versprochen, mich hier abzuholen, und es vergeht ja keine Stunde des Tages, in welcher nicht mehrere Dampfboote bei ihm vorüberfahren, mit denen er heraufkommen kann; die Gastfreundschaft, die er hier genießen wurde, möchte mehr zu seiner Bekehrung beitragen, als meine Worte, entgegnete Stauton mit einer höflichen leichten Verbeugung.

Dort kommt schon wieder ein Dampfer herangeschnaubt, sagte Ramière, und zeigte zwischen den Pfeilern des Pavillons hin den Fluß hinab, wo aus der Dunkelheit zwei glühende Augen sichtbar wurden und von woher das tiefe Stöhnen einer schwer arbeitenden Dampfmaschine herübertönte.

Weiter hin sehe ich noch zwei, drei – vier Dampfschiffe, oder besser deren Feuer, bemerkte Adeline, es sieht

gar zu hübsch aus, wenn die feurigen Punkte immer größer werden und wie Augen eines Meerungeheuers glühen.

Ein wundervoller Fluß, dieser Mississippi, desgleichen die Welt außer ihm nicht aufzuweisen hat, bemerkte Ramière, welche unermesslichen Schätze trägt er auf seinem Rücken von dem Meere her bis in den hohen Norden dieses Continents und von dort herab dem Meere zu, um die halbe Welt damit zu versorgen.

Und es ist unglaublich, welche ungeheure Lasten diese Dampfer gegen die gewaltige Strömung hinauf schleppen, sagte Stauton, sehen Sie nur, dieser erste hat an jeder Seite ein colossales Segelschiff an sich festgebunden, und zieht ein drittes hinter sich her, um dieselben in zwei Tagen von dem Golf nach New-Orleans hinaufzubringen, auf welchem Wege sich die Segelschiffe ohne solche Hülfe mehrere Wochen quälen müßten.

Bei dem Feuer und Licht des Dampfschiffes konnte man, als es der Plantage näher kam, deutlich die drei großen Schiffe erkennen, welche es mit sich zog, und Aller Blicke waren auf dieselben gerichtet, als der Dampfer plötzlich anhielt und bald darauf ein Boot, in welchem eine Laterne brannte, von ihm abstieß und dem Ufer zuglitt.

Das Boot fährt nach meinem Landungsplatze, sagte Ramière, was kann es bringen?

Vielleicht eine Nachricht für mich vom Pluto, der vor der Mündung des Mississippis kreuzt, bemerkte Stauton, und setzte mit einem warmen Blick auf Olympia hinzu:

wenn nur keine Ordre, daß ich sogleich mich an Bord begeben muß!

Am Ende ist es Ihr Freund, Capitain Bayard, der sein halb ertheiltes Versprechen erfüllen will, versetzte Olympia, und Alle sahen wenige Minuten nachher, wie das Boot an dem weiter oben gelegenen Landungsplatze anlangte, dort zwei Männer mit der Laterne absetzte, und dann wieder in den Strom hinaus nach dem Dampfer zurückfuhr.

Ich glaube wirklich, daß es Bayard ist, sagte Stauton, und wollte den Pavillon verlassen, um sich selbst zu überzeugen, doch Ramière hielt ihn mit den Worten zurück:

Bleiben Sie, ich vermute, daß mein Schwager in Charleston, der Bruder meiner Frau, mir irgend eine Botschaft sendet; wir werden es sogleich erfahren.

Während der Dampfer nun wieder gegen den Strom anbrauste, hatte das Licht der Laterne sich von dem Ufer entfernt, und sich auf dem Fahrwege nach dem weiter zurückgelegenen Wohngebäude bewegt, und Alle im Pavillon harrten mit Spannung der Aufklärung über den späten Besuch.

Da wurden vom Hause her Schritte in dem Garten hörbar, sie kamen schnell näher, und von einem sauber gekleideten Mulatten geführt, trat ein junger Mann in amerikanischer Officiersuniform in den Lichtschein und nach dem Pavillon heran.

Sieh, Bayard, das haben Sie gut gemacht! rief Stauton dem Kameraden zu, sprang ihm entgegen, und führte ihn

zu Ramières in den Salon, indem er sagte: Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Freund, Capitain Bayard, vorzustellen.

Hugo Bayard war ein schlanker, kräftiger Mann von vier und zwanzig Jahren mit braunem lockigem Haar, dunkeln, sinnenden Augen und männlich schönen Gesichtszügen. Seine hohe freie Stirn, die gewölbten schwarzen Brauen und sein griechisches Profil gaben seinem jugendlichen Antlitz einen edlen, wohlthuenden Ausdruck, und seine Haltung, sein Benehmen zeugten davon, daß er gewohnt war, in vornehmer Gesellschaft zu leben. Seine ganze Erscheinung war ernst und gebietend, und doch war er in Wort und Bewegung anspruchslos und bescheiden.

Mit feiner Höflichkeit dankte er für den freundlichen Empfang, welchen ihm Ramière und dessen Töchter entgegen brachten, und entschuldigte sich für die Freiheit, mit der er als Fremder sich bei ihnen eingestellt habe, Ramière dagegen versicherte ihn, daß er durch ihren gemeinschaftlichen Freund, Capitain Stauton, schon angemeldet worden sei, und daß sie sämtlich sehnlichst auf seinen Besuch gehofft hätten.

Während des Austausches gegenseitiger Höflichkeitsbezeugungen wanderte Bayard's Blick über seine neuen Bekannten, und heftete sich bald auf den feinen alten Herrn, bald auf dessen schöne Töchter.

Mit unverkennbarer Ueberraschung sah er die im hellen Lichtglanze strahlende Olympia ihre elastische, üppige Gestalt unter dem Einfluß ihrer lebendigen Rede vor ihm wiegen und ihre graziösen Bewegungen mit den

Schwingungen des Fächers in ihrer reizenden Hand begleiten, während der erhöhte Glanz ihrer Augen das Interesse verrieth, welches sie an seinem Hiersein nahm. Ein so schönes Weib hatte er nie vorher gesehen, und dennoch machte sie keinen angenehmen Eindruck auf ihn, sie ließ ihn kalt, wenn er auch ihre Schönheit bewundern mußte.

Anders war es mit Adelinens Erscheinung, sein erster Blick auf sie blieb in wohlthuendem Staunen auf ihr haften, und obgleich er ihr jetzt zum ersten Male in seinem Leben begegnete, so war es ihm doch, als wäre sie ihm schon lange bekannt, befreundet gewesen, als habe sie schon seit Jahren seine Gedanken beschäftigt, seinen Geist mit Verlangen nach ihrer Gegenwart erfüllt. Ihr Wesen erschien ihm so unbeschreiblich seelenvoll, so anmuthig und bescheiden, wie er es in der Wirklichkeit noch in keinem Mädchen angetroffen, und wie es ihm nur seine Phantasie oftmals vorgespiegelt hatte.

Auch sie hieß ihn freundlich willkommen, aber als ob sie sein Staunen bemerkte, oder selbst von einem ähnlichen Gefühl ergriffen wurde, schlug sie, auch während sie mit ihm sprach, wiederholt ihre milden, wunderbar schönen Augen nieder. Ramière bat, Platz zu nehmen, Bayard ließ sich neben Adeline und ihr zugewandt in einen Armstuhl sinken, und Olympia setzte sich mit Staunton ihnen gegenüber.

Zu unserm Leidwesen erfuhren wir durch Ihren Freund hier, daß Sie unsere Gegend schon bald verlassen werden, hub Ramière sich zu Bayard wendend an, und wir

haben es sehr zu bedauern, daß uns die Ehre Ihrer Bekanntschaft nicht früher zu Theil ward, da uns so die Freude ihres öftern Besuches entgangen ist; denn die Entfernung von hier bis zu den Festungsbauten, welche Sie leiteten, ist ja so leicht und so schnell zurückgelegt.

*Ich* bin es, der großen Verlust dabei zu bedauern hat, antwortete Bayard mit einer Verneigung, und begegnete Adelinens Blick.

Sie werden von hier nach Charleston gehen, Capitain? fragte Olympia, indem sie die Bewegung ihres Schaukelstuhls unterbrach.

Dorthin lautet der Befehl, der mir von Washington zugegangen ist; die Forte in dem Hafen von Charleston bedürfen einiger baulichen Aenderungen, entgegnete Bayard.

Und zu unserer Freude sagte uns Capitain Stauton, Sie würden die Reise dorthin mit ihm an Bord des Pluto's machen, so daß wir noch einige Wochen auf das Glück Ihrer Gesellschaft zählen können, denn früher lassen wir unsern Freund nicht von uns gehen, fuhr Olympia fort, indem sie sich nach Bayard hinneigte, und ihm hinter dem schwirrenden Fächer einen funkelnden Blick zuwarf.

Leider nicht einige Wochen, sondern nur einige Tage wird uns Beiden das Glück gestattet sein, in Ihrer Nähe zu weilen, erwiederte Bayard mit einem fragenden Blick auf Stauton, welcher lächelnd und mit einer Handbewegung nach Olympia entgegnete:

Wenn nicht die Ordre *dieser* Regierung gewichtiger ist, als die von Washington.

Hier sind es auch zwei Herrscherinnen, die Ihnen den Befehl ertheilen, hier zu bleiben, nahm Olympia mit bezauberndem Lächeln wieder das Wort, fragen Sie Ihre Nachbarin, ob sie Ihnen schon so bald Ihre Entlassung bewilligen würde.

Adeline blieb einige Augenblicke die Antwort schuldig, und es flog wie ein Hauch von Carmin über ihre Wangen, dann aber sagte sie mit lieblicher Unbefangenheit:

Zum Befehlen bin ich nicht geboren, wenn aber meine Bitten Sie hier zu halten vermögen, so werden Sie unsicher nicht so bald verlassen.

Ueber einen solchen Befehl allerdings könnte man seiner Pflicht untreu werden, antwortete Bayard mit einer Verbeugung, und fügte mit ernsterem Tone dann hinzu: Meine Zeit ist mir aber wirklich kurz zugemessen, und es ist mir alle Eile anbefohlen, mich nach Charleston zu begeben, sobald meine Arbeit hier am Mississippi vollendet wäre.

In Washington kann es Ihnen ja aber Niemand nachrechnen, ob Ihre Arbeit beendet ist, oder nicht, diesen Zeitpunkt haben Sie selbst zu bestimmen, Freund, sagte Stauton lachend.

Und eben, weil dies mir überlassen ist, bin ich an um so mehr Gewissenhaftigkeit gebunden, entgegnete Bayard, auf einige Tage früher, oder später kommt es dabei allerdings nicht an. Es ist mir aber hinreichend bekannt, daß die Regierung keine Zeit verlieren will, um die Befestigungen des Hafens von Charleston zu verstärken – im

Falle eines Kriege mit England würde dies ein sehr wichtiger Punkt für uns sein.

Und auch für den Fall eines Kriegs zwischen dem Süden und dem Norden dieses Landes, der gar leicht durch die Wahl eines Herrn Lincolns zum Präsidenten herbeigeführt werden könnte, fiel Olympia scharf ein.

Ein solches Unglück mag der Himmel verhüten, sagte Bayard ernst, übrigens ist Fort Moultrie sowohl wie Fort Sumter so gebaut, daß sie der Stadt Charleston keinen Schaden zufügen können, sie sind nur zum Schutz des Hafens gegen Feinde von Außen errichtet, denn die Stadt liegt außer dem Bereiche ihrer Geschütze.

In diesem Augenblick trat ein in Schwarz gekleideter junger Mulatte in den Eingang des Pavillons, und zeigte an, daß das Abendessen bereit sei. Ramière erhob sich und verneigte sich mit den Worten gegen seine Gäste:

Wenn es gefällig ist, meine Freunde, worauf Stauton mit Olympia zuerst den Salon verließ, und Ramière und Bayard, mit Adelinen zwischen sich, ihnen nachfolgten.

DRITTES KAPITEL.

*Der Mulatte. Das Abendessen. Politik. Unter der Veranda.*

Der Sandweg führte unter den Orangen- und Citronenbäumen hin, und schlängelte sich von da zwischen immergrünen Gebüschgruppen und Blumenbeeten nach dem Wohngebäude, welches einige hundert Schritte weiter zurück auf einer kleinen Erhöhung stand.

Hörten Sie nicht wie Bayard sagte, daß der Befehl Adelinens ihn wohl seiner Pflicht untreu machen könne? Ich glaube, es war mehr, als bloße Artigkeit, es lag ein Klang von Wahrheit in seinem Tone, sagte Olympia zu Stauton, als sie in dem Orangerhaine neben einander dahin schritten.

Sie haben Recht, reizende Olympia, antwortete dieser, Bayard ist sehr ernst und kein Mann von süßen Redensarten, ich fürchte aber, daß er doch an dem, was er für seine Pflicht halt, fester hängt, als daß die Zuneigung ihrer Schwester ihn davon abbringen könnte. Auch vermag sie nicht, eine so Alles mit sich fortreißende Leidenschaft in eines Mannes Brust zu entzünden, wie meine Olympia!

Und doch glaube ich, daß sie größere Gewalt über Bayard ausüben kann, als ich es im Stande sein würde; ihre sinnigen, ernsten Naturen passen mehr für einander, und wer weiß, ob Adeline nicht viel dauerndere, tiefere Gefühle erwecken kann, als ich. Je heißer die Gluth in einem Manne, um so schneller ist sie verflogen!

Nicht in dem Vulkan, der Olympia sein Feuer verdankt, er brennt, bis er selbst von ihm verzehrt ist, antwortete Stauton leidenschaftlich, worauf Olympia ihm bei dem Scheine einer Laterne, die seitwärts von ihnen aus dem dunkeln Laube hoher Myhrtengesträuche hervor sah, einen glühenden Blick zuwarf, indem sie zugleich den Fächer an ihre Lippen drückte, und damit nach ihm hinwinkend flüsternd sagte:

Und Olympia's Liebe wird das Feuer niemals erlöschen lassen. Dann aber fuhr sie ernsten Tones fort:

Jedenfalls müssen wir Bayard hier zu halten suchen, bis die Präsidentenwahl entschieden ist, um ihn für den Fall einer Lostrennung des Südens von der Union daran zu verhindern, die Befestigungen in dem Hafen von Charleston noch zu verstärken; denn dies ist wahrscheinlich die Absicht des vorsichtigem hinterlistigen Nordens.

Dabei naheten sie sich jetzt dem sehr langen, einstöckigen Wohngebäude, um welches eine breite, auf leichten Pfeilern ruhende Veranda führte, deren Dach die unteren Fenster des Hauses gegen die glühenden Strahlen der Mittagssonne schützte.

Zwischen den Rankenrosen und blühenden Lianen hervor, welche sich um die Pfeiler emporschlängelten und sich in leichten Gewinden von einem zum andern schwangen, verbreitete sich das Licht von Ampeln, die unter der Veranda hingen, sowie das der hellen Fenster über dem Sandplatz vor dem Hause, und zeigte die Gestalt eines jungen Mulatten, welcher neben dem Eingange stand und auf die Kommenden zu warten schien.

Er war in einen saubern, blau und weißgestreiften Baumwollenanzug gekleidet, hielt ein Paket unter seinem Arm und seinen breitrandigen Strohhut in seiner Rechten.

Als Olympia mit ihrem Begleiter an ihm vorüberschritt, wandte sie sich zu ihm, und sagte:

Bist Du schon von New-Orleans zurück und hast Du alle Aufträge Deiner Herrin ausgerichtet?

Ja wohl, Fräulein Olympia, soeben bin ich angelangt, – ich habe Alles bestens besorgt, antwortete der Slave, und verneigte sich höflich, blieb aber auf demselben Fleck stehen und wandte seinen Blick nach Adelinen, welche sich jetzt mit ihrem Vater und mit Bayard nahete.

Sieh, Guido, bist Du scheu wieder hier? sagte dieselbe zu dem Mulatten, ich hatte Dich vor Morgen nicht erwartet. Du hast Dich recht geeilt, hast Du denn Alles recht hübsch besorgt – auch die neuen Journale mitgebracht?

Ja, Herrin, es fehlt Nichts, und da ich so zeitig ihre Befehle ausgerichtet hatte und gerade ein Dampfboot abging, so eilte ich an Bord, um Ihnen die Sachen noch Heute übergeben zu können.

Ich danke Dir, Guido, Du hast mir einen Gefallen damit erzeugt. Lege das Paket in mein Zimmer, entgegnete Adeline mit freundlichem Tone, und wollte die Stufen nach der Veranda hinaufgehen, als der Slave ihr die Hand hinhielt, und sagte:

Hier ist das übrige Geld, Herrin, beinahe noch ein Dollar, worauf Adeline ihm mit den Worten zuwinkte: »Behalte es für Dich« und dann mit ihren Begleitern die Veranda erstieg.

Das scheint ein sehr guter Bursch zu sein, bemerkte Bayard.

Ein vortrefflicher Diener, entgegnete Ramière, er gehört Adelinen, und wenn er nicht vorzüglich gut von Character wäre, so würde es mir nicht lieb sein, daß sie ihn so unterrichtet hat; er liest und schreibt besser, als mancher Weiße. Solche gebildete Mulatten sind unter einer großen Anzahl von Slaven gefährlich.

Es kommt immer auf die Behandlung an, fiel Adeline ein, Guido würde für mich und für uns Alle jeden Augenblick bereit sein, sein Leben zu opfern. Und doch habe ich es ihm oft gesagt, daß ich ihm jeder Zeit, wenn er es verlangte, oder wenn er nicht zufrieden wäre, seinen Freibrief ausstellen würde: er verläßt mich aber sicher nie in seinem Leben.

Das wundert mich nicht, Fräulein Adeline! sagte Bayard halblaut zu ihr, und ließ sie vor sich in den hell erleuchteten Speisesaal eintreten.

Ramière ergriff nun die Hand Bayard's, und führte ihn zu seiner Gemahlin, welche ihnen entgegenkam, und den neuen Gast auf's Freundlichste willkommen hieß.

Madame Ramière war eine stattliche, immer noch schöne Frau mit tief schwarzem Haar und großen schwarzen Augen. Ihre Haut freilich trug die Spuren der

Zeit, doch die Form ihres Gesichts war edel, und ihre Gestalt, ihre Haltung vornehm und gebietend.

Nachdem sie Bayard nach spanischer Sitte gebeten hatte, ihr Haus als sein Eigenthum zu betrachten, ließ sie sich von ihm zur Tafel geleiten und wies ihm seinen Platz neben sich an, er aber wandte sich seitwärts nach Adeline um und begegnete deren Blick. Sie sah vor sich nieder, nahm aber sogleich die Hand ihres Vaters und ließ sich von ihm an die Seite Bayard's führen, während Olympia mit Stauton sich ihnen gegenüber niedersetzte.

Es war ein ächt südliches Bild, welches in diesem Saale sich dem Auge darbot. Die Wände, sowie die Decke desselben bestanden aus fein polirtem, schneeweißem Gyps, sie waren mit einfachem Goldstreif eingefast, und spiegelten die brillantfarbenen Blitze des kristallinen Kronleuchters, dessen buntgeschliffene Glaskugeln ein blendendes Licht durch den Saal verbreitete.

Auf vergoldeten Pfeilertischen zu beiden Seiten der offenen Glasthür, welche unter die Veranda führte, standen vor den hohen Spiegeln in kostbaren Vasen Riesensbouquete von frischen, prächtigen Blumen, an der oberen Wand hielt eine eben solche Console eine wundervolle Bronzeuhr, und gegenüber befand sich der große, mit Krystallflaschen und Gläsern besetzte Credenz Tisch.

Die Tafel war reich mit Silbergeschirr bestellt, mit herrlichen Blumensträußen geschmückt und von vielen Wachskerzen auf schweren silbernen Armleuchtern beschieden.

Kaum hatte man sich niedergesetzt, als vier sauber, in buntfarbige Gewänder gekleidete junge Negermädchen auf die vier Seiten des Tisches hinter die Speisenden traten, um ihnen mit Wedeln von Pfaufedern Kühlung zuzufächeln, während drei farbige Diener, von denen einer Guido, der Mulatte Adelinens war, die Aufwartung besorgten.

Die Gerichte bestanden in kaltem Fleisch, Gallerten, Eiscrème und Südfrüchten, und die Getränke in französischem Rothwein, Champagner und Eiswasser.

Erlauben Sie mir, Capitain, daß ich in meinem und der Meinigen Namen Sie an meinem Tische herzlich willkommen heiße, und auf dauernde Freundschaft ein Glas mit Ihnen leere, hob Ramière zu Bayard gewandt an, hob, sich verneigend, das überschäumende Glas ihm entgegen und leerte es dann, während alle Uebrigen seinem Beispiele folgten.

Bayard dankte mit höflichen Worten für die Ehre, die man ihm erwies, und versicherte, daß sein Aufenthalt hier für immer ein beglückender Moment in seiner Erinnerung bleiben würde.

Dann dürfen wir uns noch der Hoffnung hingeben, daß Sie uns die Freude Ihres Hierseins nicht zu kurz bemessen werden, hub Olympia mit süßer Stimme an, ich stelle Sie direkt unter die Herrschaft meiner Schwester, sie wird Ihnen die nöthigen Befehle ertheilen.

Und ich werde als ergebener Diener gern gehorchen, antwortete Bayard in gleichfalls scherzendem Tone mit einer leichten Verneigung gegen seine schöne Nachbarin,

welche das über ihre Wangen fliegende Roth durch eine unbefangene Antwort Lügen strafen wollte, und lächelnd zu ihm sagte:

Nun wohl, Herr, ich halte Sie beim Wort.

So unbefangen sie aber auch zu erscheinen sich bemühte, so wich sie doch vor dem aufglänzenden Blick Bayard's zurück, schlug die Augen nieder und verstummte, denn jetzt fühlte sie, wie ihr das Blut erst recht in die Wangen schoß.

Bayard sah es wohl, und wonnig durchströmte der Anblick des erröthenden Mädchens seine Seele, auch ihm blieben die Worte auf den Lippen zurück, und es würde eine Pause eingetreten sein, wenn nicht Olympia schnell das Wort ergriffen hätte, indem sie laut und scherzend zu Stauton sagte:

Wie steht es aber mit Ihrer Subordination, Herr Capitain, ich werde Ihnen wohl Ihre dienstlichen Pflichten in das Gedächtniß zurückrufen müssen? Schon seit einigen Tagen habe ich vergebens darauf gewartet, daß Sie mich in meinem Cabriolet spazieren fahren, oder mir einen Ritt durch den Wald vorschlagen würden, so aber haben Sie es sich hier bequem gemacht, und sich nur von mir unterhalten lassen.

Dann wandte sie sich wieder an Bayard, der eben mit halblauter Stimme zu Adelinen redete, und sagte:

Ich hoffe, Herr Capitain, daß Sie Ihre Dienstobliegenheiten gewissenhafter wahrnehmen werden, als Ihr Herr Camerad hier, und ich will Sie nur davon in Kenntniß

setzen, daß meine liebe Schwester ein viel schöneres Cabriolet und viel schönere Pferde besitzt, als ich, wie sie denn überhaupt das bevorzugtere Kind ihrer Eltern ist.

Während unsere Olympia gerade diejenige zu sein pflegt, die sie am meisten bevorzugt und verzieht, fiel Madame Ramière lächelnd ein, und so drehte sich die heitere Rede während des Tafelns nur um die anwesenden Persönlichkeiten, von Politik jedoch, dem Brennpunkt aller amerikanischen Unterhaltung, wurde kein Wort laut.

Man blieb aber auch nicht länger am Tische sitzen, als das Speisen dauerte, und Olympia war es, die zuerst den Aufbruch vorschlug, indem sie sagte:

Ich glaube, daß wir uns draußen unter der Veranda viel wohler fühlen werden, als hier in der heißen Zimmerluft, worauf sich Alle erhoben, und hinaus nach der Veranda gingen.

Dort in der vorderen Ecke derselben, wo die Pfeiler dicht mit immer blühenden Rankenrosen umschlungen waren, ließen sie sich sämtlich im Kreise in Schaukelstühlen nieder, die Damen mit ihren Fächern, die Herren mit Cigarren versehen, und nachdem Guido seiner jungen Herrin deren Fußbank aus dem Speisesaal gebracht und gefragt hatte, ob noch Etwas befohlen werde, wurde er verabschiedet, und mit ihm war auch der letzte Slave aus der Nähe entfernt worden.

Es schien, als habe man nur auf diesen Augenblick gewartet, um dem lange verhaltenen Verlangen nach politischer Unterhaltung zu genügen, denn kaum war der

Mulatte verschwunden, als Olympia das Wort nahm und, sich zu Bayard wendend, sagte:

Was erwarten Sie denn von der Wahl, Capitain, glauben Sie, daß Lincoln Präsident werden wird?

Das ist noch sehr zweifelhaft, antwortete Bayard, hoffentlich aber wird er es nicht.

Wie, Capitain – Sie – ein Mann des Nordens – Sie hoffen, daß Lincoln nicht gewählt werden möchte? fuhr Olympia verwundert fort.

Ich bin weniger Mann des Nordens, als Mann der Union, und weil die Wahl dieses Präsidenten derselben leicht gefährlich werden könnte, so bin ich gegen sie, erwiederte der Capitain.

Wenn das ist, so sind Sie auch gegen die Politik des Nordens, die dahin geht, durch Eingriffe in die Rechte des Südens diesen zu zwingen, sich von der Union loszusagen, versetzte Olympia eifrig.

Der Norden ist nur ein Theil der Union und der Süden als der andere Theil stimmt ja bei den Regierungsbeschlüssen mit, und was durch Beide gemeinschaftlich bestimmt wird, ist Gesetz, wogegen weder der Eine, noch der Andere sich aufzulehnen hat, sagte Bayard ruhig.

Das heißt, der Präsident hält dennoch das Gesetz in seiner Hand, und Lincoln würde seine Macht gegen das Interesse des Südens mißbrauchen, wurde es hintertreiben, in den neu entstehenden Staaten Sklaverei einzuführen, und würde somit durch Eingriff in die Rechte des Südens diesen zwingen, sich von der Union unabhängig zu erklären, entgegnete Olympia mehr bewegt.

Ich glaube, unsere Ansichten, Fräulein Olympia, stimmen nicht ganz überein, und da ich ungern den Ihrigen widersprechen möchte, so schlage ich vor, daß wir nicht über Politik reden, sagte Bayard mit höflich bittendem Tone.

Nein nein, Capitain, gerade einen so achtbaren Anhänger der Union, wie Sie es sind, möchte ich gern davon überzeugen, daß der Süden in der Slavereifrage in seinem vollsten Rechte handelt, antwortete Olympia leidenschaftlich.

So erlauben Sie mir, verehrtes Fräulein, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß der Süden nicht berechtigt ist, auf Einführung von Slaverei in den neuen Staaten zu bestehen, noch weniger aber, sich eigenmächtig von der Union zu trennen, versetzte Bayard mit größter Gelassenheit.

Es ist wohl nicht in der Ordnung, daß ich als Wirth meinem lieben Gaste Einwürfe gegen die Richtigkeit seiner Ansichten mache, nahm Herr Ramière jetzt mit feiner Höflichkeit das Wort, und ich bevorworte, Herr Capitain, daß ich nur der Unterhaltung wegen meine Meinung gegen die Ihrige austauschen will.

Dabei verneigte er sich leicht gegen Bayard, legte sich in seinen Stuhl zurück, schlug ein Bein über, und fuhr dann ruhigen, klaren Tones fort:

Als nach der Unabhängigkeitserklärung Nordamerika's eine Versammlung von Vertretern für sämmtliche Staaten zusammenberufen war, um die Constitution für das beabsichtigte vereinigte Reich zu entwerfen, erklärten die

Bevollmächtigten von Süd-Carolina und Georgien, daß diese beiden Staaten nicht der Union beitreten würden, wenn ihnen nicht das Recht, Slaven einzuführen und zu halten, durch die Constitution zugesichert werde.

Der Deputirte Rutledge sagte damals: Das Interesse allein ist das leitende Princip unter Nationen; es handelt sich nur darum, ob die Südstaaten der Union beitreten sollen, oder nicht; ohne Slavereiberechtigung treten sie nicht bei.

Um Süd-Carolina und Georgien nun der Union zu gewinnen, wurde in der Constitution festgestellt, daß es jedem Staate frei stehe, Slaven einzuführen und zu halten, und daß, wenn solche Slaven ihren Herren entliehen und in einen andern Staat gingen, dieser verpflichtet sein solle, die Entlaufenen ihren Eigenthümern zurück zu erstatten.

Zugleich wurde in der Constitution bestimmt, daß Behufs der Besteuerung von fünf Negern drei zur Seelenzahl der Bürger des Staates gezählt werden sollten.

Jetzt fiel Bayard Herrn Ramière in die Rede, und sagte:

Erlauben Sie mir, daß ich hier eine Bemerkung einschalte. Nicht allein die Besteuerung eines Staates wird nach der Seelenzahl berechnet, sondern auch die Zahl der Vertreter desselben im Congreß, sowie in dem Ausschuß zur Wahl eines Präsidenten und Vicepräsidenten.

Da nun von fünf Negern drei zur Seelenzahl der Bürger eines Staates gerechnet werden, so erhalten die Sklavenstaaten mit verhältnißmäßig sehr geringer weißer Bevölkerung bedeutendes Uebergewicht über die Nichtsklavenstaaten in der gesammten Regierung der Union; denn wenn in diesen Dreißigtausend Bürger berechtigt sind, einen Vertreter in den Congreß zu senden, so sind in Sklavenstaaten schon zwölftausend Bürger dazu berechtigt, wenn sie dreißigtausend Sklaven besitzen; da drei Fünftel von dieser Zahl, also achtzehntausend mit zwölftausend Bürgern die zur Berechtigung eines Deputirten erforderlichen dreißigtausend Seelen ausmachen. Außerdem ist es eine Ungerechtigkeit, daß zwei Fünftel der Sklavenzahl, also der schaffenden, erwerbenden Bewohner ohne Besteuerung bleiben. Dies ist eine Zerstörung des politischen Gleichgewichtes zwischen den Bürgern der Union, des Grundsteins einer republikanischen Verfassung.

Verzeihen Sie mir die Bemerkung, Herr Capitain, fiel ihm Ramière in das Wort, eben so gut, wie in einem Lande nicht alle Menschen gleich reich sind, brauchen sie auch nicht gleich berechtigt zu sein. Fest steht es, unumstößlich fest, daß wir Südländer, wir Sklavenhalter diese Berechtigungen besitzen, daß wir nur unter diesen Bedingungen in die Union eingetreten sind, und daß Niemand, auch nicht die Regierung, uns diese Rechte entziehen kann.

Es ist nicht unsere Schuld, daß die andern Staaten diese, ihnen gleichfalls zustehenden Rechte freiwillig aufgegeben haben.

Ich möchte es ungerechte Rechte nennen, welche Sie besitzen, Herr Ramière, sagte Bayard, dem mag nun sein, wie ihm wolle, unbestreitbare Thatsache ist aber auch, daß, als Missouri als Staat in die Union aufgenommen ward, durch die Südstaaten und die Nordstaaten zugleich einstimmig beschlossen ist, daß von jener Zeit an niemals wieder in einem Territorium der Vereinigten Staaten nördlich von der südlichen Grenze Missouri's  $36^{\circ} 30'$  Sklaverei eingeführt werden solle, und jetzt wollen die Südstaaten Kansas und ganz Neu-Mexico zu Sklavenstaaten machen. Dazu haben sie doch *kein* Recht, da sie selbst es damals anders bestimmt haben.

Und waren es nicht größtentheils Männer des Südens, welche Neu-Mexico für die Union erobert haben? fiel Ramière ein, habe ich nicht als Bürger eines Sklavenstaates dasselbe Recht auf die gesammten Territorien der Union, wie die Bürger der Nichtsklavenstaaten – steht es mir nicht gleich ihnen frei, dorthin überzusiedeln, und darf ich nicht mein rechtmäßiges Eigenthum mit mir dorthin nehmen, oder sind meine Sklaven nicht mein Eigenthum?

Sie haben sich ja aber selbst in dem Missouri-Vertrage des Rechtes begeben, nördlich von der Südgrenze dieses Staates Sklaven halten zu dürfen, es ist dies ja ein durch Sie selbst der Union ertheiltes Gesetz, verehrter Herr Ramière, antwortete Bayard ruhig, und fügte eben

so gelassen noch hinzu: Uebrigens glaube ich, der Süden dürfte wohl schon zufrieden mit dem Uebergewicht über den Norden sein, welches ihm seine Neger bereits in einer größeren Stimmenzahl im Congreß gaben, so daß er nicht die Zahl der Slavenstaaten noch zu vermehren brauche, um diese Macht noch zu vergrößern und dadurch die Regierung der Gesamtunion in seine Hände zu bekommen.

Das ist es, wonach der Norden strebt, *er* ist es, der *uns* Gesetze vorschreiben will, nahm Ramière heftig das Wort, der Norden ist Fabrikstaat, kann aber wegen hohem Arbeitslohn nicht mit den europäischen Fabriken concurriren, und will deren Fabrikate so hoch besteuern, daß wir dieselben nicht beziehen können und dadurch gezwungen werden, seine schlechtern Fabrikate zu enormen Preisen von ihm zu kaufen, während wir keine Fabriken haben, nur der Erde Producte abgewinnen, und Fabrikate für unseren Bedarf von da beziehen wollen, wo wir dieselben am besten und am billigsten kaufen können.

Das ist aber gegen die Berechnung der Fabrikherren im Norden, und deshalb schreien sie über das Unrecht der Slaverei, und wollen neue Nichtslavenstaaten bilden, um uns unsere Stimmenmehrheit im Congreß zu nehmen, nicht aber, weil sie Slaverei für unrecht, für unmenschlich halten. Denn, ist der Neger nicht noch verachteter, noch mißhandelter im Norden, als bei uns, darf ein Farbiger sich in einer Kirche, in einem Gasthaus, in der Eisenbahn unter den Weißen sehen lassen?

O, diese Philanthropen, diese Rechenmeister für ihre eignen Taschen – diesmal werden sie sich aber verrechnen, denn dadurch, daß sie uns die Bedingungen nicht halten wollen, unter denen wir in die Union eintraten, geben sie uns unsere Souveränität zurück, und wir werden es bald sehen, ob ihre Geldlisten sich ohne uns, ohne unsere Neger noch so leicht füllen?

Gewiß nicht, Herr Ramière, doch glaube ich, daß der Nachtheil auf beiden Seiten sich sehr fühlbar machen würde, und darum bin ich für Zusammenhalten der Union unter allen Bedingungen.

In Eintracht, als ein übereinstimmendes Ganzes, ist das Kind zu einem Riesenjüngling herangewachsen, rauben Sie ihm einzelne Glieder, so wird er ein Krüppel, versetzte Bayard mit ruhigem Ernste, fuhr aber schnell lächelnd und mit heiterem Tone fort:

Nun aber, bitte, lassen Sie uns nicht mehr über Politik reden, für die Damen kann es nur eine unerquickliche Unterhaltung sein, und mein Freund Stauton sowohl, wie ich, haben kein unpartheiisches Urtheil, da wir zur Fahne der Union geschworen haben.

Ja, und Ihr Freund ist ein unerschütterlicher Unionsmann, fiel Olympia schnell ein, um Stauton's Antwort vorzubeugen, da sie fürchtete, er möchte sich energisch aussprechen, und dadurch möglicherweise in Washington ein Mißtrauen gegen seine Treue erweckt werden. Dann fuhr sie zu diesem gewandt fort:

Morgen früh nach dem Frühstück aber werde ich Sie auf Ihrer Bequemlichkeit aufschrecken, und mir Ihre Begleitung zu einem Ritt durch den Wald ausbitten, wobei wir Capitain Bayard die Schönheiten unserer Umgebung zeigen wollen; denn solche Wälder hat der Norden doch nicht aufzuweisen.

Auch nicht solche Sümpfe und solche Alligatoren, entgegnete Bayard lachend, dort unten wenigstens, in der Nähe der Festungswerke, die ich baute, kann man nicht weit in den Wald gehen, er steht größtentheils im Sumpf.

Hier ist die Erde schon viel höher, und wenn auch der Wald von Wasserstrichen durchzogen ist, so haben die Plantagenbesitzer in dieser Gegend doch ganz gute Fahrwege durch denselben angelegt, theils, um Holz herauszuschaffen, theils aber auch, um von einem Nachbarn zum andern gelangen zu können, ohne sich der Sonnengluth dabei aussetzen zu müssen, versetzte Olympia, und fügte lachend noch hinzu: Und was die Alligatoren betrifft, so sind sie treue Verbündete von uns Südländern, welche die Herren Yankees verspeisen werden, wenn sie es sich jemals einfallen lassen, uns einen feindlichen Besuch zu machen.

Der Wald soll Ihnen wohl gefallen, und das Pferd, womit Sie meine Schwester versehen wird, muß Sie entzücken, es ist ein reizendes Thier.

Ich freue mich unendlich darauf, denn ich habe wirklich wie ein Gefangener in Fort Jackson gelebt und mich sehr nach trockenem, festem Lande gesehnt, entgegnete

Bayard, und wandte sich dann mit den Worten an Adeline:

Ich weiß ja aber noch nicht, ob Sie meine Begleitung auch annehmen werden – vielleicht zürnen Sie mir, daß ich so eifrig für die Union geredet habe?

Im Gegentheil, Capitain Bayard, Sie haben für meine Fahne gefochten – Friede ist mein Losungswort, und darum halte auch ich es mit der Union, antwortete Adeline mit lieblicher Freundlichkeit, aber ich freue mich recht sehr auf den Ritt unter Ihrer Begleitung.

VIERTES KAPITEL.

*Die Rose. Das Frühstück. Der Spazierritt.*

Die Unterhaltung blieb gemeinschaftlich, und doch fand noch ein besonderer Austausch der Gedanken zwischen Bayard und Adelinen statt, denn die Ampel, welche unter dem Dach der Veranda hing, warf ihr Licht auf Beider Augen, so daß sie einander darin lesen konnten.

Auch richtete Bayard wiederholt ein halblautes Wort an seine schöne, blauäugige Nachbarin, wobei es denn oft geschah, daß dieselbe für Augenblicke die langen schwarzen Wimpern senkte, um so beredter aber blickte sie ihn dann wieder an, und nicht etwa mit einem Vorwurf darüber, daß er sie veranlaßt hatte, die Augen niederzuschlagen, sondern es lag dann mehr eine Frage in ihrem Blick, eine Frage aber, die sie sich selbst schon beantwortet zu haben schien.

Adeline nahm immer weniger Antheil an dem allgemeinen Gespräch, sie wurde gedankenvoll, und schien wie auf einem Traum zu erwachen, wenn außer Bayard sie Jemand anredete.

Auch Bayard wurde stiller und ernster und unterhielt sich anhaltender mit Adelinen. Olympia dagegen wurde immer redseliger, und fesselte Stauton sowohl, wie auch ihre Eltern an ihr Gespräch, während sie ihren Blick häufig beobachtend nach ihrer Schwester und Bayard hinüber schweifen ließ.

So verstrich der Abend, und es war nicht weit mehr von Mitternacht, als die Familie Ramière ihren Gästen eine angenehme Ruhe wünschte, und selbst solche suchte.

Die beiden Schwestern hatten in ihrem Schlafgemach in dem oberen Stock des Hauses, bereits ihre Nachttoilette beendet, die Sclavin Olympia's war von dieser entlassen worden, und Adeline erwartete die ihrige zurück, da sie dieselbe fortgesandt hatte, um ein Glas Eiswasser für sie zu holen.

Olympia saß, leicht in das luftige, blendend weiße Nachtgewand gehüllt, in dem Schaukelstuhl und wiegte sich, indem sie den einen Fuß mit dem zierlichen goldgestickten, rothen Pantoffel vor sich auf und nieder schwang.

Bayard ist ein schöner Mann, sagte sie zu Adelinen, die, um noch die kühle Nachtluft zu athmen, an dem offenen Fenster stand, mit ihrer kleinen Hand in den bis über ihre Hüfte herabhängenden seidenweichen Locken ihres glänzend schwarzen losen Haare spielte, und mit ihrer Rechten eine weiße Rose unter ihre schöne, fein geschnittene Nase hielt.

Bei dem Namen Bayard schreckte sie, aus ihren Gedanken erwachend, auf, und blickte nach ihrer Schwester hin, ohne ihr sogleich zu antworten.

Er ist ein liebenswürdiger Mann, und scheint sich für Dich zu interessiren, fuhr Olympia sich schaukelnd fort, und ich glaube, Du könntest Deinen Einfluß auf ihn benutzen, um ihn von seinen nordischen Ideen zu heilen und für den Süden zu gewinnen; er ist eine bedeutende

Persönlichkeit, die uns im Falle eines Kriege von großem Nutzen sein würde.

Adeline ließ schweigend ihren Blick auf der Schwester ruhen, selbst noch, nachdem dieselbe ausgeredet hatte, dann schüttelte sie ihr schönes Haupt, und sagte mit weicher, doch vorwurfsvoller Stimme:

Olympia – was sagst Du da!

Durchaus nichts Unrechtes, antwortete diese, darf man denn seinen Einfluß auf Andere nicht gebrauchen, um sie für die eigne Sache zu stimmen, und hat man nicht die Verpflichtung, für sein Vaterland, für seine Nation zu handeln?

Und das Heiligste, was Gott dem Weibe gegeben hat, für politische Interessen einzusetzen, Handel damit zu treiben? entgegnete Adeline mit einem Schauer in ihrer milden, melodischen Stimme, nein, beste Olympia, das würdest, das könntest auch Du nicht thun, Du könntest das edelste Gefühl des Herzens nicht so mißbrauchen, nicht so entwürdigen.

Dabei schritt sie schnell zu der Schwester hin, beugte sich liebevoll zu ihr nieder, und drückte ihre Lippen zärtlich auf deren Mund.

Du mißverstehst mich, Adeline, sagte Olympia dann, ich meine nur, daß er, wenn er Dich liebt, ja von selbst sich unserer Sache annehmen würde, das ist doch natürlich, und das könnte Dir nur lieb sein.

Aber rede doch nicht von Dingen, die nicht existiren, warum soll er mich denn gleich lieben – er hat mich ja

kaum gesehen und kennt mich gar nicht, versetzte Adeline mit einem Tone, der ihren Worten widersprach, strich ihr schönes Haar von der Stirn zurück, und trat wieder an das Fenster.

Um sich zu verlieben, bedarf es nicht sehr langer Zeit, Augenblicke reichen oftmals hin, und Bayard hat Dir Stunden lang entzückt in Deine blauen Augen gesehen; meinst Du, ich hätte es nicht bemerkt? fuhr Olympia mit heiterm Tone wieder fort, und setzte ihren Stuhl abermals in Bewegung. Er ist ein eleganter Mann, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er ein guter Südländer und Slavenhalter würde.

Adeline hatte sich an den Fensterrahmen angelehnt, und blickte über das Dach der Veranda hinab auf den Sandplatz vor dem Hause, da kam es ihr vor, als bewegte sich seitwärts an dem Stamm einer Magnolie, deren dichtbelaubte Krone hoch über das Haus hinausreichte, eine Schattengestalt.

Adeline fuhr zusammen und zog sich ein wenig von dem Fenster zurück, hielt aber ihren Blick durch die Dunkelheit forschend auf den Gegenstand unter dem Baume geheftet.

Jetzt bewegte er sich – ja, sie hatte Recht, – es war Bayard, der dort stand und nach ihr heraufsah! Wieder durchzuckte es sie, – sollte sie sich vom Fenster entfernen? Aber warum denn, wenn es ihm keine Freude machte, sie zu sehen, so würde er nicht dort stehen, und sollte sie ihm nun diese Freude nehmen?

Es durchbebte sie ja selbst freudig, ihn zu sehen, und ein Unrecht lag doch nicht darin, daß sie im Fenster stand.

Sie lehnte sich wieder an den Fensterrahmen an, und drückte die Rose gegen ihre Lippen, da bewegte sich Bayard abermals – Adeline sah etwas Weißes – es war ein Tuch in seiner Hand – und jetzt hob er es, nach ihr winkend, empor.

Es lief ihr glühheiß durch die Nerven, sie stützte sich mit ihrer Linken auf die Fensterbank und neigte sich hinaus, es zuckte ihr in der Hand, in der sie die Rose hielt – noch einmal wehte sein Tuch – da öffnete sich die Thür des Schlafzimmers, die Rose flog über die Veranda zu Bayard hinab, und die Sclavin trat mit dem Glase Eiswasser zu Adelinen vor.

Diese schritt ihr entgegen, ergriff bebender Hand das Glas, und hob es an ihre Lippen.

Mein Gott – Adeline, Du glühst ja, wie eine Päonie – der Purpur ist Dir bis unter das Haar getreten, sagte Olympia aufspringend, und ergriff, ihr spähend in die glänzenden Augen schauend, ihre Hand. Dann glitt sie rasch an das Fenster, warf einen Blick hinaus, und kehrte lächelnd zu der Schwester zurück.

Wo hast Du Deine Rose gelassen, Herzensschwesterchen? fragte sie neckend, und strich ihr über die Wange, die jetzt von Neuem hoch erglühte.

Ich habe sie zum Fenster hinausgeworfen, antwortete Adeline mit halbersticktes Stimme, und ergriff abermals

das Glas mit Eiswasser, welches die Sclavin auf einem Teller hielt.

Es nimmt doch nicht so lange Zeit, wie Du glaubtest, um sich zu verlieben, flüsterte Olympia ihr lachend in das Ohr, und schlang ihren Arm um ihren Nacken.

Du bist recht unartig, Olympia, antwortete Adeline, und wollte sich loswinden, doch ihre Schwester küßte sie, und sagte:

Bist unser liebes, verzogenes Kind, wirst aber jetzt schon die Kinderschuhe ausziehen – hat man erst einmal eine Rose zum Fenster hinausgeworfen, so hat man sein Schulexamen bestanden.

Ich werde Dir böse, Olympia, wenn Du mich noch weiter ärgerst, entgegnete Adeline mit gezwungen schmolgendem Tone, und wand sich aus dem Arm der Schwester, die ihr nun um die Wange strich und lächelnd zu ihr sagte:

Ich will Deine Geheimnisse nicht erforschen, noch viel weniger verrathen, es macht mir aber Freude, daß ich mich nicht geirrt habe.

Laß uns zur Ruhe gehen, Olympia, es ist schon spät, versetzte Adeline, und entließ ihre Dienerin.

Ich fürchte, Du wirst nicht so bald einschlafen, die Rose hält Dich wach, und wird Dich schließlich in Deine Träume begleiten. Gute Nacht, Schwesterchen, mußt mir Morgen erzählen, was Du geträumt hast, sagte Olympia scherzend, doch Adeline gab ihr keine Antwort mehr, und bald darauf war das Licht in dem Schlafgemach der beiden schönen Schwestern erloschen.

Die Sonne stieg am folgenden Morgen wie ein glühender Ball in dem Dunstlager über dem flachen Horizont empor, und färbte dasselbe mit orangem Schimmer, dem Vorboten eines sehr heißen Tages, als unten im Hause Ramières die erste Glocke zum Frühstück ertönte, und Adeline aus ihrem Schlummer weckte.

Olympia saß vor ihrem Toilettetisch, und hinter ihrem Stuhl stand ihre Sclavin beschäftigt, ihr das schöne lange Haar zu ordnen.

Warum hast Du mich denn nicht geweckt, Olympia, da läutet die Glocke schon, sagte Adeline, von ihrem Lager emporspringend.

Du schliefst noch so sanft, und ruhest im Traume wahrscheinlich auf einem Bett von Rosen, und da Du gewiß erst recht spät eingeschlummert warest, so möchte ich Dich nicht in Deinem Glück stören, antwortete Olympia lächelnd, und warf ihrer Schwester einen muthwilligen Blick zu.

Ach, mit Deinen Thorheiten, sagte Adeline gutmüthig, nun werde ich kaum mit Anziehen fertig. Dabei glitt sie zu dem Schellenzug, zog ihn hastig, und gleich darauf trat ihre Sclavin in das Zimmer.

Komm, schnell, Cillena, ich habe so lange geschlafen, sagte sie zu der Dienerin, und nahm, sich niedersetzend, ihr Nachthäubchen ab, woraus die prächtige Fülle ihres langen Lockenhaars sich entrollte.

Willst Du nicht eine Rose in Dein Haar stecken? fragte Olympia neckend, ohne nach ihrer Schwester umzusehen.

Ich bitte Dich, Olympia, Du machst mich ernstlich böse, antwortete Adeline ungehalten.

Ach, Scherz – Adeline, Du darfst mich ja auch necken – mußt nicht Alles so ernst nehmen – bist gar keine ächte Südländerin, mit ernsten, lange überlegenden Gedanken genießt man sein Leben nicht, zumal wir nicht, denn unsere Blüthenzeit ist, wie die der Rose, kurz gemessen. Darum sei heiter und schnell entschlossen, nimm Alles leicht, entgegnete Olympia aufspringend, zog eine Granatblüthe aus der Vase vor dem Spiegel steckte sie in ihr schwarze Haar, und sagte:

Roth ist meine Farbe, und *dieses* Roth bedeutet heiße Liebe!

Beide Schwestern hatten ihre Toilette beendet, als die zweite Glocke zum Frühstück rief, worauf Olympia ihren Arm in den Adelinens schlang, und mit ihr hinunter nach dem Speisesaale eilte.

In dem Corridor vor demselben aber kamen ihnen die beiden Gäste entgegen, und brachten ihnen ihre Morgengrüße dar. Bayard trug eine weiße Rose im Knopfloch seines Rocks.

Adelinen stieg beim Anblick der Blume das Blut in die Wangen, und flüchtig sah sie ihre Schwester an, doch diese schien die Rose nicht zu bemerken, nahm Stauton's Arm, und ließ sich von ihm in den Saal führen, worauf Bayard den seinigen Adelinen mit den Worten reichte:

Sie haben mir mit Ihrer Himmelsgüte die glücklichste Nacht meines ganzen bisherigen Lebens gegeben, Fräulein Adeline, und mein Dank dafür wird erst mir dem letzten Schlage meines Herzens enden.

So haben Sie es mir nicht verdacht? erwiderte Adelin mit bebender leiser Stimme.

Könnte man einem Engel für solchen Segen, für solche Seligkeit so undankbar sein? erwiderte Bayard, seine Aufregung gewaltsam bekämpfend, schritt mit seiner schönen Gefährtin in den Saal, und wurde dort von deren Eltern auf's Freundlichste bewillkommnet.

Die Herren haben schon eine Frühpromenade gemacht, sagte Ramière nach ausgewechseltem Morgenruße zu den beiden Officieren, es ist eigentlich die schönste Zeit vor Sonnenaufgang, wir Südländer aber genießen gern die späte Nacht, und darum schlafen wir länger in den Morgen hinein.

Dann wandte er sich zu Bayard, und sagte:

Ich sehe, Sie sind Blumenfreund, Sie haben aber einen Raub begangen, denn diese Rose stammt von einem Busche, welcher meiner Tochter Adeline gehört, und von dem es verboten ist, eine Blüthe abzubrechen. Ich denke aber, Ihre Strafe wird so schwer nicht sein.

Adeline stand mit ihrer Schwester bei ihrer Mutter, und hörte die Worte ihres Vaters, es wurde ihr bald heiß, bald kalt, doch faßte sie sich in ihrer tödtlichen Verlegenheit ein Herz, wandte sich zu ihrem Vater und Bayard hin, und sagte, wenn auch mit unsicherer Stimme:

Es freut mich sehr, daß Capitain Bayard meiner Rose so viel Ehre anthut, und mit diesen Worten war die Angst, die Verlegenheit auch von ihr gewichen.

Man setzte sich nun in derselben Reihenfolge wie am Abend vorher um die Tafel, und stärkte sich für die Ermattung, welche die Hitze des Tages bringen würde.

Die Luft in dem Saale war kühl und erfrischend, denn dessen Thüren und Fenster hatten während der Nacht offen gestanden, und es bedurfte jetzt nicht des Fächelns, wie am vergangenen Abend.

Dennoch wurde das Frühstück schnell eingenommen, damit der beabsichtigte Spazierritt noch in der Kühle ausgeführt werden könne, und als man die Tafel verließ, standen auch schon die Pferde vor dem Hause.

Die Schwestern waren nach ihrem Zimmer geeilt, und warfen dort den Reitrock über, als Olympia zu Adelinen sagte:

Hast Dich prächtig wegen der Rose aus der Verlegenheit gerissen – ich durfte Dir nicht zu Hülfe kommen, so gern ich es gethan hätte. Ich sagte es Dir ja gestern Abend, daß Du die Kinderschuhe jetzt ausgezogen hättest.

Ich weiß noch nicht, woher ich den Muth genommen habe, entgegnete Adeline, es war mir aber wirklich, als müßte ich in die Erde sinken.

Du wirst bald diese Schwäche ablegen, die Einem bösmitspielen kann; *ich* werde nicht mehr verlegen, sagte Olympia.

Ich aber werde es niemals überwinden, und soeben war es wirklich die Verzweiflung, die mich rettete, versetzte Adeline, nahm ihren Federhut und ihre zierliche Reitgerte, den langen Rock über den Arm, und eilte nun ihrer Schwester nach die Treppe hinab.

Vor dem Hause standen die gesattelten Rosse, Guido trug ein hölzernes Treppchen neben das milchweiße Pferd seiner Herrin, und Bayard leitete sie an der Hand hinauf in den Sattel, worauf Guido schnell die Treppe zu Olympia's Goldfuchs trug, und Stauton dieser in gleicher Weise behülflich ward, das Pferd zu besteigen.

Die Officiere schwangen sich nun ebenfalls in die Sättel, auch Guido war sofort zu Roß, und unter Grüßen und Winken nach dem Elternpaar Ramière sprengte der Reiterzug davon.

Stauton und Olympia ritten voran, Bayard mit Adelinen folgte in einiger Entfernung nach, und in noch größerer Weite hinter diesen ritt Guido, dem Winke seiner Herrin gewärtig.

Der Weg führte zwischen hohen Einzaunungen durch die am Flusse hinauf und hinab liegenden, jetzt abgeernteten Zuckerrohrfelder dem Urwald zu, der seine Kronen zweihundert Fuß hoch gegen den Himmel emporstreckte.

Die äußere Wand des Waldes bot keinen freundlichen Anblick, sie war mit grauem, wie Fahnen von den Aesten der Bäume herabhängendem Moos bis auf die Erde bedeckt, so daß man das frische Grau des Laubes kaum hier und dort erkennen konnte.

Wo der Weg aber in den Wald führte, öffnete es sich wie eine Schlucht, durch welche man in das dunkle saftige Grün hineinschaute.

FÜNFTES KAPITEL.

*Erste Liebe. Das Versprechen. Die Rückkehr.*

Die Sonne strahlte schon sehr heiß auf die Erde nieder, so daß die Reitenden ihre Rosse in Galopp hielten, um bald die Schatten des Waldes zu erreichen.

Olympia war eine wilde Reiterin, und feuerte ihren Goldfuchs unter kurz gehaltenem Zügel mit der Reitgerte an, um ihn in seiner Aufregung, in seiner vollen Schönheit zu zeigen, und mit ausgespannten blutrothen Nüstern sprengte das edle Thier schnaubend mit ihr dahin, daß die lange weiße Feder ihres Hutes zitternd im Winde flatterte.

Ihr Freund Bayard, der nordische Ritter hat bereits die Farbe einer Dame des Südens angelegt, sagte Olympia zu ihrem schönen Begleiter, der gleichfalls sein Roß aufreizte, und es in kurzem Galopp dicht neben ihr hielt, die Rose, welche er im Knopfloch trägt, kam von der Hand meiner Schwester.

Ei, ei! rief Stauton aus, ich wunderte mich auch sehr, als er gestern Nacht in unser Zimmer zurückkehrte und die Rose in der Hand hielt. Er war, große Hitze vorschützend, hinaus gegangen, und kam augenscheinlich sehr aufgereggt zurück. Also darum konnte er sich so schwer von der Rose trennen? Nachdem er sich schon zur Ruhe gelegt hatte, drückte er sie nochmals an seine Lippen, und stellte sie dann in einem Glas Wasser auf den Tisch neben sich.

Ich hoffe, er wird nun auch bald zur Fahne des Südens übergehen, denn wer Adeline einmal liebt und von ihr geliebt wird, muß für Lebenszeit ihr eigen bleiben.

Ich hatte so namenlose Angst, daß Sie mir den Gruß, den ich Ihnen durch die Rose sandte, übel auslegen könnten, sagte Adeline im Vorwärtsgaloppiren zu ihrem Begleiter, und hob gesenkten Hauptes ihren milden bezaubernden Blick unter den langen Wimpern seitwärts zu ihm auf.

Und mir war gestern Abend so bange, daß Sie mein eifriges Reden zu Gunsten der Union übel genommen haben konnten; ich zürnte mir selbst darüber, da ich ja eben so gut hätte schweigen können, entgegnete Bohard, in dem Blick seiner schon Gefährtin schwelgend.

So hatten wir Beide einander mißtraut, sagte Adeline.

Meinerseits kann ich es nicht so nennen, es war nur meine bange Besorgniß, daß ich mir Ihre Gunst dadurch verscherzt haben könnte, die zu erwerben, im ersten Augenblick unsres Begegnens mir wie eine Lebensfrage erschien, antwortete Bayard mit warmer bewegter Stimme, wie glücklich mußte mich darum das Zeichen Ihrer Freundlichkeit machen, welches Sie mir durch die Rose gaben.

O sagen Sie es mir, Fräulein Adeline, wird es mir möglich werden, mir das Glück Ihrer Gunst zu erhalten, in Ihrer freundlichen Erinnerung fort zu leben, auch wenn ich Sie in langer Zeit nicht wiedersehen sollte?

Die Frage brauche ich Ihnen nicht noch zu beantworten, die Rose hat es schon gethan, erwiederte Adeline vor sich niederbückend.

Aber Zeit und Trennung üben viel Gewalt über uns aus; fuhr Bayard mit bittendem Tone fort.

In *meinen* Gesinnungen ist keine Aenderung möglich, Capitain Bayard, entgegnete Adeline, und wandte ihm den ganzen Spiegel ihrer Augen mit Innigkeit zu.

Aber in Verhältnissen – verehrte Adeline – werde ich Sie so wiederfinden, wie ich Sie verlasse? fragte Bayard noch mehr bewegt.

Ganz eben so in Gefühlen und Verhältnissen, das verspreche ich Ihnen, antwortete die Creolin fest und bestimmt.

In diesem Augenblick hatten sie den Wald erreicht, dessen dunkle, erquickende Schatten hatten sie umfassen, die Pferde waren in Schritt, die Zügel auf deren Nacken gefallen, und Bayard streckte Adelinen seine Hand hin.

Ihre Hand darauf, angebetete Adeline, sagte er flehend, und leicht erröthend legte sie ihre Hand in die seinige. Er hob sie an seine Lippen, Adeline ließ sie ihm willig, und ihr hingebend seelenvoller Blick beantwortete die Frage, die Bayard, ihr in die milden schwärmerischen Augen schauend, schweigend an sie richtete.

So ritten sie, in ihrem unverhofften Glück verstummt, Hand in Hand dahin, bis Bayard endlich das Schweigen brach, und tief ergriffen sagte:

Die irdische Seligkeit des Menschen hängt oft von Momenten ab, und für mich, geliebte Adeline, ist dies ein solcher Augenblick, er bestimmt mein ganzes Leben, entscheiden Sie mein Schicksal. – O, sagen Sie es mir, ob ich glauben darf, daß meine Gefühle für Sie in Ihrem Herzen wiederhallen? – Adeline – ich verehere, ich liebe Sie mit meiner ganzen Seele – darf ich hoffen? –

Adeline senkte ihr schönes Antlitz, ihre Hand bebte in der des edlen jungen Mannes, ihre Lippen zitterten. –

Geliebte Adeline! sagte Bayard wieder mit flehender Stimme, und drückte seine Lippen abermals auf ihre Hand.

Ja, ja, warum sollte ich es Ihnen nicht sagen, daß ich Ihnen gut bin, von ganzem Herzen gut – Sie wissen es ja schon, und wenn meine Lippen es auch nicht ausgesprochen hätten, antwortete Adeline mit der ganzen Innigkeit ihres engelreinen Gemüths, und hob nun ihre mit Thränen des Glücks gefüllten Augen zu Bayard auf.

Es war für Beide ein seliger Augenblick, eine neue Welt, eine Welt voll namenloser Wonne hatte sich ihnen angethan, und Beide hatten für die Gefühle, die ihre Herzen so unaussprechlich beglückend erfüllten, keine Worte.

Der Weg wand sich zwischen den ungeheuern Stimmen des Waldes hin, die wie Pfeiler unter dem Gewölbe einer Kirche das hohe dichte Laubdach trugen, und aus dessen Höhe die Weinranken wie Riesenschlangen bis auf

die, von üppigen Pflanzen überwucherte Erde hinabhängen und sich in graziösen Bogen wieder bis in den Wipfel des nächsten Baumkolosses hinaufschwangen, während das leichte luftige Gewinde der Schlingpflanzen von Ast zu Ast, von Ranke zu Ranke schwebte, und die grüne Kuppel wie zum Feste mit tausendfarbigen Blüten schmückte.

Es war so still, so friedlich, so traut in dem Walde, kein lauter Ton traf das Ohr, kein Sonnenlicht schreckte das Auge der in ihrem Glück verstummten Liebenden.

Meine Adeline, meine engelsgute Adeline!

Mein Bayard! waren die ersten Worte, die den Lippen der beiden Glücklichen entstiegen, nun aber folgten die Versicherungen ewiger Liebe, ewiger Treue, in denen ihre Herzen überströmten. Laß uns unser Glück aber noch vor der Welt geheim halten, mein Hugo, bat Adeline den Geliebten, Du gehst ja doch so bald schon wieder von mir, und ich fürchte, daß die Menschen störend zwischen uns treten möchten, wenn auch keine Gewalt der Erde mich je Dir rauben kann – ich bin Dein, und würde Alles, Alles um Dich aufgeben, um Dich verlassen. Es bedarf für mich nur Deines Willens, Deines Wortes, um ganz Dein Eigenthum zu werden.

Bayard, außer sich vor Seignug willigte gern in den Wunsch der Geliebten ein, und sagte schließlich:

Der Himmel gebe, daß die politischen Wirken sich friedlich lösen mögen, denn im Falle eines Krieges würde ich der Union, zu deren Fahne ich geschworen habe, meine Treue bewahren.

Und ich, Hugo, würde Dich deßhalb noch höher achten, noch mehr lieben, antwortete Adeline, und fügte nach kurzer Pause noch hinzu:

Es ist dies ein Grund mit für meine Bitte, unser Verhältniß geheim zu halten, denn die Meinigen sind, wie Du bemerkt hast, fanatische Südländer, und ich glaube, ständest Du ihnen als Nordländer feindlich gegenüber, so wurden sie Dich als Todfeind hassen, ohne mich, ohne das Leid und Weh zu berücksichtigen, welches sie dadurch über mich brächten.

Laß sie vermuthen, laß sie glauben, daß wir uns zugehan sind, Du weißt, wir Südländerinnen genießen mehr Freiheit in Bezug auf den Ausdruck unserer Gefühle, als unsre Schwestern im Norden, und mein Vertrautsein mit Dir giebt den Meinigen die Hoffnung, daß ich Dich für die Sache des Südens gewinnen würde.

Alles, Alles, meine Adeline, wie Du es willst, antwortete Bayard, da erblickten sie in einer Biegung des Weges Olympia mit Stauton, welche ihre Rosse angehalten hatten, und auf sie zu warten schienen.

Dort trennte sich der Weg, der eine führte geradeaus nach der nächsten Plantage, der andere bog links ab nach Ramières Wohnsitz zurück.

Haben Sie die Reize unsres Waldes genug bewundert, Capitain Bayard, und sollen wir nach Hause reiten, oder wünschen Sie, noch länger die Waldluft zu genießen? fragte Olympia denselben, als er sich mit Adelinen näherte.

Ganz, wie die Damen es bestimmen, antwortete Bayard mit einer Verneigung gegen Olympia und gegen Adelinen.

Besser, wir eilen nach Hause, versetzte diese, die Sonne wird zu heiß, und wir haben eine Meile in dem offenen Felde zu reiten.

Der Vorschlag wurde sogleich befolgt, der Weg links wurde eingeschlagen, und bald war der Waldsaum erreicht.

Nun mußten die Pferde wieder in Galopp ansprengen, denn die Sonne brannte glühend hernieder, und nur der Luftzug, durch das schnelle Reiten erzeugt, konnte die Hitze erträglich machen.

Jetzt zäumte auch Adeline ihr prächtiges, milchweißes Roß auf, und reizte es, um es in seiner Schönheit zu zeigen, und mit Wonne und Freude strahlendem Blick wechselte sie Worte der Liebe mit dem glücklichen Manne an ihrer Seite.

Ermattet und erschöpft durch die sengende Gluth der Sonne und durch die trockne Hitze der Luft, sprengten sie vor das Wohngebäude, die beiden Reiter warteten nicht, bis Guido das Treppchen zu den Reiterinnen trug, sondern sie hoben dieselben schnell auf ihren Armen aus dem Sattel, und im nächsten Augenblick athmeten sie Alle tief auf in dem kühlen Schatten der luftigen Veranda.

Die beiden Schwestern gaben ihren Slavinnen Reitrock, Hut und Peitsche, und sanken dann mit Fächern bewaffnet im Schaukelstuhle hin.

Olympia aber reichte Stauton, der sich neben ihr hier innen sofort ihren Fächer, um ihr Kühlung zuzuwehen, und Bayard, der sich an dem anderen Ende der Veranda zu Adelinen setzte, nahm dieser den Fächer ab, und hielt ihn in so fliegender Bewegung, daß die reichen Locken des Mädchens auf deren Alabasternacken im Luftzuge hin und her wogten.

Ungestört ihrem Glück sich hingebend, verbrachten die beiden Paare hier die noch übrigen Stunden des Morgens; denn Madame Ramière verließ während der Hitze des Tages selten ihre in der Nacht abgekühlten Gemächer, und Herr Ramière hielt sich in dem Zuckerhause auf, wo die Schätze der diesjährigen Ernte zum Verkauf fertig gestellt wurden.

Olympia schien in übersprudelnder fröhlicher Laune zu sein, sie neckte und plagte ihren heißblütigen Verehrer, reizte ihn mit dem liebelockenden Spiel ihres Fächers und ihrer mächtigen Augen, kokettirte mit ihrer wundervollen Hand, mit dem unvergleichlichen, zierlichen Fuß, und lachte laut auf, wenn er schwur, daß er in Liebe für sie vergehe, und dennoch schimmerte durch dies leichte tändelnde Gebahren des schönen Weibes, die Herrschaft, die sie über ihre eignen Gefühle besaß, und jeder Blick ihrer stolzen begehrenden Augen zeigte, daß sie die Leidenschaft des Mannes nur anfachte, um ihre eignen Wünsche nach eigenem Willen durch ihn erfüllt zu sehen.

Adeline und Bayard dagegen waren still in dem hohen Glück, welches ihnen ihre Liebe für einander so unverhofft in die Seele gegossen hatte, mit inniger Hingebung beredeten sie die Wonne ihrer Zukunft, und schauten einander in die treuen Augen, in denen sich ihr irdischer Himmel ihnen offenbarte.

Cillena, die Sclavin Adelinens, meldete sich bei dieser, und erinnerte sie, daß es Zeit sei, Toilette zu machen, worauf ihre junge Herrin sich erhob, ihr einige Worte zuflüsterte, und dann von Bayard schied, indem sie ihm die Hand reichte, und sagte:

Denk an mich, mein Hugo!

Verglöhnen Sie nicht während meiner Abwesenheit, schöner Capitain, sagte Olympia zu Stauton, indem sie ihm ihre Hand zum Kusse hinreichte, Olympias Liebe birgt endlose Seligkeit für Sie.

Dann warf sie ihm noch einen liebeflammenden Blick zu, grüßte ihn mit dem Fächer, und eilte ihrer Schwester mit den Worten nach:

Nimm mich mit Dir, Adeline!

Olympia hatte sich bereits den geschäftigen Händen ihrer Sclavin überlassen, als Cillena in das Zimmer trat, eine weiße Rose in ein Glas mit Wasser stellte, und dann sich beeilte, ihrer Herrin das Haar neu zu ordnen. Dies war schnell geschehen, und die Dienerin fragte, welches Kleid Adeline zu tragen wünsche.

Mein neues weißes Spitzenkleid, antwortete diese, worauf Olympia sich nach ihr umwandte, und ihr mit einem neckenden Blick lächelnd zunickte.

Adeline that, als habe sie die Schwester nicht verstanden, als sie aber ihre Toilette beendet hatte, und die Rose aus dem Glase vor ihren Busen steckte, lachte Olympia hell auf, und sagte:

Ich verzichte nunmehr auf mein Amt als Deine Lehrerin. Du übertriffst die Meisterin.

So bleibt Dir doch immer die Ehre, eine solche Schülerin erzogen zu haben, antwortete Adeline lächelnd mit einem Blick, als wolle sie damit sagen, daß sie viel zu glücklich sei, um einen Mißton in ihre Stimmung einzulassen.

Nun sieh Einer einmal das Mädchen an, fuhr Olympia überrascht fort, ist sie nicht plötzlich ganz selbstständig geworden und spielt ihre Trümpfe aus, wie eine alte Spielerin! Am Ende wird die Rose auch noch ausgespielt?

Wenn das Dir Freude macht – ganz gewiß, entgegnete Adeline in demselben glücklich heiteren Tone in dem Augenblick als die Tischglocke durch das Haus erschallte.

Und der Gewinnst ist ein werthvoller Mann für die Sache des Südens, fiel Olympia mit fragendem Lächeln doch erstem Tone ein.

Handel treibe ich nicht, Olympia, das weißt Du, entgegnete Adeline ernster, und fügte lächelnd noch hinzu: doch nehme ich gern an, was man mir aus Liebe giebt.

Und Dir zu Liebe *muß* ein Mann *Alles* geben! sagte Olympia.

Dabei war Adeline schnell aus der Thür getreten, ihre Schwester folgte ihr, ergriff ihren Arm, und sagte:

Wie siehst Du reizend aus, Mädchen, ich wollte ich hätte Deine Augen, sie gleichen einem Briefe, welcher die süßesten Geheimnisse in sich schließt.

Am Fuße der Treppe warteten die beiden Officiere auf das Schwesterpaar, und boten ihnen den Arm, um sie in den Saal zu geleiten.

Wie hat Ihnen unser Wald gefallen, – sind Sie befriedigt aus demselben zurückgekehrt? wandte sich Madame Ramière nach freundlicher Begrüßung an Bayard.

Es war zauberisch schön dort, antwortete er nicht ganz unbefangen, und begegnete dabei flüchtig dem Blick Adelinens, die neben ihre Mutter getreten war.

Um ihn recht zu genießen, muß man früh Morgens vor dem Frühstück hineinreiten, wenn die Vögel noch singen, fiel Herr Ramière ein, die jungen Damen aber trennen sich nicht gern so früh von ihrer Ruhe.

Doch, Vater, mir wird es eine Freude sein, wenn die Herren mich begleiten wollen, hast Du es vergessen, daß ich im vergangenen Frühjahr, nur von Guido gefolgt, oftmals bei Sonnenaufgang den Ritt gemacht habe? erwiderte Adeline.

Ueber *meine* Dienste haben Sie zu befehlen, Fräulein Adeline, versetzte Bayard mit einer Verneigung.

Und ich werde Capitain Stauton nach dem Frühstück mit der Erlaubniß beglücken, mich zu Roß zu begleiten, fiel Olympia scherzend ein, das frühe Aufstehen schadet dem Glanz des Auges und erzeugt Gähnen, und der Morgennebel und die nassen Büsche stimmen meine Poesie herab, ich liebe den Schatten in heißer Sonnengluth und

die Kühle im Salon auf seidenem Polster und weichem Teppich.

Dann wandte sie sich in demselben leichten heitern Tone zu Stauton, und sagte:

Und Sie Capitain, als mein treuer Ritter, sind doch derselben Meinung?

Ich kenne nur *ein* Gesetz, das ist Ihr Wunsch, Fräulein Olympia, entgegnete Stauton, reichte ihr die Hand, und führte sie zu Tisch, während die Andern gleichfalls ihre gewohnten Plätze einnehmen. Frohe Laune würzte das Mahl, der Champagner feuerte zu Scherz und Witz an, und von Politik wurde kein Wort laut.

SECHSTES KAPITEL.

*Die Siesta. Die Mittagsgluth. Die Liebenden. Bange Befürchtung.*

Unmittelbar nach Tisch eilten Alle, wie von einem unumstößlichen Gesetz getrieben, nach ihren Gemächern, um die unvermeidliche Siesta (Nachmittagsschlaf) zu halten.

Bayard allein fröhnte dieser Gewohnheit nicht, Adeline versah ihn mit einem Bande von Byrons Poesien, und damit setzte er sich unter der Veranda in einen Schaukelstuhl, wo die leicht bewegte Luft den Schatten kühlend durchzog.

Er wollte lesen, doch der Versuch war umsonst, wie wäre es möglich gewesen, der Heißgeliebten seiner Seele auch nur für einen Augenblick seine Gedanken zu entziehen! Er ließ das Buch auf seinen Schooß sinken und schloß, um das theuere Bild Adelinens klarer vor sich sehen zu können, die Augen, hielt aber den Stuhl fortwährend in Bewegung.

So hatte er wohl eine Viertelstunde gegessen, als er ein leises Rauschen vernahm, und die Augen öffnete.

Da legte in demselben Augenblick sich eine kleine weiße Hand auf die seinige, und Adeline beugte sich zu ihm nieder.

Mein Hugo! hauchte es von ihren Lippen.

Himmel – meine Adeline! stammelte Bayard, sich zu ihr erhebend, und wortlos sanken sie sich in die Arme

und ihre Lippen brannten im ersten Kusse zusammen. Ihre Seelen hielten einander umschlungen, so wie es ihre Körper thaten, vergessen war Ort und Zeit und das Geheimniß ihrer Liebe, sie hatten kein Ohr, keine Augen mehr für die Welt um sich, ihre ganze Welt hielten sie in ihren Armen!

Herrin – Ihre Mutter! sagte plötzlich eine traute Stimme mahnend, und Guido schritt schnell an den Liebenden vorüber.

Adeline fuhr erschrocken von Bayard zurück, dieser aber ergriff rasch ihren Arm, zog sie schnell in den Schaukelstuhl nieder, hob das Buch von dem Fußboden auf, und setzte sich ihr gegenüber auf einen Sessel.

Wiege Dich in dem Stuhle, sagte er halblaut zu Adeline, und diese begann sich eben zu schaukeln, als Madame Ramière aus dem Corridor unter die Veranda trat, und ihre Tochter und Bayard bemerkend, zu ihnen heranschritt.

Es ist so drückend warm in meinen Zimmern, daß ich nicht schlafen konnte, sagte sie zu Bayard, der ihr entgegen ging, und schnell einen Schaukelstuhl für sie heranzog.

Ihrer Fräulein Tochter ist es ebenso ergangen, entgegnete er, und ich glaube, daß Sie hier Ihre Siesta angenehm abhalten können, die Luft bewegt sich, und gerade an dieser Ecke des Hauses ist der Zug fühlbar. Nehmen Sie gefälligst Platz, Madame Ramière, ich will nicht stören.

O, nein, Capitain Bayard, bleiben Sie ruhig hier, mein Schlaf ist doch hin, und Adeline würde es mir niemals vergeben, wenn ich die Veranlassung zu Ihrem Entfernen wurde. Nur, wenn Sie bei uns bleiben wollen, nehme ich Platz, antwortete die Frau mit ausgezeichnete Höflichkeit, und wandte sich dann zu ihrer Tochter mit den Worten:

Bitte, Adeline, laß Capitain Bayard nicht von uns gehen, Du weißt es ja, daß ich nun doch nicht schlafe.

Sie dürfen uns nicht verlassen, Capitain, sagte Adeline jetzt, sich von ihrem Schreck erholend, und winkte ihm freundlich zu, worauf er sich denn bei ihnen niederließ.

Bald darauf erschien auch Herr Ramière, sowie Olympia und Stauton, und setzten sich mit in die Reihe.

Du hast Dich ja von mir weggestohlen, Schwesterchen, hub Olympia zu Adelinen gewandt an.

Es war zu warm im Zimmer, antwortete diese.

Und warest in solcher Eile, daß Du Deine Rose in dem Wasserglas zurückgelassen hast, fuhr Olympia fort, worauf Adeline aufsprang und in das Haus ging. Nach einigen Augenblicken kehrte sie mit der Rose in der Hand zurück, und reichte sie mit seelenvollem Lächeln an Bayard, indem sie sagte:

Ich hatte sie für Sie bestimmt, und gebe Ihnen zugleich die Erlaubniß, nach Belieben von meinen Rosen zu pflücken.

Mit freudestrahlendem Blick nahm Bayard die Blume hin, ergriff aber zugleich Adelinens Hand, hob sie an seine Lippen, und sagte:

Die Rose, das lieblichste Kind des Südens, ist auch für den Norden die süßeste, die theuerste aller Blumen.

Capitain, Ihr Freund übertrifft Sie noch an Galanterie, sagte Olympia zu Stauton mit einem graziösen Wink ihres Fächers nach Bayard hin.

In die Schaukelstühle hingegossen, verbrachte die Familie Ramière mit ihren Gästen den Nachmittag in tropischer Ruhe unter der schattigen Veranda, man schien absichtlich jede Bewegung zu vermeiden, um der Hitze passiven Widerstand zu leisten, und selbst die Aufregung lebendiger Unterhaltung wurde vermieden.

Herr Ramière schwelgte, sich seinen Gedanken überlassend, in dem Genusse, den ihm der Rauch einer köstlichen Cigarre bot; Madame Ramière hielt, wiewohl sie nicht schlief, wie das Schaukeln ihres Stuhls zeigte, die Augen geschlossen, und gab sich dem wonnigen Gefühl des Luftzuges hin, den die Sclavin mit dem über sie hinwegenden Pfauschweif ihr entgegen trieb, und Olympia hatte es ihrem bezauberten Anbeter überlassen, neben ihr sitzend, mit seinem Fuße ihren Stuhl im Wiegen zu erhalten und ihr mit dem Fächer Kühlung zuzuwehen.

Bald schloß sie in üppiger Ermattung ihre Augen, und ließ in verführerischem Hinsinken ihre elastisch schwelende Gestalt in dem weit rückwärts gebogenen Stuhle ruhen, bald stützte sie ihren reizenden, sich aus dem herabhängenden Spitzenärmel befreienden Arm auf dessen Seitenlehne, senkte ihre Wange auf ihre schöne Hand, und ließ die wollüstige Gluth ihres Blicks dem schmachtenden Liebhaber an ihrer Seite zuströmen.

Auch Bayard hielt den Stuhl der Geliebten in leichter Bewegung, umfächelte sie mit Kühlung, und begegnete ihrem Auge, ihre gegenseitigen Blicke aber spiegelten das stille Glück ihrer Seelen und den Dank, den sie einander dafür zollten.

Es war sehr warm, die Luft, die man athmete, war trocken und so erhitzt, als käme sie aus einem Gluthofen, und das gelbe Licht der Sonne zitterte blendend über der Erde.

Dabei schien die Natur jeder Bewegung beraubt zu sein, das kleine weiße einzige Wölkchen, welches hoch am durchsichtigen Himmel schwebte, hatte schon am frühen Morgen auf demselben Fleck gestanden, kein Blatt am Baume, keine herabhängende leichte Ranke einer Liane rührte sich, kein Vogel durchzog die Luft, und kein Ton unterbrach die Stille der durchglühten Umgegend, als das unaufhörliche einschläfernde Zirpen und Summen der Insektenwelt.

Sämmtliche Ruhende unter der Veranda warfen von Zeit zu Zeit einen verlangenden Blick auf die Schattenlinie, welche das Sonnendach über ihnen auf den Fußboden zeichnete, und ermaßen danach den Stand der Sonne, die für die beiden jungen Paare Heute ihre Bahn besonders langsam durchwanderte.

Endlich aber neigte sie sich, die grimme Herrscherin der Tropenwelt, sie ha'ullte sich wie ein rother Ball in den orangegelben Dunstkreis über dem flachen Horizont, ein leichter kühler Luftzug strich vom Meere herauf über die

Erde, und unter der Veranda vor Ramières Haus stellte sich wieder mehr Leben ein.

Der alte Herr ließ sein Pferd satteln und vorführen, empfahl sich seinen Gästen, und ritt davon, um einem seiner Nachbarn einen geschäftlichen Besuch abzustatten. Madame Ramière begab sich in das Haus, um alle Thüren und Fenster in demselben öffnen zu lassen, und Olympia und Adeline verabschiedeten sich bei ihren Freunden für kurze Zeit, um ihre Toiletten zu wechseln.

Die Sonne war versunken, die Schatten der hereinbrechenden Nacht zogen rasch über die Erde, und die ganze Natur athmete, in der zunehmenden Kühle sich erfrischend, auf.

Bleibe noch einige Augenblicke hier, und laß mich vorgehen, ich habe Stauton nothwendig allein zu sprechen, und will mich mit ihm in den Pavillon begeben, sagte Olympia vertraulich zu ihrer Schwester, und ging, ohne Adelinens Antwort abzuwarten, lautlosen Trittes aus dem Zimmer.

Diese, obgleich auch schon bereit, hinunter zu gehen, blieb, wie von einem freudigen Schreck berührt, stehen, ihr Herzschlag hatte für einen Augenblick ausgesetzt, und sie fühlte, wie ihr bei dem Gedanken, mit Bayard nun allein zu sein, das Blut in die Wangen getreten war.

Dann schritt sie an das Fenster, blickte in das Düstere hinaus, und sah Olympia mit Stauton in dem Garten davon wandeln, worauf sie hastig ihren Fächer ergriff, und hinab unter die Veranda eilte. Ihr erster Blick traf dort auf die geliebte Gestalt Bayard's.

O, wie sie einander entgegen eilten, nur noch einen spähenden, flüchtigen Blick umher, ihre Arme verschlungen sich, in flüchtigem Kusse begegneten sich ihre Lippen, und unter der beseligenden Gewalt des Augenblicks erhebend, glitten sie in den Garten hinan.

Wie der Epheu sich um die Eiche raubt, so schmiegte sich Adeline an den Geliebten, sein Arm zog sie fest an sein Herz, ihr schönes Haupt ruhte an seiner breiten Brust, und ihr Blick hing an seinem treuen dunkeln Auge.

So wandelten sie dem Orangerhaine zu, und von dessen lieblichem Blüthenhauch umwogt, darin fort bis an sein Ende, wo sie auf einem Ruhesitze über dem dahinrauschenden Strome unter dem letzten Baume Arm in Arm niedersanken.

Feierliche Ruhe lag auf der Gegend, der kühle Seewind kräuselte sich in den Kronen der Orangerbäume und führte deren gewürzigen Blüthenduft bis auf die Erde nieder, der Spottvogel flötete sein süßes melancholisches Lied durch die stille Nacht, und die Sterne funkelten hell über den beiden glücklichen Liebenden.

Dem Ernst und Bangen der Welt waren sie entrückt, das Gefühl ihrer Liebe für einander nahm alle ihre Gedanken in sich auf, ihre Herzen schlugen hoch, und Schwüre ewiger Treue entquollen unter heißen Küssen ihren Lippen.

In ihrem luftigen weißen Gewand lag die schöne engelreine Adeline in den Armen des wonnetrunkenen

Jünglings, und ihre halb geschlossenen, langbewimpernten Augen hingen in Glück ersterbend an seinem be rauschten Blick, als er nach einer langen seligen Pause das Schweigen brach, und sagte:

O, Du meine Welt, meine Adeline, wie soll, wie kann ich Dir je im Leben für das Glück danken, in dem mein Herz jetzt überströmt?

Ach, mein Hugo, auch mir ist das Herz so voll des Glücks, ich habe aber keine Worte dafür, flüsterte die Creolin, und sank wieder an die Brust des Geliebten.

Es bedarf für mich nicht der Worte, um Dich zu verstehen, Du mein Leben, Du bist ja Nichts, als Himmelsgüte und Liebe, entgegnete Bayard, und schloß sie wieder in seine Arme.

Ja, meine Gefühle gehen alle in der Liebe für Dich auf, die so endlos, so unbegrenzt ist, daß ich Dir nimmer deren ganzen Umfang werde deutlich machen können. O, ich liebe Dich unaussprechlich, Hugo, und wenn die Liebe eines Weibes Dich glücklich machen kann, so sollst Du es in hohem Grade werden, sagte Adeline im Ueberwogen ihres Gefühls.

Und ich will Dich lieben, wie nie ein Weib wahrer und heißer von einem Manne geliebt wurde, auf den Händen will ich Dich tragen, in Deinen Gedanken will ich Deine Wünsche lesen, um sie zu erfüllen, ehe sie Deine Lippen überschritten, antwortete Bayard, und in der Begeisterung ihrer ersten Liebe eilte die beflügelte Zeit von ihnen unbemerkt dahin, als plötzlich eilige Tritte unter

den Orangenbäumen sich näherten, und Guido's Stimme aus einiger Entfernung sagte:

Ihr Herr Vater ist zurückgekehrt, Herrin!

Ich danke Dir, Guido, antwortete Adeline, indem sie sich mit Bayard erhob, und fuhr dann zu diesem gewandt fort:

O, wie ist die Zeit bei Dir so kurz, und wie endlos lang wird sie mir ohne Dich, Geliebter!

Dann nahm sie Bayard's Arm, und schritt mit ihm unter den Bäumen hin, indem sie fortfuhr:

Wir wollen nach dem Pavillon zu meiner Schwester gehen, damit wir dort sind, wenn Vater eintrifft. Ach, dürfte ich doch diese Verstellung, dieses Geheimniß abwerfen, und Allen mein Glück zurufen!

Bald – bald, süßer Engel, sobald die Politik sich wieder beruhigt hat und kein Friedensbruch mehr zu fürchten ist, antwortete Bayard, den Arm der Geliebten an sein Herz pressend, und wandelte mit ihr durch die Schwärme von Leuchtkäfern, die wie feurige Wolken über der Erde schwebten, dem Pavillon zu.

Bald traten sie in das helle Licht, welches aus demselben hervorströmte, und wurden von Olympia mit den Worten begrüßt:

Bringen Sie mein schönes Schwesterchen herein, Capitain Bayard, und erfreuen Sie mich mit Ihrer Gegenwart, Sie sollen auch mir einige Ihrer süßen Galanterien sagen, Adeline muß sie nicht allein erhalten.

Dabei winkte sie nach den Stühlen hin, und während ihre Schwester mit ihrem Begleiter Platz nahm, fuhr sie fort:

Es war wohl recht schön unter den Orangen? Sie duften so süß, und ich hörte auch einen Spottvogel singen – sein Lied macht mir das Herz stets liebekrank.

Dann wandte sie ihren Blick nach dem Eingange, und sagte:

Sieh, da ist Vater schon zurück, er bleibt sonst später bei diesem Nachbarn.

Im nächsten Augenblick trat Herr Ramière in den Pavillon ein, und grüßte seine Gäste, sowie seine Töchter auf's Artigste, bat um Entschuldigung, daß er sich so lange entfernt hatte, und nahm Platz in einem Armstuhl.

Nach diesen Worten der Höflichkeit nahmen seine Züge einen ernstem Ausdruck an, er legte sich in dem Stuhle zurück, und sagte:

Die Würfel sind jetzt gefallen, das Schicksal der Union ist entschieden. Denn Heute, am sechsten November, hat die Präsidentenwahl stattgefunden, und möglicherweise werden wir schon Morgen erfahren, wer gewählt worden ist. Gott gebe, daß der Name Lincoln uns nicht genannt werde!

Ich glaube es nicht, ich hoffe, daß Breckinridge den Sieg davon getragen haben wird, sagte Bayard.

Und wenn ihn Lincoln errungen hat, so wird der Süden ihm den Lorbeerkranz vom Haupte nehmen, fiel Olympia ihm mit aufflammendem Auge in das Wort, und fuhr mit einem Blick auf Stauton fort, wenn die Zahl unsrer

Freunde auch klein ist, so sind dieselben doch starke, ritterliche Männer, und wenn es sein muß, werden auch die Frauen des Südens zu kämpfen wissen.

Dann allerdings würde der Norden geschlagen sein, Fräulein Olympia, entgegnete Bayard lächelnd und mit heiterm Tone, lassen Sie uns das Beste hoffen; die Feder schlichtet Streitigkeiten viel leichter und schmerzloser, als das Schwert.

Gott gebe, daß es nicht zum Aeuffersten komme, nahm Ramière das Wort, ich habe nach New-Orleans geschrieben, man solle mir sofort mit dem ersten Boote durch einen Expressen die Nachricht über die Wahl zusenden, so daß wir vielleicht schon frühzeitig Morgen das Resultat erfahren.

Und sollte Lincoln wirklich gewählt sein, so wäre deshalb ja noch kein Bruch in der Union nothwendig, fiel Bayard besänftigend ein, man müßte dann doch erst abwarten, ob er etwas gegen die Rechte des Südens unternehme.

Abwarten, bis man uns die Ketten angelegt hätte? versetzte Olympia heftig, nimmermehr – Lincolns Wahl ist die Unabhängigkeitserklärung des Südens!

Ich für meinen Theil, Fräulein Olympia, hege das Vertrauen zu dem gesammten amerikanischen Volke, daß es viel zu sehr sein Interesse kenne, als daß es unnöthig sich selbst zu Grunde richten sollte, antwortete Bayard, und suchte nun dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, wobei ihm der Diener zu Hülfe kam, welcher zum Abendessen rief.

Die Unterhaltung während desselben war ernst und gezwungen, ein Jeder schien seine eigenen Gedanken zu verfolgen, und auch nach Tisch, als man noch einige Zeit unter der Veranda verbrachte, wollte der gewohnte heitere, herzliche Ton sich nicht einstellen.

Bayard und Adeline nahmen den wenigsten Antheil an dem allgemeinen Gespräch, sie hatten so viel über ihr eignes Glück zu reden, daß sie andern Interessen keine Aufmerksamkeit schenken konnten, und mit Leidwesen folgten sie ungewöhnlich frühzeitigem Aufbruch der Gesellschaft, um sich zur Ruhe zu begeben.

Ehe man aber die Veranda verließ, ertheilte Adeline in Gegenwart Aller ihrem Diener Guido den Befehl, vor Sonnenaufgang die Pferde bereit zu halten, da sie mit Capitain Bayard vor dem Frühstück spazieren reiten wolle.

SIEBENTES KAPITEL.

*Die Mahnung. Der Morgen. Der Wald. Ernst. Lincoln, Präsident. Der Entschluß.*

Die beiden Schwestern hatten ihre Slavinnen aus ihrem Schlafgemach entlassen, und sich zur Ruhe niedergelegt, als Olympia zu Adelinen sagte:

Sei vorsichtig, und bedenke, was Du thust, Adeline, damit Du Dich nicht an einen Mann bindest, der vielleicht bald in den Reihen unsrer Feinde steht, es würde Dich von ihm, oder von uns trennen, und Beides könnte schmerzlich für Dich werden. Hat Bayard nicht so viel Liebe für Dich in seiner Brust, daß er um Dich sein politisches Bekenntniß wechselt, so ist er Deiner Liebe nicht werth.

Ich würde ihn derselben nicht werth halten, wenn er an der Fahne, zu der er geschworen hat, zum Verräther würde. Trennt sich die Union friedlich in zwei Reiche, dann steht es Bayard frei, in dem einen seinen Dienst aufzugeben, und in den des andern zu treten, bricht aber Krieg mit der Union aus, so lange er sich noch in deren Dienst befindet, so darf er als Ehrenmann ihr nicht abtrünnig werden, antwortete Adeline ruhig, aber bestimmt.

Das sind überspannte, schwärmerische Ideen, von denen Du zurückkommen, oder schwer unter ihnen leiden wirst, fuhr Olympia fort. Freilich, wenn Du selbst ihm solche Gesetze predigst, so wird er ihnen gern folgen, als

Südländerin aber solltest Du ihn für die gerechte Sache Deines Vaterlandes zu gewinnen suchen.

Mein Gott, Olympia, wir haben ja noch keinen Krieg, warum denn selbst das Unheil heraufbeschwören? entgegenete Adeline ungeduldig, fügte aber freundlich noch hinzu:

Laß uns in Frieden schlafen, und hoffen, daß er uns erhalten bleibe; gute Nacht, Olympia.

Hiermit löschte Adeline das Licht aus, und schloß ihre schönen Augen, wenn auch der Schlaf noch lange nicht bei ihr einkehrte.

Kaum war am folgenden Morgen die Dämmerung dem Tageslicht gewichen als Cillena leise in das Schlafzimmer ihrer jungen Herrin trat, um dieselbe zu wecken. Adeline aber erwartete sie schon mit offenen Augen, erhob sich schnell, und beeilte sich, ihre Toilette zu machen.

Die wundervolle Fülle ihres Lockenhaares ließ sie nur schnell zusammenrollen und unter dem spitzen Federhut bergen, und ehe zehn Minuten vergingen, hatte sie schon ihren Reitrock übergeworfen, ihre Gerte ergriffen, und schlüpfte, noch einen Blick auf ihre schlafende Schwester richtend, lautlos zur Thür hinaus und die Treppe hinab.

Der beglückende Morgengruß, nach dem ihr Herz verlangte, wurde ihr zu Theil, Bayard hielt ihr freudestrahlenden Blicks seine Hand entgegen, und empfing sie mit Worten der innigsten Liebe.

Wie glänzten ihre Augen, wie erglühten ihre Wangen, war es doch, als ob das Morgenroth sich auf ihnen spiegele.

Hand in Hand geleitete sie Bayard nach ihrem Pferde, hob sie hinauf, schwang sich selbst dann auf den Rappen, und dahin sprengten die beiden Glücklichen, von Guido gefolgt, auf dem hohen Ufer an dem Strome hinab.

Die Morgenluft wehte ihnen erfrischend und stärkend entgegen, die graziösen Silberreiher und die purpurrothen Flamingos schwärmten zu Hunderten über dem Ufer und hoch in der Luft über den Reitenden, und badeten ihr glänzendes Gefieder in der aufsteigenden Sonne, die jetzt ihr erstes Strahlenlicht über den Wald her auf Land und Strom warf, und die schweren Thaperlen an den üppigen Pflanzen auf dem Ufer wie Brillanten blitzen und funkeln ließ.

Unsre Liebe gleicht diesem Morgen, Adeline, hub Bayard in seiner glücklichen Begeisterung an, Alles lacht der neuen Sonne heiter entgegen, Alles fühlt sich neu belebt und beglückt in ihrem Lichte, und schmückt sich mit ihrem Gold, ihren Juwelen. Wird der Mittag unsrer Liebe auch so schwül und beängstigend werden, wie der am heutigen Tage?

Und wenn er es wird, so wollen wir treulich und muthig zusammen tragen, was er uns auch bringt, antwortete Adeline mit seelenvollem Blick nach dem Geliebten, der Abend wird uns für alle Sorge, alle Mühseligkeiten entschädigen.

Noch aber lacht uns der Morgen – o, geliebte Adeline, wie machst Du mich so namenlos glücklich, fuhr Bayard tief bewegt fort, und reichte der Geliebten seine Hand, welche sie mit wonnigem Lächeln ergriff und sagte:

Es ist ja nur der Widerschein meines eignen Glücks, welcher in Deine Seele dringt.

Dabei galoppirten sie, den erfrischenden Seewind athmend, fröhlich dahin bis wo der hohe Wald sich an den Fluß heranzog und der Weg sich zwischen seinen Riesenstämmen hineinwand.

Jetzt fielen die Rosse in Schritt, Bayard lenkte den Rapen dicht an die Seite des Schimmels, und nahm Adelinens Hand in die seinige.

Wie war der Wald so prächtig, so erfrischt von dem Thau, der an jedem Blatt, jeder Blüthe hing, und wie funkelten und blitzten die einzelnen Sonnenstrahlen, die sich durch die hohen dichten Landmassen stahlen, auf den glatten Stämmen, auf den thaubedeckten Blättern und Gräsern; und wie jubelten die Vögel einander ihre Morgengrüße zu! Der ganze Wald war belebt, Schaaren von glänzend buntgefiederten Papagaien schossen lustig schreiend durch das grüne Laubgewölbe hin, die feurig rothen Kardinale schwebten wie glühende Kohlen von Baum zu Baum, die Kolibris schwirrten gleich fliegenden Diamanten durch die Luft und von Blume zu Blume, und riesige Schmetterlinge mit Gold und Purpur auf ihren Flügeln, flatterten wie im Morgentanz spielend umher.

Bayard's und Adelinens Blicke hingen an Allem mit Entzücken und Bewunderung der Schmuck der Natur spiegelte sich auch als Schmuck in ihren Seelen, und erhob sie begeistert über das Gewöhnliche, das Alltägliche des Lebens.

So in dem Gefühl hohen Glücks zogen sie langsam durch den grünen Laubpalast dahin, bis der Weg wieder dessen Saum erreichte, wo der Eingang mit Fahnen von grauem Moos überhangen war.

Beide mußten sich tief auf die Hälse ihrer Pferde bücken, um unter dem Moos hindurchzukommen, und als sie in das Freie hinaus gelangten, und Adeline sich aufrichtete und ihren Federhut fest auf den Kopf drückte, sagte Bayard, seinen entzückten Blick auf sie heftend: Wie bist Du so schön, Adeline, und wie spiegelt sich Deine Seele so klar und wahr auf Deinem lieben Antlitz!

Bester Hugo, zum ersten Male in meinem Leben macht es mir Freude, daß ich schön gefunden werde – o wäre ich doch noch viel schöner Dir zu Gefallen, Du mein Geliebter, antwortete Adeline mit freudigem Blick auf Bayard, und setzte lächelnd noch hinzu:

Du aber bist als Mann noch tausend Mal schöner! Nun müssen wir eilen, damit wir zum Frühstück nicht zu spät kommen, denn Cillena muß mir noch mein Haar ordnen. Heute früh konnte ich ihr dazu die Zeit nicht geben, die Sehnsucht nach Dir trieb mich fort aus dem Zimmer, sagte Adeline, setzte ihr Pferd in flüchtigen Galopp, und sprengte mit Bayard der Plantage zu.

Die erste Glocke zum Frühstück ertönte, als Bayard die Geliebte von ihrem Roß hob, und sie unter die Veranda geleitete.

Mit allem Zauber ihrer Lieblichkeit dankte sie ihm für die Freude, die er ihr geschaffen, drückte ihm die Hand,

und eilte nach ihrem Zimmer, wo sie Olympia noch bei ihrer Totlette beschäftigt fand.

Es war wunderbar schön draußen, sagte sie zu der Schwester, die ihr heute keinen Scherz entgegen rief, sondern erst nach wenigen Augenblicken antwortete.

Hast Du wohl daran gedacht, was ich Dir Gestern vor Schlafengehen sagte, oder hast Du wieder in Deiner Schwärmerei von den Pflichten des Ehrenmannes gepredigt?

Liebe Olympia, ich bitte Dich, unterlasse es, mir Vorschriften machen zu wollen, die meinem Gefühl widerstreben, ich weiß genau, was Recht und was Unrecht ist, und weiß auch, was ich will. Ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich Dir über Dein Thun und Handeln Vorwürfe machen möchte, obgleich ich vielmehr Ursache dazu hätte, als Du mir gegenüber.

Komm, Olympia, es soll niemals ein störender unfreundlicher Gedanke zwischen uns treten, entgegnete Adeline mit weicher, liebevoller Stimme, legte ihren Arm um den Nacken der Schwester, und küßte sie zärtlich.

Ich bedenke sonst nur allein Dein Glück, Adeline, wenn ich Dir einen Rath gebe, diesmal aber sind wir Alle dabei betheilig, und wie leicht könntest Du Bayard für den Süden stimmen!

Laß uns nicht mehr davon reden, beste Olympia, es wird hoffentlich gar nicht einmal nöthig werden, etwas für den Süden zu thun, denn auch Bayard meint, daß es

nie zu einem Kriege unter den Amerikanern selbst kommen würde, antwortete Adeline freundlich, und setzte sich nun nieder, damit Cillena ihr das Haar ordne.

Es trat jetzt ein Schweigen zwischen den Schwestern ein, welches Adeline erst beim Ertönen der zweiten Glocke brach, indem sie sagte:

Alle Deine Sorgen und Verstimmungen wirst Du nun umsonst gehabt haben, wenn die Nachricht von der Präsidentenwahl kommt, und nicht Lincoln, sondern Breckinridge gewählt ist. Bayard glaubt sicher, daß es so sein wird.

Dabei öffnete sie die Thür, nahm Olympia bei der Hand, und verließ mit ihr das Zimmer, diese aber gab ihr keine Antwort, sie schien mit ihren Gedanken anderswo zu sein.

Derselbe ernste, erwartungsvolle Geist, wie am Abend vorher, herrschte an diesem Morgen beim Frühstück, Herr Ramière war sehr höflich, seine Gattin zuvorkommend artig, doch mit stolzen gemessenen Worten und Bewegungen, Olympia hatte nicht viel zu sagen, ihr Blick war aufgeregt und scharf, und Stauton's Stimmung erschien mit der ihrigen im Einklang.

Nur Bayard und Adeline bewahrten wie am verflossenen Abend auch jetzt wieder ihre heitere Laune, sie unterhielten sich von ihrem Ritt, scherzten und suchten wiederholt den Ernst der Andern zu verdrängen.

Die unvermeidliche Veranda nahm nach dem Frühstück Alle wieder in ihren schützenden Schatten auf, die

Unterhaltung aber stockte immer mehr, und die Aufmerksamkeit richtete sich nach dem Flusse hin, aus welchem herab der Expresse von New-Orleans kommen sollte.

Viele Dampfbote brausten heran, zogen aber sämtlich vorüber, und es war schon nach zehn Uhr, als abermals ein solches oberhalb der Plantage auf dem Strome sichtbar wurde. Es schnaubte unter voller Kraft daher, in kurzer Entfernung aber von dem Landungsplatz ließ es plötzlich den Dampf ab, kehrte sich gegen den Strom, und setzte ein Boot aus.

Da ist die Nachricht, sagte Ramière mit einem Ton, als hinge Leben, oder Tod davon ab, sprang auf und schritt, von allen Uebrigen gefolgt, eilig dem Landungsplatz zu.

Als sie denselben erreichten, und dort in den Schatten dicht belaubter Magnolien traten, war das Boot wohl noch hundert Schritt von dem Ufer entfernt, und in seiner vorderen Spitze stand ein Mann mit einem Brief in der Hand.

Da rief Stauton demselben laut zu:

Wer ist Präsident geworden?

Lincoln – Gott verdamme ihn! schrie der Mann als Antwort herüber, und sandte noch einige gräuliche Flüche hinterher.

Lincoln! tönte es auf dem Landungsplatz fast einstimmig von aller Lippen nach.

Dann trat eine Stille ein, wie nach einem heftigen betäubenden Donnerschlag, und Alle starrten nach dem Unglücksboten hin, der nach einigen Augenblicken das Ufer erreichte und – dasselbe ersteigend, den Brief an

Herrn Ramière übergab, während das Boot nach dem Dampfschiff zurückfuhr.

So ist es also Wahrheit geworden, was wir Alle befürchteten! sagte Ramière mit unheilschwerer Stimme, indem er, den Brief öffnend, den Rückweg nach dem Hause antrat, und die Andern ihm schweigend folgten.

Seit der Unabhängigkeitserklärung hatte kein so wichtiges, so bedeutsames Ereigniß in den Vereinigten Staaten stattgefunden, als die Wahl Lincoln's, und an diesem Morgen schallte die Kunde davon vom höchsten Norden bis an den Golf von Mexico, und von dem Ocean bis in den fernsten Westen über einen Flächenraum von drei Millionen Quadratmeilen. Lincoln! ertönte es allenthalben in den Vereinigten Staaten, dort mit Jubeln und Jauchzen, hier mit Fluchen und Verwünschungen.

Bis nach dem Hause zurück bewahrte Herr Ramière sowie auch seine Begleiter das Schweigen, als sie aber unter die Veranda traten, hub der alte Herr an:

Das Schicksal der Union ist entschieden, sie bricht auseinander, Gott gebe, daß es ohne Blutvergießen geschehe!

Das Blut komme über die Nordländer! sagte Olympia heftig, und streifte mit ihrem aufflammenden Blick an Bayard vorüber.

Unangenehm überrascht sah dieser die Creolin an, und wollte antworten, doch Adeline kam ihm mit erzwungenem Lächeln zuvor, und sagte bittend nach ihm aufschauend:

Sie, Capitain Bayard, zählen nicht zu den Nordländern, von denen meine Schwester spricht, Sie stehen ja im Dienste der gesammten Union, und gehören darum dem Süden sowohl, wie dem Norden an.

Und Sie werden hoffentlich im Falle einer Trennung der Union auf die Seite Ihrer Dame treten, fiel Olympia ein, und deutete mit einem Wink ihrer Hand auf Adelinen.

Dahin, wohin meine Pflicht mich sendet, erwiederte Bayard mit ruhigem Tone, doch augenscheinlich unangenehm berührt, und fuhr nach kurzer Pause fort:

Auch ich finde mich in meinen Erwartungen getäuscht, denn ich hoffte, daß Lincoln nicht gewählt werden würde; doppelt leid ist mir dies Ereigniß aber augenblicklich, weil es mir das Glück versagt, länger die Gastfreundschaft zu genießen, die Sie mir mit so großer Freundlichkeit unter Ihrem Dache gewährten, Herr Ramière.

Dabei verneigte er sich gegen diesen und dessen Gattin, und wandte seinen Blick dann nach Adelinen, die ihn erblaßt und erschrocken anstarrte, und mit den Thränen kämpfte, welche ihr in die Augen traten.

Mein Gott, Freund Bayard, was fällt Ihnen ein? versetzte Stauton rasch. Ich bringe Sie nach Charleston, und früher, als ich mit dem Pluto dorthin gelange, brauchen auch Sie nicht dort zu sein.

Nein, nein, unter keiner Bedingung, lassen wir Sie schon ziehen, fiel Ramière ein, Sie haben es uns ja versprochen, bis zur Abreise Ihres Freundes uns die Freude Ihres Besuchs zu gewähren.

Wir müßten denken, wir hätten Ihnen den Aufenthalt bei uns nicht angenehm gemacht, wenn Sie uns jetzt schon verließen, nahm Madame Ramière das Wort, doch Bayard blieb bei seiner Erklärung, und sagte:

Von aller Freude, welche mir das Leben reichte, gab mir die kurze Zeit meines Hierseins die höchste, die unvergeßlichste, meine Pflicht aber ruft mich ohne Aufschub nach Charleston, wo meine Gegenwart vielleicht von Wichtigkeit für die Regierung sein kann. Ich werde mit dem ersten Boote, welches vorüber kommt, nach Fort Jackson zurückkehren, dort die letzten Versugungen treffen, und vielleicht schon Morgen nach Charleston abreisen. Ich will gleich meinem Diener den Auftrag geben, das erste nahende Boot mit unserer Flagge anzurufen.

Hiermit verneigte er sich, und ging von der Veranda um das Haus nach den Nebengebäuden, wo sein Diener sich aufhielt, und als er sich entfernt hatte, hub Ramière zu Olympia gewandt, mit verweisenden Tone an:

Ich fürchte, er hat Dir Deine Bemerkung übel genommen, und das mit Recht, man muß niemals die Rücksichten vergessen, welche man einem Gaste schuldig ist.

Außerdem, fiel Madame Ramière ein, war es unweise, denn anstatt ihn durch Freundlichkeit für unsere Sache zu gewinnen, hast Du ihn durch Deine Bemerkung nur noch mehr davon entfernt.

Er ist ein unverbesserlicher Nordländer, antwortete Olympia kalt, und fügte nach einigen Augenblicken noch hinzu:

Adeline ist ja seine Freundin, und wenn er seinen nordischen Starrsinn überhaupt zu brechen vermag, so muß sie ihn zurückhalten können.

Versuche es doch, Schwester, wer weiß, was er für Unheil gegen Charleston anrichtet, wenn er so zeitig dorthin gelangt.

Suche ihn zu überreden, daß er bis zur Abreise Capitain Stauton's hier bleibe, nahm Madame Ramière, zu Adelinen gewandt, das Wort wieder, worauf diese die Veranda verließ, indem sie sagte:

Wenn ihm wirklich seine Pflicht es befiehlt, uns zu verlassen, so werde ich ihn nicht daran verhindern, hat ihn aber nur Olympia's unartige Bemerkung verdrossen, so wird er bleiben.

ACHTES KAPITEL.

*Die Abreise. Erwartung. Getäuschte Hoffnung. Große Aufregung. Süd-Carolina. Charleston. Kriegerische Bewegungen. Verlegenheit. Die beiden Forte.*

Adeline war kaum an die Seite des Hauses getreten, als Bayard zurückkam, und sie erblickend, auf sie zueilte.

Ist es denn Dein Ernst, Bayard, daß Du mich schon verlassen willst, und ruft Dich wirklich Deine Pflicht von mir? fragte Adeline mit Thränen in den Augen.

Ja, Geliebte, was sonst, als meine Pflicht könnte mich dazu vermögen, Dich zu verlassen? Ich muß, ich soll so bald, als möglich in Charleston sein, antwortete Bayard mit leiderfüllter Stimme, Du weißt es ja, kein Opfer würde mir zu groß erscheinen, könnte ich mir damit noch einige Tage in Deiner beseligenden Nähe erkaufen!

Die Andern glaubten, Du hättest die Bemerkung meiner Schwester übel genommen, und wolltest uns darum verlassen, versetzte Adeline wehmüthig!

Nein, nein, geliebtes Mädchen, um bei Dir sein zu können, würde ich mehr, viel mehr geduldig über mich ergehen lassen, es ist nur die eiserne Nothwendigkeit, die mich fortreibt.

So will *ich* Dich nicht zurückhalten, mein Hugo, antwortete Adeline, mit ihm in dem Garten hinschreitend, welchen Weg gehst Du denn von Fort Jackson noch Charleston?

Ich reise über New-Orleans, und komme hier vorüber, entgegnete Bayard.

O, dann sehe ich Dich noch einmal, nicht wahr, Du kommst noch einmal zu mir, und wenn es auch nur für kurze Zeit ist? fiel Adeline bittend ein.

Gewiß werde ich es thun, es gehen ja so viele Boote hinauf, daß ich hier landen und mit dem nächsten weiter fahren kann, erwiederte Bayard freudig.

So richte es so ein, daß Du Abends hier ankommst, und am folgenden Morgen weiterreisest, so viel Zeit darfst Du Deiner Pflicht schon für Deine Braut stehlen.

Wenn Du es mir erlaubst, thue ich es zu meinem eignen Glück, versetzte Bayard, und verabredete nun mit Adelinen, in welcher Weise sie später einander schreiben wollten.

Lange Zeit wandelten sie unter den schattigen Orangenbäumen, Worte der Liebe und Treue wechselnd, auf und nieder, ehe sie sich nach dem Hause begeben, wo über den Beschluß Bayard's abzureisen, allseitig Bedauern ausgesprochen wurde.

Bald darauf erschien auch ein Dampfboot, und hielt vor der Plantage an, Bayard verabschiedete sich bis zum morgenden Abend, und begab sich mit seinem Diener in einem von Guido geruderten Nachen an Bord.

Adeline aber eilte durch den Garten bis an das Ende des Orangenwäldchens, wo sie den Geliebten unter unzähligen Grüßen vorüber fahren sah, und so lange ihr Auge ihn dann noch erkennen konnte, wechselte sie solche mit ihm durch Winken mit ihrem Tuche.

Die Stimmung in dem Hause Ramières war eine ganz andere, eine sehr ernste geworden, bei Tisch in Gegenwart der Slaven redete man sehr wenig, und waren dieselben entfernt, so wurde nur von Politik gesprochen.

Adeline nahm hieran keinen Antheil, sie war still, war mit ihren Gedanken bei dem fernen Geliebten, und sehnte den folgenden Tag herbei, der ihn wieder zu ihr führen würde.

Schon am sehr frühen folgenden Morgen verließ sie ihr Ruhelager, und beim Aufsteigen der Sonne ritt sie, von Guido gefolgt, am Fluße hinab, und auf demselben Wege, wie am Tage vorher, durch den Wald, wo jeder Blick, den sie um sich that, ihr ein inniges Wort, einen liebenden Blick Bayard's in das Gedächtniß zurückrief, und ihre Sehnsucht nach ihm steigerte.

Schon vor Tisch ging sie wiederholt mit der Hoffnung unter die Orangenbäume, daß ihr Blick den Fluß hinab das Boot gewahren würde, aus welchem Bayard zu ihr zurückkehre, und Nachmittags verschmähte sie selbst die Siesta, und setzte sich in den Pavillon, um nach dem Geliebten auszuspähen; die Sonne aber neigte sich, und noch hatte er sich nicht gezeigt.

An diesem Nachmittage waren nur wenige Dampfboote von See heraufgekommen, und die Stunde vor Sonnenuntergang hatte nicht eines gebracht. Adelinens Ungeduld wuchs von Minute zu Minute, immer wieder begab sie sich in den Pavillon, um einen Blick auf dem Strom hinab zu thun, doch erst als der Tag sich neigte sah sie wieder ein Schiff heranziehen.

Ihr Auge spähte ihm entgegen, näher und näher kam der Dampfer, vergebens aber ließ sie ihr weißes Tuch hoch durch die Luft wehen, sie bekam von dem Schiff her keine Antwort. Als dasselbe sich endlich der Plantage nahte, erkannte sie oben auf dem Verdeck einen Soldaten in der Uniform der Mannschaft, welche im Fort Jackson lag; gleich darauf hemmte der Dampfer seinen Lauf, ein Boot wurde ausgesetzt, und der Soldat fuhr dem Ufer zu.

Mit fliegendem Schritt eilte Adeline nach dem Landungsplatze, um die Botschaft zu empfangen, denn es war außer Zweifel, daß Bayard den Soldaten heraufgesandt hatte. Als dieser das Ufer erstieg, zog er einen Brief aus seiner Brusttasche hervor, und sagte:

Ich soll diesen Brief von Capitain Bayard eigenhändig an Fräulein Adeline Ramière übergeben.

Ich bin es selbst, antwortete diese, ergriff mit bebender Hast das Schreiben, und öffnete es.

Das hohe Roth ihrer Wangen verblich, der Glanz ihrer Augen ermattete, eine Thräne zitterte ihren langen Wimpern, und ihre Hand mit dem Papier sank an ihr herab. Der Brief brachte ihr ein Lebewohl von dem Geliebten, derselbe war mit einem vorüberkommenden Dampfschiff von Fort Jackson geraden Weges nach Charleston abgereist.

Mit tiefem Herzeleid schrieb er, daß seine Pflicht es so von ihm gefordert habe, weil er durch das Schiff direct in Fort Moultrie vor Charleston gelandet werde, und auf anderem Wege man ihn möglicherweise daran verhindern könne, diesen seinen Bestimmungsort zu erreichen. Das

Schiff habe Provisionen für die Besatzung nach Fort Jackson gebracht, wodurch es ihm bekannt geworden sei, daß es direkt nach Charleston fahre, und so wäre ihm keine Wahl darüber geblieben, sofort mit demselben abzureisen.

Trostlos über die Härte seines Geschicks, bat er Adeline, keinen Mangel an Liebe für sie in seinem Verfahren zu sehen und keinen Vorwurf gegen ihn in ihrem Herzen aufkommen zu lassen, weil er seine Pflicht über sein Gefühl für sie gestellt habe, und wiederholte dann die Versicherungen ewiger Liebe, ewiger Treue, die er ihr mündlich gegeben hatte.

Der Schlag traf Adelinen schwer, für einige Augenblicke stand sie wie erstarrt da und blickte auf das Papier in ihrer Hand, dann aber ermannte sie sich, trocknete ihre Thränen, und ging nach dem Hause, wo sie die Ihrigen mit Stauton unter der Veranda versammelt fand.

Dein Ritter läßt ja lange auf sich warten, sagte Olympia zu Adelinen, er ist ein Nordländer, und hat gewiß noch Geschäfte zu besorgen!

Er wird nicht zurückkommen, denn er hat sich direct nach Charleston eingeschifft, soeben erhielt ich einen Brief von ihm, worin er sich bei Euch Allen entschuldigen läßt, antwortete Adeline mit fester Stimme.

Sieh, der schlaue Yankee, so werden wir auch bald davon hören, daß er die Festungswerke in dem Hafen von Charleston im Interesse des Nordens verstärkt, fuhr Olympia heftig fort, Adeline aber ging, ohne darauf zu antworten, nach ihrem Zimmer, um dort die theuren

Schriftzüge Bayard's wieder zu lesen, und ihm ungestört ihre Gedanken nachsenden zu können.

Wie ein zündender Blitz in eine Pulvermine, so flog der Name Lincoln durch die Südstaaten Amerika's, und setzte Reich und Arm, Vornehm und Niedrig, Alt und Jung, Mann und Weib in stürmische Aufregung, in Wuth und Raserei.

In keinem der Sklavenstaaten aber war die Wirkung eine so heftige, eine so zügellose, wie in Süd-Carolina, welches seit seinem Eintritt in die Union stets dem Norden das Widerspiel gehalten hatte, und immer der Leiter der übrigen Sklavenstaaten gewesen war.

Seit langen Jahren hatten die politischen Führer des Südens rastlos dahin gearbeitet, unter den Millionen unwissenden, armen Nichtsklavenbesitzern in den Sklavenstaaten Abneigung, Widerwillen und Verachtung gegen die Bewohner der Nordstaaten zu erzeugen und anzuschüren, um den Willen, das Selbstinteresse der wenigen tausend Sklavenbesitzer durchzuführen und die Beschlüsse des Congresses zur Befestigung ihrer Macht ausfallen zu lassen. Sie hatten das Sonverainitätsrecht Süd-Carolina's gepredigt, hatten dessen Bewohner als den Adel des ganzen amerikanischen Volkes bezeichnet, und die Nordländer feige, gemeine Krämerseelen genannt, die jene um ihre Geburtsrechte betrügen wollten.

Der Augenblick war erschienen, wo die langjährigen Bemühungen dieser Feinde der Union Früchte tragen sollten, und Süd-Carolina zögerte nicht einen Augenblick

nach Lincolns Erwähnung, das Feuer in das Pulverfaß zu werfen.

Die Gesetzgebung dieses kleinen Staates war versammelt, und beschloß einstimmig die sofortige Lostrennung von der Union. In Charleston kündigten mit wenigen Ausnahmen alle Beamten der Regierung ihren Dienst, die Bewohner der Stadt begannen, in die Miliz einzutreten, blaue Cocarden erschienen an den Hüten der Männer, blaue Schleier an den Gewändern der Damen, und die Palmettoflagge, die alte Staatsflagge Süd-Carolinas, wurde auf Schiffen in dem Hafen aufgezogen.

Noch stand dieser kleine Staat allein der Union gegenüber, denn die andern Sklavenstaaten zögerten mit der Erklärung der Lostrennung von derselben, wenn sie ihm aber auch sämtlich beitreten sollten, so zählte ihre weiße Bevölkerung doch nur fünf Millionen gegen drei und zwanzig Millionen, welche der Norden besaß.

Wie ein erdrückender Alp lag es auf den ganzen Vereinigten Staaten, Alles starrte der drohenden, unheil-schweren Zukunft entgegen, Niemand wußte, was zu be-ginnen, Niemand konnte sagen, wie und wo sich das Ge-witter entladen würde.

Alle Geschäfte stockten, die Credite wankten, und für die Schulden, welche der Norden in den Südstaaten aus-stehen hatte und die sich auf mehrere Hundert Millionen beliefen, wurde Zahlung verweigert.

Nur die Ritter von Süd-Carolina wußten, was sie woll-ten, was sie zu thun hatten, und warfen der Union keck den Fehdehandschuh hin.

Charleston war der Heerd der Empörung, aus allen Ländern des Südens strömten hervorragende Persönlichkeiten herzu, um bei den Verhandlungen zugegen zu sein, um ihren Einfluß geltend zu machen, um selbst an Ort und Stelle zu beobachten, wie sich die Frage der Union gegenüber entwickeln und lösen wurde.

Nie vorher hatte Charleston solches Leben, solche Lust, solche Pracht in seinen Mauern entfaltet gesehen, reiche Plantagenbesitzer aus Virginien, Nord-Carolina, Georgien, Alabama, Mississippi und Louisiana waren mit ihren Familien hereingezogen, und Festgelage, Bälle und Belustigungen aller Art belebten die Nächte, während die Tage mit Volksversammlungen, öffentlichen Reden, Truppenmusterungen und Paraden verbracht wurden.

Die Stadt, welche sonst durch die unverhältnißmäßig große Zahl von Schwarzen auf den Fremden den Eindruck einer Niederlassung farbiger Menschen machte, glich jetzt einem Heereslager von Weißen, denn Freiwillige strömten unaufhörlich herein, um sich in die Armee des souverainen Reiches einreihen zu lassen, und der Schall von Trommeln, Pfeifen und Hörnern verhallte erst, wenn die Sonne sank.

Die Straßen wurden nicht leer, hin und her drängte sich in wilder, gereizter Aufregung das Menschengewühl, und wie ein Blütenregen auf tobend dahinschäumendem Bergstrome, sahen schöne Südländerinnen in reicher strahlender Toilette aus ihm hervor. Sie schienen

nicht nur sich an der Aufregung zu betheiligen, sie schienen sie anzufachen, selbst zu leiten, denn Worte des Beifalls klangen von ihren schönen Lippen dem Volke zu, ihr Lächeln war Aufforderung zum Kampfe, und die Blicke ihrer dunkeln Augen blitzten wie Dolche und Bajonette.

»Tod dem Lincoln!« hörte man oft von schönem rosigem Munde ertönen, und einem Donner gleich lief dann der Ausruf aus tausend Kehlen mit abertausend Verwünschungen und Flüchen gegen den verhaßten Mann durch die Straßen.

So offen die Auflehnung gegen die Union aber in Süd-Carolina auch zur Schau getragen wurde, und obgleich man in der Gesetzgebung des Staates bereits fest beschlossen hatte, sich von ihr zu trennen, so war diese Erklärung doch noch nicht officiell bei der Regierung in Washington abgegeben worden, und noch immer hegte diese die Hoffnung, daß die übrigen Slavenstaaten Süd-Carolina nicht beitreten würden, und dasselbe, alleinstehend, sich endlich der Uebermacht fügen und der Friede in der Union dadurch erhalten werden möchte.

In Columbia war die Gesetzgebung von Süd-Carolina beschäftigt, Vorschläge zu einer friedlichen Trennung an die Regierung in Washington vorzubereiten, und zugleich hielt man in vielen der Nordstaaten Volksversammlungen, um jenes Land durch Zugeständnisse zum Verbleiben in der Union zu bewegen.

In banger Ungewißheit, in Hoffen und Furchten verstrich der November, und auch der December nahete sich seinem Ende, da erschienen plötzlich die Abgesandten

Süd-Carolina's in Washington, und überbrachten der Regierung die unwiederrufliche Erklärung, daß ihr Staat aus der Union ausgetreten sei, und bereit wäre, als selbstständiges Reich mit derselben wegen einer friedlichen Trennung zu unterhandeln.

Hiermit ging die letzte Hoffnung für den Norden verloren, die Union in Frieden fortbestehen zu sehen, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die übrigen Slavenstaaten dem Beispiele Süd-Carolina's bald folgen würden. Alle Geschäfte im Norden stockten, Bankerotte über Bankerotte brachen aus, Hunderttausende von Arbeitern waren brotlos, eine starre Betäubung hatte sich des Volkes sowohl, als auch der Regierung bemächtigt, und Niemand wagte es, auszudenken, wie sich diese Lebensfrage der Union lösen würde.

Mit Hohn und Triumph blickte Süd-Carolina auf die Verlegenheit, die Rathlosigkeit und Unthätigkeit des Nordens, und in Charleston, dem Organ des Landes, kannte der Uebermuth, der Siegesrausch keine Grenzen.

Diesen Uebermuth, diesen Siegesrausch aber schienen zwei Festungswerke, die sich über dem Wasserspiegel in der Meeresbucht vor Charleston erhoben, mit Geringschätzung, mit Verachtung zu beantworten, es waren die Forte Moultrie und Sumter, welche finster nach der Stadt blickten, und über deren erstem die Flagge der Union stolz im Winde flatterte.

Major Robert Anderson, der Commandant derselben, befand sich mit seiner geringen Mannschaft in Fort Moultrie, dem schwächern der beiden Festungswerke, welches

auf der kleinen Sullivan-Insel errichtet war, und erst seit einigen Wochen wurde auch das andere auf den Meeresgrund gebaute Fort Sumter bewohnt, und zwar von dem Ingenieur-Capitain Hugo Bayard, von dessen Ankunft bei Major Anderson Niemand in Charleston etwas wußte.

Anderson selbst war als ein freundlicher, friedliebender, anspruchsloser Mann in der Stadt beliebt, und hatte dort viele Freunde. Theils aus solchen persönlichen Rücksichten, auch weil man ihn nur von seiner freundlichen Seite kannte, und dann auch, weil man in Washington die Forderung gestellt hatte, daß diese Befestigung an Süd-Carolina überliefert werden sollte, hatte man den unangenehmen Anblick der wehenden Flagge der Union ertragen, zumal da man sich sagte, daß es nur des Wollens bedürfe, um sich in den Besitz der beiden Forte zu setzen. Man hatte dies Anderson auch schon oft, wenn er in der Stadt war, zu verstehen gegeben, und er hatte stets seine Ansicht in gleicher Weise darüber ausgesprochen, so daß Niemand von seiner Seite den geringsten Widerstand erwartete.

NEUNTES KAPITEL.

*Der Kriegsdampfer. Grüße der Liebe. Die Unionsflagge. Der Empfang. Der spanische Creole. Der Commandant. Der Besuch.*

Es war am 22. December 1860, kurz nachdem die Gesandtschaft des neuen Reiches nach Washington abgegangen war, als an dem fernen Ausgange der Bay vor Charleston über dem smaragdgrünen Meeresspiegel der Kriegsdampfer Pluto erschien, unter aufgeblähten, schneeigweißen Segeln in den Hafen steuerte, und die Flagge der Union über sich in der frischen Morgenluft wehen ließ.

Wollen Sie denn das Aushängeschild unseres aufgehobenen Compagniegeschäftes mit dem Norden noch nicht herunternehmen, Capitain Stauton? fragte Olympia Ramière denselben, und zeigte lachend mit ihrem Fächer nach der Flagge hinauf.

Wir wollen erst hören, wie die Sachen stehen, voreiliges Handeln könnte gegen unser Interesse sein, auch wehen noch über Fort Moultrie die Farben der Union, die ich salutiren muß, will ich mich nicht schon offen für den Süden erklären. Erschrecken Sie nicht, Fräulein Olympia, der Schuß wird bald fallen, entgegnete der Capitain, welcher mit der schönen Creolin unter dem gegen die Sonne ausgespannten Leinendach auf dem oberen Verdeck des

Pluto's im kühlen von der Seeluft wohlthued durchwogten Schatten saß, und seinen Blick nach rechts auf die Flagge über der Festung heftete.

Diesen Beiden gegenüber ruhten Herr und Madame Ramière auf einem Sopha von Rohrgeflecht, und schauten nach der Stadt Charleston hinüber, die sich über dem fernen Rande der glänzenden Fluth im goldenen Morgenlichte spiegelte.

Es war ein reizender Tag, wolkenrein spannte sich der azurblaue, durchsichtige Himmel über Land und Meer, der frische Wind trieb die grünen Wogen spielend vor sich hin, und auf deren schaumgekrönten Häuption blitzte und funkelte das Sonnenlicht wie Juwelen in goldenem Diadem.

Adeline Ramière stand allein auf dem letzten Ende des Verdecks hinter dem Häuschen des Steuermanns, schaute aber nicht nach der wehenden Flagge auf Fort Moultrie, sie hielt ihren Blick nach links auf Fort Sumter geheftet, welches wie ein riesiges Felsstück aus der See emporragte.

Leise schaukelnd näherte sich der Pluto jetzt den beiden Festungswerken, um zwischen ihnen hindurch der Stadt zuzusteuern, und kaum hatte er Fort Moultrie an seiner rechten Seite, als er demselben seinen Geschützdonnergruß zuschickte, der sofort aus dem Fort erwiedert wurde. Adeline sandte ihre Grüße ungehört, ungesehen nach der andern Seite, nach Fort Sumter hinüber,

welches anscheinend leer und verlassen von der See umspült wurde, das Auge der Liebe aber erkannte den Geliebten in einer der Kanonenöffnungen, aus welcher Bayard ein weißes Tuch hervorwehen ließ.

Auf und nieder flatterte das Batisttuch in Adelinens Hand dem geliebten Manne entgegen, mit ihrem Fächer winkte sie ihm ihre Grüße zu, und wieder und wieder breitete sie sehnsüchtig ihre Arme nach ihm aus.

O, hätte sie auf den Flügeln der Möve hinüberschweben können! So aber nahm der Pluto sie mit sich fort, und nur ihr Blick, ihre Seele konnten den Geliebten erreichen.

Weiter und weiter strich der mächtige Dampfer durch die vor ihm aufschäumenden Wellen dahin, und sehnsüchtiger hing Adelinens Auge an dem wehenden weißen Tuche in der dunkeln Mauer von Fort Sumter, bis es in der duftigen Ferne ihrem Blick entschwand und sie nur im Geiste noch den sie grüßenden Geliebten vor sich sah.

Da schallte Hörnerklang und Trommelwirbel von der Stadt herüber, und weckte Adelinen aus ihren wonnigen Träumen, wie schlug ihr Herz so hoch, wie brannten ihre Wangen, wie freudig strahlten ihre Augen – bald, bald sollte sie ihren Hugo wiedersehen!

Noch einen Blick sandte sie nach Fort Sumter hinüber, und eilte dann zu den Ihrigen, deren ganze Aufmerksamkeit auf die Stadt gerichtet war, von wo das kriegerische Leben sich von Minute zu Minute deutlicher zu erkennen gab.

Sehen Sie die Palmettoflagge über den Schiffen wehen, Capitain? hub Olympia begeistert an, und zeigte nach dem Werfte hin, dem der Pluto jetzt zusteuerte.

Auf den Schiffen, ja, doch auf dem Zollhause hat man sie noch nicht aufgezogen, wenn auch die der Union herunter genommen ist, antwortete Stauton, so war es doch gut, daß ich meine Flagge oben ließ und Fort Moultrie salutirte; wir werden nun gleich erfahren, wie unsere Angelegenheiten stehen.

Bei Annäherung des Kriegsdampfers füllte sich das Werft schnell mit dichten Massen von Menschen aus allen Klassen der Gesellschaft, Alle drängten sich herzu, um das Fahrzeug zu schauen, und Aller Blicke waren mißtrauisch und trotzig auf dasselbe und auf die über ihm wehende Flagge der Union gerichtet; doch lag ein dumpfes Schweigen auf der Volksmasse, als warte man auf die Beantwortung einer ernsten Frage.

Jetzt hatte das Schiff bis auf nicht große Entfernung das Werft erreicht, sein Anker fiel in die Fluth, und die stolz über ihm wehende Flagge der Union sank auf sein Verdeck herab.

Kaum sah die Menge auf dem Werfte die Flagge sinken, als es wie ein Sturm aus ihr hervorbrach, Hurrah für Capitain Stauton, Hurrah für den Pluto, schrie es auf tausend Kehlen, Tücher und Hüte wurden durch die Luft geschwenkt, und der Jubel, das Jauchzen wollte kein Ende nehmen.

Hören Sie, Capitain, wie man Sie feiert, wie man Sie als treuen Sohn ihres Vaterlandes ehrt und Sie bewillkommnet? sagte Olympia zu Stauton, als die Hurrahs vom Lande her zu ihnen herüberschallten.

Hätte ich eine Palmettoflagge an Bord, so würde ich sie aufziehen, antwortete der Capitain, begeistert nach der Volksmenge hinüberblickend, und winkte ihr mit der Hand seine Grüße zu, während Olympia ihr Tuch hoch durch die Luft schwang.

Ein großes Boot und die Treppe waren bereits vom Schiffe auf das Wasser hinabgelassen, Capitain Stauton führte Olympia hinunter, einer seiner Officiere geleitete Adeline hinab, und Herr Ramière folgte mit seiner Gattin nach.

Nachdem Alle in dem Boote Platz genommen hatten, griff die Mannschaft in die Ruder, und unter stürmischen Hurrahs von dem Werfte her glitt das Boot eilig demselben zu.

Nach wenigen Minuten war der Landungsplatz erreicht, Capitain Stauton führte seine schöne Gefährtin zuerst hinauf, und die Menge verstummte und wich zur Seite, da richtete sich Olympia zu ihrer vollen Größe empor, hob ihren schneeigen Arm mit dem Batisttuch in die Höhe, und rief mit lauter Stimme:

Hurrah für die Republik Süd-Carolina!

Einem Erdbeben gleich donnerte derselbe Ruf als Antwort aus dem Volksgewühl hervor, und der Name Olympia Ramière tönte in tausend Stimmen dazwischen.

Zugleich wurde von der Straße her für einen Mann Platz gemacht, der die Angekommenen zu erreichen suchte, und nun grüßend auf sie zueilte. Er war Don Francisco Artega, der Bruder von Madame Ramière, einer der reichsten und angesehensten Männer der Stadt.

Seine ganze Erscheinung bekundete seine spanische Abkunft. Er war eine große hagere Gestalt mit edel geformten Gesichtszügen, tief schwarzen finstern Augen und schwarzem, schon viel mit Grau, gemischtem Haar.

Mit den freundlichsten Worten, doch gemessenem Ernste auf seinen Zügen bewillkommnete er Ramièrens, ließ sich dann Capitain Stauton vorstellen, lud ihn ein, sein Haus zu seiner Heimath zu machen, und geleitete darauf seine Gäste nach seinem Wagen, der vor der prächtigen Häuserreihe hinter der schattigen Ulmenallee in der Straße harrte. Dort war er seiner Schwester und deren Töchtern behülflich, einzusteigen, und folgte, als der Wagen davon fuhr, mit Ramière und Stauton zu Fuß nach seiner Wohnung.

Wenn ich es auch nicht anders von Ihnen, einem gebotenen Süd-Caroliner erwartet habe, Capitain Stauton, so hat es mich doch freudig ergriffen, als ich die Unionsflagge auf Ihrem Schiffe herabsinken sah, hub Artega im Dahinschreiten unter den dichtbelaubten Bäumen an, und machte eine leichte Verbeugung, unsere Sache steht gut, und die Regierung in Washington muß sich unsern Vorschlägen für eine friedliche Trennung fügen, denn sämtliche Slavenstaaten werden uns beitreten.

So werden wir endlich unabhängig von der eigennützi- gen Politik der nordischen Fabrikherren, unsere Grenzen fremden Fabrikaten öffnen und in unserm Lande Gesetze nach unserm eignen Gutdünken geben können.

Wie kommt es aber, daß hier in dem Hafen von Charle- ston über Fort Moultrie noch die Flagge der Union weht? versetzte Stauton.

Weil wir keinen Schritt zu offner Feindseligkeit thun wollen, bis unseren Abgesandten in Washington, unter denen sich auch mein Sohn befindet, eine entscheidende Antwort auf unsere Vorschläge und Forderungen gege- ben ist. Es liegt ja jeden Augenblick in unserer Macht, Fort Moultrie zu nehmen, da es ein schwaches Werk ist, und die Besatzung aus nur vielleicht sechszig waffenkun- digen Männern besteht.

Außerdem ist der Commandant, Major Anderson ein friedlicher Mann, selbst in einem Slavenstaat geboren, und wird sich uns keinen Augenblick widersetzen, wenn wir die Uebergabe der Forte von ihm verlangen.

Das möchte noch die Frage sein, denn Capitain Ba- yard, welcher sich seit vorigem Monat bei ihm befindet, ist ein fanatischer Unionsmann, und wird Alles aufbie- ten, um die Forte der Regierung zu erhalten, antwortete Stauton.

Capitain Bayard sagen Sie, fiel Artega ein, derselbe, welcher die Befestigungen am Mississippi gebaut hat? Wir haben noch Nichts von ihm gesehen, obgleich Ma- jor Anderson und seine Officiere sehr häufig in die Stadt kommen. Anderson war noch vor wenigen Tagen bei mir

zum Essen, hat aber nie ein Wort über Bayard fallen lassen.

So wird dieser wohl im Stillen das Fort Moultrie besser befestigen, versetzte Ramière.

Das würde vergebene Mühe sein, denn während der langen Friedensjahre ist auf der Insel so nahe bei dem Fort ein Städtchen entstanden, daß man aus dessen Häusern die Kanoniere mit Pistolen von den Geschützen wegschießen könnte, antwortete Artega, und sagte nach kurzer Pause noch hinzu: Nein, nein, und wenn noch zehn Bayard's sich dort einquartirten, so könnten sie Fort Moultrie nicht fest machen. Und geschähe es wirklich, so wurden wir in Fort Sumter einrücken, und von dort aus Moultrie sofort vernichten.

Während Artega nun mit seinen beiden Gästen seinem prächtigen Wohnsitz zuschritt, der außerhalb der Stadt aus dem Ufer des Ashleyflusses lag, erreichte Capitain Bayard in einem Boote die Sullivan-Insel, auf welcher Fort Moultrie stand.

Er trug einen Anzug von grauem Leinen, und einen Strohhut, und wurde von den Leuten, die an dem Strande beschäftigt waren, nicht beachtet. Nachdem er sein Boot befestigt hatte, eilte er in das Fort, wo die vor dem Eingange auf und abgehende Schildwache ihn auch nicht zu bemerken schien, obgleich schon seit einiger Zeit Niemand unangemeldet eintreten durfte.

Einige Augenblicke später trat Bayard zu Major Anderson in dessen Zimmer, und dieser schritt ihm entgegen, reichte ihm zum Gruß die Hand hin, und sagte:

Ihr Urtheil über Capitain Stauton ist leider richtig gewesen, der Schurke hat, als er vor der Stadt vor Anker ging, die Unionsflagge von seinem Schiffe entfernt, und ist von dem Volke mit Jubel empfangen worden. Der Pluto ist für uns verloren.

Also hat er den Verrath schon begangen? versetzte Bayard entrüstet, ich habe mich in Sumter nicht so lange aufgehalten, um seine Ankunft vor der Stadt mit dem Fernglas zu beobachten, denn ich wollte Ihnen schnell die Nachricht bringen, daß Ramièrens mit ihm gekommen sind.

Nun ist aus meinem Hiersein kein Geheimniß mehr zu machen, und ich will mich der Stadt begeben, um meine Braut zu sehen. Vielleicht höre ich auch Dies, oder Jenes, was uns interessirt.

So werde ich mit Ihnen fahren, denn in meinen sorglosen Besuchen sehen die Leute eine Bürgschaft dafür, daß ich niemals feindlich gegen sie auftreten werde, antwortete der Major, wenn sie wüßten, daß wir Fort Sumter so in Stand gesetzt haben und in wenigen Tagen in dasselbe übersiedeln wollen, wurden sie uns wohl freies Quartier in der Stadt geben, und uns nicht wieder hierherzurückkehren lassen.

Der Artilleriemajor Robert Anderson war ein Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren, einfach und anspruchslos in seinem Wesen, und mit Gutmüthigkeit und Freundlichkeit auf seinem glatt rasirten Antlitz.

Im Jahre 1825 wurde er in der Militairschule zu Westpoint mit Ehren zum Officier ernannt, in dem Florida-krieg zeichnete er sich durch seine Umsicht und Bravour aus, und namentlich verdiente er sich Lorbeeren in dem Kriege mit Mexico, wo er bei dem Sturm auf El Molino del Rey schwer verwundet wurde. Seine Untergebenen ehrten und liebten ihn, und erfüllten freudig seine Wünsche, wie strengsten Befehle.

Nach einigen Augenblicken fuhr er fort:

Ich muß auch einen Brief an die Regierung in Washington zur Post befördern, worin ich ihr mein Vorhaben anzeige und um schleunige Verstärkung und Ausrüstung bitte; denn auch in Fort Sumter können wir uns nicht lange halten, wenn wir nicht mehr Mannschaft und die nöthige Munitioen erhalten. Ich sende den Brief an einen Freund in Baltimore zur Beförderung.

Haben Sie denn auch den Verrath Stauton's angezeigt? fragte Bayard heftig.

Freilich habe ich es gethan, entgegnete Anderson, übrigens, wenn wir ihn bei Artega treffen sollten, sein Sie vorsichtig, so daß er in Ihrem Benehmen keinen Vorwurf erkennt, es würde Mißtrauen gegen uns erwecken. Wir müssen sie in ihrer dummen Sorglosigkeit erhalten, bis wir glücklich in Fort Sumter eingezogen sind.

Anderson ließ nun sein Boot bereit machen, gab einem seiner Capitaine Befehl, was während seiner Abwesenheit geschehen solle, empfahl alle Vorsicht, und bestieg dann mit Bayard sein Segelboot, welches auch bei

Mangel an Wind durch die Mannschaft gerudert werden konnte.

Die Luft zog aber frisch von Nord-West heran, so daß das leichte scharfe Fahrzeug unter aufgeblähtem Segel pfeilschnell über die Wogen hinauf und hinab dahinschoß, und nach einer Viertelstunde um den vordern Theil der Stadt und in den Ashleyfluß hinauf segelte.

Die Besetzung des Herrn Artega's lehnte sich mit ihrem prächtigen Park bis an den Fluß, der hier noch einem Arm des Meeres glich, und sank mit einer aus Stein aufgeführten hohen Brüstung bis zu dessen Fluth hinab. In einem Einschnitt in diesen Mauern führte eine breite Marmortreppe nach dem Wasser hinunter, und am Fuße derselben schaukelten sich mehrere zierliche, elegante Segel- und Ruderboote, welche zu Vergnügungsfahrten auf dem herrlichen, durchsichtig grünen weiten Gewässer dienten.

Ein künstlicher Wald mit riesigen Tropenpflanzen, von Palmen und Bananen krönte die Höhe über dem abschüssigen Mauerwerk, und dehnte sich in lichter werdenden, reizenden Gruppen, mit nordischer Vegetation durchmischt, bis zu dem Palast des Herrn Artega's aus, welcher weit vom Flusse zurück auf einer Anhöhe sich erhob. Dies prächtige Gebäude beherrschte die Gegend auf weit und breit, und von seinem platten Dache schweifte der Blick über Fort Sumter und Fort Moultrie hinaus nach dem Ocean.

ZEHNTES KAPITEL.

*Das Wiedersehen. Auf dem Hause. Das Fernrohr. Die Einladung. Freundlicher Abschied.*

Kaum hatte das Boot Andersons die letzte Landspitze vor Artega's Besizung umsegelt, als Bayard auch schon zwischen den Fächerpalmen über der Mauer Adelinen erkannte, wie sie ihr weißes Tuch ihm verstohlen entgegen wehen ließ. In der nächsten Minute wurde das Segel zusammengerafft, das Schiff schoß vor die Marmortreppe, und während Anderson seinen Leuten Verhaltensbefehle gab, sprang Bayard die Stufen hinauf und seitwärts zwischen den Palmen hin in die Arme des geliebten Mädchens.

Es war ein beseligendes Wiedersehen, unter heißen, innigen Küssen hielten die Glücklichen einander am Herzen, und Freudenthränen füllten Adelinens schöne Augen, da erstieg Major Anderson die Treppe, Bayard ergriff die Hand der Geliebten, und führte sie ihm entgegen.

Meine Braut, meine himmlische Adeline, sagte er zu dem biedern alten Kriegsmanne im Ueberfluthen seines Gefühls, und stellte ihr diesen nun als seinen treuen väterlichen Freund vor.

Anderson war sichtbarlich von Adelinens Erscheinung überrascht, er hatte sich ein anderes Bild von ihr gedacht, und nach dem ersten augenblicklichen Erstaunen sagte er lächelnd, und mit feiner Höflichkeit:

Ich glaubte, ich würde Ursache haben, hauptsächlich der Braut meines jungen Freundes zu dessen Besitz gratuliren zu müssen, jetzt aber sehe ich, daß er es ist, dem von Ihnen Beiden das höchste Glück zu Theil wurde.

Nein, nein, Sie irren sich, Major Anderson, *mir* ist das schönste Loos zugefallen, entgegnete Adeline, und drückte, ehe Bayard es verhindern konnte, ihre Lippen auf dessen Rechte.

Aber, beste Adeline! sagte Bayard verlegen, und bedeckte ihre kleine Hand mit Küssen.

So ist es Recht, streitet Euch bis in Euer spätes Alter darum, wer von Euch Beiden am glücklichsten ist, fiel Anderson freudig ein, und drückte Beiden herzlich die Hand.

Verrathen Sie uns nicht, bester Freund, dem treuen Anhänger der Union wird man die edelste Perle des Südens nicht gönnen, sagte Bayard zu dem Major.

Wenn man sich auch selbst eingestehen muß, daß er ihrer werth ist. Seien Sie unbesorgt, treue Verbündete, wie wir, verrathen einander nicht, antwortete Anderson, indem er an Adelinens andere Seite trat, und so schritten sie auf den Schlangenwegen dem Hause zu, während Adeline ihre Begleiter mit eiligen Worten von Allem unterrichtete, was ihnen zu wissen nöthig war.

Als sie die hohe weiße Marmortreppe vor dem Hause erstiegen hatten, und in den geräumigen Corridor eintraten, kam ihnen Herr Artega mit großer Freundlichkeit entgegen, bewillkommnete Anderson auf's Zuvorkommendste, und dieser stellte ihm seinen Freund, Capitain Bayard vor.

Auch ihn hieß Artega mit vieler Artigkeit willkommen unter seinem Dache, und geleitete seine Gäste nun nach dem Parlour, wo seine Gattin, eine zierliche Havanneserin, sie freundlich empfing, und Ramièrens, so wie auch Stauton sie ebenso begrüßten.

Wir danken Ihnen, Capitain Bayard, für das Compliment, daß unser Erscheinen hier Sie sofort aus Ihrem Incognito hervortreten ließ, hub Olympia mit einem spöttischen Lächeln an, Sie sind sicher in Fort Moultrie sehr beschäftigt gewesen?

Allerdings bedurfte dasselbe vieler Ausbesserungen, dennoch habe ich nur Unbedeutendes von dem ausführen können, was ich zu thun beabsichtigte, es fehlte mir an Allem, an Material sowohl, wie an Arbeitskräften; ich habe gethan, was ich konnte, und mit diesem Bewußtsein bin ich zufrieden, antwortete Bayard unbefangen.

Die Werke werden nun bald an Süd-Carolina übergeben werden, und wollten Sie diesem Ihre Dienste widmen, so würde es Ihnen an Material, wie an Arbeitskräften nicht fehlen, um sie uneinnehmbar zu machen, fuhr Olympia ernster fort.

Noch hat mich mein alter Herr nicht aus seinem Dienst entlassen, wer weiß, was geschieht! erwiederte Bayard leicht hin, dem Herrn, dessen Brod ich esse, diene ich.

Wenn man aber zu solchem Brod bei einem andern Herrn auch Fleisch, Kuchen und Confekt bekommen kann, und noch süßen Dank dazu, so sollte ich denken, müßte man den Herrn wechseln, fiel Olympia halb scherzend ein.

Man kann sich mit so gemischter Speise auch leicht den Magen verderben, Fräulein, entgegnete Bayard lachend, und wandte sich dann zu Madame Artega, und sprach sein Entzücken über die Schönheit, die Reize ihres Wohnsitzes aus.

Sie haben Recht, es ist ein schöner Ort, der mir meine noch schönere Heimath, mein Havanna, ersetzt, wenn auch die Palmen fremd hier sind. Sie haben aber noch wenig von unserm kleinen Paradies gesehen, und müssen sich, wenn die Sonne sich neigt, von den jungen Damen umherführen lassen, da mein Sohn leider nicht hier ist, um Ihnen seine Dienste als Cicerone zu widmen. Namentlich wird Sie der Blick von dem Dache des Hauses überraschen, er ist unvergleichlich schön.

Und wird Ihrem Auge besonders wohlthun, wenn Sie die Flagge auf Fort Moultrie flattern sehen, fiel Olympia beißend ein, worauf ihr Vater ihr einen verweisenden, ernsten Blick zuwarf, und sagte:

Deren Anblick kann auch uns nur wohlthun, denn sie ist ein Friedenszeichen zwischen der Union und Süd-Carolina, und wird uns hoffentlich in Friede und Freundschaft verlassen.

Major Anderson, an welchen diese Bemerkung halb gerichtet war, schien sie nicht gehört zu haben, oder sie absichtlich zu überhören, denn er neigte sich zu Adelinen hin, und redete eifrig zu ihr.

Es wurde nun nicht wieder von Politik geredet, und auch Olympia unterließ es, Anspielungen darauf zu machen, wenn gleich man es ihr oft ansehen konnte, daß ihr solche auf den Lippen schwebten.

Während des Mittagssessens saß Adeline zwischen Bayard und Anderson, welcher Letztere Madame Artega zur Tafel geführt und neben ihr Platz genommen hatte. Die Unterhaltung war sehr heiter, und statt des Toastes auf das Wohl des neuen Reiches Süd-Carolina, welchen Olympia so gern ausgebracht hätte, ließ Herr Artega auf dauernden Frieden zwischen den Nord- und Südstaaten Amerika's die Gläser leeren.

Man verweilte lange bei Tisch, denn es war kühl und luftig in dem prächtigen Saal, und als die Damen sich endlich erhoben und sich verabschiedeten, blieben die Männer noch bei dem alten köstlichen Madeira und den feinen Cigarren, womit Herr Artega seine Gäste bewirthete, zusammen sitzen.

Der Wind hatte sich erhoben und zog erfrischend von dem Ocean herüber, als die Herren den Speisesaal verließen und hinaus unter die grün umrankte Veranda traten,

wo die Damen, sich in Schaukelstühlen wiegend, ihrer bereits harrten. Die Sonne versank, der kühle Schatten des Abends hatte sich über den Park ausgebreitet, und Olympia schlug eine Promenade nach dem Flusse vor, wozu auch Adeline sich bereit erklärte. Von Stauton und Bayard begleitet, wandelten die Schwestern davon, während Major Anderson mit den beiden Ehepaaren Artega und Ramière unter der Veranda zurückblieb.

Meine Schwester wird auf dem Wasser fahren wollen, sagte Adeline zu Bayard, indem sie Olympia und Stauton in kurzer Entfernung auf dem saubern Wege durch den Park folgten; laß uns aber zurückbleiben, ich möchte Dich gern auf das Dach des Hauses führen, um Dir zu zeigen, daß ich von dort mit dem Fernglas Dich, meinen Liebling, in Fort Sumter sehen kann.

Und welcher Trost, welches Glück wird es für mich sein, Dich, Du mein Leben, mit meinem Blick umfassen zu können, wenn jede Möglichkeit uns erst genommen ist, zu einander zu kommen, antwortete Bayard, die Hand der Geliebten in der seinigen haltend.

Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Hugo, daß die Trennung von der Union in Frieden geschehe, und daß man die Festungen an Carolina abtrete, fuhr Adeline fort.

Nein, nein, süßer Engel, das wird nimmer der Fall werden, und der Anblick unserer Flagge über Fort Sumter wird den Rebellen eine willkommene Gelegenheit sein, ihren Kriegsgelüsten freien Lauf zu lassen, antwortete Bayard, und fuhr betäubten Tones fort:

Ich bin mit meinen Arbeiten in Sumter schon so weit gediehen, daß wir in wenigen Tagen dorthin übersiedeln werden, und dann fürchte ich, daß es kaum noch möglich sein wird, zu Dir zu gelangen.

Ach, wenn Du kannst, so halte Anderson noch so lange in Moultrie zurück, bis die Antwort von Washington hier ist, wer weiß, sie fällt doch wohl günstig aus, sagte Adeline mit bittendem Tone, und schlang ihren Arm in den des Geliebten.

Dann möchte es mit unserm Ueberzug zu spät werden, zumal jetzt, wo der Pluto hier im Hafen liegt; denn Stauton würde uns nicht aus Fort Moultrie herauslassen, entgegnete Bayard, und so ihre nächste Zukunft beredend, erreichten sie kurz nach Olympia und Stauton die Treppe, welche zum Flusse hinabführte.

Das Wasser ist so ruhig, und der Abend so reizend, wie wäre es, wenn wir uns von unsern ritterlichen Begleitern ein wenig hinausrudern ließen? Wir können ja die beiden kleinen Ruderboote nehmen und einen Wettlauf zusammen halten, sagte Olympia, sich nach ihrer Schwester und Bayard umwendend.

Ich habe Capitain Bayard versprochen, ihm die Aussicht von dem Dache des Hauses zu zeigen, und dazu bleibt uns nicht viel Zeit mehr, ehe die Dämmerung hereinbricht, antwortete Adeline ablehnend.

Viel Vergnügen dann, versetzte Olympia, wie wenn sie auf diese Antwort gerechnet hätte, kommen Sie, Capitain Stauton, Sie entgehen Ihrem Schicksal nicht.

Dabei winkte sie Adelinen und Bayard mit dem Fächer zu, glitt die Treppe hinab und in das Boot, Stauton nahm ihr gegenüber Platz in demselben, und mit leichten, kräftigen Ruderschlägen trieb er das Schiffchen über die spielenden Wellen davon.

Adeline nahm wieder den Arm des Geliebten, schmiegte sich glücklich bewegt an seine Seite, und wandelte mit ihm unter den Palmen an der äußersten Grenze des Parkes hin, so daß sie das Haus von der anderen Seite erreichten. Schnell traten sie ein, eilten die Treppen hinauf, bis zu der Fallthür, welche auf das Dach führte, Adeline nahm dort aus einem Schränkchen in der Wand ein Fernglas hervor, und folgte Bayard, welcher die Thür geöffnet hatte, auf das mit Zink bedeckte platte Dach.

Mein Hugo, hab ich Dich wieder! sagte Adeline sich in Bayard's Arme werfend und seine Lippen auf den ihrigen empfangend, o brauchten wir uns doch jetzt schon nicht wieder zu trennen!

Bald, bald, meine Adeline, bald ziehst Du mit mir nach Norden, auch dort ist es schön, und meine Liebe soll Dir Alles ersetzen, was Du Theueres im Süden zurücklässest, antwortete Bayard, und schloß das geliebte Mädchen wieder und wieder an sein Herz.

Der Himmel prangte in seinen prächtigsten Farben, sein Feuer spiegelte sich glühend aus dem dunkeln Meere, über die Küsten und über das Land im Westen zog der Purpurhauch des Abends, und die kühle Luft spielte in den seidenweichen Locken der schönen Creolin.

Arm in Arm war sie mit Bayard an das steinerne Geländer, welches das Dach umgab, vorgetreten, und sagte, ihre Hand über dasselbe ausstreckend:

Siehst Du dort Deine Flagge wehen? Ich kann sie mit bloßen Augen erkennen.

Im Winde flatternd hob sich die große wehende Fahne über Fort Moultrie dunkel gegen die lichte Ferne über dem Ocean ab, und weiter rechts näher zur Stadt sah Fort Sumter wie ein schwarzer Felsen aus dem Meerbusen hervor, der von beiden Seiten in weitem Bogen von flachen Küsten eingeschlossen war.

Gieb mir das Glas, und laß mich sehen, ob es deutlich zeigt, auf diese Entfernung mußt Du, wenn es gut ist, mir die Worte von den Lippen lesen können, versetzte Bayard, nahm das Fernglas, und stellte es schnell.

Einige Augenblicke sah er hindurch nach Fort Sumter hinüber, und sagte dann mit freudigem Tone:

Es ist vortrefflich, und wird uns im Falle der Noth als treuer Liebesbote dienen. Sieh hindurch, Herzensmädchen, in der zweiten Geschützöffnung von Links will ich immer Deines Blickes harren.

Adeline hob nun das Fernglas vor ihr Auge, schaute nach dem Fort hinüber, und sagte:

Ja, ja, ich kann jeden Riß in dem Gestein erkennen – o Du mußt Morgen früh von dort zu mir herüber sehen, damit ich Dir meinen Morgengruß zusenden kann!

Um wie viel Uhr? fragte Bayard freudestrahlend.

Um sieben will ich Dich erwarten, antwortete Adeline schnell, und fügte dann noch bittend hinzu:

Aber Morgen Abend mußt Du wieder hierherkommen, so lange es noch ohne Gefahr geschehen kann, darfst Du keinen Abend mir fern bleiben. Du bist meinem Onkel willkommen, und Dein Erscheinen hier macht die Leute noch sicherer darüber, daß Ihr ruhig im Fort Moultrie bleiben werdet. Nicht wahr, Du kommst?

Unfehlbar, Du gutes, geliebtes Mädchen, aber auch später, wenn es mit Gefahr verbunden sein sollte, werde ich zu Dir kommen, so lange es noch eine Möglichkeit giebt, Dich zu erreichen, antwortete Bayard, schlang seinen Arm um Adelinens Schulter, und ruhte sich mit ihr auf der Brüstung des Geländers.

Die Nacht nahete mit schnellem Fluge, die Küsten verschwammen, und auf dem dunkeln Meer lag der Widerschein des jetzt blutrothen Himmels, da stieg die glühende Scheibe des Mondes über dem fernen Horizont des Oceans empor, warf ihr glänzendes Licht über die See und zeigte Fort Sumter wie eine schwarze Silhouette auf silbernem Grund. Unter traurem, beglückendem Plaudern verstrich den Liebenden die Stunde, und das Mondlicht lag mit Tageshelle auf der Gegend, als Bayard sagte:

Es ist aber Zeit, daß wir hinunter gehen, Deine Schwester und Stauton sind vielleicht schon zurückgekehrt, und Anderson wird wohl bald aufbrechen wollen.

Dabei führte er die Geliebte nach der Treppe, legte das Fernrohr wieder in den Wandschrank, und trat nach einigen Minuten mit Adeline aus dem Hause unter die Veranda in dem Augenblick, als auch Olympia mit Stauton dort anlangte.

Sie waren auf dem Dache, Capitain? wandte sich Artega zu Bayard, wie hat es Ihnen dort gefallen?

Es ist über alle Beschreibung schön, und mit Recht nannte Madame Artega Ihre Besitzung ein kleines Paradies, entgegnete Bayard mit Begeisterung.

Wir müssen dies Paradies aber jetzt verlassen, und uns wieder auf unsere Erde zurückbegeben, nahm Anderson das Wort, indem er sich erhob, meine Leute werden schon in meinem Boote auf uns warten.

O nein, Sie müssen zum Thee bei uns bleiben, wir lassen Sie noch nicht fort, fiel Madame Artega dem Major in das Wort, und auch ihr Gemahl, sowie Ramièrens baten ihn, noch zu verweilen, er aber ließ sich nicht erbitten, und sagte scherzend:

Ich darf nicht so lange aus dem Fort entfernt bleiben, man könnte es ja unterdessen einnehmen und mir meine Flagge rauben; was würde man in Washington zu einem solchen Commandanten sagen?

Nun, wenn Sie sich denn nicht halten lassen wollen, so versprechen Sie uns, daß Sie uns recht bald wieder mit Ihrem Besuch erfreuen werden, sagte Madame Artega.

Vor allen Dingen aber sind Sie und Capitain Bayard für den ersten Weihnachtstag freundlichst bei mir zu Tisch

geladen, und ich rechne auf die Erfüllung meiner Bitte, nahm Artega mit großer Höflichkeit das Wort.

Major Anderson zögerte augenscheinlich für einige Augenblicke mit der Antwort, und sah flüchtig nach Bayard hin, dann aber sagte er mit dem vorigen scherzenden Tone:

Zu viele Arbeit in meinen Dienstgeschäften hält mich allerdings nicht ab, nur muß man so große Güte nicht mißbrauchen.

Die Güte ist auf Ihrer Seite, wenn sie uns die Freude machen, zu uns zu kommen, um Weihnachten mit uns zu feiern, antwortete Artega mit Zuvorkommenheit, übrigens sind Sie ein für allemal täglich bei uns eingeladen, es ist für Sie Beide stets ein Platz an unserm Tische offen, und immer ein gutes Lager für Sie bereit, wenn Sie unter unserm Dache schlafen wollen.

Mein junger Freund Bayard kann unbehinderter Gebrauch von Ihrer Freundlichkeit machen, als ich, denn ich muß doch wenigstens der Form nach den Commandanten spielen, entgegnete Anderson, und verabschiedete sich nun mit dem Versprechen, wenn nicht früher, doch zum Weihnachtsfest sich wieder einzufinden.

Alle gaben jetzt dem liebenswürdigen alten Krieger das Geleit nach seinem Boote, und Adeline mit Bayard waren die letzten in dem Zuge.

Auf baldiges Wiedersehen wurde Abschied genommen, das Segel füllte sich im frischen Wind, und fort glitt das Schiffchen über die silbern glänzende Fluth.

ELFTES KAPITEL.

*Fort Sumter. Der Morgengruß. Das Weihnachtsfest.*

Sie zögerten, die Einladung anzunehmen, sagte Bayard zu dem Major, doch bis zum Fünfundzwanzigsten werden wir nicht mit unsern Arbeiten fertig.

Allerdings, vor dem siebenundzwanzigsten können wir nicht nach Sumter hinüber ziehen, antwortete Anderson, doch mit jedem Tag mehrt sich die Gefahr, daran verhindert zu werden, wie leicht könnte man es ausfinden, daß ein Theil meiner Mannschaft mit Ihnen in Sumter lebt und dort arbeitet, und daß wir Nacht für Nacht Munition und Provisionen hinüberschaffen.

Freilich, dann wäre alle Mühe und Arbeit umsonst gewesen, sagte Bayard.

Und doch, folge ich der Einladung nicht, so muß es Verdacht erwecken, fuhr Anderson fort, denn welcher Grund könnte mich abhalten? Wir wollen es wagen, der Himmel wird ja die Flagge der Union in seinen Schutz nehmen!

Während die beiden Officiere sich leise unter einander unterhielten, steuerte das Schiff auf Fort Sumter zu, und fuhr vor dessen Eingang.

Bayard sprang behend hinaus auf die Treppe, und sagte:

Senden Sie mir denn in dieser Nacht noch eine Ladung?

Wo möglich noch zwei, antwortete Anderson, und fügte, während das Boot wieder abstieß, noch hinzu:

Nehmen Sie sich mit Licht in Acht, damit man den Schein davon nicht von Außen bemerke. Nun, gute Nacht, bis Morgen – wenn Sie können, so kommen Sie zum Essen zu mir.

Kurze Zeit, nachdem Anderson davon gefahren war, landete ein großes Boot vor dem Eingange von Fort Sumter, und brachte von Moultrie eine Ladung Pulverfässer, fertige Geschützpatronen und Waffen verschiedener Art.

Alles wurde in Empfang genommen, und nach Mitternacht erschien noch ein zweites Boot mit einer Ladung gesalzenen Fleisches, geräuchertem Schinken, Schiffszwieback, Mehl und Salz, so daß fast während der ganzen Nacht die Mannschaft im Fort Sumter emsig beschäftigt blieb. Erst gegen Morgen legten sich die Leute nieder, um sich zu ruhen.

Bayard hatte nur wenige Stunden geschlafen, und der Morgen warf sein junges Licht über Charleston, als er aufsprang, das Fernrohr ergriff, und nach der Kanonenöffnung in der Mauer des Forts eilte, welche er Adelinen bezeichnet hatte.

Er wollte früher dort sein, als sie auf dem Dache ihres Hauses erscheinen würde, doch als er das Glas vor sein Auge hob und hinüber blickte, winkte ihm das geliebte Mädchen auch schon ihren Morgengruß entgegen.

Tausend solcher Grüße und Liebeszeichen flogen hin und her, Adeline deutete bittend an, daß Bayard zu

ihr herüber kommen möge, und dieser versprach es ihr durch Zeichen, daß er ihren Wunsch erfüllen werde.

Lange Zeit blieben ihre Blicke unter beglückendem Ausdruck ihrer Gefühle aneinander gefesselt, und schon zweimal war die Sclavin Adelinens neben ihr erschienen, um sie zum Frühstück zu rufen, als diese endlich noch einmal die Arme nach Bayard ausbreitete, noch einmal mit ihrem Tuche nach ihm hinwinkte und dann schnell von dem Dache verschwand.

Während des Morgens war Bayard emsig beschäftigt, die in vergangener Nacht empfangenen Gegenstände in die dafür bestimmten Räumlichkeiten schaffen zu lassen, und dann bestieg er allein ein kleines Segelboot, und fuhr hinüber nach Fort Moultrie, um bei Major Anderson zu Mittag zu speisen.

Außer Anderson und Bayard befanden sich die acht Officiere, der Arzt und der Geistliche der Garnison bei Tafel, Alle treue Diener der Union und vertraute Freunde des Majors.

In der heitern Gemüthsstimmung, welche das Bewußtsein, eine ernste Pflicht treulich zu erfüllen, dem Menschen verleiht, nahmen die Kameraden das Mahl zu sich, und draußen spielten die 15 Musiker der Besatzung ihre lustigsten Weisen, während auch die 55 Artilleristen und die 30 Arbeiter sich zusammen gefunden hatten, um ihre einfache Mittagskost zu verspeisen.

Was wir in Booten nach Fort Sumter hinüberschaffen können, befindet sich nun größtentheils drüben, und die schweren, größern Massen wollen wir in der Nacht vom

26. auf den 27., wenn wir selbst dorthin übersiedeln, in Schooners hinfahren; ich habe deren drei gemiethet und sie auf jene Nacht hierherbestellt, sagte Major Anderson zu seinen Freunden und fuhr nach einigen Augenblicken des Sinnens fort:

Wenn unsre Flagge über Fort Sumter weht, werden die Rebellen in Charleston ihre ganze Wuth gegen uns kehren, und wir werden mit unsrer geringen Mannschaft einen schweren Kampf zu bestehen haben, doch unser Recht, unsre Ehre wird uns Kraft verleihen, und der Adler von Washington wird uns zu Hülfe kommen.

Wollen Sie denn wirklich Uebermorgen noch zum Mittagessen nach der Stadt fahren, Major Anderson? fragte einer der Officiere mit besorgtem Tone.

Ich habe nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, es zu thun, antwortete dieser, denn gerade in meinem sorglosen Erscheinen dort, wird man jeden Verdacht gegen uns ersticken.

Wenn man Sie aber dort gefangen nimmt? fragte ein Capitain Namens Foster.

So werden Sie statt meiner das Commando übernehmen, sofort nach Fort Sumter übersiedeln, und Ihrer Stellung Ehre machen, antwortete Anderson.

Der Mittag verstrich, die Sonne begann sich zu neigen, und Bayard folgte seiner Sehnsucht, indem er sein Segelboot bestieg und nach Artega's Besitzung hinüberfuhr.

Adeline hatte ihn von dem Dache des Hauses kommen sehen und ihn begrüßt, sie empfing ihn, als er mit seinem Schiffchen vor der Treppe am Flusse landete, und nach

kurzem Aufenthalt im Schatten der Palmen wandelten sie langsam nach dem Hause.

Bayard wurde mit vieler Freundlichkeit bewillkommenet, denn wenn man in ihm auch keinen Freund der neuen Republik Süd-Carolina erkannte, so war man doch sicher darüber, daß er kein thätiger Feind derselben sei, und sah ihn schon im Geiste mit der Besatzung von Fort Moultrie bei Uebergabe desselben in Frieden abziehen.

Es war an diesem Morgen auch ein Brief von dem Sohne Artega's von Washington eingetroffen, worin derselbe meldete, daß die Sache für Süd-Carolina sehr gut stehe, und daß die Union ohne Zweifel auf eine friedliche Trennung eingehen werde.

Erst spät nach dem Abendessen verabschiedete sich Bayard, und ließ sich unter dem vollen Segel seines Schiffchens über die im Mondlicht glänzende Fluth nach Fort Sumter zurückschaukeln, und auch am folgenden Tage fand er sich wieder bei Artega's ein, und verlebte einen glücklichen Abend in Adelinens Nähe.

Der 25. December, der erste Welhnachtstag erschien, und ehe Major Anderson mit Bayard seine Fahrt nach der Stadt antrat, versammelte er sämmtliche Officiere um sich, und übergab Capitain Foster das Commando mit der Weisung, das Fort Sumter bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, für den Fall, daß er selbst in Charleston zurückgehalten werden möchte.

Dann bestieg er mit Bayard das Boot, und fuhr, statt nach Artega's Beszung nach der Stadt. Dort wandelte er mit Bayard sorglosen, unbekümmerten Aeußerns durch

die kriegerisch belebten Straßen, trat bei verschiedenen Kaufleuten ein, machte Bestellungen auf vielerlei kleine Bedürfnisse, und wurde allenthalben freundlich begrüßt. Sehr häufig redete man ihn an, und bei jeder solcher Gelegenheit sprach er sich darüber aus, daß er nach einer baldigen Entscheidung der Dinge verlange, da ihm das Ungewisse seiner Stellung höchst unangenehm wäre.

Nach Verlauf von einer Stunde begab er sich dann mit Bayard nach Artega's Wohnung, wo er mit großer Freude und Artigkeit empfangen wurde.

Er fand eine sehr zahlreiche Gesellschaft vor, unter welcher sich die bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt befanden, und welche ihm sämtlich mit Auszeichnung entgegen kamen.

Bei Tafel wurde nur wenig über Politik geredet und dann mit schonender Rücksicht auf die beiden Officiere der Union, doch wurde wiederholt darauf hingedeutet, daß man sie gern im Dienste der neuen Republik sehen würde.

Heiterkeit und Frohsinn würzte das Mahl, und unter den Fröhlichen war Anderson mit der Fröhlichste. Scherz und Witz sprudelte von seinen Lippen, und sein Glas blieb nie lange gefüllt.

Unter diesem heitern Aeußern wuchs aber mit jeder Stunde seine Unruhe, verstohlen blickte er wieder und wieder auf seine Uhr, und mancher fragende Blick schweifte von ihm nach Bayard hinüber.

Endlich erhoben sich die Damen, um die Herren ungestört ihrer heitern Weinlaune zu überlassen, und die

Lichter, welche zum Anzünden der Cigarren auf die Tafel gestellt wurden, verscheuchten das schon eingetretene Duster des Abends.

Da stand Anderson auf, und sprach sein Bedauern auf, daß er die angenehme Gesellschaft schon verlassen müsse, wogegen sofort Aller Stimmen laut wurden, indem man ihn dringend bat, Heute, am Festtage, eine Ausnahme zu machen, und noch zu bleiben. Anderson aber lehnte das Gesuch mit größter Artigkeit und Bedauern ab, und sagte, daß ihm seine Pflicht keine Ausnahme gestatte.

Sie sind ein Muster von einem Staatsdiener, wollte Gott, wir hätten viele Ihres Gleichen in unsern Diensten, sagte Artega, dem Major die Hand zum Abschied reichend, und Alle sprachen ihm ihr freundlichstes Lebewohl auf baldiges Wiedersehen aus.

Wenn nur unser Boot da ist! sagte Anderson zu Bayard, als sie durch den Park dem Flusse zueilten, es liegt mir wie eine böse Vordedeutung auf der Seele.

Dabei wurden seine Schritte immer hastiger, bis er plötzlich mit halblauter Stimme ausrief:

Gottlob, da ist es!

Das Boot mit der Mannschaft lag harrend vor der Treppe, und indem Anderson mit Bayard hinein sprang, sagte er zu seinen Leuten:

Macht schnell, daß wir fortkommen!

Im nächsten Augenblick war das Segel entfaltet, der Wind blähte es auf, und das Schiff eilte den Fluß hinab und um die Stadt in die Bay hinaus.

Dem Himmel sei Dank, der Pluto liegt noch auf seinem alten Ankerplatz, hub Anderson an, und sah nach dem Dampfer hinüber, welcher in der Ferne unweit der Stadt seinen schwarzen Rumpf über der hellglänzenden Fluth erhob, es kam mit während des Essens vor, als ob Stauton mit der Schwester Ihrer Braut etwas Wichtiges berede, und als ob ich der Gegenstand ihrer Unterhaltung sei.

Das ist wohl möglich, der Gedanke aber, daß wir Fort Moultrie verlassen und nach Sumter hinüberziehen würden, ist noch nicht in ihnen aufgestiegen, antwortete Bayard ruhig.

Hätten wir es nur erst glücklich vollbracht, das Beladen der drei Schooners kann leicht bemerkt werden – es ist so hell, und wie bald würde der Pluto uns über den Hals kommen, fuhr Anderson fort. Unbegreiflich ist es mir überhaupt, daß derselbe so nahe bei der Stadt und nicht vor Moultrie vor Anker liegt.

Daran ist Stauton's Leidenschaft für Olympia Schuld, er will in ihrer Nähe sein und doch auch sein Schiff unter Augen haben, wer weiß, ob er allen seinen Officieren trauen kann, entgegnete Bayard.

Als das Schiff sich Fort Sumter näherte, sagte der Major:

Bringen Sie in dieser Nacht Ihre ganze Mannschaft herüber nach Moultrie, und verschließen Sie Sumter, wir gebrauchen Morgen sämmtliche Hände zur Arbeit.

Ich werde Ihnen die Leute bald zuschicken, selbst aber will ich in Sumter schlafen, damit es während der Nacht

nicht ganz verlassen bleibt; ich komme dann Morgen zeitig zu Ihnen hinüber, antwortete Bayard, und wünschte dem Major, aus dem Schiff tretend, gute Nacht.

Bald darauf verließ die Mannschaft in zwei großen Booten das Fort Sumter, und Bayard blieb allein in dessen Mauern zurück, denn er mußte am folgenden Morgen der Geliebten seine Grüße zusenden.

Kaum beleuchtete der neue Tag die Stadt, als er schon in der Maueröffnung Adelinens harrte, und diese ließ ihn nicht lange auf sich warten. Wieder flogen ihre Liebeszeichen hin und her, abermals deutete Bayard an, daß er Abends hinüberkommen werde, und in Wonne und Glück hielten die Liebenden sich mit ihren Blicken umfassen, bis die Sclavin Cillena ihrem entfernten Zusammensein ein Ziel setzte, und Adelinen abrief.

Bayard verschloß nun das Fort, und schiffte sich eilig nach Moultrie hinüber, wo er schon Alles in größter Thätigkeit fand, um die Vorbereitungen zum gänzlichen Abzug zu treffen. Sämmtliche Vorräthe wurden in die Nähe des Ausgangs geschafft, die Kanonen wurden vernagelt, deren Lafetten wurden in den Hof auf einen Haufen gebracht, um verbrannt zu werden, und was man von den Befestigungen zerstören konnte, wurde niedergerissen.

Nachmittags kam ein Boot von der Stadt, und brachte die Gegenstände, welche Major Anderson am Tage vorher eingekauft hatte, und dieser ließ durch den Bootführer den Kaufleuten sagen, er werde Morgen wieder zu ihnen kommen, um noch bedeutendere Bestellungen zu machen. In größter Aufregung und Spannung sah man

der Nacht entgegen, und Anderson begrüßte freudig das Gewölk, welches den blauen Himmel überzog.

Sie werden doch hiuüber zu Ihrer Braut fahren? fragte er Bayard, als der Abend karn. Es wäre möglich, daß irgend Etwas geschehen wäre, oder geschehen solle, was uns interessirte.

Sobald die Sonne untergeht, will ich segeln, Adeline gibt auf Alles Acht, was vorgeht, und sie ist der Union eine treue Verbündete, wenn wir nur keinen Sturm bekommen, es könnte unsern Ueberzug nach Sumter unmöglich machen, antwortete Bayard, und fügte noch hinzu: Jedenfalls kehre ich frühzeitig zurück.

Ein steifer Wind hatte sich erhoben und die See ging hoch, als Bayard sein Boot bestieg und das Segel entfaltete. Tief neigte sich der Mast des kleinen Schiffchens über die Fluth, und mit Pfeilesschnelle schoß es über die schäumenden Wogen auf und nieder, doch Bayard hielt das Segel straff, und steuerte dem heftigen Winde scharf entgegen, um ohne Laviren den Ashleyfluß zu gewinnen, obgleich der Gischt der Wogen fortwährend über ihn hinprühte.

Mit großer Anstrengung gelang es ihm, in gerader Linie den Fluß zu erreichen, in welchem er nun mit günstigem Wind hinaufjagte und bald an der Landspitze vorüber vor Artega's Beszung anlangte.

Adeline winkte ihm von der Mauer herab ihre Grüße zu, aber nicht wie sonst, mit heiterm jubelndem Ausdruck, es lag Bangigkeit und Sorge auf ihren Zügen.

Du darfst nicht lange bleiben, mein Hugo, sagte das Mädchen mit bebender, angsterfüllter Stimme, und zog ihn schnell mit sich fort seitwärts dem dichten Gebüsch zu.

Was ist geschehen, Herzensengel? bat Bayard halb erschrocken.

Ich fürchte für Deine Sicherheit, fuhr sie fort, indem sie ihren Arm um ihn schlang, und sich an seine Brust schmiegte, es sind bedenkliche Nachrichten von Washington eingetroffen, wonach es heißt, daß die Regierung die Forte hier im Hafen und an unsrer ganzen Küste stark besetzen, und sie mit Munition und Lebensmitteln versorgen wolle. Darüber ist man in der Stadt in große Aufregung gerathen, und man hat beschlossen, womöglich schon Morgen Moultrie und Sumter zu überrumpeln. Wenn man Dich hier fände, so würde man Dich sicher gefangen nehmen. Du giltst für den schlimmsten Unionisten von der ganzen Besatzung.

Dann freilich muß ich schnell zurückfahren, damit ich Anderson die Nachricht bringe. In dieser Nacht ziehen wir nach Sumter hinüber, mag uns der Himmel beistehen. Sind wir einmal dort, so kann uns der ganze Süden Nichts anhaben, antwortete Bayard.

Ach, nun werden wir sobald nicht wieder zusammen sein, seufzte Adeline, und sah durch ihre Thränen zu Bayard auf.

Doch, doch, Adeline, ich komme zu Dir, und wenn die ganze Welt es verhindern wollte, entgegnete der liebende junge Mann.

Nein, nein, Du sollst Dich keiner Gefahr aussetzen, bat das Mädchen flehentlich.

Bald werden die Nächte wieder dunkel, und dann komme ich hierher, sagte Bayard entschlossen.

So laß mich Dir wenigstens mittheilen, wenn die Gefahr zu groß ist, und Du nicht kommen darfst, und zum Zeichen dafür werde ich ein schwarzes Tuch vor das Geländer auf dem Dache hängen; siehst Du aber ein rothes Tuch dort, so kannst Du kommen; Roth ist ja die Farbe der Liebe, und die soll uns beschützen, entgegnete Adeline mit seelenvoller Innigkeit.

Sei aber nicht zu bange, gutes Mädchen, ich habe eines der schnellsten Boote im Hafen, versetzte Bayard er-muthigend.

Und im Nothfall kann ich Guido mit Nachricht zu Dir senden, er wird sein Leben für uns einsetzen, fuhr Adeline fort.

Dann laß ihn nur den Posten nach Capitain Bayard fragen, darauf soll er stets empfangen werden, antwortete dieser.

Ich hörte Capitain Stauton davon reden, daß er eigentlich schon Heute mit dem Pluto nach Fort Moultrie hinunter fahren wolle, es ist aber Ball an diesem Abend, und Olympia bestand darauf, daß er sie hinführen solle. Morgen früh aber glaube ich sicher, daß er hinunterfährt.

Morgen mag er kommen, versetzte Bayard tief aufathmend, schloß nun die Geliebte inbrünstig an sein Herz, und sagte ihr Lebewohl bis auf bald möglichstes Wiedersehen.

Unter heißen Thränen geleitete ihn Adeline bis an die Treppe, noch einen Kuß, noch einen Gruß mit der Hand, und fort eilte Bayard in seinem Schiffchen nach der andern fernen Seite des Flusses, um den Wind zu gewinnen und aus demselben in die Bay hinaus zu gelangen.

ZWÖLFTES KAPITEL.

*Das letzte Mahl. Vorbereitungen zum Abzug. Besorgniß. Umzug nach Fort Sumter. Die Feierlichkeit. Die Ueberlisteten. Vorwürfe.*

Kaum hatte Bayard das Schiff auf die andere Seite gelegt, und der Wind faßte es von hinten, da schoß es mit fliegender Eile über die hohen Wogen auf und nieder, als wolle es sich zwischen ihnen begraben.

Dabei hielt Bayard seinen spähenden Blick nach der Stadt zurück gerichtet, ob kein Segel ihn verfolge, nirgends aber zeigte sich eine Gefahr.

Die Dämmerung war schon eingebrochen, als er vor Moultrie landete, zu Major Anderson eilte und ihm die erhaltenen Nachrichten überbrachte.

Das Recht soll siegen, Alles kommt uns zu Hülfe, sagte derselbe, als Bayard seinen Bericht beendet hatte. Von großer Wichtigkeit ist es mir, daß Ihre Braut den treuen Slaven besitzt, durch ihn können wir Nachrichten erhalten.

Hierauf schritt er einmal im Zimmer auf und nieder, und fuhr dann fort:

Wir sind mit Allem fertig, um zehn Uhr werden die Schooners hier sein, und wenn der Morgen graut, weht unsere Flagge über Fort Sumter. Nun kommen Sie, wir wollen unser letztes Mahl in Moultrie verzehren.

Hiermit ergriff der Major den Arm seines jungen Freundes und begab sich mit ihm in den Speisesaal, wo die Officiere ihrer schon harreten.

Ernst, doch guten Muths nahmen die treuen Kameraden ihr Abschiedsmahl zu sich, und Major Anderson brachte in altem Madeira einen Toast auf das Wohl der Union aus, welcher mit drei donnernden Hurrahs beantwortet wurde.

Der entscheidende Augenblick nahete, alle Männer im Fort standen bereit, um Hand an die Arbeit zu legen, und mit wachsender Spannung und Ungeduld sah man dem Erscheinen der Schiffe entgegen.

Die Nacht war düster und stürmisch, und in den Häusern unweit des Fortes erloschen die Lichter. Bald nach zehn Uhr meldete der ausgestellte Posten ein Segel, welches sich näherte, und kaum hatte dasselbe das Fort erreicht, da erschienen auch die andern beiden Schooners und legten an dem Strande an.

Sofort begann das Laden, die Mannschaft förderte die bereit gestellten Gegenstände nach den Schiffen und brachte sie in denselben unter, und die Officiere leiteten hier und dort die Arbeit. Unermüdlich wurde sie in größter Stille fortgesetzt, und es war ein Uhr, als das Letzte, was mitgenommen werden sollte, sich an Bord der Schooners befand.

Alles war zur Abfahrt bereit, Major Anderson ließ die Besatzung antreten, musterte sie selbst, und gab nun den

Befehl zum Abzug. Die Mannschaft bestieg die bereit liegenden Boote, die Schooners lichteten die Segel, und fort ging es nach Fort Sumter hinüber.

Bayard war der Erste, der die Treppe vor dem Eingange erstieg und das Thor öffnete. Die Mannschaft landete, die Schooners wurden zum Entladen vor den Eingang gebracht, und ohne Ruhe, ohne Rast wurden sie geleert und die Ladungen in das Fort geschafft.

Der Morgen des 27. Decembers graute, als Major Anderson sich mit seiner geringen, treuen Mannschaft in der starken, seeumspülten Festung gegen jede augenblicklich drohende Gefahr sicher gestellt sah. Kaum bläheten sich die Segel der Schooners zur Abfahrt, da wirbelte über Fort Moultrie eine schwarze Rauchwolke empor, und bald darauf stand die ganze Festung in einem Meer von Flammen.

Zugleich stieß ein Boot dort vom Strande ab, und die wenigen Artilleristen, welche Anderson zurückgelassen hatte, um das Fort in Brand zu stecken, ruderten nach Sumter hinüber, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

Ein ernster, ein bedeutungsvoller Augenblick nahete – – die Flagge der Union sollte über Fort Sumter aufgezogen werden.

In der Mitte des innern Hofraums erhob sich der Flaggenmast bis hoch über die Mauern, Anderson schritt zu demselben hin, und die Besatzung reihte sich um ihn her. Der Geistliche trat jetzt in den Kreis, und flehte mit lautem inbrünstigem Gebet Gottes Beistand auf die um ihn versammelten Männer herab, auf daß er ihnen Kraft

verleihen möchte, das Sinnbild der Union, die Flagge zu vertheidigen und zu schützen.

In frommer, heiliger Andacht waren die Krieger auf ihre Knie niedergesunken, und stimmten im Geiste in das Gebet ein, da ertönte das »Amen« des Caplans, und Major Anderson zog die Flagge bis an die Spitze des Mastes empor, so daß der frische Wind sie hoch über dem Fort weit entfaltete.

Zugleich stimmte das Musikchor die Nationalhymne »Heil Columbia« an, und drei donnernde Hurrahs schallten von den Lippen der Krieger bis weit über das Meer hinaus.

Wie wenn die Welt aus ihren Angeln gerissen worden wäre, mit solcher Bestürzung, mit solchem starrem Staunen schaute die Bevölkerung von Charleston von dem Werfte aus nach dem in Rauch gehüllten Fort Moultrie und nach der Unionsflagge über Fort Sumter hinüber, und es dauerte lange Zeit, ehe man sich von dem Schreck erholte, und dem Zorn, der Wuth durch Drohen, Fluchen und Verwünschen Lust machte.

Da saß das kleine Häuflein von Männern, welche die verhaßte, die feindliche Union repräsentirten, und welche man jeden Augenblick nach Belieben hätte gefangen nehmen, oder über die Grenze schicken können, als Wächter über den Hafen der Hauptstadt, um derselben Gesetze vorzuschreiben, und verlachte die Souverainität des neuen Reiches, denn ohne die Erlaubniß von Major Anderson konnte nun kein Schiff nach dem Ocean, oder von dort nach der Stadt gelangen.

Alles war in wildem Aufruhr, telegraphische Depeschen flogen nach allen Richtungen, und von Georgien, von Alabama und von Kentucky her stellte man Süd-Carolina Truppen zur Verfügung.

Das Zollhaus, die Post, und das reich gefüllte Arsenal, in welchen man die Beamten der Union noch nicht abgesetzt hatte, wurden für Süd-Carolina in Besitz genommen, und eine bewaffnete Macht ging nach Fort Moultrie ab, um es wieder herzustellen und gegen einen Angriff Seitens der Union zu sichern, während zugleich auf allen öffentlichen Gebäuden die Palmettoflagge aufgezogen wurde.

Der Tumult in den Straßen war grenzenlos, allenthalben sammelten sich Menschenmassen, und allenthalben hörte man Volksredner die Zerstörung des Fortes Moultrie und die Besetzung von Fort Sumter Seitens der Union als eine offene Kriegserklärung bezeichnen, der man sofort in entsprechender Weise antworten müsse.

Fort Sumter sollte das Ziel sein, gegen welches diese Kriegsantwort gerichtet werde, und auf der Morris-Insel, sowie auf der Sullivan-Insel, welche beide dieses Fort, sowie zugleich den Eingang in die Bay beherrschten, wollte man Batterien errichten.

Zwischen diesen tumultuarischen Berathungen hörte man allenthalben Bayard unter den wildesten Verwünschungen als den Mann nennen, welcher das hinterlistige Werk vollbracht habe. Er war es sicher gewesen, der

heimlich das Fort Sumter in Stand gesetzt und zur Aufnahme der Besatzung hergerichtet hatte, er war es zweifelsohne gewesen, der alle Vorbereitungen und Einrichtungen zur Uebersiedelung der Mannschaft, der Muniti- on und der Lebensmittel getroffen hatte, während er seit seinem Erscheinen in Charleston als harmloser Freund aufgetreten war. Seine Person wurde für geächtet und für vogelfrei erklärt.

Auch Major Anderson wurde ein alter Scheinheiliger, ein Betrüger, ein Schwindler genannt, und ihm, sowie der ganzen Besatzung wurde Tod und Verderben geschworen.

Eines von den wenigen Herzen in Charleston, welche in stillem Dankgebet für den glücklichen Einzug der Uni- onskrieger in Fort Sumter ihre Grüße nach demselben hinübersandten, war das Adelinens, und bald nachdem die Flagge über dessen Mauern erschien, waren auch ihre Augen freudestrahlend dem Blick Bayard's begegnet, und mit ihrem Tuche hatte sie ihm jubelnd ihre Glück- wünsche zugeweht.

Außer Adelinens freudigen Grüßen aber wurden noch andere von der Stadt aus hinüber gesandt, und zwar durch einen jungen Mann, welcher in dem Menschengewühl auf dem Werfte stand, und nach der Seeveste schaute.

Er war von mittlerer Größe, doch in schönem Eben- maaß und kräftig gebaut, wie überhaupt sein ganzes Aeußere den Eindruck eines willensstarken, entschlos- senen Jünglings machte. Sein glänzendes krauses Haar,

sowie seine Brauen und Wimpern hatten eine tiefe, dunkel goldbraune Farbe, welche dem hellen Blau seiner klaren, lebendigen Augen noch mehr Reiz verlieh. Seine Gesichtszüge waren edel, und wenn er lächelte, so zeigten sich unter seinem glatt zur Seite gestrichenen Schnurrbart zwei Reihen Zähne von makelloser Schönheit.

Mit der ihn umgebenden, hin und her wogenden und tobenden Menge stand seine ruhige Erscheinung in auffallendem Widerspruch, zumal, da auf seinen gedankenvollen ernstesten Zügen ein Ausdruck von Beifall lag, während man rings um ihn nur Entrüstung, Zorn und Wuth gewahrte.

Man sah es ihm an, daß es nicht allein das Uebersiedeln Major Andersons in das Fort Sumter sei, was seine Gedanken fesselte, sondern daß ein höheres Interesse, eine Frage von viel größerer Tragweite, mit welcher das Uebersiedeln in Beziehung stand, seinen Geist beschäftigte; denn auf alle die vielen lauten Beredungen und Erklärungen in seiner Nähe über diese Begebenheit schien er gar nicht zu hören.

Er war ein Deutscher Namens Wallstein, und sein Geburtsland war Westphalen. Sein wohlhabender Vater, welcher dort eine bedeutende Landwirthschaft besaß, hatte diesen seinen ältesten Sohn Carl Jura studiren lassen, derselbe hatte ein ausgezeichnetes Examen zum Eintritt in den Staatsdienst gemacht, und war, da er zugleich seiner Militairpflicht genügt hatte, in die preußische Landwehr eingereiht worden.

Die politischen Zustände in Deutschland aber standen nicht mit dem Ideal einer Staatsverfassung, welches sein hochfliegender, freier Geist ihm vorgespiegelt hatte, in Einklang, mit wachsender Bewunderung hatte er immer verlangender nach der großen Republik Nordamerikas hinübergeschaut, und hatte endlich die Einwilligung seines Vaters erhalten, dorthin seiner Sehnsucht zu folgen, und in dem Lande der Freiheit, in dem Lande seiner Begeisterung sein Glück zu versuchen.

Erst vor einigen Wochen war er in New-Orleans gelandet, und hatte sich nun hierher nach Charleston begeben, wo seine ältere Schwester an einen Kaufmann Weineck verheirathet war.

Hier stand er an der Quelle der Störungen, welche die große republikanische Einigkeit Amerikas bedrohten. Dies sein Ideal sah er vom Werfte aus in der über Fort Sumter wehenden Unionsflagge repräsentirt, und im Geiste war er bei der ehrenhaften kleinen Besatzung, welche dieselbe zu schützen sich entschlossen zeigte.

Er beneidete diese Männer, denen vom Schicksal die hohe Begünstigung zu Theil wurde, für die, nach seiner Meinung auf dieser Erde einzige vollkommene Verfassung zu kämpfen, zu siegen, oder zu sterben, und wäre es ihm in diesem Augenblicke möglich gewesen, sich in ihre Reihen zu stellen, so wurde er es gethan und gern sein Leben für dieses Landes Einigkeit und Freiheit eingesetzt haben, denn er war seinem Gefühl, seiner Ueberzeugung nach schon Bürger der großen Republik.

Und gerade den Süden, dieses Land des ewigen Frühlings, hatte er zu seiner neuen Heimath erwählt, um mit seinen starken Händen selbst das reiche, ergiebige Land zu bebauen, und als freier, unabhängiger Mann den Segen der Constitution zu genießen.

Freilich contrastirten die wilden, zügellosen Zustände, die ihn hier umgaben, sehr mit dem hehren reinen Bilde der Volkssouveränität, welches ihn aus seinem zerrissenen, zerstückelten deutschen Vaterlande hierher gezogen hatte, doch diese Mißverständnisse mußten ja bald in der großen einigen Freiheit verschwinden, antwortete er sich selbst, und sah mit glänzendem Blick nach der sternbedeckten Flagge der Union über Fort Sumter.

Mit Widerwillen auf die tobenden Volkshaufen schauend, die ihn umschwärmten, verließ er das Werft, um sich nach seines Schwagers Wohnung zurück zu begeben, und warf beim Einbiegen in die nächste Straße noch einen vertrauensvollen Abschiedsblick nach Fort Sumter hinüber.

Auch in Artega's Hause war die Aufregung, die Entrüstung groß, Bayard, sowie Anderson wurden verdammt und geschmäht, und als Adeline beim Mittagessen erschien, warf man ihr rücksichtslos ihr Einverständniß mit Ersterem, dem ärgsten Feind der Republik vor.

Entweder bist Du selbst nicht werth, eine Südländerin zu sein, weil Du Deinen Einfluß über diesen Bayard nicht zum Wohl Deines Vaterlandes benutzt hast, oder er war Deiner Gunst unwerth und Du hättest sie ihm entziehen müssen, sagte Olympia heftig, in einem Augenblick, wo

die schwarzen Diener das Zimmer verlassen hatten, und suchte vergebens, ihre Aufregung zu bemeistern.

Bayard ist ein geborener Nordländer, und als Ehrenmann dient er treu der Fahne, zu der er geschworen hat, ich bin stolz auf seine mir erwiesene Freundlichkeit, und werde ihm die meinige immer erhalten, antwortete Adeline mit aufglänzendem Blick, und über ihre Wangen flog ein feuriges Roth.

Nur darfst Du solche Rede nicht hier in Charleston laut werden lassen, liebe Adeline, fiel ihr Artega verweisend in das Wort, man möchte vergessen, daß Du eine Dame und daß Du meine Nichte bist.

Und hast Du ihn am Weihnachtstag nicht Deiner größten Freundlichkeit werth gefunden? fragte Adeline.

Weil ich getäuscht war, und einen Verräther für einen Ehrenmann hielt, antwortete Artega entrüstet.

Er hat keinen Verrath an seiner Pflicht begangen, er ist und bleibt ein Ehrenmann! versetzte Adeline erbleichend, erhob sich schnell und verließ das Zimmer.

Alle blickten ihr überrascht nach, und erst nach langer Pause sagte Olympia:

Ich bin überzeugt davon, daß sie von dem Vorhaben Andersons gewußt und es gebilligt hat.

Lasse etwas der Art Niemanden hören, es könnte unangenehme Folgen für uns haben, bemerkte Ramière, als die Diener wieder eintraten, und der Unterhaltung schnell eine andere Richtung gegeben wurde.

Nach beendetem Mahle ging man nach dem Parlour, wo Artega abermals anhub:

Und wie leicht hätte der ganze Plan vereitelt werden können, wenn Sie, Capitain Stauton, mit dem Pluto bei Moultrie vor Anker gegangen wären.

Es war ja meine Absicht, entgegnete der Officier, der Ball hielt mich aber zurück.

Sieh, Olympia, das war *Deine* Schuld, fiel Madame Ramière ein, *Du* warest es, die den Capitain nicht fortlassen wollte, damit er Dich zum Balle führe.

Und Adeline stimmte dringend in meine Bitten ein, was sie nicht gethan haben würde, hätte sie nicht gewußt, wie viel von des Pluto's Hierbleiben abhing, versetzte Olympia heftig.

Die Sache ist nun nicht mehr zu ändern, Capitain Bayard wird uns nicht wieder belästigen, und darum mache jetzt Adelinen keine Vorwürfe mehr, Du kannst ihre Ansichten doch nicht umwandeln, bemerkte Madame Ramière mit gebietendem Ton und Blick, worauf Olympia sich nach Stauton wandte, und sagte:

Und wann werden Sie nun dem Norden offen Ihre Farbe zeigen und die Palmettoflagge auf Ihrem Schiffe aufziehen?

Sofort, und wenn meine ganze Mannschaft, meine sämtlichen Officiere sich dagegen auflehnen, antwortete Stauton entschlossen, ich fürchte sehr, es wird zu einem ernstern Auftritt kommen, denn schon, weil die Unionsflagge nicht auf dem Pluto weht, haben sie finster und mißbilligend die Köpfe zusammengesteckt, und dies war der Hauptgrund, weshalb ich zögerte, das Schiff bei Fort

Moultrie vor Anker zu legen. Von dort in den Ocean hinaus ist nur Kanonenschußweite, und war der Kessel geheizt und die Maschine in Bewegung, so hätte ich allein es nicht verhindern können, daß man nach Washington gesteuert wäre. Hier, nahe vor der Stadt ist das Fahrzeug vor einer Entführung sicher.

Nach diesen Worten wollte sich Stauton empfehlen, doch Olympia hielt ihn zurück, indem sie sagte:

So will ich Sie begleiten, mein Onkel und mein Vater werden auch wünschen, unsere Flagge über dem Pluto aufsteigen zu sehen. Und wie wird das Volk sie mit Jubel begrüßen!

Ich rechne es mir und dem Schiffe zur großen Ehre an, wenn Sie selbst dieselbe emporziehen wollen, Fräulein Olympia, und lade die Herren höflichst ein, mir die Freude ihres Besuchs an Bord zu gewähren, versetzte Stauton mit einer Verbeugung, worauf Artega und Ramière sich bereit erklärten, mitzugehen.

Der Wagen wurde befohlen, und bald darauf fuhren die drei Herren mit Olympia in die Stadt hinein.

Das Menschengewühl in den Straßen war groß, seit die Gluth der Sonnenstrahlen sich minderte, waren viele Damen auf den Promenaden erschienen, und von allen Seiten erschallten Hurrahs für die Republik Süd-Carolina und Verwünschungen gegen die Union.

DREIZEHNTES KAPITEL.

*Die Palmettoflagge. Kurzes Gericht. Das Zerwürfniß. Die Liebesbotschaft. Der Slave.*

Je näher Artega's Wagen dem Werfte kam, um so dichter wurde das Gedränge und um so größer die Aufregung, denn dorthin ging der Strom der Menge, um beim Anblick der Unionsflagge über Fort Sumter wieder dem Haß, der Wuth freien Lauf zu lassen.

An dem Werfte hielt der Wagen still, Stauton lieh Olympia beim Aussteigen seine Hand, und mit ihr zwischen sich schritten die drei Männer unter den Bäumen weiter, dem Landungsplatz zu, gegenüber welchem der Pluto vor Anker lag.

Allenthalben machte man Raum für sie und begrüßte sie, und zwar oftmals mit einem Ausruf für die neue Republik.

Wiederholt rief man Stauton auch Bemerkungen zu, wie: Haben Sie Ihre Flagge in der Tasche, Capitain?

Wollen Sie die Palmettoflagge noch nicht zeigen, Capitain?

Welche Farben trägt der Pluto, Capitain? und auf solche Fragen antwortete Stauton immer, daß er die Palmettoflagge jetzt aufziehen werde, worauf ihm dann ein Hurrah gebracht wurde, und man ihm folgte, um Zeuge davon zu sein.

Als er mit seiner Begleitung den Landungsplatz erreichte, trat er auf die Mauer am Wasser vor, und gab

der Wache auf dem Pluto ein Zeichen mit seinem Tuch, worauf sogleich ein Boot bemannt und zu ihm hinüber gesandt wurde.

Während er noch auf das Boot wartete, wandte man sich aus der um ihn sich sammelnden Menge mehrseitig an ihn, und fragte, ob er die Palmettoflagge noch nicht aufziehen wolle, und seine Zusage, daß es sofort geschehen solle, wurde stürmisch bewillkommet.

Unter wildem Jubel vom Werfte her glitt das Boot mit Stauton, Olympia und den beiden alten Herren über die glatte Fläche des Wassers nach dem Dampfer hinüber, und alle in der Nähe liegenden Kähne füllten sich mit Männern, und wurden dem Pluto zugerudert.

Die Officiere begrüßten Stauton mit ernstem Ausdruck, der dienstthuende Lieutenant Wallace schritt ihm entgegen, und machte die übliche Meldung, worauf der Capitain ihm auftrug, die Mannschaft unter das Gewehr treten zu lassen.

Dann führte er seine Gäste auf das obere Verdeck, begab sich von da in seine Cajüte hinab, und kehrte mit einem Diener, welcher einen leinenen Sack trug, zurück.

Nun rief er dem Lieutenant den Befehl zu, Alles bereit machen zu lassen, um die Flagge aufzuziehen, was sofort geschah.

Die Flaggenleine senkte sich von der Höhe auf das Verdeck herab, und Capitain Stauton warf dem herzutretenden Seekadet den Sack hin, in welchem stets die Flagge aufbewahrt wurde.

Wallace ließ die Mannschaft präsentiren, die Trommel wirbelte, und statt der Unionsflagge flog unter Olympias hastiger Hand die Palmettoflagge empor.

Nur einen Augenblick starrten die Officiere und die Mannschaft nach der Rebellenfahne hinauf, dann ließ Wallace mit lautem entrüstetem Tone die Leute auseinandergehen, steckte seinen Degen ein, und rief Stauton mit verdammender, verächtlicher Stimme zu:

Wir sind treue, ehrenhafte Diener der Union und keine Verräther! und werden nicht unter dem Befehl eines solchen dienen!

Kaum war das letzte Wort über die Lippen des Officiers getreten, als Stauton auf ihn einsprang, einen Revolver unter dem Rock hervorzog, und ihn niederschloß.

Ein zweiter Lieutenant riß seinen Degen aus der Scheide, und stürzte mit dem Ruf:

Hierher Schurke! auf den Capitain ein; doch abermals flog das Feuer aus dem Revolver, und der junge Officier sank schwer getroffen zusammen.

Starr und entsetzt auf die blutige That schauend, standen die andern Officiere und die Mannschaft unentschlossen da, als Stauton auf sie zutrat, und mit zorniger, befehlender Stimme rief:

Wer unter der Palmettoflagge nicht dienen will, kann seinen Abschied bei mir einreichen, jedes Auflehnen aber gegen meinen Befehl an Bord dieses Schiffes wird mit dem Tod bestraft!

Dann befahl er den Soldaten, das Verdeck zu verlassen und in einer Stunde sich einzeln bei ihm zu melden, um

ihm ihren Entschluß mitzutheilen, ob sie weiter dienen, oder entlassen werden wollten.

Während dieser Zeit sprangen die Männer, welche in Booten das Schiff umschwärmten hatten, auf dessen Verdeck herauf, und bald war dasselbe Kopf an Kopf gefüllt.

Capitain Stauton hatte Olympia, sowie Artega und Ramière in seine Cajüte geleitet, und trat dann wieder auf das Verdeck, wo er mit zügellosen Hurrahs von den Charlestonern empfangen wurde, und nun einen Boten nach der Stadt sandte, um von dort Militair zum Schutze des Schiffes an Bord zu holen.

Nur wenige von der Mannschaft des Pluto's, geborne Südländer, blieben auf demselben in Dienst, alle übrigen mit sämtlichen Officieren und Beamten reichten ihren Abschied ein, und wurden noch am selbigen Abend mit der Eisenbahn nach dem Norden befördert, nachdem das Volk sie unter Schmähungen und Flüchen bis zu dem Bahnhof begleitet hatte.

Das sind ja gräuliche unerhörte Zustände, sagte Wallstein zu seinem Schwager, Herrn Weineck, mit welchem er vom Werft aus die Begebenheit auf dem Pluto mit angesehen hatte, warum treten die guten Bürger nicht zusammen, um diesen Pöbel zu Gesetz und Ordnung zurückzuführen?

Ja, ja, lieber Wallstein, die guten Bürger! antwortete Weineck mit einem Achselzucken, die Reichen und Vornehmen sind es ja gerade, die an der Spitze der Bewegung stehen. Da ist jetzt keine Rettung mehr, die Union bricht zusammen.

Das wird Gott verhüten! fiel Wallstein leidenschaftlich ein, die einzige vollkommene, ideale Verfassung auf Erden, sie wird durch ihre eigene Makellosigkeit den Sieg über die einzelnen Ruhestörer davontragen.

Nur dann, wenn die Menschen selbst zu Idealen, zu Engeln werden, entgegnete Weineck, aber rede nicht so laut, wenn man einen Unionisten in Dir vermuthete, so wärest Du hier Deines Lebens nicht sicher. Nimm Dich mit Aeufferungen in Acht.

Wie – schützt das Gesetz nicht die freie Rede? versetzte Wallstein entrüstet.

Ja doch, aber im Augenblick kommt das Gesetz nicht in Betracht, der Haß gegen die Union ist grenzenlos, sagte Weineck, Du wirst sehen, wie man mit Fort Sumter umgehen wird, nicht einen Stein läßt man auf dem andern.

So leicht kann es nicht geschehen, die Festung ist stark und die Besatzung besteht aus ehrenhaften, pflichtgetreuen Männern, antwortete Wallstein begeistert, ich hätte große Lust, mich hinüber zu begeben und die Flagge der Union vertheidigen zu helfen.

Das würdest Du wahrscheinlich mit Deinem Leben bezahlen müssen, erwiederte der Banquier, ich glaube nicht, daß man einen Einzigen der ganzen Mannschaft lebendig davon kommen läßt.

Die Regierung von Washington wird diese treuen Anhänger nicht im Stiche lassen, erwiederte Wallstein, mit Weineck an den Häusern hinschreitend, als nahe vor ihnen ein wüst aussehender junger Bursche einem Neger,

der ihm auf dem Trottoir begegnete, einen Fußtritt gab, daß derselbe in die Straße stürzte.

Der Neger sprang auf und blickte den Burschen mit Entrüstung an, da schwang dieser seinen Knotenstock mit den Worten durch die Luft: Hund, willst Du Dich noch widersetzen? worauf der Slave die Flucht ergriff und in der Straße davon rannte.

Kaum aber begann derselbe zu laufen, als sein Widersacher schrie: Haltet ihn, den Abolitionisten, und der Ruf Abolitionist schallte aus hundert Kehlen ihm nach. Der Flüchtling bog in die nächste Straße ein, um sich zu retten, doch bald hatte man ihn gefangen und niedergeworfen, und Hunderte von Männern sammelten sich um ihn.

Er hat nach mir geschlagen! schrie jetzt jener wüste Bursch wieder durch die Menge, und »Auf mit ihm an die Laterne!« rief es aus dem sich rasch vergrößern den wüthenden Volkshaufen, man schleppte trotz Bitten und Flehen den Neger an den nächsten Laternenpfahl, schlang ihm einen Strick um den Hals, und zog ihn unter Flüchen und Verwünschungen an dem Pfahl empor.

Sie hängen den unschuldigen Menschen, rief Wallstein außer sich, als er mit Weineck in die Straße einbog, und wollte dem Neger zu Hülfe eilen, Weineck aber hielt ihn beim Arm zurück, indem er sagte:

Um Gottes Willen bleibe, man würde Dich neben den Neger hängen, wenn Du ein Wort zu dessen Vertheidigung äußertest!

Dabei zog er Wallstein gewaltsam mit sich fort, und eilte mit ihm seiner Wohnung zu.

Capitain Stauton war der Löwe des Tages, wo er sich zeigte, wurde er stürmisch und jubelnd begrüßt, und da Olympia Ramière die Palmettoflagge auf dem Pluto aufgezogen hatte, und sehr häufig an Stauton's Seite auf den Promenaden erschien, so theilte sie seinen Triumph, und war eine gefeierte Persönlichkeit bei dem Volke.

Artega's Haus wurde täglich mehr der Mittelpunkt, wo die Häupter der Rebellion zusammenkamen, um sich zu berathen und die Lostrennung sämmtlicher Slavenstaaten vom Norden herbeizuführen, und mit Besorgniß sahen diese Führer der Entscheidung der Regierung in Washington entgegen, weil sie fürchteten, daß diese durch Nachgiebigkeit möglicherweise die noch nicht officiell abgefallenen Staaten bewegen könnte, in der Union zu verbleiben.

Während Olympia sich nun thatsächlich an der Revolution betheiligte, und Abends immer in dem Salon unter den zahlreichen Gästen ihres Onkels an der Seite Stauton's glänzte, blieb Adeline fern von allem gesellschaftlichen und politischen Treiben, und lebte nur ihrem Verkehr mit dem Geliebten ihres Herzens, dessen Blicks sie von dem Dache des Hauses harrte.

Seit der Zeit, wo sie in Vertheidigung von Bayard's Ehre die Tafel verlassen hatte, war ein ernstes Zerwürfniß zwischen ihr und den Ihrigen eingetreten, welches, wenn ihm auch keine Worte wieder gegeben wurden, gerade durch dieses Schweigen sie täglich mehr von einander entfernte.

Adeline erschien nach wie vor bei den gewöhnlichen Mahlzeiten, sie grüßte höflich, doch ihr Benehmen war kalt und gemessen, und ein stolzes Bewußtsein ihrer Würde lag auf ihren sanften Zügen.

Die feste Ueberzeugung, daß in den Ansichten, in den Gefühlen Adelinens keine Aenderung möglich sei, hielt die Ihrigen davon ab, Versuche dazu zu machen, welche abermals zu störenden, unangenehmen Auftritten führen mußten.

So ließ man die Sache auf sich beruhen, und trat Adelinen in keiner Weise in ihrem Thun und Handeln in den Weg.

Allein verbrachte sie die heißen Stunden des Tages in ihrem Zimmer, allein wandelte sie in den kühlen Schatten des Parkes und auf der Terrasse am Flusse umher, und Abends bis spät in die Nacht hinein saß sie an ihrem Schreibtisch, und brachte ihre Gedanken an den Geliebten zu Papier.

Früh Morgens aber, wenn die Andern noch in den Armen des Schlafes ruheten, und Abends, wenn die Sonne den Himmel vergoldete, schlich sie auf das Dach hinaus, um sich dem Glücke hinzugeben, welches ihr der Anblick des Geliebten bot, und träumte sich dann an seine Seite.

Und mit so viel Sehnsucht sie auch auf sein Zeichen, daß er zu ihr kommen wolle, hoffte, mit ebenso vielem Bangen fürchtete sie, dasselbe zu empfangen, denn, ach, sie wußte ja, daß Bayard mit seinem Kommen sein Leben auf das Spiel setze.

Darum trug sie auch stets, wenn sie auf das Dach hinausging, ein schwarzes Tuch mit sich, um eine verneinende Antwort auf seinen Entschluß, sie zu besuchen, geben zu können.

So neigte sich das Jahr, und der Morgen des letzten Decembers graute, als Adeline ihr Lager verließ, und hinauf auf das Dach eilte.

Kaum hatte sie das Fernrohr auf die Maueröffnung in Fort Sumter gerichtet, als Bayard auch in derselben erschien, und ihr seinen Morgengruß brachte.

Auch Adeline winkte und winkte ihm mit dem Batisttuch ihres Herzens Grüße zu, und hatte für einige Augenblicke mit bloßen Augen nach dem Fort hinüber geschaut, als sie abermals das Glas erhob, und hindurchblickte.

Zu ihrem Schrecken, ihrem Entsetzen sah sie, daß Bayard ihr winkte, er wolle zu ihr kommen, sie schüttelte ihr Haupt, sie wehrte mit ihren Händen zurück, doch er winkte immer wieder, daß er kommen werde.

Da riß Adeline schnell das schwarze Tuch hervor, ließ es über die Balustrade flattern, und streckte ihre Hände bittend und abwehrend nach ihm aus, doch Bayard blieb bei seinem Zeichen, daß er kommen werde, und hielt plötzlich ein weißes Brett vor sich, auf welchem eine große 10 geschrieben stand.

Da war es mit der Willenstraft des liebenden Mädchens zu Ende, das schwarze Tuch verschwand in ihrem Gewande, und ihre beiden Arme breitete sie sehnsüchtig nach Bayard hin.

Ja komm, o komm, Geliebter, rief sie unwillkürlich aus, an meinem Herzen sollst Du sicher sein! Und hin und her flogen die Zeichen des Glücks, der Hoffnung, bis Cillena zu ihrer Herrin trat, und ihr mittheilte, daß man bald zum Frühstück gehen werde. Noch einmal wandte sich Adeline nach Fort Sumter hin, noch einmal breitete sie ihre Arme aus, und eilte dann nach ihrem Zimmer, um zeitig bei dem Frühstückstische zu erscheinen.

VIERZEHNTE KAPITEL.

*Das Sinnbild. Gefährliche Fahrt. Die Angst. Der treue Pächter. Die Abgesandten. Der Advocat. Deutsche Hochherzigkeit.*

Kaum war Adeline in ihr Zimmer eingetreten, und hatte das schwarze Tuch verschlossen, als eine Dienerin im Auftrage ihrer Mutter bei ihr erschien, und sagte:

Madame Ramière läßt Sie fragen, Fräulein, ob Sie Heute Abend mit zu Balle gehen würden?

Adeline schreckte freudig zusammen, behielt auf ihrem Aeußern aber ihre Ruhe, und fragte:

Wo wird der Ball sein?

In dem großen Concertsaal, es werden viele Hundert Personen Theil daran nehmen, erwiederte die Sclavin.

Sage meiner Mutter, ich ließ ihr für die Einladung danken, ich befände mich aber nicht wohl genug, um mitzugehen.

Damit wandte sie sich von der Dienerin ab, doch kaum hatte dieselbe das Zimmer verlassen, als Adeline auf ihre Kniee niedersank, ihre gefalteten Hände über sich erhob, und ihre mit Freudenthränen gefüllten Augen nach Oben richtete.

Ihr Herz strömte in Dank zum Himmel über für die Seligkeit, die ihr an diesem Abend zu Theil werden sollte.

Da naheten sich Tritte in dem Corridor, Adeline sprang empor, und Cillena trat ein.

Das wird eine wilde Nacht in der Stadt geben, sagte die Sclavin, man will illuminiren, es sollen große Aufzüge stattfinden, und mehr als fünfzig Bälle werden sein.

Du kannst Abends in die Stadt gehen, um Alles zu sehen, und mir dann Morgen über Alles Bericht erstatten. Horche umher, ob Du Etwas über Fort Sumter erfahren kannst, hörst Du, Cillena?

Ja, Herrin! antwortete die Sclavin, ach, es will mir das Herz zerreißen, wenn ich die Leute so von Herrn Bayard reden höre – wenn man seiner habhaft würde, so wäre sein Tod sicher.

Höre Dich danach um, was man etwa für Pläne macht, um ihn zu fangen, vielleicht kannst Du von dem Diener Capitain Stauton's etwas erfahren – Du bist ja mein Trost, meine Stütze, Cillena! sagte Adeline liebevoll zu der Mullatin.

Ja, Herrin, und ich will es bleiben, so lange ich athme, antwortete das Mädchen, warf sich vor Adelinen nieder, und umklammerte ihre Kniee.

Ich weiß es ja, gute Cillena, und ich werde Dir Deine Liebe, Deine Treue ewig danken, fuhr Adeline fort, und ließ der Sclavin ihre Hand, welche dieselbe mit ihren Küssen bedeckte.

Es ist Zeit, daß Sie hinuntergehen, Herrin, sagte diese, sich erhebend, glättete derselben schnell das Haar, und öffnete die Thür für sie.

Beim Frühstückstisch wurde des Balles nicht weiter erwähnt, so wie man überhaupt in Adelinens Gegenwart

nicht über die Angelegenheiten sprach, welche die Stadt bewegten.

Als sie das Speisezimmer verließ, stand Guido im Corridor, um sich ihr zu zeigen, für den Fall, daß sie seiner Dienste bedürfen sollte.

Adeline winkte ihm im Vorübereilen mit einem Blick, und bald, nachdem sie sich in ihrem Gemach befand, trat der Slave zu ihr ein.

Soll ich denn nicht einmal hinüber nach Sumter fahren, Herrin? fragte er mit bittendem Tone.

Herr Bayard wird diesen Abend um zehn Uhr herüberkommen, entgegnete Adeline mit bebender Stimme, Du mußt im Parke Acht geben, daß Niemand in unsre Nähe trete, sein Leben steht auf dem Spiel.

Und mit dem meinigen werde ich es vertheidigen, versetzte der Slave mit aufglänzendem Blick.

Lasse nie die Revolver sehen, welche ich Dir gab, Guido, Du weißt, es ist verboten, daß Ihr Waffen tragt.

Niemals, Herrin, seien Sie unbesorgt. Soll ich Herrn Bayard heute Nacht nicht in einem unsrer Boote nach dem Fort zurück begleiten?

Wenn man ihn in einem Schiffe verfolgen sollte, so könnte ich dasselbe zurückhalten, sagte der Mulatte.

Meine Abwesenheit wird nicht bemerkt, da ich in meiner Hängematte im Freien schlafe, und die Nacht ist dunkel.

Ja, Guido, das sollst Du thun, wenn Herr Bayard es erlaubt, antwortete Adeline in großer Aufregung, halte

Dich während des Tages viel in der Stadt auf, Du erfährst vielleicht etwas über Fort Sumter.

Die Straßen von Charleston waren Heute noch mehr belebt, als bisher, und in der Aufregung der sie durchziehenden Menschenmassen sah man, daß etwas Ungeöhnliches sie bewege. Besonders in der Kingstraße und der Meetingstraße, welche beide die Stadt von deren Südspitze von der Batterie nach Norden durchschneiden und in ihrer Mitte an dem Marktplatz vorüberführen, war das Volksgewühl groß, und die Häuser Nachmittags mit Blumen und Guirlanden, mit reichen Teppichen und Palmettoflaggen geschmückt und geziert.

Als aber der Tag verblich und die Nacht hereinbrach, begannen Lichter und Lampen in den Fenstern und auf den Balkonen zu strahlen, und bald war die Stadt in ein Lichtmeer gehüllt.

Vor allen aber war die Kingstraße prächtig erleuchtet, und auf dem Marktplatz wogten die rothen Flammen von unzähligen Fackeln über dem Volksgedränge. In der Mitte des Platzes war man beschäftigt, einen Scheiterhaufen zu erbauen, während die Hurrahs für Süd-Carolina und der Ruf »Tod Abraham Lincoln« nicht verhallten.

Um diese Zeit sammelten sich Tausende von Männern, welche bunte Papierlaternen auf langen Stöcken über

sich trugen, auf dem Werfte an dem Südenende der Kingstraße, und zwischen den Laternen wogten große transparente Papierkasten mit Inschriften auf ihren Seiten, welche Hohn, Spott und Beschimpfung gegen die Nordländer, gegen die Regierung in Washington und gegen Lincoln enthielten.

Man ordnete sich in der Kingstraße hinauf in einen Zug, Musikbanden traten in denselben ein, und an seiner Spitze trug man auf einem Thronsessel eine lebensgroße Puppe, welche den gewählten Präsidenten Lincoln vorstellte.

Der Lärm, der Tumult übertönte die Musik, wie eine feste, wogende Masse drängte sich der Zug in der Straße hinauf, aus allen Fenstern, von allen Balkonen wehten geputzte Damen den vorüberziehenden Männern ihren Beifall zu, und »Tod Lincoln!« schrie es von hunderttausend Lippen.

Endlich langte die Spitze des Zuges auf dem Marktplatze an, das Conterfei des Präsidenten wurde unter einem Donner von Flüchen und Verwünschungen auf den Scheiterhaufen hinaufgehoben, und nun trat ein Redner auf die gegenüber errichtete Tribüne, und erging sich in Schmähungen und Herabwürdigungen gegen den Mann, der im März an die Spitze der Regierung in Washington treten sollte.

Nur einzeln unterbrach man den Redner durch zügellose, wilde Beifallsrufe, doch als derselbe geendet hatte, da schrie es wie Sturm und Donner aus dem Menschengewühl heraus, und in demselben Augenblick loderten

die Flammen zwischen dem Holzstoß um die Puppe Lincoln empor.

Erst, als dieselbe von dem Feuer verzehrt und der Scheiterhaufen in Kohlengluth zusammen gesunken war, verzog sich die ungeheure Volksmenge, und vertheilte sich in den unzähligen Vergnügungsorten in und nahe bei der Stadt, Musik ertönte in allen Richtungen, und Feuerwerke stiegen fast ununterbrochen zum Himmel auf.

Während dieser Zeit steuerte Bayard sein kleines Schiffchen über die dunkle Fluth, und sah mit Beruhigung nach dem Lichtmeer, welches über der Stadt schwamm. Mit starker Hand hielt er das Ruder und die Segelleine, und trieb den Nachen fliegend über die Wogen dahin dem Ashleyflusse zu.

Nirgends war gegen den Lichtschein von der Stadt her ein Boot, ein Segel zu erkennen, und nur das Rauschen der Wellen vor der Spitze des Schiffchens und die fernen Jubelklänge in der Stadt unterbrachen die Stille, die den nächtlichen Schiffer umgab.

Näher und näher kam Bayard dem heißersehnten Ziele, und höher und lauter schlug sein Herz, endlich hatte er den Fluß erreicht, nur noch Minuten sollten vergehen, bis er seine Adeline wieder in seinen Armen halten würde, und mit aller Macht spähetete er durch die Dunkelheit vor sich nach dem Ufer hin.

Jetzt glitt der Nachen der Mauer entlang, er schoß vor die Treppe, »mein Hugo« flüsterte es mit zitternder Stimme zu Bayard herab, und im nächsten Augenblick hielt er Adelinen an seinem Herzen.

Während Guido den Kahn befestigte, eilten die beiden Glücklichen die Stufen hinan und auf der Terrasse hin der Laube zu, welche unter den säuselnden Fächern der Palmen verborgen stand. Alles Leid, alle Sorgen waren vergessen, und nur die Seligkeit der Gegenwart durchbebte die Herzen der Liebenden, sie hatten ja Alles, was sie zu ihrem Glück bedurften, sie hatten einander selbst wieder.

Worte der innigsten Liebe, Versicherungen ewiger Treue flüsterten sie einander zu, und unter heißen Küssen verstummten wieder und wieder ihre Lippen.

In den ersten Wonnerausch ihres Wiedersehens aber drängten sich doch bald Gedanken an die Zukunft, und namentlich traten die Gefahren, welche Bayard bedrohten, mahndend vor Adelinens Seele.

Ach, Hugo, Du darfst aber nicht wieder zu mir kommen – ich leide es nicht – Dein Leben ist gefährdet, hub Adeline mit angsterfülltem Tone an, man gibt Dir allein die Schuld, daß Ihr nach Sumter hinüber gezogen seid, der Haß gegen Dich ist grenzenlos, und wenn man Deiner habhaft würde, so wärest Du ohne Rettung verloren.

Sorge nicht, mein Engelsmädchen, sie sollen mich nicht fangen. Ich werde mein Segel schwarz färben, dann kann man es in dunkler Nacht nicht sehen, und der Weg von Sumter hierher ist ein breiter; wenn nur Dein spätes Hiersein im Hause nicht auffällt, antwortete Bayard.

Das hat keine Gefahr, fuhr Adeline fort, ich bewohne mein Zimmer allein, und kann mich unbedingt auf Cille-na verlassen. Außerdem aber ist ein Zerwürfniß zwischen

mir und den Meinigen eingetreten, und unsre Berührungen sind nur bei Tafel. Man läßt mich allein, und thut, als sei ich nicht in der Welt.

Arme, gute Adeline, und das um meinetwillen! sagte Bayard tief ergriffen.

Um meiner selbstwillen, Hugo, fiel ihm Adeline in das Wort, um meiner Ehre willen, die es nicht dulden konnte, daß man Dich meiner unwerth erklärte. Ach, Hugo, es ist ja gut, daß es so gekommen ist, denn sonst wäre mir vielleicht das Glück nicht zu Theil geworden, jetzt an Deinem Herzen zu ruhen.

Und doch, und doch darf ich es nicht leiden, daß Du wieder hierher kommst, ein unglücklicher Zufall könnte es verrathen, und dann wäre es um Dich geschehen.

Nein, nein, um keine Welt!

Dabei warf sich das Mädchen an des Geliebten Brust, und verbarg dort ihre Thränen.

Bist Du eine Soldatenbraut und hast so wenig Muth? sagte Bayard jetzt mit erzwungnem heiterm Tone, um Adelinens Thränen zu verscheuchen, glaube mir, meine Vorsicht beseitigt jede Gefahr.

Darum aber zeige mir auch nicht unnöthig, und ausschließlich nur unter dringendster Nothwendigkeit, das schwarze Tuch, denn wenn ich Dir Heute früh nachgegeben hätte, so wären wir jetzt nicht so hoch beglückt.

Wie gern, wie gern, füge ich mich Deinem Willen, mein Hugo, die Angst aber macht mich schwach, ich sehe gleich das Schlimmste, sagte Adeline, und schmiegte sich wieder liebkosend in Bayard's Arm.

Konntest Du denn die Zehn auch deutlich erkennen?  
fragte Bayard.

Ganz gut, sehe ich doch in Deinen Augen, ob Du heiter gestimmt bist, antwortete Adeline.

Nun, wenn ich Dir einmal ein G. zeigen sollte, so heißt das Guido, und dann gebe ich Dir auch die Stunde an, wann Du ihn zu mir herübersenden sollst, fuhr Bayard fort, und nun beredeten sie noch unzählig viele Zeichen, durch welche sie sich einander verständlich machen wollten.

Nur Eines versprich mir bei Deiner Liebe zu mir, mein Hugo, versprich mir, daß Du gewiß nicht kommen willst, wenn ich Dir das schwarze Tuch zeige, bat Adeline jetzt, legte beide Hände auf die Schulter Bayard's, und sah ihm flehend in die Augen.

Ja, ja, mein Leben, mein Alles, bei meiner Liebe verspreche ich es Dir, nur zeige es mir nicht unnöthig – nur im äußersten Nothfall, antwortete Bayard, Adelinen zärtlich umfangend.

Da schritt Guido in nicht großer Entfernung an der Laube vorüber, und Adeline sagte, sich nach ihm umwendend:

Guido will uns daran erinnern, daß es Zeit sei, uns zu trennen, es ist schon spät, und die Meinigen werden bald von dem Balle zurückkehren. Ach Hugo, dieses Trennen, dieses Losreißen von Dir will mir die Seele zerschneiden!

Ich komme bald wieder, Engels-Adeline, antwortete Bayard beruhigend, und wenn Du glaubst, daß Alles sicher ist, so kannst Du selbst mich ja zu Dir rufen!

Ach Gott, dazu werde ich mich nie entschließen können, die Angst um Deine Sicherheit lähmt mir die Hand, sagte Adeline, ihren Arm um Bayard's Nacken schlingend, gieb Du mir das Zeichen; dann wirft mein Herz den fragenden, den bangenden Verstand zur Seite. Nicht wahr, Du kommst bald wieder?

Bald, bald, mein Glück, meine Seligkeit! antwortete Bayard, sich mit Adelinen in seinen Armen erhebend, nun will ich eilen und mein schnelles Schiff nach Sumter steuern, noch ist das Volk in der Stadt im Taumel, und der Wind ist günstig.

So schritten sie Arm in Arm nach der Treppe und nach dem Boot hinab, der letzte Abschied wurde genommen, und mit Adelinens Thränen auf seinen Lippen schoß Bayard in seinem Schiffchen über die dunkle Fluth dahin.

Fliegenden Flusses eilte die Creolin nach der Seitenthür des Hauses, wo Cillena sie mit den Worten empfing:

Schnell, Herrin, ich höre den Wagen kommen, und nach wenigen Augenblicken sprang Adeline in ihr Zimmer, während die Ihrigen, vom Balle zurückkehrend, an das Haus vorfuhren.

Ohne Licht zu machen, suchte sie glückdurchbebt ihr Lager, und nahm den Geliebten mit in ihre Träume hinüber.

Das neue Jahr war über die neue Republik Süd-Carolina aufgegangen, und in wildem Uebermuth war es von dessen Volk begrüßt worden.

Mit zügelloser Ungeduld sah man jetzt von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde einer entscheidenden Antwort der

Regierung in Washington entgegen, und schon sprach man sich in den öffentlichen Blättern dahin aus, daß wenn dieselbe länger damit zögere, man ihr den Krieg erklären solle, da traf am 5. Januar die Nachricht in Charleston ein, daß die Bevollmächtigten Süd-Carolina's von dem Präsidenten Buchanan mit dem Bescheid abgewiesen worden wären, daß er sie nicht als solche empfangen werde, und daß es fern von ihm sei, die Besatzungen aus den Festungen in Süd-Carolina abzurufen.

Das war der zündende Blitz, der die Flammen des Krieges in Süd-Carolina entfesselte, und sie nach den übrigen Sklavenstaaten hinüberlodern ließ.

Die Rückkehr der Bevollmächtigten steigerte die Wuth des Volkes in Charleston auf den höchsten Punkt, Alles drängte sich herzu, um in die Armee einzutreten, und Tausende von Arbeitern meldeten sich, um auf den Küsten um Fort Sumter noch mehr Batterien zu errichten.

José Artega, der Sohn des Don Francisco Artega, eine leitende Persönlichkeit unter den in Washington zurückgewiesenen Bevollmächtigten Süd-Carolina's war ein schlanker, kräftiger, junger Mann mit edlem, stark geschnittenem Profil, dunkeln, lebendigen Augen und tief schwarzem, aufstrebendem Haar.

Er war Advocat, genoß bei dem Volke großes Ansehen, und stand in der vordersten Reihe der Fanatiker für Sklaverei und Lostrennung von der Union.

Schon am Abend nach seiner Rückkehr von Washington redete er auf dem Marktplatz, wo eine Tribüne errichtet war, zu dem Volke.

Er sprach von der Herrschsucht des Nordens, wie man dort den Süden knechten und ihm Fesseln anlegen wollte, zeigte, daß die Nordländer bisher nur von der Thätigkeit der Südländer gelebt und ihre Geldkisten gefüllt hätten; ließ sich in den schärfsten Worten über den Schimpf aus, den man Süd-Carolina durch die Behandlung seiner Bevollmächtigten in Washington angethan habe, und sagte, daß es jetzt kein anderes Mittel mehr gäbe, die Ehre und die Freiheit des Südens zu retten, als das Schwert.

Und mit wildem, zügellosem Beifall wurde der Aufruf zum Kampfe begrüßt, und den Nordländern Tod und Untergang geschworen.

Von Tag zu Tag hatte sich Wallstein's Entrüstung über die ihn umgebenden Zustände gesteigert, er hatte nicht allein eingesehen, daß hier im Süden keine Spur mehr von Recht und Freiheit vorhanden war, er hatte sich auch überzeugt, daß dieses Volk unfähig sei, solche im wahren Sinne des Wortes zu handhaben und aufrecht zu halten, und mit Verachtung und Ueberdruß beschloß er, sich von den Rebellen abzuwenden, und seine Kräfte dem Norden zu widmen.

Er wollte sich um die Union, um die von ihm so hoch gefeierte Constitution verdient machen, wollte ihr Hülfe leisten, und dazu bot ihm Fort Sumter die beste Gelegenheit.

Der Entschluß war vollständig in ihm gereift, sich zu Major Anderson zu begeben, und ihm seine Dienste anzubieten.

An diesem Abend, während der Advocat José Artega zu dem Volke redete, ging Wallstein nach einem entlegenen Werfte an der Nordseite der Stadt, wo Kähne zu Spazierfahrten und zum Fischen ausgeliehen wurden, und beredete dort einen jungen Schiffer, ihn für hohen Lohn nach Fort Sumter hinüberzufahren.

Er sagte ihm, daß ein Bruder von ihm, den er in vielen Jahren nicht gesehen habe, sich unter der Besatzung befände, von welchem er Abschied nehmen wolle; da ja wahrscheinlich die Manchqu unter den Trümmern der Festung begraben werden würde.

Der Schiffer glaubte an die Erzählung, er meinte, daß Wallstein seinen Bruder sicher niemals wiedersehen würde, wenn es nicht jetzt geschähe, und rieth, bald möglichst zu fahren, da augenblicklich die Leute um José Artega versammelt wären, und Niemand dem Nachen Aufmerksamkeit schenken werde.

Wallstein trug nun eilig einen schon bereiten Brief an seinen Schwager auf die Post, in welchem er ihm sein Vorhaben mittheilte, und bald darauf befand er sich in dem kleinen Nachen auf dem Wege nach Fort Sumter.

Nirgends auf dem glatten Wasserspiegel war ein Boot zu sehen, und ohne Störung nahete sich in dem Düster der hereinbrechenden Nacht der Kahn mit Wallstein, der Veste.

Als sie die hohe, breite Treppe, welche aus der Fluth zu dem Eingange in das Fort hinaufführte, erreichten, rief der dort stehende Posten sie an, und fragte, was sie wollten.

Ich komme, um Major Anderson zu sprechen, antwortete Markstein reichte dem Schiffer das Geld für die Ueberfahrt, und sprang auf die untere Treppenstufe, worauf die Schildwache die Ankunft eines Fremden durch das Eingangsthor meldete.

Während Wallstein nun auf der Treppe die Antwort aus dem Fort erwartete, ruderte sein Schiffer eiligst nach der Stadt zurück, und der Posten schritt, Gewehr im Arm, an der sechzig Fuß hohen Mauer auf und nieder.

Bald darauf trat ein Officier aus dem Eingang auf die Höhe der Treppe, blickte verwundert nach Wallstein hinunter, und fragte:

Haben Sie einen Auftrag an Major Anderson auszurichten, Herr?

Zu dienen, Herr, ich wünschte ihn selbst zu sprechen, antwortete Wallstein mit höflichem Ton und einer Verbeugung.

So treten Sie ein, ich werde Sie zu ihm führen, sagte der Officier, worauf Wallstein ihm in das Fort und nach dem Zimmer Anderson's folgte.

Ein Herr Wallstein wünscht Sie zu sprechen, Major Anderson, sagte der Officier zu diesem, indem er ihm jenen vorstellte, und verließ wieder das Zimmer.

Anderson erhob sich aus seinem hölzernen Armstuhl, und auch Bayard, der neben ihm an dem Tische saß, stand auf.

Bringen Sie mir eine Botschaft? fragte der Major eifrig, und heftete seinen fragenden Blick mit Interesse auf Wallstein.

Ich bringe Ihnen mich selbst mit der Bitte, mich in die Reihen Ihrer Getreuen stellen und die Flagge der Union mit vertheidigen zu dürfen, antwortete Wallstein lebhaft, ich bin ein Deutscher, kam vor Kurzem in dieses Land, um unter dem Segen seiner freien Verfassung mir eine neue Heimath zu gründen, und finde dieselbe von Rebellen bedroht. Gestatten Sie es, Major Anderson, daß ich mir das Bürgerrecht im Kampfe gegen die Feinde der Union verdiene; ich war in Deutschland schon Soldat und weiß die Waffe zu gebrauchen. Ein Mann mehr, oder weniger, ist Ihnen freilich nicht von Bedeutung, doch einen Mann in der That sollen Sie in mir finden.

Wallstein sprach mit so aufrichtiger und wahrer Begeisterung, daß Anderson angenehm davon überrascht, ihm die Hand reichte, und sagte:

Sie sind mir willkommen, Herr, doch überlegen Sie, was Sie thun; Sie setzen ihr Leben ein, unsre Lage ist eine sehr gefährliche. Noch ist es Zeit, wieder nach der Stadt zurückzukehren.

Ich habe den Nachen, der mich hierher führte, schon fortgesandt, da ich es vorher überlegte, was ich thun wollte, entgegnete Wallstein, ich kam entschlossen, Ihr Schicksal zu theilen.

Wohlan denn, so begrüße ich Sie im Namen der Union als Kameraden, Herr Wallstein, versetzte Anderson freundlichst, und machte ihn nun mit Capitain Bayard bekannt.

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

*Selbstbeherrschung. Das unbekannte Dampfschiff. Die feindlichen Batterien. Gewagtes Unternehmen. Der Verdacht. Die Bitte. Der treue Diener. Das Gefecht.*

Mit der größten Selbstbeherrschung sah Major Anderson, wie man um ihn auf den, im Bereiche seiner Kanonen liegenden Küsten Tag und Nacht beschäftigt war, Batterien zu errichten, deren Geschütze ihm Verderben bereiten sollten, und die, im Entstehen zu vernichten, in seiner Macht lag, doch der letzte Befehl, den er von seiner Regierung erhalten hatte, lautete ausdrücklich, nur, wenn er angegriffen würde, sich zu vertheidigen, keinesfalls aber selbst den Bürgerkrieg durch einen voreiligen Schuß zu eröffnen.

Vergebens suchten ihm seine Officiere zu beweisen, daß in dem Erbauen von Batterien im Bereiche seiner Kugeln ein Angriff auf ihn angekündigt werde, und daß er das vollste Recht habe, dasselbe zu verhindern, er blieb unerschütterlich dabei, nur die Schüsse, die nach Fort Sumter gerichtet werden würden, beantworten zu wollen. Da erschien Morgens am 9. Januar von See her ein großer Dampfer, auf welchem Anderson die Flagge der Union erkannte. Es war der »Star of the West«, welcher zweihundertundfünfzig Artilleristen und Marinesoldaten, sowie Munition und Lebensmittel an Bord hatte, um Fort Sumter damit zu verstärken.

Anderson war hiervon nicht unterrichtet, denn seine Correspondenz mit Washington hatte seit seiner Uebersiedelung nach Sumter vollständig aufgehört; doch die wehende Flagge der Union, womit das Schiff in den Haupthafen der Empörer einfuhr, ließ ihn ahnen, daß es so sein könne.

Es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Dampfer Verstärkung für uns an Bord hätte, sagte Anderson zu Bayard, während Beide die Fernrohre auf denselben gerichtet hielten.

Würde man ihn aber denn so ohne alle Bedeckung hergesandt haben? entgegnete Bayard.

Freilich wäre es sehr leichtsinnig und unvorsichtig gehandelt, fuhr Anderson fort, wer aber weiß, ob sie in Washington augenblicklich über Kriegsfahrzeuge zu verfügen haben, die größte Zahl davon ist auswärts auf Station und die Rebellen haben viele in Beschlag genommen. Ich bin neugierig darauf, was er bringt.

Der Dampfer hatte sich jetzt Fort Sumter, sowie Fort Moultrie bis auf eine Entfernung von zwei Meilen genähert, und steuerte ungefähr eine halbe Meile weit an der Morris-Insel vorüber, als auf dem Strande derselben plötzlich eine weiße Rauchwolke aufstieg, und gleich darauf der Donner eines Geschützes nach Sumter herüber schallte.

Da haben wir es, die Schurken wollen ihn nicht durchlassen, rief Anderson heftig, als eine zweite Unionsflagge auf dem vordern Maste des Schiffes aufgezogen wurde. Doch gleich darauf fiel ein zweiter und ein dritter Schuß

aus der Batterie auf der Morris-Insel, und auch von Fort Moultrie wurde jetzt das Feuer eröffnet.

Anderson gab den Befehl, die Geschütze, welche nach der Morris-Insel und nach Moultrie zeigten, zum Feuern bereit zu machen, und mit Jubel wurde derselbe von der Besatzung sofort vollzogen.

Welchen Charakter aber trug das Schiff, war es ein gewöhnlicher Kauffahrer, oder kam es im Dienst der Regierung? Das war die Frage, die Anderson sich nicht beantworten konnte, und so dringend ihn seine Officiere auch bestürmten, auf die Batterien zu feuern, so blieb er doch dabei, daß es gegen den erhaltenen Befehl sein würde, es zu thun.

Herüber und hinüber flogen die Kugeln über den Dampfer, und von einigen war er getroffen, als er plötzlich sich wandte, und wieder hinaus in den Ocean steuerte.

Kaum war das Schiff dem Auge entschwunden, als Anderson einen Officier unter Parlamentärflagge an den Gouverneur Pickens in Charleston sandte, und ihn fragen ließ, aus welchem Grunde man auf ein Schiff unter der Flagge der Union geschossen habe, worauf ihm die Antwort überbracht wurde, daß das Fahrzeug mit Verstärkung für ihn gekommen sei, und Carolina dessen Landen in Sumter nicht habe erlauben können.

So unbedeutend der Vorfall an sich auch war, so steigerte er doch den Uebermuth und die herausfordernde Kampflust der Süd-Carolina noch mehr, und ihr Kriegsgeschrei fand in den übrigen Slavenstaaten Gehör, denn

Mississippi, Alabama, Florida, Georgien und Louisiana erklärten jetzt ihren Beitritt zu der neuen Republik, und endlich schloß sich auch Texas an sie an.

In allen diesen Ländern bemächtigte man sich der Festungen, der Arsenale, der Münzen, und der Zollhäuser, und nahm alle nordischen Schiffe, deren man habhaft werden konnte, in Besitz.

In Montgomery, der Hauptstadt von Alabama, kamen die Vertreter der empörten Länder zusammen, gründeten das neue Reich unter dem Namen »Die conföderirten Staaten von Amerika«, nahmen eine Constitution an, und setzten Jefferson Davis zum Präsidenten ein.

Die kriegerischen Vorbereitungen gegen Fort Sumter waren ungeheuer, alle Küsten im Bereiche seiner Geschütze waren mit Batterien gespickt, und immer noch mußte Major Anderson es täglich mit ansehen, wie noch mehr derselben erbaut wurden.

Man wird uns unter dem Schutthaufen des Fortes begraben, wenn wir nicht bald Verstärkung erhalten, sagte Anderson eines Abends zu Bayard, als sie über die Mauer nach den vielen Batterien auf den Küsten schauten, unsre Munition ist so spärlich, daß wir ein Feuer von allen diesen Schanzen nicht lange zu beantworten im Stande sein würden. Wenn ich nur einen Brief sicher nach Washington befördern könnte, um den Leuten dort unsre Lage klar zu machen.

Das übernehme ich mit Freuden, antwortete Bayard, ich fahre Morgen Abend hinüber, und meine Braut wird durch ihren Slaven den Brief sicher zur Post besorgen.

Wäre es nicht besser, Sie gäben ihr ein Zeichen, den Slaven herüber zu senden und den Brief hier abzuholen? fragte Anderson, Ihr Leben steht auf dem Spiel, denn man wird sicher jetzt alle Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß wir keine Verbindung mit der Stadt unterhalten.

Nein, nein, ich will selbst hinüberfahren, die Nächte sind dunkel, und ich nehme einige schwere Doppelflinten mit Bockschrot geladen mit mir, durch einen einzigen solchen Schuß kann man die ganze Mannschaft eines Bootes vernichten, versetzte Bayard, und blieb trotz allen Vorstellungen Anderson's bei seinem Beschluß.

Am folgenden Morgen zeigte er Adelinen an, daß er am Abend zu ihr kommen wolle, und freudig wurde seine Anmeldung von ihr bewillkommnet.

Es war ein sehr heißer Tag, die Luft lag schwül und unbeweglich auf Fort Sumter, und die spiegelglatte See trug auf weit und breit keine Welle. Mit Verlangen spähte Bayard oft während des Tages nach allen Richtungen hin, ob er ein Zeichen eines herannahenden Windes entdecken könne, doch nirgends in der Ferne wollte sich die stille Fluth kräuseln.

Wenn auch sein Boot ein sehr leichtes war, so kostete es ihn doch mehr Zeit und mehr Anstrengung, dasselbe zu rudern, als es durch das Segel treiben zu lassen.

Sein Wunsch sollte aber dennoch gegen Abend in Erfüllung gehen, denn bei Untergang der Sonne kam ein leichter Wind von dem Ocean hergezogen.

Bayard nahm, als die Dunkelheit heranbrach, den Brief von Anderson in Empfang, und als er dann in sein Boot trat und das schwarz gefärbte Segel entfaltete, sagte er scherzend zu dem Major:

Sollte ich auf meinem Rückweg hierher durch unsre Feinde verfolgt werden, so müssen Sie mir mit Ihren Kanonen zu Hülfe kommen.

Dann setzte er sich am Ruder nieder, und das Schiffchen eilte unter dem leichten Drucke des Windes davon.

Mit seinen Gedanken zu der Geliebten voraneilend, schaute Bayard nur von Zeit zu Zeit einmal nach den Lichtern der Stadt hinüber, damit er seine Richtung nach ihnen ermessen könne, und so geschah es, daß er, schon nahe vor der Mündung des Ashleyflusses, wieder nach dem hellen Werfte schaute. Da gewahrte er zwei Boote, die weiter zurück ihm folgten.

Der Wind war nicht regelmäßig, oft sank das Segel Bayard's schlaff an dem Mast herab, und da die beiden herankommenden Boote gerudert wurden, so näherten sie sich Bayard augenscheinlich.

Kaum hatte dieser es aber bemerkt, als er das Steuer in das Boot hob, Segel und Mast in demselben niederlegte, und nun seinen Nachen gleichfalls mit den Rudern dahintrieb, so daß die fremden Kähne wieder weit hinter ihm zurückblieben.

Beim Einbiegen in den Fluß konnte sein Auge dieselben nicht mehr durch die Dunkelheit auf dem Wasserspiegel erkennen, wohl aber drang der monotone Schall

der Ruder noch zu seinem Ohr, bis derselbe gleich darauf ganz plötzlich verhallte.

Es fiel dies Bayard auf, denn warum folgten sie ihrer Richtung nicht weiter, warum hielten sie so plötzlich still?

Es war aber nur ein Augenblick des Argwohns, dann wandten sich seine Gedanken wieder der Geliebten entgegen, die ihn bald darauf an der Treppe mit seelenvoller Innigkeit empfing, und von dort mit ihm nach der Laube eilte, während Guido sich in ihrer Nähe aufhielt, um über ihre Sicherheit zu wachen.

Nach dem ersten Austausch ihrer freudigen Gefühle gab Bayard den Brief des Majors an Adelinen, und sie übernahm es, denselben eigenhändig auf die Post zu tragen. Im Laufe der Rede erwähnte Bayard auch die beiden Boote, welche ihm bis in den Fluß gefolgt, dort aber zurückgeblieben waren.

O, Gott, wenn man nur nicht entdeckt hat, daß Du von dem Fort hierher fährst, wie leicht könnte man Dich auf Deinem Rückweg gefangen nehmen, sagte Adeline erschrocken, und ergriff mit beiden Händen die Rechte Bayard's.

So leicht nimmt man mich nicht gefangen, mein Boot ist sehr schnell, und ich bin gut bewaffnet.

Die Männer würden aber auch nicht ohne Waffen kommen, und wenn ihrer viele wären, so könnten sie Dich überwältigen; ach, ich darf es mir nicht denken, daß sie Deiner habhaft würden, Hugo, der Gedanke schon macht mich verzweifeln, antwortete Adeline.

Sorge nicht, bestes Mädchen, es ist gewiß nur zufällig gewesen, daß diese Boote mir folgten, wie sollte man denn auf den Gedanken kommen, daß Jemand von uns es wagen würde, das Fort zu verlassen? erwiederte Bayard.

Diesmal mußt Du es mir zu Liebe aber zugeben, daß Guido Dich begleitet, Du kannst Dich auf ihn verlassen, er setzt sein Leben für Dich ein, bat Adeline dringend.

Es ist ja wahrlich nicht nöthig, bester Engel, sagte Bayard ausweichend.

Mir zur Beruhigung, laß ihn mit Dir fahren, dann höre ich doch von ihm, daß Du glücklich hinüber gelangt bist, sonst hätte ich keine Ruhe, bis ich Dich, Du Lieber, Morgen früh wieder erblickte. Nicht wahr, Du erlaubst es? flehte Adeline abermals.

Gern, gern, Du süße Seele, was in der Welt würde ich Dir nicht zu Gefallen thun! antwortete Bayard, und nun theilte ihm Adeline alle Neuigkeiten mit, die sich seit ihrem letzten Zusammensein zugetragen hatten.

Hier hast Du auch etwas zu lesen, sagte sie, indem sie ein Paket aus ihrem Gewand hervornahm und es ihm reichte, ich habe Dir täglich geschrieben, und Du findest Alles genau darin, was in der politischen Welt geschehen ist, aber auch Alles, was sich in dem Herzen Deiner Adeline zugetragen hat.

Du braves, liebes Mädchen, wie soll ich Dir nur für Deine Liebe danken? fiel ihr Bayard erfreut in das Wort, und küßte ihre Hand, wie werden mich diese Zeilen in meinen einsamen Stunden so hoch beglücken!

Schreibe auch Du mir, wenn Du Nichts Wichtigeres zu thun hast, und wenn es zu gefährlich für Dich ist, zu mir zu kommen, so lasse ich mir Deinen Brief durch Guido holen, er führt es aus, und wenn es noch so schwierig wäre, fuhr Adeline fort, und so floh die Zeit dahin, bis Guido plötzlich heranschritt, und meldete, daß Capitain Stauton und Fräulein Olympia aus dem Hause in den Garten getreten seien.

Du sollst Herrn Bayard begleiten, Guido, sagte Adeline zu dem Slaven, und während dieser nun nach der Treppe sprang, folgte sie mit Bayard eilig nach.

Ein kurzer herzinniger Abschied auf baldiges Wiedersehen wurde genommen, Bayard trat in sein Boot, Guido sprang in ein danebenliegendes, die Ruder strichen durch das Wasser, und dahin schossen die beiden Schiffchen den Strom hinab.

Bald waren sie vor Adelinens Blick verschwunden, dann lauschte sie noch von der Terrasse den davoneilenden Ruderschlägen, und als ihr Ohr auch diese nicht mehr erfassen konnte, glitt sie unter den Palmen an der Seite des Parkes nach dem Hause, und vermied es, ihrer Schwester mit Stauton zu begegnen, welche wandelnd die Kühle der Nacht genossen.

Sie eilte hinauf auf das Dach des Gebäudes, um auf die dunkle Fluth, über welche der Geliebte fahren werde, hinabzuschauen, um ihm, wenn auch nicht mit ihrem Blick, doch mit ihrer ganzen liebenden Seele das Geleit nach dem Fort zu geben.

Hast Du Waffen bei Dir? fragte Bayard den Slaven, indem sie nebeneinander über das stille Wasser eilten.

Ja Herr, ich habe zwei Revolver bei mir, welche die Herrin mir gab, antwortete Guido.

Ich frage nur für einen Nothfall, wir werden hoffentlich keine Waffen nöthig haben, fuhr Bayard fort, während sie aus dem Fluß in die Bay hinausglitten, und nun ihre Richtung etwas rechts nahmen, um der Stadt nicht zu nahe zu kommen.

Eine Todtenstille lag auf der See, kein Lüftchen rührte sich, und keine Welle rauschte.

Bayard hielt seinen Blick spähend über die Wasserfläche nach dem Licht der Stadt gerichtet, doch nirgends war ein Boot zu bemerken. Die Stadt blieb zurück, die schwarze Gestalt von Fort Sumter trat aus der Dunkelheit hervor, und mit weniger Eile strichen die Ruder der beiden Schiffer leise durch die Fluth.

Ich höre Etwas vor uns, Herr, wie vorsichtige Ruderschläge, hub Guido plötzlich an, und hielt mit Rudern inne, und auch Bayard ließ seine Hände rasten, und lauschte in die Nacht hinaus.

Da klang abermals ein leiser Ton, wie der eines Ruderschlags, zu den Beiden herüber, und Bayard sagte:

Du hast Recht, es ist gerade vor uns nach Sumter zu, und es scheint mir, nicht weit von uns zu sein. Wir wollen etwas links ausbeugen.

Lassen Sie mich voranfahen, Herr, sagte Guido, und trieb sein Boot eilig vorwärts.

Sogleich wurden die Ruderschläge in nicht großer Ferne wieder hörbar, und zogen gleichfalls nach der linken Seite hin.

Es gilt uns, sie wollen uns den Weg nach Sumter abschneiden, sagte Bayard, nimm diese Doppelflinte, Guido, sie ist mit Röllern geladen, ich habe deren noch zwei im Boote. Mag es sein, wer es will, sie sollen uns nicht zurückhalten.

Dabei reichte er Guido das Gewehr, und ergriff die Ruder mit den Worten:

Nun vorwärts, gerade auf sie zu!

Nur wenige Minuten hatten sie ihre Schiffe dahin getrieben, als plötzlich eine gebietende Stimme ihnen entgegen rief:

Halt, wer seid Ihr? Und im nächsten Augenblick erkannte Bayard zwei große, mit vielen Männern besetzte Boote in nicht großer Entfernung vor sich.

Links, Guido! rief er dem Slaven zu, und jagte sein leichtes Schiffchen mit aller Kraft davon, um den Feinden seitwärts auszuweichen, doch diese folgten wieder derselben Richtung, und schrienen mit drohender Stimme:

Ergebt Euch, oder wir schießen Euch nieder!

Vorwärts, Guido! rief Bayard, und legte sich mit noch mehr Gewalt in die Ruder, so daß sein Nachen zu fliegen schien, Guido aber, anstatt ihm zu folgen, wandte sein Boot dem vordersten der Feinde zu, warf, als er es auf

vierzig Schritt erreicht hatte, die Ruder vor sich zusammen, ergriff die Flinte, und feuerte die beiden Ladungen schwerer Schrote unter die Ruderer.

Laute Schreie, und dann aus dem zweiten Boote mehrere Büchenschüsse waren die Antwort, doch Guido hatte die Ruder wieder erfaßt, und jagte hinter Bayard her.

Das zweite Schiff der Angreifer jedoch wurde mit großer Kraft gerudert, es blieb kurz hinter den beiden Fliehenden, und die Bemannung sandte ihnen wieder und wieder eine Büchsenkugel nach, da rief Bayard dem Slaven zu:

Laß sie herankommen! warf seine Ruder zusammen, wandte sich mit einer seiner Flinten nach den Feinden hin, und schoß beide Läufe auf sie ab, während Guido Schuß auf Schuß aus seinen Revolvern nach ihnen hinfeuerte.

Die Wirkung der vielen Schrote war abermals eine gewaltige, unter Klageschreien und Stöhnen sanken den Angreifern die Ruder aus den Händen, das Schiff drehte sich im Kreise, und statt der Kugeln wurden den jetzt wieder davonrudern den Verfolgten nur noch Verwünschungen und Flüche nachgeschickt.

Sobald Bayard aber sich den Blicken der Feinde entzogen hatte, sagte er zu seinem treuen Begleiter:

Jetzt bin ich sicher, Guido, Dir aber droht Gefahr auf Deinem Heimwege, besser wäre es vielleicht, Du folgst mir in das Fort, und bliebest dort, denn wenn man Dich gefangen nähme, so wärest Du verloren.

Sorgen Sie nicht, Herr, ich komme durch, wenigstens muß ich es versuchen, um meiner Herrin Nachricht von Ihnen zu bringen; sie hat vielleicht die Schüsse gesehen und gehört, und wird sich ängstigen, antwortete der Slave, und fügte noch hinzu:

Doch besser ich begleite Sie erst bis zum Fort, und fahre dann nach Hause.

Nein, Guido, das ist nun nicht mehr nöthig, ich danke Dir für Deinen Dienst, Du hast mich gerettet, sagte Bayard, und reichte dem Slaven die Hand hin. Jetzt eile zurück, und sage Deiner Herrin, ich sei glücklich im Fort angelangt; Gott behüte Dich!

Hierbei winkte Bayard dem Slaven noch einen Gruß zu, und schoß in seinem Nachen davon, worauf Guido sein Halstuch und sein Taschentuch um seine Ruder wickelte, damit deren Bewegung an dem Holz des Kahnens kein Geräusch mache. Dann ruderte er lautlos in einem großen, von der Stadt abweichenden Bogen zurück dem Ashleyflusse zu.

SECHSZEHNTE KAPITEL.

*Verzweifelte Ungewißheit. Das Rettungszeichen. Frohe Botschaft. Die Entdeckung. Die Verschworenen. Die Sclavin. Der Auftrag. Die Entgegnung. Sehnsüchtige Erwartung.*

Adeline, als sie auf dem Dache stand, und im Geiste dem Geliebten über die dunkle Fluth folgte, sah plötzlich die Blitze der beiden Schüsse, welche Guido nach den Feinden feuerte, und hörte sogleich deren Donner zu ihr herüber rollen, entsetzt preßte sie ihre Hände gegen ihr Herz, und starrte nach dem Platz, wo die Finsterniß die Helligkeit des Gewehrfeuers verschlungen hatte, da blitzte es wieder und Schuß auf Schuß folgten nun rasch hinter einander.

O, Himmel, steh ihm bei! rief sie, wie von der Hand des Todes berührt, aus, sank auf die Kniee nieder, und rang in Verzweiflung die Hände über sich.

Die frühere Stille war wieder eingetreten, eine grauisige Stille für Adelinen, sie sprang auf, sie warf sich auf die Ballustrade, streckte ihre Arme bebend und zitternd vor sich aus, und stammelte ihr Flehen, ihr Gebet für den Geliebten hervor.

Alles blieb still und stumm, Adeline hing wie festgebant an dem Geländer, stierte in die Nacht hinaus und klammerte ihre Hände krampfhaft in einander.

Was war geschehen – war Bayard verwundet – war er vielleicht schon todt? rief die Verzweiflung ihr zu, und

unter heißen Thränen richtete sie immer wieder ihren Blick flehend zum Himmel auf.

Da plötzlich sah sie einen Lichtpunkt in der dunkeln Ferne, derselbe war genau in der Richtung nach Fort Sumter hin, und wie ein Hoffnungsstrahl schoß das Licht ihr durch die Seele.

Vielleicht wollte Bayard ihr seine glückliche Ankunft dadurch melden!

Gottlob, Gottlob! rief sie aus, und streckte dem Lichte ihre Hände entgegen, da stieg der glühende Streif einer Rackete über dem Lichte empor, und eine zweite, eine dritte folgte in kurzen Zwischenräumen nach.

Ja, ja, es war der Gruß des Geliebten, der zu Adelinen herüber strahlte, und freudebebenden Trittes verließ sie nun das Dach und eilte in den Garten, um dort der Rückkehr Guido's zu harren.

Was mögen die Racketen bedeuten, die soeben dort über der Bay aufsteigen? hub Stauton an, indem er mit Olympia unter die Veranda des Hauses trat, wo der junge Artega und dessen Mutter, sowie das Ehepaar Ramière noch die erquickende Nachtluft genossen, und nur der alte Artega fehlte.

Sie müssen über Fort Sumter aufgestiegen sein, und zeigen, daß Anderson noch Verbindung mit der Stadt unterhält.

Das ist wohl kaum möglich, denn es liegen jetzt allnächtlich Wachtboote zwischen derselben und dem Fort, welche jedes von dort kommende, oder dorthin fahrende Schiff anhalten, versetzte José Artega.

Und wenn Anderson selbst keine Verbindung mit der Stadt hat, so bin ich doch fest davon überzeugt, daß dieser Bayard in irgend einer Weise eine solche mit Adelinen unterhält, und durch sie von Allem, was vorgeht, unterrichtet wird, fiel Olympia rasch ein, denn sie ist nicht allein mit ihrer Abgeschlossenheit von uns und der Welt zufrieden, nein, sie sucht sie, und verbirgt absichtlich ihr Thun und Lassen vor jedem Einblick. Ich habe Guido in Verdacht, daß er die Briefe trägt, und wer weiß, ob nicht Bayard selbst sich herüberstiehlt, ich traue es ihm zu.

Bayard? sagte José Artega, das wäre mehr wie Tollkühnheit; denn er ist ja für vogelfrei erklärt.

Das wird ihn nicht zurückhalten nahm Stauton wieder das Wort, ich kenne ihn und seine verwegene Entschlossenheit, wenn er einmal etwas will. Ich glaube es eher, wie nicht, daß er selbst herüber gekommen ist.

Nun, das wäre doch wirklich eine Kleinigkeit, aufzufinden, bemerkte José Artega, wir brauchen Adelinens Treiben ja nur ein wenig zu überwachen, um Bayard selbst, oder Guido als Briefträger zu fangen.

Nur bitte ich sehr, daß meine Tochter Adeline nicht dadurch compromittirt werde, fiel Madame Ramière stolzen Tones ein.

Freilich, darf dies nicht geschehen, versetzte José Artega wieder, eine solche Beziehung ihrerseits würde auch auf uns ein böses Licht werfen – das Volk erwägt nicht lange, ehe es ein Urtheil fällt.

Ich möchte wissen, ob Adeline jetzt auf ihrer Stube ist, oder wo sie sich befindet, hub Olympia an, indem sie aufstand und ging mit den Worten: Ich bin doch neugierig, in das Haus.

Nach wenigen Augenblicken kehrte sie dann miter die Veranda zurück, und bemerkte:

Die Lampe brennt hell in ihrem Zimmer, sie selbst aber ist nicht dort. Und im Garten sind wir ihr auch nicht begegnet, sie muß sich vor uns verborgen haben.

Dann wandte sie sich zu Stauton, und sagte:

Lassen Sie uns noch einmal durch den Garten gehen und sehen, ob wir sie nicht finden können.

Zwei Augen mehr, wird nicht schaden, versetzte José Artega, nehmen Sie mich mit, und so schritten die beiden Männer mit Olympia in ihrer Mitte in den Garten hinab.

Gottlob, Guido, rief in diesem Augenblick Adeline dem Slaven zu, der in seinem Kahn vor die Treppe am Flusse schoß, denselben schnell befestigte und zu seiner Herrin hinaufsprang.

Alles gut, Herrin! flüsterte er dieser freudig zu, man wollte Herrn Bayard fangen, zwei große, stark bemannte Boote kamen uns entgegen, wir haben uns aber tüchtig gewehrt, und Herr Bayard ist glücklich im Fort angekommen. Er sendet Ihnen seine Grüße.

Guter, bester Guido, ich danke Dir herzlich, sagte Adeline im Ueberfluthen ihres Glücks, und hatte seine Hand ergriffen, als derselbe sie schnell zurückzog, und leise sagte:

Da sind die Herren mit Fräulein Olympia.

Adeline trat erschrocken zurück, faßte sich aber schnell, und sagte mit erzwungen ruhiger Stimme:

Nein, Guido, ich habe Nichts mehr für Dich zu thun, Du kannst zur Ruhe gehen, worauf der Mulatte sich verneigte, und mit dem Strohhut in der Hand an Olympia und ihren Begleitern vorüberschritt, indem er auch ihnen seine Verbeugung machte.

Adeline aber wandte sich von den Nahenden ab, und schritt anscheinend nachlässig auf der Terrasse unter den Palmen hin, wo sie in der Dunkelheit vor den Blicken der Späher verschwand.

Nicht zufällig ist sie mit Guido hier zusammen gekommen, hub Olympia an, sahen Sie nicht, daß sie ihm wie zum Dank die Hand reichte? Er hatte ihr augenscheinlich einen Dienst geleistet.

Wohl gar einen Brief von Bayard überbracht, fiel José Artega ein.

Davon wollen wir uns sogleich überzeugen, bemerkte Stauton hastig, wenn er in Sumter gewesen ist, so müssen die Ruder, mit denen er fuhr, noch naß sein.

Mit diesen Worten eilte der Capitain die Treppe hinab, trat in das erste davor liegende Boot, befühlte die darin liegenden Ruder und schritt dann in das zweite, aus welchem er sich bückend nach der Treppe hinaufrief: Auch diese sind trocken.

Darauf stieg er wieder auf die Stufe, und wandte sich nach noch einem kleinern Nachen, welcher an deren Seite befestigt war. Kaum aber hatte er sich zu demselben

hinab geneigt und eines der Ruder erfaßt, die aus dem Kahn hervorragten, als er ausrief:

Dies Boot ist soeben gebraucht worden, die Ruder sind noch ganz naß!

So war mein Verdacht doch begründet, und ohne Zweifel ist der Mulatte im Fort Sumter gewesen, versetzte Olympia, und fügte nach einigen Augenblicken noch hinzu: Man muß ihn dem Gerichte übergeben.

Das ist aus zwei Gründen nicht rathsam, entgegnete Artega, er würde es läugnen, uns fehlen die Beweise, und er würde die Fahrt nicht wieder wagen. Verschweigen wir aber unsern Verdacht, so wird er bald wieder eine Botschaft holen, wir fangen ihn auf der That, und er wird sofort zum Galgen verurtheilt.

Und meine Schwester wird des Hochverraths schuldig, fiel Olympia ein, ich stimme dafür, daß wir ihn bei seiner Fahrt nach Sumter hier erwarten, ihn gleich bei seiner Ankunft niederschießen und in den Fluß versenken, dann ist die Sache im Stillen abgemacht und Adeline vor den Händen des Gerichts bewahrt.

Du hast Recht, Olympia, antwortete Artega, ich werde ihn durch meinen Diener überwachen lassen, damit wir es sogleich erfahren, wenn er davon gerudert ist; in den ersten Tagen wird es jedoch sicher nicht geschehen, da er erst heute drüben war.

So wollen wir auch unsern Eltern Nichts davon sagen, sie könnten Einwendungen machen, fiel Olympia ein, und so schritten sie, sich beredend wieder nach dem Hause zurück.

Sie bemerkten aber Adelinen nicht, welche unweit von ihnen in einem dichten Gebüsch zusammengekauert saß, wohin sie sich ungesehen und ungehört zurückgeschlichen und von dort das ganze Gespräch mit angehört hatte.

Jetzt sprang sie hervor, eilte fliegenden Fußes an der Seite des Gartens hin, und erreichte die Nebenthür des Gebäudes, ehe die drei Verschworenen dort anlangten.

Sie begab sich sogleich nach ihrem Zimmer und ließ sich an ihrem Schreibtisch nieder, um Bayard vom Geschehenen zu benachrichtigen, denn Morgen Abend sollte Guido nach Fort Sumter fahren, um dort zu bleiben, da er hier nun seines Lebens nicht mehr sicher war.

Lange schon lag Alles im Hause in tiefem Schlafe, als Adeline noch an ihrem Tische saß und dem Geliebten ihrer Seele schrieb, ach, es war ja das letzte Mal, daß ihr die Aussicht blieb, ihm Kunde von sich zu geben und ihm zu sagen, wie theuer er ihrem Herzen sei.

Erst gegen zwei Uhr ging sie zur Ruhe, doch der Schlaf blieb ihr noch lange fern.

Cillena hatte schon geraume Zeit am folgenden Morgen vor dem Lager ihrer Herrin gestanden, und, auf deren mildes, ruhiges Antlitz schauend, gezögert sie zu wecken, als Adeline die Augen aufschlug, und der Sclavin liebevoll ihre Hand reichte.

Gute Cillena, Du hast mich nicht wecken wollen – es ist wohl schon recht spät? sagte sie zu der Dienerin.

O nein, Herrin, Sie ruhten aber so sanft, und da konnte ich mich nicht entschließen, Sie zu stören, obgleich Sie es

mir befohlen haben, Sie immer so zeitig zu wecken. Es ist noch früh genug, um vor dem Frühstück auf das Dach zu gehen.

Adeline hatte sich rasch erhoben, ordnete schnell ihre Toilette, und eilte nach ihrem Lieblingsplatz hinauf, von wo sie bei ihrem ersten Blick durch das Fernrohr auch sogleich den Geliebten fand.

Sie hatte einen großen Bogen Papier mit sich hinauf genommen, auf welchen sie in der Nacht ein riesiges G. gezeichnet hatte. Nach der ersten Begrüßung entfaltete sie das Papier vor der Ballustrade, und deutete Bayard an, daß Guido nach Sonnenuntergang zu ihm hinüber kommen werde.

Dann schaute sie wieder durch das Fernrohr, und erhielt nun von Bayard das Zeichen, daß er sie verstanden habe.

Nur kurze Zeit ward ihnen zum Austausch ihres Glücks vergönnt, denn Cillena rief ihre Herrin bald zum Frühstück ab.

Wohl las Adeline dort auf den Zügen der Schwester und José Artega's den Triumph über die gemachte Entdeckung, und die Sicherheit, mit welcher sie den gemachten Plan gegen den armen Guido auszuführen gedachten, sie selbst aber ließ die Freude, die ihr das Herz bewegte, nicht auf ihrem Antlitz sehen, sie schaute ernst und sinnend vor sich hin und nahm nur wenig Antheil an der bedeutungslosen Unterhaltung, welche gepflogen wurde.

Als sie auf ihr Zimmer zurückkehrte, harrte Guido ihrer schon, denn Cillena hatte ihn dorthin bestellen müssen. Adeline theilte dem Slaven nun genau mit, was geschehen war, und trug ihm auf, Alles in Bereitschaft zu halten, um sich in der kommenden Nacht nach Fort Sumter zu retten.

Dann dankte sie ihm für die Treue und Aufopferung, die er ihr so oft bewährt habe, und gab ihm schließlich eine Rolle mit Gold zum Geschenk.

Guido war außer sich, er sank vor Adelinen auf seine Kniee nieder, und küßte unter Thränen den Saum ihres Gewandes, doch sie sprach beruhigende Worte zu ihm, und sagte, daß er an Bayard's Seite viel größere Dienste für sie leisten könne, als wenn er bei ihr selbst bliebe, worauf der Slave es gelobte, über die Sicherheit des Capitains zu wachen, und sein Leben mit dem seinigen zu schützen.

Diesen Brief sollst Du Herrn Bayard überbringen, hub Adeline wieder an, indem sie auf den Tisch zeigte, wo das Schreiben lag.

Können Sie denselben nicht in Etwas einschlagen, damit er im Nothfall nicht vom Wasser beschädigt wird; wer weiß, was auf der Fahrt geschehen könnte – man wird nach dem Vorfall von Gestern sehr aufpassen, antwortete Guido.

Ich habe ein Glas mit großem Stopfen in meiner Toilette, in welchem ich den Brief unterbringen kann, sagte Adeline, nahm schnell das Glas, steckte den Brief hinein,

und nachdem sie es fest verstopft hatte, reichte sie es dem Slaven mit den Worten hin:

So, Guido, nimm es gleich zu Dir, und sollte ich Dich heute nicht mehr allein sprechen können, so sehe ich Dich doch, wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, abfahren. Nun mache Alles bereit.

Damit drückte sie dem Slaven noch einmal die Hand, und entließ ihn.

Die Zeit zum Mittagsessen war gekommen, man hatte sich unter der Veranda versammelt, und wartete auf die Rückkehr des alten Artega's, welcher früh Morgens in die Stadt gegangen war. Auch Capitain Stauton hatte sich wie gewöhnlich eingefunden, und Adeline befand sich gleichfalls unter den Harrenden.

Da zeigte ein Diener an, daß der Herr soeben angekommen sei, und Alle begaben sich in den Speisesaal, wo sie sich um die Tafel reiheten, als Don Artega hereintrat.

Er hatte die Gesellschaft höflich begrüßt, und an der Tafel Platz genommen, als er mit Entrüstung sagte:

Gestern Abend ist ein Mann, man sagt, ein Officier, aus Fort Sumter nach dem Ashleyflusse gefahren, und auf seinem Rückwege hat er einen Begleiter in einem zweiten Nachen bei sich gehabt. Zwei große bemannte Wachtboote lauerten ihm auf, und man wollte ihn gefangen nehmen, doch die beiden Schurken waren mit Schrotflinten bewaffnet, und haben durch ihr Feuer beinahe die ganze Mannschaft verwundet. Sie sind glücklich entkommen. Das ist denn doch eine unerhörte Frechheit! Mit wem

mag der Mensch wohl hier am Ashleyflusse in Verbindung stehen?

Niemand gab Antwort, Aller Augen richteten sich auf Adeline, und diese entfärbte sich und wurde bleich wie der Tod.

Es war ihr in dem Augenblick, als sinke der Boden unter ihr weg, da durchzuckte sie der Gedanke, daß sie ihr Geheimniß verrathe, und daß sie das Leben des treuen Guido's auf's Spiel setze, sie raffte ihre ganze Willenskraft zusammen, hob ihr Haupt empor, und begegnete nun entschlossen und ohne Wanken den Blicken, die auf sie gerichtet waren.

Eine nichtswürdige Ruchlosigkeit war es von diesen Menschen, so viele Leute zu verwunden, fuhr Don Artega in seiner Entrüstung fort, die ganze Stadt ist in Aufruhr darüber, und wenn alle Batterien schon bemannt wären, so würde man Morgen die Beschießung des Fortes beginnen.

Ich möchte das Wagniß dieses Officiers, allein sich durch alle Gefahren in des Feindes Land zu begeben, eine Heldenthat nennen, nahm Adeline jetzt entschlossen und unbefangen das Wort, und was die Verwundungen anbelangt, so geschahen sie in der Vertheidigung des eigenen Lebens.

Hat Süd-Carolina nicht der Union den Krieg erklärt, wurde jener brave Officier nicht von seinen Feinden angegriffen, und hatten diese etwa ein größeres Recht, ihn niederzuschießen als er sie?

Ich wollte, ich könnte ihm das Recht klar machen, es sollte mit einem Strick zwischen Himmel und Erde geschehen, versetzte Don Artega zornig.

Und wenn ich die Macht dazu hätte, antwortete Adeline mit erzwungen scherzendem Tone, so sollte es mit einem Lorbeerkranze sein. Feind, oder Freund, den Muth und die Dienstreue muß ein jeder Edeldenkende ehrend anerkennen.

Alle schauten Adelinen überrascht und verwundert an, auch Don Artega fehlten für den Augenblick die Worte, er biß seine Lippen aufeinander, und sagte dann, augenscheinlich seinen Zorn bekämpfend:

Solche Sympathien für die Feinde des Vaterlandes führen leicht zu Hochverrath; nimm Dich in Acht, Adeline!

Adeline schwieg, aber nicht mit banger Demüthigung, sondern mit stolzem Selbstbewußtsein, und begegnete ruhigen Blickes den Augen der Andern, die sich in der eintretenden Pause mit so verschiedenem Ausdruck auf sie richteten.

Obgleich des Vorfalles nicht wieder erwähnt und der Unterhaltung andere Richtungen gegeben wurden, so sah man es Allen doch an, daß ihre Gedanken damit beschäftigt blieben und daß Allen das Ende des Mahles willkommen war.

Capitain Stauton verabschiedete sich mit dem Versprechen, zum Abendessen sich wieder einzufinden, und José Artega begleitete ihn zur Stadt, aber auch dessen Vater,

sowie der alte Ramière begaben sich nach gehaltener Siesta dorthin, um Näheres über die verwegene That des Officiers auf Fort Sumter zu hören.

Rastlos verbrachte Adeline den Nachmittag auf ihrem Zimmer, die Sorge um das Schicksal des Slaven ließ ihr keine Ruhe.

Vielleicht, dachte sie, würde es besser gewesen sein, erst einige Zeit verstreichen zu lassen, ehe er es wagte, nach Fort Sumter zu fahren, wer aber konnte ihr die Sicherheit geben, daß er von den Feinden nicht erkannt war, und daß man in der Stadt nicht auf die Vermuthung kommen würde, er sei es gewesen, der den Officier begleitet und vertheidigt habe, und geschah dies, so stellte man ihn sicher sofort vor Gericht, und dann war es um sein Leben geschehen!

Nein, er mußte, er sollte an diesem Abend fort, und der Himmel würde ihm ja beistehen, dachte Adeline, und sah mit Ungeduld und steigender Angst dem Untergang der Sonne entgegen.

SIEBENZEHNTE KAPITEL.

*Der Abschied. Der Verrath. Der Angriff. Die List. Glückliche Ankunft. Der Mordanschlag. Der tödtliche Schuß. Das Erkennen. Entschlossenheit. Das Begräbniß.*

Endlich verblich das Tageslicht, und die Dämmerung zog schnell heran, denn der Himmel war mit Wolken bedeckt. Die Luft war unbewegt und die See spiegelglatt.

Adeline blickte wieder und wieder aus dem Fenster nach Fort Sumter, mehr und mehr verschwand dasselbe in der zunehmenden Dunkelheit, und bald hatte sich die Nacht so finster über die Gegend gelegt, daß Adeline keinen Baum in der Nähe des Hauses mehr erkennen konnte.

Jetzt war es Zeit, Guido harrte ihrer sicher schon an dem Flusse, schnell warf sie ein großes, schwarzes Spitzentuch über, und glitt auf der Seitentreppe hinab in den Garten. Vorsichtig schaute sie sich um, Alles war still und dunkel, und eilig schlich sie auf überlaubtem Wege nach der Terrasse.

Kaum hatte sie einige Schritte der Treppe zu gethan, als Guido vor sie trat, und sagte:

Ich bin bereit, Herrin, die Nacht ist günstig, man wird mich nicht sehen, und die Ruder habe ich so sorgfältig umwunden, daß auch Niemand mich hören kann.

In Gottes Namen denn, Guido, er wird Dich schützen, sagte Adeline, und reichte dem Slaven zum Abschied die Hand, gieb Herrn Bayard meinen Brief und meine Grüße.

Der Slave stammelte noch Worte des Dankes und unverbrüchlicher Treue hervor, drückte die Hand seiner Herrin an seine Brust, und sprang dann rasch die Treppe hinab und in den kleinen Nachen, und Adeline sah denselben im nächsten Augenblick wie eine dunkle Masse auf dem Spiegel der Fluth lautlos dahin schwimmen.

Gott steh' ihm bei, sagte sie leise, und schaute, ihre Hände auf ihrer Brust faltend, zum Himmel empor, dann aber schlich sie sich wieder nach dem Hause zurück, um abermals von dem Dache aus die See zu überschauen, bis Guido Fort Sumter erreicht haben mußte.

Als sie nach der Seite des Hauses ging, sah sie, daß Stauton unter die hell erleuchtete Veranda trat, eilte aber von ihm unbemerkt vorüber.

Haben Sie etwas Gewisseres über Bayard gehört? fragte Olympia den Capitain, als sie ihn unter der Veranda empfing.

Es ist kein Zweifel darüber, daß er es war, und daß Guido ihn begleitete, denn die Mannschaft in den beiden Booten hat ausgesagt, daß der Begleiter des Officiers eine helle, gestreifte Jacke und einen weißen Strohhut getragen habe, und daß er wahrscheinlich ein Farbiger gewesen sei.

Es paßt Alles genau, und ich hoffe, daß wir den Einen oder den Andern bald auf der That ertappen, antwortete Stauton, und ließ sich neben Olympia in einen Sessel nieder.

Cato, der Bursch meines Veters hat von demselben ja den Befehl erhalten, über Guido zu wachen und es sofort zu melden, wenn derselbe sich im Boote von hier entferne, und ich werde Adelinen auf Schritt und Tritt beobachten, versetzte Olympia, und fragte dann:

Wo haben Sie meinen Vetter José verlassen?

Er geleitete mich bis an mein Boot, welches mich nach dem Pluto führte, und sagte mir beim Abschied, er wolle sich erkundigen, welche Vorkehrungen getroffen wären, um jede fernere Verbindung zwischen Fort Sumter und dem Festlande unmöglich zu machen. Er wird wohl mit den alten Herren hierher zurückgehen.

In diesem Augenblick sah der schwarze Kopf eines Negers um den Pfeiler am Eingange der Veranda, und gleich darauf erschien der ganze Cato, der Bursche des jungen Artega's. Er schaute sich um, ging dann auf den Fußspitzen schnell zu Olympia, und sagte leise:

Guido ist soeben nach Fort Sumter abgefahren, ich habe es mit angehört, daß Fräulein Adeline zu ihm sagte, er solle den Brief an Herrn Bayard übergeben.

Gut, Cato, antwortete Olympia mit erzwungener Ruhe, lasse es aber niemals über Deine Lippen kommen, daß Du dies von meiner Schwester gehört hast, es würde Dir das Leben kosten. Hierbei winkte sie dem Slaven zu, sich zu entfernen, und wandte sich alsdann in größter Aufregung mit den Worten zu Stauton:

Ist nur solche Frechheit möglich? – erst Gestern den Auftritt, und schon Heute wieder es zu wagen! Wenn nur

mein Vetter bald zurückkehrt – wer weiß, Guido hat vielleicht Herrn Bayard eine Einladung für heute Nacht überbracht, und dieser kommt in Begleitung des Slaven hierher.

Wenn mein Vetter in einer Stunde noch nicht hier ist, so müssen Sie die Wache an dem Flusse übernehmen und niederschießen, wer an der Treppe aussteigt, sei es Guido, oder Bayard selbst. Mein Vetter hat ja mehrere schwere Doppelflinten in seinem Zimmer stehen, und er sagte mir, er hielte sie stets mit starkem Schrot geladen.

Wer weiß aber, ob es ihm angenehm sein würde, wenn *ich* dieselben benutzte, entgegnete Stauton zögernd, er wird ja hoffentlich bald kommen.

Ich selbst werde sie Ihnen geben, wenn er in einer Stunde noch nicht hier sein sollte, antwortete Olympia, einem der beiden Schurken wird es hoffentlich das Leben kosten!



Während dieser Zeit hatte Guido unbelästigt die Bay erreicht, trieb seinen leichten Nachen lautlos über die stille Fluth dahin, und spähetete mit aller Macht durch die Dunkelheit um sich, ob er nirgendwo eine nahende Gefahr entdecken könne, doch die tiefste Ruhe lag auf der weiten Wasserfläche, und nur das leise Plätschern der durch die Ruder erzeugten Wellen rauschte unter den Seiten des Kahnes.

Da legte Guido die beiden Ruder in das Boot, warf seinen Hut dabei, fügte seine beiden Revolver hinzu, und entkleidete sich nun vollständig, worauf er den ganzen Anzug schnell in ein Bündel zusammenband, und ihn gleichfalls vor sich niederlegte.

Um seine Brust und Schulter trug er ein breites Band, an welchem das Glas mit dem Briefe und ein Beutel mit Gold befestigt waren.

Seine braune Gestalt verschwamm mit der Finsterniß, die ihn umgab, und nur in geringer Entfernung war es möglich, seine Umrisse zu erkennen.

Leise zog er wieder die Ruder durch das Wasser, und glitt über dessen Spiegel hin, und schon hatte er die Stadt im Rücken, als plötzlich von seiner rechten Seite her der Ruf erschallte:

Halt, oder wir schießen!

Mit einer Kraft, daß die Ruder sich bogen, riß Guido sie bei dem Rufe durch die Fluth, und fliegend schoß sein Nachen davon, doch im nächsten Augenblick krachte es von den Feinden her, und mehrere Büchsenkugeln piffen nahe an ihm vorüber.

Vorwärts flog jetzt der leichte Kahn, und immer schneller, immer gewaltiger riß Guido die Ruder durch das Wasser, da schrie es ihm »Halt!« entgegen, und er sah etwas links vor sich zwei Boote auf ihn einstürmen.

Er warf den Kahn herum, bog nach rechts aus, und suchte durch noch größere Anstrengung den neuen Angreifern zu entrinnen, während auch sie ihre Kugeln durch die Dunkelheit nach ihm hinfliegen ließen.

Beide Boote, und auch das erste blieben aber hinter ihm, und so sehr er sich auch anstrengte, um die Entfernung von ihnen zu vergrößern, so sah er doch bald ein, daß es unmöglich war, und daß sie ihm näher kamen.

Er hielt seinen Blick nach ihnen hin gerichtet, noch aber konnte er sie kaum wie einen Schatten erkennen, doch vor ihm stieg Fort Sumter über der See empor. Er bemaß es deutlich, daß, ehe er dasselbe erreichen konnte, seine Verfolger ihn eingeholt haben würden; wieder blitzte es und wieder zischten die Kugeln der Feinde an ihm vorüber, noch einen gewaltigen Ruderschlag, daß der Kahn zu fliegen schien, dann erfaßte Guido das Bündel mit Kleidern, warf sich über Bord in das Meer hinein, und schwamm unter Wasser zur Seite davon.

Der Athem ging ihm aus, er mußte wieder Luft schöpfen, und hob sich leise auf die Oberfläche, so daß er nur mit dem Mund aus ihr hervorragte.

Da schallte das Gelächter seiner Verfolger zu ihm herüber, und einer derselben rief:

Es war *mein* Schuß, der ihn getroffen und über Bord geworfen hat, Schade, daß wir ihn nicht lebendig nach der Stadt bringen konnten; das wäre Morgen ein Fest geworden.

Sieh, zwei Revolver und ein Strohhut liegen im Boote, rief ein Anderer jubelnd aus, die hat er in seiner Eile vergessen, mitzunehmen.

Einen der Revolver muß ich für meinen Schuß haben! rief die erste Stimme wieder, während Guido sich still und ruhig mit dem Munde über Wasser erhielt.

Das Boot kommt mir vor, als wenn es mein eignes Boot wäre, hub jetzt eine tiefe Baßstimme an, in welcher der Mulatte die Stimme des jungen Artega's erkannte.

Wahrhaftig, es ist mein Boot und es sind meine Ruder, fuhr dieselbe Stimme fort, und Guido sah nun die schlanke Gestalt Artega's gegen den Lichtschinuner der Stadt in dem Nachen stehen. Das muß der Schurke ohne Erlaubniß geborgt haben, und wahrscheinlich hätte ich es nie wiedergesehen, fuhr Artega fort, und setzte sich in dem Kahne nieder.

Wir können jetzt getrost nach der Stadt zurückkehren, in dieser Nacht wird keine Botschaft mehr getragen werden, sagte eine Stimme aus den größern Schiffen.

Nun, gute Nacht denn, gute Nacht! schallte es herüber und hinüber, die Ruder erklangen, und die Boote glitten davon.

Kaum hatte sie die Finsterniß dem Blicke Guido's entzogen, als derselbe mit dem Bündel Kleidungsstücken zwischen den Zähnen aufgriff, mit langen starken Zügen die Fluth theilte, und Fort Sumter zuschwamm.

Näher und näher kam er der Treppe vor dem Eingange, und als er sie bis auf kurze Entfernung erreicht hatte, erkannte er außer dem dort stehenden Wachtposten noch einen zweiten Mann.

Wer kommt da – bist Du es, Guido? rief ihm Bayard jetzt zu, und sprang die Stufen hinab bis an das Wasser.

Ja, Herr, antwortete der Slave, und im nächsten Augenblick reichte ihm Bayard die Hand, und half ihm auf die Treppe hinauf.

Gottlob – so bist Du mit dem Leben davongekommen, sagte der Capitain freudig zu ihm, Du hast Dich wieder durchschlagen müssen. Komm herein, nun bist Du sicher.

Ich habe in diesem Glase einen Brief für Sie, Herr, antwortete Guido.

Komm, komm schnell mit mir, damit ich Dir Kleidung gebe. Dann will ich sogleich einige Racketen aufsteigen lassen, um Deiner Herrin zu sagen, daß Du glücklich hier angekommen bist, fuhr Bayard fort, und eilte mit dem Scerven in das Fort hinein.

---

Dem Himmel sei Dank! sagte Adeline kurze Zeit nachher, als sie vom Dache des Hauses die Racketen über Fort Sumter aufsteigen sah. Er ist gerettet, ist in Sicherheit! fuhr sie fort, und preßte beide Hände gefaltet gegen ihre Brust.

Dann schlich sie von Freude durchbebt hinab in ihr Zimmer, wo die treue Cillena ihrer harrte.

Gott ist ihm gnädig gewesen, er ist glücklich in Fort Sumter angekommen, sagte sie zu der Scavin, und sprach ihre Freude aus, daß sie Guido nun Morgen früh sicher in dem Fort erblicken werde.

---

Wer weiß, ob mein Vetter schon bald hier sein wird, sagte Olympia zu Capitain Stauton, die Zeit naht, wo der Mulatte zurückkommen kann, ich will Ihnen die Flinte

geben. Kommen Sie, gehen Sie mit mir nach José's Zimmer, und so eilte sie mit ihm in das Haus.

Dort stehen sie, sagte sie, als sie zusammen in die Stube des Veters traten, und leuchtete mit dem Licht nach der Ecke, wo mehrere Gewehre standen.

Wir sollten noch ein wenig warten, er muß ja gleich kommen, versetzte Stauton.

*Sie* zögern, Capitain, fuhr die Creolin mit aufflammenden Augen fort, worauf dieser nach den Gewehren schritt, und eines derselben ergriff.

Ich will die größte nehmen, es ist eine Entenflinte, und sie ist sicher mit starkem Schrot geladen, sagte er, das Gewehr in der Hand wiegend, und hob dessen Hähne auf, um sich zu überzeugen, daß es mit Zündhütchen versehen sei. Das ist die rechte Waffe, um in der Dunkelheit zu schießen, trifft das eine Blei nicht, so trifft das andere, fuhr er fort.

Nur Eines versprechen Sie mir, Stauton, nahm Olympia wieder das Wort, wenn *zwei* Männer im Boote ankommen, so schießen Sie zuerst auf Bayard, dann wird Adeline von ihrer Leidenschaft geheilt, und sie hört auf, Verbündete der Nordländer zu sein. Versprechen Sie es mir?

Sicher thue ich es, wenn es die Dunkelheit erlaubt, ihn zu erkennen, jedenfalls aber werde ich Beide niederschießen, dann gehen wir nicht fehl, entgegnete Stauton jetzt entschlossen, und verließ nun mit seiner schönen Gefährtin das Zimmer.

Ich will Ihnen Gesellschaft leisten, Sie möchten weicherzig werden, sagte Olympia, als sie in dem Corridor hinschritten, warten Sie einen Augenblick, damit ich einen schwarzen Shawl umhänge, die Farbe meines Kleides ist nicht dunkel genug.

Damit trat sie in eine Stube ein, und kehrte sofort in ein schwarzes Tuch gehüllt zu dem Capitain zurück.

Eilig schritten sie nun in den Garten hinaus und nach der Treppe am Flusse, wo Stauton sich einige Augenblicke umschaute, und dann sagte:

Dort an dem Baume hinter den Büschen wird der beste Platz sein.

Ist das nicht zu weit? fragte Olympia.

Nicht dreißig Schritte – genau die rechte Entfernung, um Beide mit einem Schusse zu tödten, versetzte Stauton.

Es ist aber zu dunkel, um zu sehen, welcher von Beiden Bayard ist, hub Olympia wieder an.

Er ist einer von den Beiden, und das ist genug, antwortete Stauton.

So wollen wir uns schnell hinter dem Baume verbergen, wer weiß, ob nicht Adeline kommt, um den geliebten Nordländer zu bewillkommen, flüsterte Olympia, schlang ihren Arm in den des Capitains, und ging mit ihm unter die alte Lebenseiche, deren gewaltige Aeste bis den Fluß hinausragten.

Werden Sie sich nicht vor dem Schuß erschrecken? fragte Stauton, indem er das Gewehr an den Baumstamm stellte.

Vor einem Schuß nach einem Nordländer? O nein, Du schöner Mann, antwortete Olympia mit schmeichelnder, süßer Stimme, viel leichter könnte ich mich fürchten, mit Dir hier allein zu sein, und bei diesen Worten schmiegte sie sich, zu Stauton aufblickend, an seine Brust.

Meine Olympia, meine angebetete Olympia, wann, wann willst Du mein werden? O, foltere mich nicht länger, halte mich nicht länger in dieser Ungewißheit, flüsterte der Capitain in Leidenschaft aufflammend, preßte die schöne Creolin an sein Herz, und senkte seine Lippen in glühendem Kusse auf ihren Mund.

Bald, bald, Geliebter, sobald die Palmettoflagge frei und ungefährdet über Carolina weht, antwortete Olympia, schmiegte sich liebkosend in den Arm des liebeblühenden Mannes, und gab ihm die Küsse zurück, die er ihren Lippen aufdrückte.

Sie waren verstummt, und Stauton hatte die Flinte neben sich vergessen, als Olympia sich plötzlich seiner Umarmung entwand, und flüsternd sagte:

Ich höre Ruderschläge! Dann lauschte sie wieder einige Augenblicke, und fuhr mit heftiger, doch ebenso leiser Stimme fort: Sie kommen – jetzt gilt es, Stauton, zeige, daß Du ein Südländer, und daß Du der Liebe Deiner Olympia werth bist.

Rasch hatte der Capitain das Gewehr ergriffen, näher und näher kamen die Ruderschläge, und nach wenigen Augenblicken wurde die dunkle Form des Bootes auf dem Wasser sichtbar.

Sie sind es – schieße nicht fehl, flüsterte Olympia dem Capitain zu, da landete der Kahn an der Treppe, es bewegte sich in demselben, Stauton hob das Gewehr an die Schulter, mit eitlem Donnerkrach fuhr das Feuer heraus, und ein Todesschrei ertönte in dem Boote.

Dann war Alles still, und Stauton und Olympia standen regungslos hinter dem Baume.

Sie sind todt, sagte sie plötzlich mit tiefer, tonloser Stimme, kommen Sie, Capitain, und sehen Sie nach, ob sie auch *Beide* todt sind.

Dabei trat sie entschlossen hinter dem Baume hervor, und Stauton folgte ihr schweigend nach der Treppe.

Gehen Sie doch hinunter, und überzeugen Sie sich, daß in Beiden kein Leben mehr ist, und dann wollen wir nach dem Hause eilen und meinen Vetter erwarten, er mag sie in den Fluß versenken lassen, hub Olympia abermals an, als Stauton auf der Höhe der Treppe zögernd bei ihr stehen blieb, worauf dieser die Stufen hinab bis an den Kahn schritt, und sich zu demselben niederbeugte.

Es ist nur Einer, sagte er, doch erstarb das letzte Wort auf seinen Lippen, dann schrie er mit durch Mark und Bein dringendem Tone:

Himmel – es ist José!

Alle Heiligen! stieß Olympia mit einem Schrei des Entsetzens aus, und sprang die Treppe hinab, schnell, schnell, heben Sie ihn aus dem Schiff, schnell, vielleicht ist noch Rettung möglich!

Dabei erfaßte sie den Rockkragen ihres Veters, und Stauton wollte ihn aus dem Nachen auf die Treppenstufe heben, ließ ihn aber wieder in den Nachen sinken, denn José Artega's Haupt und seine Arme hingen leblos herab, er war eine Leiche.

Was thun wir, Stauton, sagte Olympia mit angsterfüllter Stimme, rathen Sie, stehen Sie nicht so unentschlossen da, – wir müssen handeln, sein Tod darf noch nicht bekannt werden.

Es ist unmöglich, ihn zu verheimlichen, antwortete der Capitain mit heiserem Tone.

Er muß fort von hier, schnell, lösen Sie die Kette des Nachens, und kommen Sie in das andere Boot, wir fahren ihn den Fluß hinab, versetzte Olympia jetzt mit Entschlossenheit, und trat in das nächste Schiff, dann folgte ihr Stauton mit der Kette des Nachens, in welchem der Todte lag. Olympia stieß das Schiff in die Strömung hinaus, und von dem Kahne mit der Leiche gefolgt, zogen die Beiden auf dem Fluß hinab.

Wohin sollen wir ihn bringen? fragte Stauton rathlos.

Nicht weit, rudern Sie unser Boot, antwortete Olympia gefaßt, indem sie ihm die Kette des Nachens aus der Hand nahm, und Stauton legte die Ruder ein, und trieb das Schiff schneller vorwärts.

So hatten sie eine Weile geschifft und waren in die Mitte des meilenbreiten Flusses gelangt, als Olympia sagte:

Nun werfen Sie ihn über Bord, und dann lassen wir den Kahn in die Bay hinaustreiben, so wird man glauben, er sei von den Feinden in Fort Sumter ermordet worden.

Stauton hatte sich auch wieder ermannt, das ist ein guter Gedanke, bemerkte er, brachte den Kahn dicht an die Seite des Bootes, zog Joséé Artega über Bord, und ließ ihn zwischen den beiden Schiffen in den Fluß sinken.

Zugleich warf Olympia mit den Worten die Kette in das Wasser:

Nun rudern Sie zurück, damit unsere Abwesenheit nicht auffällt, und schweigend wandten sie sich von dem Fleck ab, wo die Fluth den Todten verschlungen hatte.

Es ist ein großes Unglück für meinen Onkel, doch wer kann für Schicksal, hub Olympia nach einer langen Pause an, seien Sie nur fest, Capitain, damit Sie sich nicht verrathen, geschehene Dinge sind nun einmal nicht ungeschehen zu machen.

Hätten wir nur seine Rückkehr abgewartet, wie ich es wollte, versetzte Stauton, Sie aber bestanden darauf.

Weder ich, noch Sie tragen eine Schuld dabei, es war ein Unglück, entgegnete Olympia, und fuhr nach kurzer Pause fort: Lassen Sie es uns nur nicht noch dadurch vergrößern, daß wir es bekannt werden lassen, wie es geschehen ist.

Dann versanken Beide wieder in ihr früheres Schweigen, und erreichten bald darauf die Treppe.

Dort am Baume liegt das Gewehr noch, werfen Sie es in den Fluß, damit wir es nicht in das Haus zu tragen brauchen, man könnte uns damit sehen, bemerkte Olympia, als sie und Stauton die Stufen erstiegen hatten, worauf dieser nach der Eiche ging, die Mordwaffe ergriff, und sie weit in das Wasser hinausschleuderte.

ACHTZEHNTE KAPITEL.

*Die blutige Hand. Das Gewissen. Beruhigende Erklärung. Wachsende Besorgniß. Verzweiflung. Sichere Todesanzeigen.*

Als der Capitain mit Olympia wieder unter die Veranda trat, fanden sie die Frauen Artega und Ramière dort zusammen sitzen, und sich in ihren Schaukelstühlen wiegen.

Wo bleiben die Männer? hub Madame Artega an, es ist gleich zehn Uhr, ich denke, wir begeben uns zum Abendessen, die Herren werden wohl in der Stadt gespeist haben.

Wir können ja noch ein wenig warten, wenn Ihr Appetit sich noch geduldigen will, Capitain, antwortete Olympia mit einer Wendung zu Stauton, und zeigte zugleich nach einem Sessel neben dem, in welchem sie selbst sich niederließ.

Ich werde diesmal wohl nicht von Ihrer gütigen Einladung zum Essen Gebrauch machen können, da man mich um zehn Uhr an Bord des Pluto's erwartet, versetzte Stauton, indem er Platz nahm.

Nun, noch einen Augenblick, die Herren müssen ja sogleich hier sein, fuhr Olympia mit einem Tone fort, in welchem man erkannte, daß ihr Stauton's Bleiben nicht sehr wünschenswerth war.

Mein Gott, Olympia, Du hast ja Blut an Deiner Hand, sagte Madame Artega, auf die Rechte der Creolin zeigend, wobei diese zusammenfuhr, ihre Hand schloß, und ihren erschreckten Blick auf dieselbe heftete.

Ich hatte etwas Nasenbluten, Tante, antwortete sie jedoch rasch, und sprang auf, um in das Haus zu gehen, als Stauton sich zugleich erhob, seine Rechte in seinem Rock verbarg, und mit einer Verbeugung zu Olympia sagte:

So will ich mich Ihnen gehorsamst empfehlen, Fräulein, ich darf doch nicht länger säumen.

Nun denn, bis Morgen, Capitain, antwortete Olympia, reichte ihm die blutige Hand zum Abschied, und eilte in das Haus.

Stauton beurlaubte sich nun auch bei den beiden alten Damen, und machte sich auf den Weg, nach der Stadt, schlug aber einen andern ein, als den, auf welchem Artega und Ramière zurückkommen würden.

Olympia hatte sich wieder unter der Veranda eingefunden, als ihr Vater und ihr Onkel zurückkehrten.

Ihr seid ja lange ausgeblieben, sagte Madame Artega zu ihnen, wir wollten eben nach dem Speisesaal gehen; habt Ihr schon gegessen?

Noch nicht, und wir haben Beide tüchtig Appetit mitgebracht, so kommt, es thut mir leid, daß wir Euch so lange haben warten lassen, antwortete Artega, und fügte noch hinzu: Ist José noch nicht hier?

Nein, wir glaubten, er würde mit Euch zurückkehren, erwiederte Madame Artega, und da erreichten sie den

Speisesaal, in welchen auch Adeline eintrat, und reihten sich um die Tafel.

Nun, José wird gleich kommen, fuhr Artega fort, indem er sich niedersetzte, er hatte mit einigen Bekannten die zwei bemannten Wachtboote in einem Kahne in die Bay hinausbegleitet, und, denkt Euch, kaum sind sie zwischen Fort Sumter und dem Ashleyflusse angekommen, als ein Nachen aus demselben heran gerudert wird.

Sie rufen den Mann an, er aber flieht vor ihnen, sie verfolgen ihn und schießen nach ihm, er aber eilt Fort Sumter zu, bis ihn endlich eine Kugel trifft, und er über Bord in die See stürzt.

Das ist ja eine unerhörte Frechheit, mit wem mögen sie wohl in Correspondenz stehen? versetzte Madame Artega entrüstet.

Ja, aber höre nur weiter, fuhr Artega heftig fort, als sie den Nachen erreichen, erkennt José denselben als einen der unsrigen, den der Schurke hier von unsrer Treppe am Fluß gestohlen hat, um eine Botschaft nach Sumter zu bringen; das ist denn doch mehr, wie frech.

Unerhört, sagte Madame Artega.

Die Freunde José's haben es uns erzählt, denn wir warteten auf seine Rückkehr nach der Stadt, um mit ihm herauszugehen.

Er hatte aber unsern Nachen bestiegen, und ist in ihm direct hierher gefahren, versetzte Artega, es wundert mich, daß er nicht schon hier ist, denn er konnte unsere Treppe ebenso schnell erreichen, wie seine Freunde die Stadt.

Adeline sagte kein Wort, mit ihrer Seele aber dankte sie dem Himmel für die Rettung des treuen Dieners, denn daß er glücklich im Fort angekommen war, hatten ihr ja die Racketen verkündet.

Er war sicher nicht in die See gefallen, sondern hinein gesprungen, um seine Feinde zu täuschen, einen besseren Schwimmer, als er, gab es ja nicht.

Jetzt war es ihr ganz einerlei, ob man auf sie den Verdacht werfen würde, daß sie ihn nach Sumter gesandt habe; im Nothfalle wollte sie gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie mit ihrem Bräutigam correspondirte, das waren ihre Privatangelegenheiten, in welche Niemand sich zu mischen hatte.

Sie hörte die Erzählung mit innerem Triumph an, wenn sie es auf ihrem Aeußern auch nicht verrieth, daß sie ein Interesse daran nahm.

Olympia aber schwieg auch und war ungewöhnlich bleich, ihre Augen funkelten nicht, wie sie es sonst bei jeder Anregung einer politischen Frage thaten, und obgleich sie Antheil an der Unterhaltung zu nehmen sich bemühte, so konnte sie doch weder das passende Wort finden, noch den passenden Ausdruck auf ihre Züge bringen. Es fiel auch ihrem Onkel auf, und er wandte sich scherzend an sie, und sagte:

Aber was fehlt denn unserer Olympia, unserer Heldin – ist es der Held, der ihr fehlt? worauf sie mit erzwungenem Lächeln antwortete:

Ja, es ist auch unverzeihlich von dem Ritter, seine Dame so zu verlassen.

Du bist wirklich auffallend bleich, Olympia, vielleicht kommt es von Deinem Nasenbluten, nahm ihre Mutter das Wort, und fügte besorgten Tones noch hinzu: Du mußt Dich früh zur Ruhe begeben, ein gesegneter Schlaf wird Dir gut thun.

Ich denke auch, es wird mir helfen, denn ich fühle mich müde und habe etwas Kopfweg, wenn Ihr mich entschuldigen wollt, so werde ich sogleich nach meinem Zimmer gehen, antwortete Olympia, und erhob sich von ihrem Sessel.

O, nur noch einige Augenblicke bleibe, bis José zurückkommt, er kann uns die Begebenheit von heute Abend genau erzählen, es wird Dich interessiren, sagte Artega, und winkte Olympia zu, sich wieder hinzusetzen, doch sie schützte Kopfweg vor, wünschte gute Nacht, und verließ den Saal.

Ich begreife es nicht, wo José bleibt, er müßte ja lange schon hier sein, wenn er sich nicht unterwegs aufgehalten hat, und das ist ja nicht denklich, hub Artega an, als Olympia den Saal verlassen hatte.

Wir wollen hier sitzen bleiben, bis er kommt, bemerkte Madame Artega, er hat noch nicht zu Abend gespeist, und allein thut er es nicht gern.

Doch die prächtige bronzene Uhr unter dem hohen Wandspiegel schlug eilf, und noch war der erwartete Sohn nicht erschienen.

Cato, nimm eine Laterne und geh hinunter nach dem Flusse, sagte Artega jetzt zu dem Diener seines Sohnes, der mit bei Tisch auswartete, sieh nach, ob der Nachen

dort etwa liegt, worauf der Slave schnell den Saal verließ.

Es ist ja möglich, daß José angekommen und gleich nach einem unserer Nachbarn gegangen wäre, fuhr Artega fort, anders kann ich mir sein Ausbleiben nicht erklären.

Cato aber kam bald zurück, und meldete, daß der Kahn nicht vor der Treppe liege.

Das macht mich wirklich besorgt, hub Artega wieder an, und stand von seinem Stuhle auf; sollte José vielleicht sich unterwegs noch anders besonnen haben, und doch nach der Stadt gefahren sein?

Ganz gewiß, versetzte Ramière, er hat sicher noch irgend Jemanden sprechen wollen, es ist gar kein Zweifel darüber, was könnte ihn sonst zurückgehalten haben.

Ich glaube auch, daß es so ist, bemerkte Artega jetzt beruhigt, dann brauchen wir aber nicht auf ihn zu warten, denn wenn er in lustige Gesellschaft kommt, so ist er sicher der Letztes der sie verläßt. Dann bleibt er in der Stadt, und kehrt vielleicht erst Morgen Abend hierher zurück. Wer weiß, vielleicht schläft er auch bei Stauton an Bord des Pluto.

Ach ja, nun durchschaue ich die ganze Sache, fiel jetzt Madame Artega lachend ein, er und Capitain Stauton haben sich verabredet, einen vergnügten Abend zu halten, darum konnte dieser nicht zum Essen bei uns bleiben und mußte um zehn Uhr auf dem Pluto sein. Es sind mir ein paar lustige Vögel, und sie wollen es uns doch nicht merken lassen; daß aber Stauton um das Ausbleiben José's

wußte, habe ich ihm recht gut angesehen. Und dieserhalb war auch Olympia so verstimmt.

Nun, dafür sind sie jung, bemerkte Ramière, haben wir es unserer Zeit doch nicht besser gemacht.

Und ich gönne es ihm von Herzen, wenn er seine jungen Jahre genießt, mag er sich heute Nacht recht gut amüsiren!

Bald darauf erloschen alle Lichter im Hause, nur die Fenster von Olympia's Zimmer blieben bis spät in die Nacht hell.

Adeline schlief sanft und ruhig, und kaum hatte der neue Tag sein Licht über die Erde ausgebreitet, als sie erfrischt und heiter sich von ihrem Lager erhob, und sich beeilte, auf das Dach des Hauses zu kommen, um ihre Morgengrüße nach Fort Sumter hinüber zu senden.

Und wie sie es gehofft hatte, so geschah es, denn kaum hatte sie den Geliebten begrüßt und seine Grüsse empfangen, als er Guido in die Kanonenöffnung der Mauer treten ließ, um sich seiner Herrin sehen zu lassen, und ihr seinen Dank durch Zeichen auszudrücken.

Olympia aber lag noch zwischen Schlafen und Wachen, sie wollte die Augen nicht öffnen und suchte den Schlaf noch festzuhalten, dieser aber floh von ihr und die blutige Gestalt des Veters trat ihr immer lebendiger vor die Seele.

Da schoß sie von ihrem Lager auf, und ihr erster Blick fiel auf ihre Hand, von welcher sie am Abend vorher die Blutflecken abgewaschen hatte.

Sie hatte nur sehr wenig geschlafen, und obgleich aufgeregter, fühlte sie sich matt und müde. Sie sah in den Spiegel, und bemerkte, daß sie ungewöhnlich blaß war, und als sie zu lächeln versuchte, kam es ihr vor, als ob sie sich angrinse.

Sie verwandte heute besondere Aufmerksamkeit auf ihre Toilette, ihre Scavin mußte ihr eine Granatblüthe in das Haar stecken, und als die Dienerin sie verlassen hatte, gab sie ihren Wangen durch Schminke einen leichten Anflug von Roth.

Auf dem Wege zum Frühstück von ihrem Zimmer nach dem Speisesaale war es ihr mehrere Male, als bliebe ihr der Athem stehen, und beim Eintreten in das Zimmer, als ihr Blick auf ihren Onkel und ihre Tante fiel, stockte wiederholt der Schlag ihres Herzens.

Dennoch trat sie mit einem heitern Gruß zu denselben hin, drückte ihnen die Hand, und fragte, ob sie gut geschlafen hätten.

Auch Du scheinst gut geruht zu haben, denn Du hast wieder Farbe, gestern Abend sahest Du sehr bleich aus, entgegnete Madame Artega freundlich.

Ganz vortrefflich habe ich geschlafen, die Hitze während des Tages hatte mich angegriffen, erwiderte Olympia mit vergnügtem Tone, und ging nach ihrem Stuhle am Frühstückstische.

Wie ich es mir dachte, so ist es gekommen, Herr José ist ausgeblieben, er mag wohl erst gegen Morgen zu Bett gegangen sein, hub Artega fröhlich an, ich muß mich ohne dies nach der Stadt begeben, und da bin ich doch

neugierig zu hören, wo die jungen Herren geschwärmt haben.

Das werden sie Dir nicht erzählen, fiel Olympia scherzend ein, man erfährt ihre Abenteuer immer erst durch die dritte Hand.

So sehr Artega sich aber auch durch die angenommene Erklärung über das Ausbleiben seines Sohnes beruhigt hatte, so trieb ihn doch die Möglichkeit, daß es anders sei, gleich nach dem Frühstück in die Stadt, um Gewißheit darüber zu erhalten.

Er begab sich geraden Wegs in das Gasthaus, in welchem sein Sohn bei solchen Gelegenheiten einzukehren pflegte. Dort aber war José Artega nicht gesehen worden.

Mit größerer Eile ging der alte Herr nun nach dem Werfte, und ließ sich in einem Boot nach dem Pluto übersetzen. Capitain Stauton war kurz vorher an das Land gefahren, und man sagte Artega, daß derselbe die Nacht an Bord zugebracht habe, daß aber Herr José Artega nicht bei ihm gewesen sei.

Diese Nachricht versetzte den Alten in große Unruhe, er eilte nach der Stadt zurück, und suchte nun einen von den Freunden seines Sohnes, einen Herrn Gilmore auf, mit welchem derselbe am Abend vorher in die Bay hinausgefahren war.

Auch dieser Mann hatte nichts weiter von José gehört, oder gesehen, nachdem er von ihm auf dem Wasser Abschied genommen und derselbe in seinem eigenen Kahne nach dem Ashleyflusse zurückgerudert war.

Die Angst des alten Artega's steigerte sich jetzt auf das Höchste, er lief zu noch mehreren Freunden seines Sohnes, er eilte von einem Gasthof zum andern, erkundigte sich in den Restaurationen, in den Kaffeehäusern nach ihm, doch nirgends konnte man über José Auskunft geben.

Von Verzweiflung erfaßt, fragte er jetzt in den Straßen nach Capitain Stauton, und fand denselben erst nach geraumer Zeit in einem Trinkhaus.

Stauton erbebte, als er Don Artega eintreten sah, leerte schnell sein Glas, und reichte ihm dann die Hand zum Gruß.

Haben Sie meinen Sohn nicht gesehen, Capitain? fragte der Alte angsterfüllt.

Ihren Sohn? Nein, er war nicht bei mir, antwortete Stauton sich ermannend.

Um des Himmels Willen, so ist ihm ein Unglück zugestoßen! rief Artega voll Verzweiflung, er ist gestern Abend nicht nach Hause gekommen, und nirgends in der Stadt will man ihn gesehen haben.

Darauf erzählte er Stauton mit bebender Stimme, was sich am Abend vorher zugetragen hatte, und während der Capitain ihm zuhörte, leerte derselbe noch ein großes Glas mit Branntwein.

Das ist ja räthselhaft, sagte er, nachdem Artega nun seine Mittheilung beendet hatte und in verzweifelnde Klagen ausbrach, man muß es in der Stadt bekannt machen, und auch in die Zeitung einrücken lassen, wer

weiß, ob nicht die Schurken in Fort Sumter etwas gegen ihn ausgeführt haben.

Ja, ja, versetzte Artega hastig, er ist ja allein nach dem Ashleyflusse gerudert, und vielleicht ist er mit einem Boten aus dem Fort zusammengetroffen.

Ich werde es an dem Werft den Schiffern mittheilen, und eine Belohnung aussetzen für den, welcher Nachricht über José bringt, sagte Stauton, indem er seine Mütze ergriff.

Und dann kommen Sie zu uns hinaus, wir erwarten Sie, lieber Capitain, entgegnete Artega in seiner Noth, und eilte von Angst getrieben davon, um noch weitere Erkundigungen einzuziehen und Boten zu Wasser und zu Lande auszusenden, damit sie nach seinem Sohne suchen sollten.

Die Kunde, daß José Artega vermißt werde, ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und mit ihr die Vermuthung, daß er von den Nordländern im Fort umgebracht worden sei, doch die Aufregung darüber erreichte erst ihren Höhepunkt, als man Nachmittags den mit Blut bespritzten Nachen nach der Stadt brachte, welcher mit dem Namen Artega versehen war. Man hatte denselben an dem Ufer des Ashleyflusses gefunden.

Gilmore, der Freund des Gemordeten, ließ den Kahn sofort nach Artega's Beszung bringen, und begab sich dann selbst dahin, um seine Vermuthungen und Ansichten über die traurige Begebenheit auszusprechen, und zur Entdeckung der ruchlosen That seine Dienste anzubieten.

Er fand die Familie seines unglücklichen Freundes in der schrecklichsten Verzweiflung, denn der blutige Nachen hatte die Gewißheit über das Schicksal des geliebten einzigen Kindes gebracht. Der Gedanke allein, Rache an den Mördern seines Sohnes zu nehmen, vermochte Don Artega den jungen Freund desselben zu empfangen, und mit ihm das Schreckensereigniß zu bereden. Auch Captain Stauton war herzugetreten, als Gilmore sagte:

Ich würde mich noch der Hoffnung hingeben, daß das Blut in dem Nachen von dem Manne herrühre, welchen die Mannschaft der Wachtboote erschossen hat, dieselbe hatte aber nur Kugeln geladen, und in dem Boote befinden sich die frischen Merkmale von Schrotschüssen. Auch sind dieselben nicht auf dem Wasser nach dem Nachen abgefeuert worden, sondern von einem hohen Ufer herab, denn die Spuren der Schrote zeigen an den Wänden des Bootes von Oben schräg nach Unten.

Demnach befände sich der Mörder bei uns auf dem Festlande, vielleicht sogar ganz in unserer Nähe, versetzte Artega mit krampfhaft zitternder Stimme, und schüttelte seine geballten Fäuste vor sich auf und nieder, o wenn es mir der Himmel doch vergönnen wollte, mit eigener Hand Rache an diesem Ungeheuer zu nehmen!

Er muß ein Verbündeter der Nordländer sein, der sich am Lande aufhält, um Nachrichten in das Fort Sumter zu senden, bemerkte Stauton mit erzwungener Entrüstung.

Es ist kein Zweifel darüber, daß geheime Abgesandte des Nordens unser Land durchschwärmen, um unsere Schritte zu überwachen, und zugleich unsere Sklaven

gegen uns aufzuwiegeln, nahm Gilmore das Wort, man muß, wenn man ihrer habhaft wird, sie zum Beispiel für Andere exemplarisch bestrafen.

Wer weiß, ob es nicht ein Slave gethan hat? die Emissäre des Nordens predigen ihnen, daß sie Recht thun, wenn sie ihre weißen Herren morden, sagte Artega schmerzgebeugt, und gab sich wieder seinem Jammer, seinen Klagen hin.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

*Der Fluch. Trost. Rathlosigkeit und Hoffnung. Der neue Präsident. Oberbefehlshaber Beauregard. Wachsende Ungeduld. Aufforderung. Bestimmte Erklärung. Die Ruhe. Die erste Kugel.*

Um diese Zeit trat Cillena hastig zu ihrer jungen Herrin in das Zimmer, und sagte mit ängstlicher Stimme:

Die Abwesenheit Guido's fällt auf, Herrin, ich habe gesagt, er würde wohl am Flusse hinauf gegangen sein, um, wie er es schon so oft that, süße Orangen für Sie zu holen, man bringt aber jetzt seine Abwesenheit mit dem Verschwinden des jungen Herrn Artega's in Zusammenhang und spricht davon, daß er wohl um den Mord desselben wüßte.

Das liegt so nahe, daß ich es erwartet habe, antwortete Adeline mit wehmüthigem Tone, sage Du Nichts darüber, man mag sich an mich wenden, ich werde bei der Wahrheit bleiben.

Da sprang Cillena horchend nach der Thür, öffnete sie leise, und rief dann ihrer Herrin zu:

Ihre Eltern, Herrin!

Dann schritt sie aus dem Zimmer, und Herr und Madame Ramière traten rasch herein.

Um Gottes Willen, Adeline, wo ist Guido? fragte Ramière mit entsetzter Stimme, und erfaßte sie heftig bei der Schulter.

Gestehe es Adeline, ehe noch größeres Unglück herbeigeführt wird, fiel ihre Mutter mahnend ein, und ergriff ihre Hand.

Ich habe ihn gestern Abend mit einem Brief an meinen Verlobten, Capitain Bayard, in das Fort gesandt, antwortete Adeline entschlossen.

So war er es, den man auf dem Wege nach dem Fort in dem Boot erschossen hat? fuhr Ramière fort.

So sagt man, versetzte Adeline ruhig.

Um welche Zeit sandtest Du ihn von hier fort? fragte ihr Vater wieder.

Gegen neun Uhr, sobald es dunkel war, erwiederte Adeline.

Gottlob, so ist der Verdacht, daß er der Mörder José's gewesen sein könne, unbegründet, nahm Ramière etwas beruhigter wieder das Wort, dennoch ist seine Fahrt die Veranlassung zu José's Tod geworden.

Das ist eine Fügung des Himmels, nicht aber eine gerechte Folge meiner Sendung nach dem Fort, denn in ihr lag kein Unrecht, entgegnete Adeline mild und bittend.

Dein Unrecht liegt in Deiner Beziehung zu einem Erzfeind Deines Vaterlandes, und der Tod eines so edlen Mannes wie José ist der Fluch, der auf dieser Deiner Verbindung lastet. Und Fluch spreche auch ich über sie aus! rief Ramière im heftigsten Zorn, obgleich ihm Adeline bei dem Worte Fluch in die Arme fiel, und flehte:

Halt ein, Vater!

Das Wort aber war heraus, und wie der Donner eines Schusses noch durch die Berge rollt, so tönte dessen furchtbarer Klang Adelinen durch die Seele.

Sie fuhr zusammen, sie wankte bebend nach dem Sopha, und sank dort ohnmächtig nieder.

Aber, Ramière! rief die Mutter erschrocken und drohend aus, und eilte dann ihrem Kinde zu Hülfe, während der Mann hastig das Zimmer verließ, um Cillena herbeizurufen.

Die Sclavin kam schnell, doch erst nach vielen Bemühungen kehrte das Leben in Adelinen zurück.

Du mußt die Worte des Vaters nicht so streng nehmen, Adeline, sagte ihre Mutter beruhigend zu ihr, Du hast Unrecht gethan und selbst die Veranlassung zu dem Unglück gegeben. Um Alles in der Welt dürfen wir es nicht laut werden lassen, daß Du den Slaven nach Fort Sumter gesandt hast, denn man würde Dich als Hochverrätlerin richten. Guido ist entflohen und Weiteres wissen wir nicht über ihn.

Adeline antwortete nicht, sie saß mit gesenktem Haupte, vor ihrer Brust gefalteten Händen und Thränen unter ihren langen Wimpern in dem Sopha, und Cillena rollte weinend das gelöste Lockenhaar ihrer geliebten Herrin zusammen, und befestigte es mit einer silbernen Nadel.

Kein Wort darüber, Cillena! sagte Madame Ramière jetzt drohend zu der Sclavin, und verließ das Zimmer.

So bleibst Du mir, noch, treue Cillena! sagte Adeline, wehmüthig zu der Dienerin aufblickend, und diese warf

sich schluchzend vor ihren Füßen nieder, legte ihre Hände um ihre Kniee und stammelte:

So lange ich athme, Herrin!

---

Während nun die sieben verbündeten Slavenstaaten sich von der Union losgesagt hatten, und sich mit aller Macht zum Kriege gegen dieselbe rüsteten, herrschte im Norden noch immer dieselbe Rathlosigkeit, Unentschlossenheit und Lähmung, und noch immer hielt man an der grundlosen Hoffnung fest, daß doch wohl eine Vereinbarung mit dem Süden herbeigeführt und der Friede erhalten werden möckte.

Man dachte aber nicht daran, mit welchen Elementen man es zu thun hatte, man vergaß es, daß im Süden Menschen mit anderen Ansichten, andern Sitten, andern Gefühlen, anderen Charakteren lebten, daß das Volk dort unter dem herabwürdigenden, verthierenden Einfluß der Sklaverei erzogen war, und daß dessen Führer ihm den Adel seiner Geburt, die Souveränität der einzelnen Staaten predigten. Man übersah es, des auf dem Strome des geschäftlichen Treibens, der Auswanderung und der Abentheuer die Hefe aus der Bevölkerung der ganzen Union zwischen den mächtigen Flüssen nach der Endspitze Nordamerika's hinabtrieb, um dort in tropischer Gluth zu gähren und zu schäumen, und in geistiges

und körperliches Verderben zu versinken. Man ließ es außer Acht, daß das Bowiemesser und der Revolver die steilen Gefährten des Südländers waren, daß Straßenkämpfe, Mord und blutige Zusammentreffen zu den täglichen Begebenheiten gehörten, und daß Zweikämpfe auf Tod und Leben zu den ehrenden Beschäftigungen der Ritter des Südens, der dortigen Gentlemen, zählten.

Der 4. März, der Tag, an welchem Lincoln den Präsidentenstuhl in Washington besteigen mußte, rückte unterdessen immer näher, und während man im Norden auf die friedlichen Absichten dieses Mannes alle Hoffnungen setzte, wurden im Süden die Erklärungen immer lauter, daß derselbe nimmermehr in diese Würde eintreten sollte.

Am 11. Februar verließ Lincoln seine bescheidene Heimath in Springfield im Staate Illinois, um sich über Philadelphia und Baltimore nach Washington zu begeben, da kamen der Regierung von vielen Seiten Winke zu, daß zwischen den beiden letzten Orten Hunderte von verschworenen Südländern sich gesammelt hatten, um den neugewählten Präsidenten auf seiner Fahrt zu ermorden.

Auch Lincoln selbst wurde von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, und seine Freunde führten ihn heimlich, anstatt am 24. Februar, schon am 23. nach Washington, und bewahrten ihn dadurch vor den Mordanschlägen, die am folgenden Tage seiner harreten.

Die Nachricht von der glücklichen Ankunft Lincoln's in Washington setzte den Süden in Feuer und Flammen,

und in allen dortigen Blättern forderte man auf, mit bewaffneter Hand die Hauptstadt zu stürmen, und Besitz von dem Kapitol zu nehmen.

Der alte Kriegsheld, der Eroberer von Mexico, General Scott, aber sammelte die geringe Militairmacht, über welche er verfügen konnte, um sich, und man wagte es nicht, der Einführung Lincolns störend in den Weg zu treten. – Derselbe bestieg am 4. März 1861 den Präsidentenstuhl.

Wenige Tage später bestimmte man in dem Congress der conföderirten Slavenstaaten, sofort die Armee zu organisiren und schlagfertig zu machen, und übertrug dem Major Pierre Gustave Toutant, genannt Beauregard, den Oberbefehl über dieselbe als Brigade-General.

Beauregard war von französischer Abkunft in Louisiana geboren, und nannte sich nach der Besitzung seines Vaters. In 1834 trat er in die Militärschule im West-Point ein, und wurde im Jahr 1838 zum Lieutenant in der Artillerie befördert. In der Eroberung von Mexico unter General Scott zeichnete er sich aus, avancirte zum Major, und wurde nach dem Kriege zum ersten Beamten in der Cadettenschule zu West-Point ernannt. Beim Ausbruch der Revolution aber traute man ihm in Washington nicht, und besetzte seine Stelle durch einen Andern, worauf er der Regierung seinen Dienst kündigte, und zu den Südstaaten überging.

Zum General ernannt, begab er sich sofort nach Charleston, und fand dort die Vorbereitungen zum Angriff auf Fort Sumter schon sehr weit vorgeschritten. Mit

der Umsicht eines ausgezeichneten Ingenieur-Officers legte er nun rasch Hand an das begonnene Werk, um dem Fort einen sichern, schnellen Untergang zu bereiten.

Rund um dasselbe auf den Küsten der Inseln wurden die Batterien mit den schwersten Geschützen versehen, Fort Moultrie wurde vollständig wieder hergestellt und mit Kanonen und Mörsern armirt, und auf alle Seiten der Seeveste legte man Wachtschiffe, um eine Correspondenz von da mit dem Festlande unmöglich zu machen.

Mit wachsender Ungeduld und Verlangen sah Major Anderson von Tag zu Tag dem Erscheinen einer Flotte entgegen, stark genug, um ihm im Angesicht der vielen feindlichen Batterien Mannschaft, Munition, und Lebensmittel zu überbringen, denn der Vorrath von letztern ging schon sehr auf die Neige, und deren gänzlicher Verbrauch allein war es, was ihn würde dazu bestimmen können, das Fort zu verlassen.

Doch so oft er auch schon am frühen Morgen seinen spähenden Blick nach dem Ocean hinausrichtete, so oft er während der Hitze des Tages über die von der Sonne durchglühten Mauern dorthin sah, und so oft er noch, wenn der Himmel sich über Charleston mit dem Abendgold bedeckte, sein Fernglas nach dem Weltmeere hin vor sein Auge hob, ein Segel mit der Flagge der Union wollte nicht erscheinen.

Da traf ein Abgesandter von Washington bei dem Gouverneur von Süd-Carolina in Charleston ein, durch welchen die Regierung unter Lincoln ihm anzeigen ließ, daß

eine Flotte nach Fort Sumter absegelt sei, um demselben Vorräthe zu überbringen, und daß dies mit Gewalt ausgeführt werden solle, wenn es nicht in friedlicher Weise geschehen könne.

Es war dies der erste entschlossene Schritt, den die Regierung der Union gegen die Rebellen that, und mit Uebermuth, mit jubelnder Verhöhnung wurde derselbe von diesen begrüßt.

Auf dem Telegraphendrath flog die Nachricht durch die conföderirten Länder, und wie einem Freuden, einem Festtage sahen deren Bewohner dem Tage entgegen, an welchem endlich das Schwert gegen die verhaßte Union gezogen werden würde.

Namentlich aber in Charleston herrschte die wildeste Begeisterung, denn hier im Angesicht der Stadt sollten die ersten Blitze des Krieges gesehen, seine ersten Donneraccorde gehört werden.

Am 10. April erhielt General Beauregard den Befehl, Major Anderson zur Uebergabe des Fortes aufzufordern, und bei Weigerung derselben sofort mit dem Angriff auf die Seeveste zu beginnen.

Von allen Seiten strömten so viele Bewohner der Umgegend nach der Stadt, um dem mit Sehnsucht erwarteten Schauspiele beizuwohnen, daß die größere Zahl derselben kein Obdach darin finden konnte und die Nächte unter freiem Himmel verbringen mußte. Mit Lust, mit Freude aber unterzog man sich jeder Beschwerde, jeder Entbehrung, um dem Haß gegen die Nordländer fröhnen zu können, und zu Hunderten bestürmten Freiwillige den

commandirenden General mit der Bitte, in den Batterien dienen zu dürfen.

In dem Hause Artega's sah man mit finstern, todtfeindlichem Verlangen dem Augenblick entgegen, wo die Mauern vom Fort Sumter über dessen Besatzung zusammenstürzen und dieselbe unter ihren Schutt begraben würden. Nur Adeline flehte Tag und Nacht zum Himmel auf, daß das Gestein des Fortes stark und fest genug sein möge, um den Kugeln der Feinde zu widerstehen und den Liebling ihrer Seele vor ihnen zu bewahren.

Sie hatte in letzter Zeit mehr mit ihm verkehrt, als früher, denn seit dem Unglückstage, an welchem Ihr Vater ihrem Bündniß mit Bayard fluchte, war sie noch weniger mit der Familie in Berührung gekommen. Ihr Zimmer war ihr schützendes Asyl gegen unfreundliche Blicke und scharfe Reden geworden, und nur spät Abends, wenn die Dunkelheit ihr den Anblick von Fort Sumter raubte, hatte sie das Haus verlassen, um sich einsam und allein in dem Garten zu ergehen.

Morgens aber, wenn der Tag über das Weltmeer heranzog, und sein erstes Licht über der Bay zitterte, war sie schon auf das Dach geeilt, um den Geliebten zu begrüßen, und mit ihm die Zeichen der Liebe auszutauschen, bis die Sonnengluth sie wieder nöthigte, sich von dem Lieblingsplatze zu entfernen.

Die Nachricht, daß man Fort Sumter nun beschießen wolle, hatte sie aus ihrer Ruhe, aus ihrer stillen Zufriedenheit aufschreckt und mit jeder Stunde, um welche

diese Zeit näher kam, steigerte sich ihre Besorgniß, ihre Angst.

Cillena erlauschte für ihre Herrin jede neue Nachricht, und so hatte diese auch durch die treue Sclavin erfahren, daß die Regierung in Washington eine Flotte abgesandt habe, um Fort Sumter mit zahlreicherer Mannschaft und allen nöthigen Lebensbedürfnissen zu versorgen.

Wie oft des Tages spähetete sie jetzt nach dem Ocean hinüber, um die nahenden Schiffe der Union zu entdecken, welche dem Geliebten Hülfe und Beistand bringen sollten! Sie erschienen nicht, wohl aber brachte die Sclavin am 11. April ihrer Herrin die Nachricht, daß General Beauregard früh Morgens einige Officiere nach Fort Sumter abgesandt habe, um die Uebergabe der Festung zu verlangen.

Major Anderson hatte an diesem Morgen wie gewöhnlich seinen Rundgang in dem Fort gemacht, und die Zurüstungen zur Vertheidigung desselben inspiciert, und war soeben wieder in sein Zimmer zurückgekehrt, als Bayard eilig zu ihm eintrat, und ihm meldete, daß ein Boot mit mehreren Officieren sich nahe.

Anderson begab sich sofort mit Bayard nach dem Ausgang auf die Treppe, und empfing dort die Abgesandten General Beauregard's mit aller Höflichkeit.

Ein Adjudant desselben ersuchte nun in dessen Auftrag den Major, das Fort zu räumen, und gestattete ihm freien Abzug mit der ganzen Besatzung.

Major Anderson erwiederte sehr artig, daß er bedaure, dem Wunsche des Generals nicht willfahren zu können,

indem es gegen seine Pflicht und gegen seine Ehre sei, worauf die Abgesandten sich ihm empfahlen, und nach der Stadt zurückfuhren.

Jetzt kommt es zu einem raschen Ende, die Herren sind mit ihren Rüstungen gegen uns fertig, hätten sie noch einige Wochen gewartet, so würde uns der gänzliche Mangel an Lebensmitteln genöthigt haben, von selbst abzuziehen, sagte Anderson zu Bayard, indem sie dem dahinschwimmenden Boote nachschauten.

Unbegreiflich und unverantwortlich ist es von der Regierung in Washington, daß sie uns so im Stiche läßt, versetzte Bayard, denn wenn man auch auf uns keine Rücksicht nehmen wollte, so ist doch dies Fort von der größten Wichtigkeit für die Union, und man hätte Alles aufbieten sollen, um sich den Besitz desselben zu erhalten.

Auch ich verstehe die Regierung nicht, denn hat sie keine Mittel, um dies Fort zu schützen, wie will sie dann einen Krieg gegen die Südstaaten führen, entgegnete Anderson unwillig, fuhr aber nach einigen Augenblicken mit seiner gewohnten Ruhe fort:

Nun, wir haben nicht darüber zu richten, wir wollen thun, was uns unsre Pflicht, unsere Ehre befiehlt, und uns vertheidigen, so lange wir können.

Wenn wir nur unsere schweren Geschütze aus der Brustwehr der Mauern und in dem Hofe gebrauchen können, um Granaten und Bomben zu werfen, sie sind zu wenig gegen das Feuer der Feinde geschützt; mit unsern Kanonen in den Casematten werden wir den Batterien

keinen großen Schaden zufügen können, bemerkte Bayard.

Mit unserer wenigen Mannschaft ist es überhaupt unmöglich, nach vier Seiten hin uns lange zu wehren, man wird uns mit Bomben überschütten, antwortete Anderson und setzte lächelnd noch hinzu:

Unsere Flagge soll aber noch auf den Trümmern des Fortes wehen, wenn wir sämmtlich darunter begraben liegen.

Alle zum Gebrauch bestimmten Geschütze wurden geladen, und Alles zum augenblicklichen Kampf bereit gemacht.

Mit Spannung, ja mit Ungeduld sah die Besatzung von Augenblick zu Augenblick dem ersten Schuß aus einer der vielen feindlichen Batterien entgegen, doch der Tag verstrich, ohne daß die Stille, welche in und um Sumter herrschte, gestört worden wäre.

Die Nacht war hereingebrochen, die Besatzung des Fortes war in tiefen Schlaf gesunken, und nur die Wachtposten auf der Höhe der Mauern ließen ihren spähenden Blick über die Fluth um die Veste schweifen, da meldeten dieselben dem wachthabenden Officier, daß ein Boot sich dem Forte nahe.

Es war Mitternacht, als dem Major Anderson diese Meldung überbracht wurde, worauf derselbe sich rasch von seinem Lager erhob, und nach dem Ausgange der Festung ging, um zu hören, welche Botschaft man ihm noch so spät in der Nacht zusende.

Zwei Adjutanten Beauregard's erschienen bald darauf vor dem Fort, und verlangten im Auftrag ihres Generals noch einmal, und zwar zum Letztenmale, dessen Uebergabe, doch Anderson blieb fest bei seiner schon am Morgen gegebenen Erklärung, daß, so lange der Mangel an Lebensmitteln ihn nicht zum Abziehen nöthige, er seinen Posten zu behaupten und sich unter dem Schutt des Fortes begraben zu lassen, entschlossen sei.

Umsonst suchten die beiden Officiere ihn zu überzeugen, daß er mit seinen schwachen Kräften das Fort nicht lange gegen die große Uebermacht ihrer Batterien verteidigen könne, und daß es nur unnützes Blutvergießen herbeiführen werde, Andersen wankte nicht in seiner gegebenen Erklärung, und um halb drei Uhr endlich zogen die Parlamentäre unverrichteter Sache wieder ab.

Auf Anderson's Befehl war die Mannschaft im Fort nicht in ihrer Ruhe gestört worden, und als Bayard ihn fragte: ob man die Leute nicht wecken solle, damit sie sich zum Gefecht bereit machen könnten, antwortete er:

Dieselben werden heute all ihrer Kräfte bedürfen, gönnen Sie ihnen noch die wenige Ruhe, es ist vielleicht die letzte, die ihnen zu Theil wird.

Er hatte mit Bayard die Treppe erreicht, welche nach der Höhe des Fortes führte, als er sagte:

Lassen Sie uns auf die Brüstung hinaufgehen, Freund, die kühle Nachtluft wird uns erquicken, wir Beide können doch nicht mehr schlafen.

Es war eine todtstille, stets helle Nacht, das glatte, wellenlose Meer athmete wie in tiefem Schläfe auf und nieder, und nur sein Rauschen an den Mauern der Veste unterbrach das Schweigen der Natur.

Auf und ab schritten die beiden Officiere, von der frischen Seeluft umweht, auf der hohen Mauer dahin, und gaben ihren Gedanken folgend, denselben nur von Zeit zu Zeit Worte, doch Beide ließen ihre Blicke an den dunkeln Küstenstrichen hin und herwandern, auf welchen die feindlichen Batterieen errichtet waren.

Dort kommt wieder ein Boot von der Stadt her, sagte Bayard, plötzlich stehen bleibend, und zeigte nach einem schwarzen Punkt, welcher sich auf der dunkeln Fluth näherte.

Was mögen sie nun noch wollen? hub Anderson an, ich dünkte, ich hätte mich bestimmt und verständlich genug ausgedrückt. Sie kommen wirklich hierher, ich bin doch neugierig!

Mit diesen Worten schritt er nach der Treppe, und begab sich mit Bayard wieder nach dem Ausgange des Fortes, wo bald darauf das Schiff anlangte.

Nach höflicher Begrüßung nahm einer der Adjutanten, welche sich in dem Boot befanden, das Wort, und sagte:

General Beauregard läßt Ihnen anzeigen, daß in einer Stunde, also um vier Uhr, das Feuer auf Fort Sumter eröffnet werden würde. Haben Sie vielleicht Ihren Entschluß geändert, Major Anderson, so kann ich es meinem General mittheilen.

Melden Sie General Beauregard gefälligst meinen Gruß, und sagen Sie ihm, daß ich sein Feuer beantworten würde, entgegnete Anderson, indem er an seine Mütze griff, und sich verneigte.

Mit einem gleichen Gruß schieden die Parlamentaire wieder, und wie es schien, abermals in ihrer Erwartung getäuscht.

Nun wird es aber Zeit, daß wir die Mannschaft wecken, sagte Bayard, als das Boot davon fuhr.

Nicht doch, erwiderte Anderson freundlich, die Stunde Schlaf giebt den Leuten noch eine Stunde länger Kräfte, mag der Donner der berstenden Bomben sie zu ihrer Arbeit rufen. Es ist ja Alles auf's Beste zum Kampfe vorbereitet. Kommen Sie mit nach meinem Zimmer, wir wollen noch einmal in Ruhe eine Cigarre zusammen rauchen, wer weiß, wann es uns wieder vergönnt sein wird.

Hiermit nahm der alte Krieger seinen jungen Freund bei der Hand, und führte ihn in sein Gemach, wo sie sich traulich zusammen nieder setzten, und sich bei dem Damper der Cigarren über die so nahe bevorstehenden Gefahren unterhielten.

Die Stunde verstrich, Major Anderson sah nach der Uhr, und sagte sich erhebend:

Es ist vier Uhr, wir wollen auf die Brüstung gehen, und dort den ersten Schuß erwarten, worauf Beide sich auf die Höhe der Mauer auf der Nordseite der Veste begaben, von wo sie nach Fort Moultrie auf der Sullivan-Insel schauten.

Die Herren sind nicht pünktlich, es ist bereits zehn Minuten über vier Uhr, sagte Anderson, als in demselben Augenblick ein Blitz auf dem schwarzen Strande der Insel zuckte, eine aufsteigende Bombe ihren glühenden Streif in graziösem Bogen gegen den dunkeln Himmel hob, und der dumpfe Donner des Geschützes über das Meer herüber rollte.

Sie kommt gerade in das Fort, sagte Anderson, dem feurigen Geschoß mit dem Blicke folgend, als dasselbe sich aus seiner Höhe der Festung zuneigte, brausend in den Hof derselben hinab schoß, und dort mit einem furchtbaren Krach zersprang.

ZWANZIGSTES KAPITEL.

*Das Bombardement. Feuersbrunst. Auftauchende Hoffnung. Das liebende Mädchen. Mörderisches Feuer. Die Flagge. Die Parlamentäre. Die Kapitulation. Der Abzug.*

Nie, so lange die Welt steht, hat ein Meteor von gräßlicherer Vorbedeutung den nächtlichen Himmel beleuchtet, als diese Kugel, denn sie verkündete den Anfang eines Bürgerkrieges, gegen welchen alle vorherigen nur Spiele auf kleinem Raum gewesen waren, eines Krieges, in welchem Millionen Menschen einander nach dem Leben trachteten, in welchem das Blut von vielen Hunderttausenden die Erde färbte und der seine verwüstende, allen geschichtlichen Verkehr lähmende Wirkung über die ganze Erde verbreitete.

Der erschütternde Krach der im Fort berstenden Bombe hatte die Besatzung aus ihrer Ruhe aufgejagt, und nach wenigen Minuten waren sämtliche Leute unter den Waffen, und voll stürmischen Verlangens, den Donnergruß zu beantworten.

Major Anderson aber ließ die Wachen von der Brüstung einziehen, und befahl sämtlicher Mannschaft, sich in die unteren bombenfesten Räume zu begeben, und dieselben nicht zu verlassen.

Eine kurze Pause folgte dem Signalschuß, dann aber stiegen auf drei Seiten des Fortes von den Küsten der Inseln die glühenden Bogen der dort abgefeuerten Geschosse zum Himmel auf, und senkten sich wie feurige

Garben nach Fort Sumter, und der Donner der Geschütze machte die Luft und die See erbeben.

Fort Sumter antwortete nicht.

Es verging eine, es verging die zweite Stunde, die Festung wurde von Bomben wie von einem Feuerregen überschüttet, ihre eigenen Kanonen schwiegen.

Es war halb sieben Uhr, als die Mannschaft zum Frühstück gerufen wurde, und dieselbe sich wie in tiefstem Frieden zu dem Mahle niedersetzte.

Anderson wußte, daß seine achtzig Männer, mit denen er nur neun Geschütze gehörig bedienen konnte, nur dann den bevorstehenden Anstrengungen gewachsen sein würden, wenn er ihre Kräfte nicht unnötig verbrauchte, und darum wartete er das helle Tageslicht ab, ehe er sie zum Gefecht gehen ließ.

Gleich nach sieben Uhr wies er ihnen ihre Plätze an, und Bayard selbst feuerte den ersten Schuß von der Höhe der Mauer aus einer der dort stehenden kolossalen Columbiadkanonen ab.

Es war der geringen Mannschaft wegen von Anfang an beschlossen worden, von den drei übereinander liegenden Geschützreihen, welche das Fort besaß, nur die untern in den Casematten und die obern auf der Mauerbrüstung zu gebrauchen, weshalb Bayard die mittlere hatte vermauern lassen. Die oberen Geschütze, die schwersten, aber waren den, wie Hagel auf das Fort fallenden Bomben des Feindes so sehr bloß gestellt, daß es kaum möglich war, dieselben zu bedienen, und in Folge dessen mußte die Mannschaft sie auch bald verlassen.

Es waren aber die einzigen, mit welchen den feindlichen Batterien wirklicher Schaden zugefügt werden konnte, und Bayard rief Freiwillige auf, um den Dienst bei ihnen zu übernehmen.

Wallstein war der Erste, der hervortrat und sich dazu anbot, kaum aber hatte Bayard einige Schüsse von der Höhe der Mauer gethan, und wollte abermals Feuer geben, als Guido's scharfes Auge eine heranbrausende Kugel wahrte, Bayard von dem Geschütz hinwegriß und dieses im nächsten Augenblick von dem Geschöß zertrümmert wurde. Fast zu gleicher Zeit schlugen zwei Bomben auf zwei andere nahestehende Kanonen, und die immer zunehmende Menge von niederfallenden und berstenden Kugeln trieb bald wieder die kleine muthige Schaar von der unbeschützten Höhe hinweg in die Casematten.

Doch wieder und immer wieder, trotz der Vorstellungen Anderson's sprang Bayard mit Freiwilligen nach den oberen Geschützen, und ließ sie ihre mörderischen Geschosse gegen die Feinde speien, bis gegen Mittag nicht eines derselben mehr in brauchbarem Stande war.

Aus den Casematten wurde nun das Feuer auf die Strandbatterieen Schuß auf Schuß unterhalten, da fiel eine Bombe zündend in die Kaserne, und die Flammen loderten um deren Fenster auf. Wallstein aber und Guido an der Spitze der Musiker griffen das Feuer mitten unter dem Kugelregen mit solcher Entschlossenheit und Gewalt an, daß sie seiner bald Herr wurden.

Da plötzlich sah man durch die Kanonenöffnungen, welche nach dem Ocean zeigten, mehrere Segel, und erkannte über ihnen die Flagge der Union. Die Flotte, welche Fort Sumter verstärken sollte, war vor dem Eingang in die Bay erschienen.

Mit Jubel wurde sie von der Besatzung bewillkommenet, und da die Schiffe als Gruß nach Fort Sumter ihre Flaggen wiederholt neigten, so sollte derselbe Gruß ihnen aus dem Forte erwiedert werden.

In dem Hofe aber, wo der Flaggenmast stand, schlugen so fortwährend die feindlichen Kugeln nieder, daß es fast sicherer Tod war, sich in denselben zu wagen.

Doch Bayard mit Wallstein und Guido sprang hinaus nach dem Maste, die Leinen der Flagge wurden gelöst, und diese mehreremale schnell herabgelassen und wieder aufgezogen.

So eben hatte Bayard die Leinen wieder befestigt, als zwei Bomben von verschiedenen Seiten aus der Höhe herab brausten, und in den Hof schlugen.

Werft Euch nieder! schrie er seinen Gefährten zu, alle Dreie stürzten sich flach auf den Boden, und über sie hinweg schwirrten die eisernen Scherben der platzenden Kugeln und prasselten an den steinernen Wänden umher. Nach wenigen Augenblicken wurden die drei jungen Männer in den Casematten von ihren Kameraden jauchzend begrüßt. Der Anblick der Flotte hatte der Besatzung neue Hoffnung gegeben, und mit verdoppelter Kraft wurde das Feuer gegen den Feind unterhalten.

In der Stadt Charleston war seit dem ersten Schuß die ganze Einwohnerschaft in der rasendsten, tollsten Aufregung gewesen, und das Werft, sowie die Fenster der Häuser an demselben blieben während des ganzen Tages Kopf an Kopf mit Menschen gefüllt. Ja selbst der Wasserspiegel zwischen der Stadt und Fort Sumter war bis auf Schußweite von diesem mit großen und kleinen Booten bedeckt, aus welchen Herrn und Damen dem Schauspiel ganz in der Nähe zusahen, obgleich es Major Anderson nur einen Schuß gekostet haben würde, um sie die Flucht ergreifen zu lassen.

Tausende von großen und kleinen Ferngläsern waren auf das Fort gerichtet, und jede in dasselbe niederschlagende Kugel wurde mit Jauchzen und Hurrah's begrüßt.

*Ein* Augenpaar aber hatte seit dem ersten Schuß mit Bangen und Angst an den Mauern von Fort Sumter gehangen, und sich nicht wieder von ihm abgewandt; es war das Adelinens.

Der Donner des Geschützes hatte sie von ihrem Lager aufgejagt und auf das Dach des Hauses getrieben, zitternd und bebend war sie dort niedergesunken, hatte zum Sternenhimmel um Schutz des Geliebten aufgefleht, und hatte diesem, als das Tageslicht die feurigen Streifen der furchtbaren Geschosse verbleichen ließ, ihre angsterfüllten Grüße zugewinkt.

Festgebannt mit ihrem Blick an die in Pulverdampf gehüllte Veste und von Worten des Trostes, der Hoffnung

ihrer treuen Sclavin aufrecht gehalten, blieb sie während des ganzen Tages auf der Höhe des Hauses, und haschte nach dem Augenblick, wo sie die geliebte Gestalt Bayard's unter den muthigen Kämpfern gewahren konnte.

Wieder und wieder sah sie ihn mit Guido an seiner Seite auf der Höhe der Mauern, wenn er die Geschütze nach dem Feinde richtete und deren Ladung nach ihm abfeuerte, und wieder sah sie ihn in der trauten Maueröffnung, von wo er ihr so oft seine frohen, freudigen Grüße zugewinkt hatte.

Auch die Mittagsgluth vermochte nicht, Adelinen von dem Dach zu vertreiben. Cillena aber schützte sie mit einem Schirm gegen die sengenden Strahlen der Sonne.

Während dieser Zeit bereitete man auf der Sullivan-Insel ein Geschoß gegen Fort Sumter, welches dessen Untergang unfehlbar schnell herbeiführen mußte; es waren glühende Kugeln, welche man nach ihm hinschießen wollte.

Hatte am Morgen eine Bombe die Kaserne in Brand gesteckt, so war dies eine Ausnahme von der Regel gewesen, die glühenden Kugeln aber mußten immer zünden, wenn sie mit brennbarem Stoff zusammen kamen, und nur wenige Schüsse waren am Nachmittag damit gethan, als die Gebäude im Fort Sumter wieder in Flammen standen. Es befand sich aber über den Baracken eine Anzahl großer eiserner Cisternen, deren Wasser in solcher Menge zu augenblicklicher Verfügung stand, daß Wallstein und Guido mit den Musikern das Feuer schnell bewältigten.

Anderson und Bayard waren allenthalben mit ihren Befehlen, ihrem Rath, ihrem Beistand zugegen, und wachten, sich selbst den Gefahren preisgebend, über die Sicherheit der Mannschaft, welche anstatt in drei sich ablösenden Abtheilungen zu arbeiten, sämmtlich in rastlosem Dienste blieben.

Das Feuer der vierzehn feindlichen Batterien wurde von Stunde zu Stunde heftiger, aber auch genauer gerichtet, und das obere Gemäuer des Fortes begann, der Gewalt des Eisenregens zu weichen und in den Hof herab zu stürzen.

Anderson hielt die Mannschaft in den sichern Casematten zurück und nur wenn Feuer ausbrach, durften die Leute sich den feindlichen Kugeln aussetzen.

Ohne zu rasten, ohne Speise zu sich zu nehmen, blieben Alle bei den Geschützen thätig, bis die einbrechende Dunkelheit ihnen ihre Ziele verhüllte und dem Kampfe ein Ende machte.

Anderson ließ die Kanonenöffnungen schließen, und die Besatzung sich pflegen und ruhen.

Die Nacht war stürmisch, die See warf ihre Wogen mit Ungestüm gegen die schadhafte Mauern des Fortes, und der Regen fiel in Strömen auf dasselbe nieder. Die Feinde aber wollten den braven Unionisten keine Ruhe gönnen, ihre feurigen Geschosse flogen ohne Unterbrechung während der ganzen Nacht nach Sumter hinüber, und hielten allen Schlaf von dessen erschöpften Vertheidigern fern.

Auch in Charleston kehrte in dieser Nacht nur wenig Schlaf ein, die dort herrschende Aufregung war zu zügellos, und mit Ungeduld sehnte man den Tag herbei, um des Augenblicks zu harren, wo die Mauern des Fortes über den verhaßten Unionisten zusammenstürzen würden.

Aber nicht allein die Einwohnerschaft von Charleston hatte die Blitze der Kanonen gesehen und deren Donner gehört, ganz Amerika war mit geistigem Auge Zuschauer des Kampfes gewesen, denn der Telegraph hatte während des ganzen Tages fortwährend nach allen Himmelsgegenden berichtet, was geschah, und hatte bis in den höchsten Norden die Gemüther mit stürmischer Theilnahme an dem großen Vorspiel des großen Bürgerkrieges erfüllt.

Die Nacht floh, der Himmel klärte sich auf, und die Sonne schien hell auf das begonnene Werk der Zerstörung nieder. Vergebens suchte Anderson's späher Blick nach der Flotte, auf deren Hülfe seine ganze Hoffnung gebaut war, in weiter Ferne sah er wohl einzelne Segel vor der Bay kreuzen, aber keines derselben wollte sich nähern. Zwei der Schiffe waren auf den Strand gerathen, und die übrigen wagten es nicht, sich den Kugeln der Conföderirten auszusetzen.

War das Feuer der Rebellen nach Fort Sumter hin am verflommenen Tage schon furchtbar gewesen, so erreichte es an diesem Morgen seinen Höhepunkt, denn ohne Unterbrechung schlugen jetzt glühende Kugeln in dasselbe ein. Bald hier, bald dort zündeten dieselben in den

Gebäuden des Fortes, und so oft die Besatzung das auf-  
lodernde Feuer auch löschte, so brach es doch immer an  
anderen Stellen wieder aus. Da wurden drei der eiser-  
nen Cisternen von Kugeln durchbohrt, und deren Wasse-  
rinhalt schoß in Strömen in das Fort herab. Es war jetzt  
nicht mehr möglich, Herr des Feuers zu werden, und ei-  
ne noch weit größere Gefahr trat in den Vordergrund,  
die nämlich, daß dasselbe das Pulvermagazin erreichen  
würde.

Anderson befahl, das Pulver in die See zu werfen, und  
nur so viel davon in die Casematten zu schaffen, als nö-  
thig war, um das Gefecht fortzusetzen.

Ueber hundert Faß Pulver wurden durch die Flammen  
und durch den Kugelregen nach dem Ausgang getragen  
und in das Meer versenkt, und Wallstein und Guido wa-  
ren die Helden, welche dieses Rettungswerk leiteten und  
ihren Kameraden dabei vorangingen.

Die Lage der Besatzung wurde von Minute zu Minute  
verzweifelter; die Hitze der draußen wüthenden Flam-  
men drang immer heftiger in die Casematten ein, die  
gefüllten Bomben und fertigen Patronen in den oberen  
Räumen explodirten, das Mauerwerk und Gebälk stürzte  
krachend in den Hof, und der Kugelregen wurde immer  
gräßlicher.

Namentlich aber war es der Rauch und die Hitze, die  
es in den Casematten fast unmöglich machte, zu athmen,  
und nur von Zeit zu Zeit brachte ein leichter Luftzug für  
Augenblicke Erleichterung.

Dennoch blieben die Männer bei den Geschützen, und sandten, wenn auch spärlicher, ihre Kugeln nach den Feinden hin.

Da schrie einer der Wachtposten: »Die Flagge ist herunter!« und Wallstein sprang hinaus und brachte dieselbe zu Anderson; der Flaggenmast war abgeschossen.

Die Flagge muß wehen, und wenn ich sie selbst über die Mauern halten soll! rief Anderson, und sprang damit in den Hof hinaus, doch Bayard zog ihn gewaltsam mit den Worten zurück:

Und wehen soll sie, nur Sie, Major, müssen hier bleiben.

Dann nahm er die Flagge, ließ sich Beil und Nägel geben, Wallstein und Guido ergriffen einen kleinen Mast, und alle Drei sprangen nach der zertrümmerten Mauerbrüstung hinaus, wo der Jubel der Feinde von dem Strande zu ihnen herüber tönte.

Von Kugeln umsaust, erstieg Bayard den höchsten Platz auf der Mauer, befestigte mit Beistand seiner beiden Begleiter den Mast in dem Gestein, kletterte an demselben empor, und nagelte die Flagge an dessen Spitze fest, so daß der Wind sie weit über die See hinaus entfaltetete.

Da brachen die Feinde in wilde, stürmische Hurrah's aus, und wehten mit ihren Hüten Bayard ihre Huldigung zu, während dieser nach Artega's Haus hinüber spähte, und auf dessen Dache ein hochfliegendes, weißes Tuch erkannte.

Wie durch eine unsichtbare Hand geschützt, erreichten die drei Muthigen unversehrt die Casematten, und

wurden jubelnd von ihren zu Tod erschöpften Kameraden empfangen.

Nur noch in langen Zwischenräumen wurde aus den Casematten gefeuert, doch bei einem jeden Schuß, der jetzt sein Eisen nach den Feinden hinüber schleuderte, sprangen diese auf die Brüstungen ihrer Schanzen, und schrieten donnernde Hurrah's für Major Anderson nach dem Fort hinüber.

Da meldete einer der Kanoniere, daß ein Boot von der Sullivan-Insel herüberkomme, und Bayard sprang schnell nach dem Ausgange, um zu sehen, was es bringe.

Es wehte eine weiße Fahne über dem Schiff, und Bayard erkannte mehrere Officiere in demselben. Auf der Insel, von welcher das Boot kam, waren die Kanonen verstummt, und bald schwiegen rund um alle feindlichen Battereien.

Das Boot erreichte die Treppe, und die Parlamentäre, Major Lee an ihrer Spitze, forderten im Namen des Generals Beauregard Einlaß, um Major Anderson zu sprechen.

Bayard führte sie durch Gluth und Rauch zu dem Major in die Casematten, und Lee bat denselben, jetzt dem Kampfe ein Ende zu machen, da er ja doch schon sein Feuer fast ganz eingestellt habe, das Fort in Flammen stehe, und er es nicht länger zu vertheidigen im Stande sei.

Anderson gestand, daß seine Munition bis auf wenige Schuß verbraucht wäre, daß seine Lebensmittel allein noch in Salzfleisch beständen und die Thore der Festung verbrannt seien.

Er erklärte sich bereit, abzuziehen, doch mit Waffen, Musik und seiner Flagge, und verlangte, daß er diese vor seinem Abzug mit fünfzig Kanonenschüssen salutiren dürfe.

Major Lee bezweifelte es, daß General Beauregard auf die letztere Bedingung eingehen würde, doch Anderson blieb dabei, und sagte, daß er außerdem das Fort nicht gutwillig verlassen werde.

Die Parlamentäre fuhren nach der Sullivan-Insel zurück, brachten aber bald darauf die Antwort Beauregard's nach Sumter, daß derselbe die gestellten Bedingungen angenommen habe.

Mit schwerem Herzen ließ Anderson nun die Flagge von der Mauer herabnehmen, und mit Zerknirschung sah die Mannschaft dieselbe sinken, dann aber wandten sich Alle dem Feuer in den Gebäuden zu, und löschten es aus, um sich während der letzten Nacht in den zertrümmerten Mauern erholen und ruhen zu können.

Der folgende Morgen, Sonntag der 14. April, erschien heiter und wolkenlos, und die Isabel, ein Dampfer der Conföderirten, legte sich vor die Eingangstreppe von Fort Sumter, um die Besatzung nach der Flotte der Union zu bringen, welche noch vor der Bay kreuzte.

Der Flaggenmast in dem Hof war ausgebessert, die Flagge der Union wurde noch einmal an ihm aufgezogen, noch einmal entfaltete sie sich, im Morgenwind wehend, über der Veste, und fünfzig Kanonenschüsse aus den Casematten erzeugten ihr hier die letzte Ehre.

Dann ließ Anderson sie herabnehmen und auf den Mast des Dampfers aufziehen, das Musikcorps stimmte »Heil Columbia« an, und der Major führte seine brave Schaar aus Fort Sumter auf das Schiff, welches sie über die grünen Wogen hinaus in den Ocean nach der Flotte der Vereinigten Staaten brachte.

Bayard stand auf dem oberen Verdeck hinter dem Steuermannshaus, und hielt sein Fernrohr nach Artega's Pallast gerichtet, von dessen Höhe ihm Adeline ihre Abschiedsgrüße zuwinkte.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Kriegsfackel. Begeisterung. Theilnahme des weiblichen Geschlechts. Der deutsche Republikaner. Die Rache. Die Großen der Südstaaten. Die glückliche Braut. Der Handkuß. Deutschland. Bezaubernde Schönheit. Der Liebesbote. Verstellung. Große Artigkeit.*

Die Flammen der Kriegsfackel loderten auf, und schlugen jetzt auch über dem Norden zusammen.

Nur eine kurze Betäubung traf die Bevölkerung in den der Union treuen Staaten bei der Nachricht von dem Falle Fort Sumters, dann schüttelte dieselbe sie ab, und eiserner Wille, furchtbare Entschlossenheit und Bewußtsein der Kraft traten an ihre Stelle; Niederschmettern der Rebellen und Herstellen der Union durch das Schwert war die Losung, die durch den Norden schallte, und in jedem Staat, in jeder Stadt, in jedem Städtchen strömten Freiwillige herzu, um sich in die Reihen der Kämpfer für die Union zu stellen.

Der Schlag, den die Rebellen den Nordstaaten durch die gewaltsame Besitznahme von Fort Sumter gegeben hatten, wurde an demselbigen Tage durch jene beantwortet, denn Präsident Lincoln erließ am 14. April bei Empfang der Nachricht von der Uebergabe Sumters die Kriegserklärung gegen den aufständischen Süden, und rief 75,000 Mann Miliz unter die Waffen; die Anmeldungen von Freiwilligen hierzu überstiegen aber schon nach wenigen Wochen diese Zahl um das Vierfache.

So, wie nun der Fall von Fort Sumter das Schwert der Nordländer gegen die Rebellen aus der Scheide gebracht hatte, so führte er diesen auch neue Verbündete zu; denn Virginien, Arkansas, Nord-Carolina und Tennessee traten ihrer Verbindung gegen die Union bei.

Es waren jetzt elf Slavenstaaten, mit einer weißen Bevölkerung von fünf und einer halben Million, welche einundzwanzig und einer halben Million weißer Menschen im Norden den Fehdehandschuh hinwarfen.

Während die Union nun mit kalter, eiserner Ruhe die Vorbereitungen zu dem großen Kampfe traf, geschah dies im Süden mit wilder, zügelloser Siegestrunkenheit und mit raschem Handeln. Am 18. April fielen schon die neu verbündeten Virginier in Harpersferry ein, um die ungeheuren Waffenvorräthe in dem dortigen Arsenal und in der Gewehrfabrik in Besitz zu nehmen, doch wurde diese ihre Absicht größtentheils dadurch vereitelt, daß der dortige Commandant die Gebäude in Brand steckte.

Der Verlust von Harpersferry war für die Union ein sehr großer, doch ein noch viel bedeutenderer war der von dem Marine Arsenal Gosport an der Mündung des Elizabethflusses, wo zwölf Kriegsschiffe im Hafen lagen, und wo sich ungeheure Vorräthe von Kriegsmaterial befanden. Ueber zweitausend fünfhundert Kanonen waren dort angehäuft, und die Massen von kleineren Waffen und Munitioen waren kolossal. Auch nach diesen Schätzen griffen die Virginier um dieselbe Zeit, doch auch hier kam ihnen die Union zuvor, und zerstörte sie zum großen Theil nebst den Schiffen im Hafen durch Feuer.

Alle Waffenvorräthe der Vereinigten Staaten, deren die Rebellen habhaft werden konnten, hatten sie an sich gerissen, so daß sie dieselben kaum zur Hälfte gebrauchen konnten, während sich der Union bereits 260,000 Mann zum Dienst in der Armee gemeldet hatten, von denen man nur eine geringe Zahl augenblicklich mit Waffen versehen konnte.

Die Begeisterung im Norden aber war so groß, daß jeder Staat, jede Stadt, jeder einzelne Mann nach besten Kräften der Regierung zu Hülfe kam, und in wenigen Wochen wurden ihr über dreißig Millionen Dollars zur Verfügung gestellt.

Die Kriegsschiffe auf auswärtigen Stationen waren eiligst zurück berufen, alle Schiffe und Dampfer, die sich zum Kriegsdienst eigneten, wurden angekauft, und am 27. April wurden die Südstaaten in Blockadezustand erklärt.

Ueber 250 Seeefficiere der Union waren ihrer Flagge untreu geworden, und hatten ihre Dienste den Rebellen zugewandt, dennoch fehlte es der Regierung nicht an solchen, denn sie konnte aus der Handelsmarine die Lücken ausfüllen.

Hatte sie die Macht, die Blockade wirklich vollständig herzustellen, so mußte dieselbe der Tod der Südstaaten werden, sie mußte sie aushungern.

Als Gegenmaaßregel gab die Regierung der Conföderirten Piratenflaggen aus, und sandte selbst mehrere Ca-per in See.

Hatte nun die Einnahme von Fort Sumter die Rebellen insbesondere die Süd-Caroliner in Siegestaumel versetzt, so wurde ihr Uebermuth, ihre Geringschätzung gegen die Nordländer durch den Beitritt der vier Slavenstaaten, namentlich aber von Virginien, noch viel höher gesteigert, und man prahlte laut und öffentlich damit, daß man von Richmond aus nach Washington marschiren wolle, um das Capitolium einzunehmen um die Regierung der Conföderirten Staaten dahin zu verlegen.

Washington schwebte allerdings nach Virginiens Beitritt zu den Südstaaten für kurze Zeit in Gefahr, und die Ankunft Bayard's daselbst war General Scott sehr erwünscht, um die Hauptstadt durch ihn befestigen zu lassen. Aber nicht allein die nächste Umgebung derselben wurde mit Vertheidigungswerken gesichert, auch die einzelnen öffentlichen Gebäude, wie die Schatzkammer und das Capitolium wurden befestigt, mit Geschützen versehen und Besatzungen hineingelegt.

Auch im Norden nahm das weibliche Geschlecht den lebendigsten Antheil an der Begeisterung für die nationale Sache, alle Frauen und Mädchen verfertigten Charpie, Kleidung und Bedürfnisse für Verwundete und Kranke, boten sich als Pflegerinnen für dieselben an, benutzten ihren Einfluß auf die Männer, um sie für die Sache des Vaterlandes anzufeuern, und verlangten nach der baldigen Gefangennahme des Südpräsidenten Davis und des Generals Beauregard, wenn *sie* aber mit Thränen, Seufzern und Gebet den Sieg ihrer Männer und die Vernichtung der Rebellen erflehten, so waren die Weiber im Süden

bereit, sich selbst mit Bowiemesser und Revolver auf die Feinde zu stürzen, und verlangten nicht nur die Gefangennahme Lincolns, sondern sie sehnten sich nach dem Besitz seiner Zähne, seiner Ohren, seiner Knochen.

Bayard wurde in Washington mit großer Auszeichnung empfangen, und seiner augenblicklich so wichtigen Leistungen wegen hoch gefeiert, und da er sich mit Wallstein sehr befreundet hatte, und derselbe ihn bei seinen Arbeiten thätig unterstützte, so wurde auch diesem Hochachtung und Anerkennung für seine Bemühungen zu Gunsten des Wohles der Union von allen Seiten zu Theil.

Wallstein schwärmte jetzt mehr, als zuvor, für sein Ideal, für die große republikanische Freiheit und Einigkeit, und mit hoher Begeisterung verlangte er danach, seine Kräfte zur Wiederherstellung derselben zu verwenden. Doch augenblicklich riefen ihn seine Privatangelegenheiten nach Charleston zurück, und mit Freuden sagte er es Bayard zu, ihm mitzuthemen, was die Rebellen Wichtiges gegen die Union unternehmen würden.

Sie sind ein Ausländer und der Bruder einer in Charleston angesehenen Frau, sagte Bayard zu ihm, Niemand weiß, daß Sie Fort Sumter vertheidigen halfen, und Niemand wird in Ihnen einen Anhänger der Union vermuthen. Ihr Schwager Weineck ist in Artega's Haus bekannt und mit der Familie befreundet, und dort ist der Sammelplatz der Häupter der Rebellion, Sie werden

leicht Zutritt in dem Haus erlangen, und kommen dadurch in die Lage, Manches zu erfahren, was unserer Regierung zu wissen von Bedeutung sein könnte. Ich werde unsere Correspondenz so leiten und einrichten, daß Ihnen keine Gefahr daraus erwachsen kann. Und wie unendlich werden Sie mich dadurch verpflichten, daß Sie mir meinen Verkehr mit meiner theuren Adeline erleichtern – lebenslang werde ich es Ihnen danken, lieber Wallstein!

Gefahr, oder nicht Gefahr! antwortete dieser, hätte ich mein armes, zerstückeltes, deutsches Vaterland aus seiner Zerrissenheit aufrütteln und ihm Einigkeit geben können, ich würde zehn Leben, wenn ich sie gehabt hätte, dafür eingesetzt haben; ein großer Mann, ein starker Arm aber fehlt, der sie ihm giebt. Hier jedoch ist sie mit dem Volke empor gewachsen, und wenige Frevler wagen es, störend hineinzugreifen; das Volk selbst, jeder einzelne Mann wird sie wieder herstellen.

Sie sind ein hochherziger Republikaner, Wallstein, und Sie werden hier eine Heimath finden, die Ihnen bald Ihr altes Vaterland vergessen lassen wird, sagte Bayard, indem er ihm mit Innigkeit die Hand reichte und sie schüttelte, dann fuhr er fort: Bleibt es denn noch dabei, daß Sie Morgen abreisen?

Ganz gewiß, die Rebellen möchten einmal plötzlich Niemanden vom Norden her in ihr Land einlassen, antwortete Wallstein.

So werde ich noch heute meinen Brief an meine Adeline beenden, sagte Bayard, und schied von Wallstein bis auf Wiedersehen beim Abendessen.

---

Es war gegen das Ende des Monats Mai, als die Fenster in dem Pallast des Herrn Artega Abends hell erleuchtet waren, und auf den beiden Säulen des Einfahrtsthores vor dem Park aus zwei Pechtöpfen rothglühende Flammen mit schwarzen Rauchwolken emporwirbelten.

Die Großen des neuen Reiches, Präsident Jefferson Davis an der Spitze, wurden erwartet.

Die mit aller Pracht und Reichthum ausgestatteten Räume im ersten Stock des Hauses strahlten in dem Lichtglanze kostbarer Lampen und Kronleuchter, und eine große Anzahl in Schwarz gekleideter, schwarzer Diener schlichen lautlosen Trittes über die glatten, getäfelten Fußböden, oder standen, den Winken der Herrschaft gewärtig, an den Thüren und auf den Treppen.

Madame Artega und Madame Ramière hatten in Trauerkleidung auf einem Sopha in dem großen Saale Platz genommen, und Herr Artega schritt, tief in Gedanken versunken, mit den Händen auf dem Rücken langsam vor ihnen auf und nieder.

Auf seinen harten, finstern Zügen lag ein Ausdruck von Gram, von tiefem Schmerz, aber nicht mit Duldung, mit Ergebung gepaart, sondern mit Auflehnung, mit Trotz gegen das Schicksal, welches ihn heimgesucht hatte, man

sah es ihm an, daß er darüber brütete, den Schlag, der ihn getroffen, zurückzugeben, und wenn sein dunkles Auge sich erhob, so leuchtete ein unheimlicher, ein grau-siger Gedanke aus ihm hervor; er war das Bild unbegrenzter, endloser Rache.

Da trat Herr Ramière in den Saal und mit den Worten zu Artega hin:

Haben Sie es schon in der Abendzeitung gelesen, daß der Pirat, den Sie ausrüsteten, vorgestern vier nordische Kauffahrer an unserer Küste mit Mann und Maus in den Grund geschossen hat?

Nein, ich habe es nicht gelesen, antwortete Artega mit triumphirend aufleuchtendem Blick, das Capital wird gute Zinsen tragen – waren denn wohl recht viele Leute an Bord der Schiffe, sagt die Zeitung nichts darüber?

Eines von ihnen soll viele Passagiere an Bord gehabt haben, antwortete Ramière.

So, sagte Artega, seine Brauen finster zusammenziehend, und sich hoch aufrichtend, ich werde noch einige Piraten aussenden.

In diesem Augenblick schritten Olympia und Adeline in den Saal, und erstere ging eilig auf Artega zu, und sagte:

Gute Nachricht, Onkel, Dein Pirat hat vier nordische Schiffe in den Grund gebohrt!

Dein Vater sagte es mir soeben, erwiederte Artega halb in Gedanken, und wandte sich dann nach der Thür, wo schon einige der erwarteten Gäste eintraten und mit steifer Höflichkeit von ihm empfangen wurden.

Der Saal füllte sich jetzt rasch mit Herren, (denn Damen waren nicht eingeladen) und Artega blieb an dem Eingange stehen, um die Kommenden zu begrüßen, da öffnete sich die Thür des Vorzimmers, und Präsident Jefferson Davis trat herein.

Artega schritt ihm entgegen, verneigte sich tief vor ihm, reichte ihm die Hand, und führte ihn in den Saal und zu den Damen, welche sich von ihren Sitzen erhoben hatten.

Alle Anwesenden verbeugten sich, Davis, nachdem er den Damen seine Huldigung dargebracht hatte, wandte sich schnell mit zutraulichen Worten an die ihm schon bekannten Persönlichkeiten, und ließ sich dann durch Artega die übrigen Herren vorstellen.

Jefferson Davis war ein Mann von 53 Jahren, der seine frühe Jugend in Mississippi unter den ritterlichen zügellosen Müssiggängern des Südens verbracht hatte, dann aber in die Militärschule in West-Point eingetreten war, und nach vier Jahren als Lieutenant in einem Cavallerieregiment in den Krieg gegen die Indianer zog.

Nach siebenjährigem Dienst gegen die Wilden kehrte er nach Mississippi zurück, wurde Baumwollenpflanzer und Politiker, und bald darauf Deputirter im Congreß zu Washington. Als der Krieg gegen Mexico ausbrach, führte er als Oberst ein Schützenregiment unter General Taylor dorthin, zeichnete sich durch seine Bravour aus, und folgte nach beendigtem Feldzug abermals seiner frühern politischen Laufbahn.

Er war ein Mann von ungewöhnlich geistigen Fähigkeiten und großer Beharrlichkeit. Er besaß kein hochherziges Gefühl, aber eine kalte, ja heitere Kühnheit, eine sehr klare Auffassungsgabe und einen unerschütterlichen Willen, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen. Sein Körper war mager, doch sehnicht, seine Stirn hoch und breit, seine Gesichtszüge schmal, fein und intelligent, und seine ganze Erscheinung voll unabhängiger Bestimmtheit und Entschlossenheit.

Gleich nach ihm trat der Vice-Präsident, Alexander Stephens, ein, und wurde mit augenscheinlich aufrichtiger Verehrung von den Anwesenden begrüßt. Sein Aeußeres war sehr unbedeutend, er war klein, schwächlich, und hatte das Ansehen eines zu früh gereiften Knaben, welchen Eindruck seine feine, mädchenhafte Stimme noch vermehrte. Sein Geist aber war groß und mächtig, seine Seele hochherzig, und sein Wille gut und edel.

Als Deputirter für Georgien hatte er sich einen großen Namen als tiefer Denker, überzeugender, hinreißender Redner und als ein nur Gutes wollender Mann erworben, und wenn er jetzt als Zweiter an der Spitze der Revolution stand, so hatte ihn seine Ueberzeugung dahingeleitet.

Er war in dem Herzen der Sklavenstaaten geboren und erzogen, das Souverainitätsrecht der einzelnen Staaten hatte er mit der Muttermilch eingesogen, und den Neger kannte er nur als einen, dem Weißen von der Natur zum Diener bestimmten, untergeordneten Menschen, und sah bei guter Behandlung kein Unrecht in dessen Verwendung zur Arbeit.

Nachdem die einzelnen Herren den beiden Präsidenten nun einige Worte der Höflichkeit gesagt hatten, wandte sich Davis zu Artega, und hub mit feierlichem Tone an:

Ich weiß nicht, wo ich Worte hernehmen soll, um Ihnen gebührende Anerkennung für Ihren hochherzigen Patriotismus auszusprechen, der Sie eine halbe Million auf den Altar des Vaterlandes legen ließ. Sie haben sich dadurch einen Denkstein gebaut, der Ihr Lob verkünden wird, so lange noch das Herz eines Südländers schlägt. Ich danke Ihnen im Namen des edlen Volkes, dem wir angehören.

Artega verbeugte sich stolz, und sagte:

Es handelt sich um unsere innigsten Rechte, um unsere Freiheit, unsere Ehre, und dafür wird jeder brave Südländer nach seinen Kräften Opfer bringen. Ich selbst kann meinen Arm dem Vaterlande nicht leihen, und den meines Sohnes haben diese verruchten Nordländer ihm meuchlings entzogen!

Diese letzten Worte sagte Artega mit bebender Stimme, und krampfhaft preßte er dabei seine Hände in einander, um das Zittern seiner Glieder zu bemeistern.

Ich habe es gehört, verehrter Freund, sagte Davis theilnehmend, die Vergeltung aber wird nicht ausbleiben, wir werden das Ungeheuer in seiner eigenen Höhle vernichten. Der Sitz unserer Regierung soll bald nach Richmond verlegt werden, und dort wird Beauregard unsere ganze

Heeresmacht zusammenziehen, um Washington zu nehmen, ehe die Nordländer Zeit dazu haben, Waffen für ihre Armeen anzuschaffen. Außerdem haben sie keine Führer, und vor Allem kein Recht, das sie begeistert. Ehe der Sommer vergeht, wird die Flagge unserer Republik über dem Capitolium von Washington wehen.

An Capitain Bayard haben sie einen tüchtigen Mann, er hat Washington schon befestigt, und General Beauregard hätte ihn und Anderson nicht von hier abziehen lassen sollen, bemerkte der Vice-Präsident.

Unter Sumters Trümmer hätte man sie, die beiden ärgsten Feinde des Südens, verschütten müssen, fiel Artega ihm zornflammend in das Wort.

Beauregard wollte uns das Fort erhalten, welches uns von großer Wichtigkeit werden kann, bemerkte Davis begütigend, und wandte sich nach dem Eingang in den Saal, indem er sagte:

Sieh, da kommt unser General.

Zugleich mit General Beauregard traten Herr Weineck und Wallstein in den Saal, Artega ging ihnen entgegen, begrüßte sie höflich, und führte sie zu den Damen.

Weineck hatte ihm heute an der Börse seinen Schwager Wallstein hergestellt, worauf Artega um dessen Besuch an diesem Abend gebeten hatte.

Herr Wallstein, ein Deutscher, der sich bei uns im Süden eine neue Heimath gründen will, sagte Artega zu den Damen, und nannte ihm nun dieselben bei Namen.

Wallsteins erster Blick wurde von Olympia gefangen genommen, doch riß er sich bei dem Namen Adeline von

ihr los, und begegnete den milden, aufglänzenden Augen der Braut seines Freundes Bayard.

Adeline wußte schon von Wallstein's Kommen, sie wußte, daß er der Liebesbote ihres Geliebten war, und aus diesem Grunde hatte sie schon seit einigen Wochen an den Abendgesellschaften hier Theil genommen.

Und doch, wie war sie ergriffen, wie schlug ihr Herz und wie beklommen athmete sie, als sie Wallstein, den Freund ihres Hugo's, wirklich vor sich sah! Sie wagte es nicht, zu ihm aufzublicken, obgleich sie es bemerkte, daß er zu ihr reden wollte, sie fürchtete, sich zu verrathen, und mit einem freieren Athemzug hörte sie ihre Schwester ihn anreden, indem dieselbe sagte:

Setzen Sie sich zu uns, Herr Wallstein, und seien Sie uns als neuer Südländer freundlichst willkommen.

Erlaube mir, liebe Olympia, daß ich Herrn Wallstein erst mit unserm Präsidenten und den anderen Herren bekannt mache, fiel Artega ihr in das Wort, und geleitete denselben nun zu der Gruppe, welche sich um Davis gebildet hatte, und stellte ihn diesem vor.

Der Präsident nahm sichtbarliches Interesse in einer Unterredung mit Wallstein, sobald er fand, daß dieser mit den politischen Verhältnissen seines alten Vaterlandes sehr vertraut war, und auch der Vice-Präsident und General Beauregard gesellten sich zu ihnen und nahmen lebhaften Antheil an der Unterhaltung.

Wallstein aber blickte wiederholt nach Adelinen hin, und begegnete dann auch jedesmal dem Flammenblick Olympia's, die ihn nicht aus dem Auge zu lassen schien.

Endlich riß Pikens, der Gouverneur von Süd-Carolina, die Unterhaltung mit dem Präsidenten an sich, während welcher Zeit Wallstein erst für einige Augenblicke mit seinem Schwager sprach, und dann sich wieder zu den Damen begab.

Madame Artega und Madame Ramière waren mit zwei älteren Herren in ein Gespräch vertieft, welchem die beiden Schwestern ohne Interesse zugehört hatten, so daß diese, als sie Wallstein herantreten sahen, sich erhoben, und ihm entgegenschritten.

Der schwarze Anzug zeigte Olympia's Gestalt in ihrer vollen Schönheit und Biagsamkeit, und hob noch das blendende Weiß ihres schlanken Nackens und ihrer wundervollen Arme, während seine Farbe vor der ihres Haars und ihrer Augen verblich.

Es entging ihr nicht, daß ihre Erscheinung Wallstein überraschte, und sich ihm entgegenwiegend, hob sie ihre Hand empor, so daß, während sie, wie zufällig, ihre feinen, spitzen Finger auf ihren prächtigen Scheitel drückte, der schwarze Spitzenärmel zurückfiel, und den reizenden Arm entblößte.

Unser Herr Präsident hielt Sie gefangen, sonst würden Sie uns nicht so lange allein gelassen haben, hub Olympia mit der ganzen Leichtigkeit ihrer Laune an, und warf Wallstein mit Blick und Fächer einige Grüße zu, damit er Sie uns aber nicht wieder entführe, so werden wir Sie mit uns nach dem Sopha dort am Ende des Saales nehmen, und uns hinter dem Tischchen verschanzen.

Dabei wandte sie sich nach dem bezeichneten Divan, nahm mit Adelinen Platz darin und bat Wallstein, sich neben sie in einen Armstuhl niederzulassen.

Sie hatte sich so gesetzt, daß das Licht der Lampe vor einem der großen Spiegel etwas von der Seite auf ihr schönes Antlitz fiel, und der Schatten um ihre Augen deren Glanz noch erhöhte.

Adeline dagegen hatte sich weit im Sopha zurückgesetzt, so daß ihre Schwester es nicht sehen konnte, wenn sie Wallstein anblickte.

Sie sagen, Deutschland ist Ihr Vaterland – und ich gestehe Ihnen offen meine große Unwissenheit, daß ich nicht weiß, wo es liegt, fuhr Olympia in ihrem scherzenden Tone fort, Sie haben so viele verschiedene Reiche und Nationen dort, daß beinahe jeder Europäer, den ich hier kennen lernte, aus einem andern Lande herkam. Bald nannten sie sich Schwaben, bald Oldenburger, dann wieder Sachsen oder Waldecker, auch Hessen und mitunter auch Preußen die größere Zahl aber nannte sich Deutsche, und nun sagen Sie mir, wo liegt Deutschland? Ich habe es noch auf keiner Landkarte finden können.

Wallstein mußte sich Gewalt anthun, um nicht laut aufzulachen, und sagte:

Das ist ja der Grund, weshalb ich ausgewandert bin, ich selbst wußte nicht, wo es lag.

Sie wußten nicht, wo das Land lag, in welchem Sie geboren sind? fiel Olympia lachend ein, in der That, Sie machen mich auf dieses Wunderreich immer neugieriger. Ich habe auch niemals in Amerika von einem Deutschen

Gesandten in Washington gehört, und jetzt kommt die Zeit, wo es für uns Südländer von Wichtigkeit sein wird, Deutschland aufzufinden, da unser Reich mit allen fremden Mächten in politische Beziehung treten muß. In vollem Ernst, Herr Wallstein, wo liegt Deutschland?

Nirgends, Fräulein Olympia; es giebt gar kein Deutschland, antwortete Wallstein mit ernsterem Tone.

Sie sagen ja aber doch, daß Sie ein Deutscher wären, fragte Olympia wieder.

Alle die verschiedenen Völker, oder Nationen, deren Sie soeben erwähnten und noch fünf mal so viele, nennen sich Deutsche, weil sie beinahe eine und dieselbe Sprache reden, sich wenigstens untereinander recht gut verständlich machen können, sie haben aber sämmtlich andere Staatsverfassungen, andere Gesetze, andere Abgaben, andere Gewichte und andere Geldsorten, und namentlich alle gar keine Nationalität, weshalb man im Ausland auch ihr Land nicht als Deutschland kennt.

Und hat denn jedes dieser Reiche einen König? fragte Olympia.

Wenn auch nicht alle Könige haben, so haben sie doch Regenten, antwortete Wallstein.

Es würde ja aber viel billiger sein, wenn sie zusammen nur *eine* Regierung, *eine* Verwaltung, *eine* Gesetzgebung hätten, dann würden sie zusammen ja auch stärker nach Außen sein, versetzte Olympia.

Erlauben Sie, Fräulein Olympia, hat sich Süd-Carolina nicht auf seine Staats-Souverainität berufen, als es allein aus der Union austrat? Ich fürchte, Amerika tritt genau in

die Fußstapfen unseres alten Deutschlands, der Süden hat wenigstens schon die ersten Schritte dazu gethan, antwortete Wallstein, sich vergessend, und Olympia blickte ihn überrascht und ernst an, als er schnell lachend fortfuhr:

Es giebt nichts Neues unter der Sonne, in einigen hundert Jahren hat Amerika vielleicht auch seine Kaiser, Könige, Fürsten und Herzöge.

Nun, in einigen hundert Jahren wollen wir es ihm erlauben, nur vor der Hand noch nicht, bemerkte die Creolin beruhigt.

Und eben darum, weil dies hier sobald noch nicht geschehen wird, bin ich hierher gekommen, um einer wirklich großen Nation anzugehören.

Und die fanden Sie hier im Süden, denn ehe das Jahr zu Ende geht, schreiben wir dem ganzen amerikanischen Volke Gesetze vor.

Dabei schwang die Creolin in leidenschaftlicher Begeisterung ihren schneeigen Arm aus dem schwarzen Gewand empor, und die Blitze ihrer Augen ließen den funkelnden Glanz des großen Diamanten verbleichen, der als Blume in Silber gefaßt aus dem tiefen Schwarz ihres Haares hervorleuchtete.

Die Reize solcher nie vorher gesehener weiblicher Schönheit, solcher Leidenschaftlichkeit, solches Feuers fesselten Wallsteins Blicke immer fester an die Creolin, und diese, sein Staunen, sein Empfinden gewahrend, ließ plötzlich ihren Arm auf das seidene Kissen des Divans sinken, neigte sich mit ihrer schönen Büste zu Wallstein hin,

und sagte, die ganze Gluth ihrer dunkeln Augen auf ihn richtend:

Und in dieser großen Nation des Südens finden Sie Weiber, die ihren Rittern, ihren Helden, süßen Lohn zu spenden im Stande sind.

Mit dem Ton dieser Worte, weich und schwärmerisch, verwogte das wilde Aufflammen ihres Blickes, ihre langen, schwarzen Wimpern senkten sich wie ermattend, und mit allem Zauber weiblicher Hingebung zu ihm aufschauend, fragte sie:

Nicht wahr, Sie wollen ein braver Südländer werden?

Dabei erhob sie ihren Arm von dem seidenen Polster, und hielt ihre Lilienhand seinen Lippen hin.

Wie geblendet, wie träumend, erfaßte Wallstein die wunderbar schöne Hand, senkte seine Lippen darauf, und sagte:

Wie kann man *wollen*, wenn man *muß*?

Sieh, dort kommt unser ritterlicher Freund, Capitain Staunton, sagte Olympia in demselben Augenblick, zog ihre Hand rasch zurück, und erhob sich mit den Worten:

Ich überlasse Sie für einige Zeit meiner schönen Schwester, Herr Wallstein, war ich noch einen bedeutungsvoll warmen Blick zu, winkte mit ihrem Fächer nach ihm hin, und glitt majestätischen Schrittes, links und rechts die Herren zutraulich grüßend, durch den Saal zu Capitain Stauton, der ihr mit einem Handkusse huldigte.

Gottlob! brach Adeline jetzt ihr bisheriges Schweigen, indem sie rasch den Platz ihrer Schwester einnahm,

schnell, schnell, Herr Wallstein, was bringen Sie mir von Bayard, wie geht es ihm, haben Sie Briefe für mich?

Ja, ja, Fräulein, ich habe einen solchen bei mir, antwortete Wallstein, sich aus seinem Rausche ermannend.

So geben Sie ihn mir, neigen Sie sich auf den Tisch vor, damit es Niemand sieht, ich vergehe vor Sehnsucht, seine Zeilen in meiner Hand zu halten!

Dabei sank sie selbst mit ihrem Arm auf den Tisch, drückte ihre kleine Rechte gegen ihr Lockenhaar, und streckte ihre linke Hand gesenkt nach Wallstein aus, der schnell den Brief von Bayard aus seiner Brusttasche nahm, und ihn Adelinen verstohlen reichte.

Ich danke, ich danke Ihnen tausendmal, stammelte das Mädchen glückdurchbebt halblaut hervor, und verbarg den Brief in ihrem Gewand.

Dann sah sie Wallstein mit wonnigem Lächeln und überströmendem Dankgefühl an, und sagte:

O, Sie müssen es mir nachfühlen können, welches Glück Sie mir gebracht haben; der Himmel ist unserer Liebe gnädig, daß er Sie hierherführte! Sein Sie nur vorsichtig, Herr Wallstein, und verrathen Sie mit keinem Wort, keinem Blick, daß Sie ein Unionsmann und daß Sie mit Bayard befreundet sind, um Gottes Willen, es würde Ihnen das Leben kosten.

Seien Sie ohne Sorgen, Fräulein, ich werde sehr auf meiner Hut sein, antwortete er, übrigens habe ich leichtes Spiel, da ich erst so kürzlich von Europa herüberkam und sich Niemand es denken kann, daß ich schon Partei in den politischen Wirren dieses Landes nehmen sollte.

Bei meiner Schwester nehmen Sie sich besonders in Acht, sie ficht sehr scharf, fuhr Adeline fort, es fiel ihr schon auf, als Sie zu ihr sagten, daß man hier in die Fußtapfen Deutschlands treten würde. Besser, Sie reden gar nicht von Politik, dann kann sie keinen Argwohn schöpfen. Kommen Sie nun regelmäßig Abends zu uns, ich werde die Gelegenheit leicht herbeiführen können, Sie allein zu sprechen – o, Sie haben mir ja so viel über Bayard mitzutheilen! Nur darf unser Vertrautsein nicht auffallen, suchen Sie immer mehr die Gesellschaft meiner Schwester, als die meinige, lassen Sie sie glauben, daß Sie ihretwegen zu uns kommen, aber, wie schon gesagt, meiden Sie die Politik, damit Ihre Sicherheit und mein Glück nicht gefährdet werden.

Nun mußte Wallstein dem liebenden, treuen Mädchen von dem Geliebten erzählen, und immer wieder hatte sie eine Frage über denselben an ihn zu richten.

Obgleich Olympia nun fern an dem anderen Ende des Saales bei Stauton saß, und obgleich Wallstein so recht aus freudigem Herzen Adelinen von seinem Freund erzählte, so zog deren Schwester doch immer wieder seinen Blick zu sich hin, und beantwortete ihn, von Stauton ungesehen, lebendig mit Auge und Fächer.

Herr Wallstein ist ein junger Deutscher, der erst kürzlich von Europa herüberkam, um sich hier im Süden niederzulassen, sagte Olympia zu Stauton, mit gleichgültigem Tone, er ist ein eleganter, fein gebildeter Mann, aus dem wir einen guten Südländer machen müssen.

Und wenn irgend Jemand dieses kann, so sind Sie es, Olympia, nur bitte ich, es nicht auf Kosten Ihrer alten Freunde zu thun, antwortete Stauton scherzend.

Aber Stauton! sagte die Creolin mit einem ernstern Blick des Vorwurfs, ist Ihnen die Treue einer Südländerin so unbekannt?

Nun, der junge Herr ist ganz hübsch, und scheint Gewandtheit im Umgange mit Damen zu haben; er unterhält sich sehr eifrig mit Ihrer schönen Schwester. Außerdem ist es ja von den deutschen Männern bekannt, daß sie viel romantische Schwärmerei besitzen und leicht im Anblick eines schönen Augenpaares schmachten; wo könnte dieser Jüngling wohl schöneren Augen begegnen!

Wahrhaftig, Stauton, sie sind eifersüchtig, versetzte Olympia lachend, das ist der erste wirkliche Beweis Ihrer Liebe für mich. Nun aber muß ich Sie recht ordentlich eifersüchtig machen, damit es Ihnen klar wird, was Ihre Olympia Ihnen werth ist; denn nur bei drohender Gefahr, sein Eigenthum zu verlieren, lernt man dessen Werth kennen.

Ich bitte, das ist durchaus nicht nöthig, denn daß ich Ihre Liebe zu schätzen weiß, habe ich Ihnen reichlich bewiesen, antwortete Stauton, und fügte noch ernster hinzu: man soll nicht mit dem Feuer spielen.

Ach, Scherz, Stauton, und wenn Sie mich mit eigenen Augen in den Armen eines Andern sähen, so dürften Sie dennoch nicht an meiner Treue zweifeln, sagte Olympia mit einem liebeglühenden Blick.

Das würde doch etwas zu Viel sein für die Unerschütterlichkeit meines Glaubens an Sie, besser, Sie stellen mich nicht auf solche Probe, antwortete Stauton mit erzwungenem Lächeln.

Nun Scherz bei Seite, fuhr Olympia fort, wir dürfen den jungen Mann Adelinen nicht überlassen, sie macht einen Unionsmann aus ihm, und er würde leicht die vielen hier wohnenden Deutschen anstecken. Er soll ein guter Südländer werden, und zwar durch Olympia Ramière, und nun lassen Sie mich niemals wieder Eifersucht in Ihnen gewahren, denn darin liegt eine Anklage, eine Herabsetzung gegen mich außer dem Zwang, den ich sicher abwerfe, sobald ich ihn fühle. Was *ich* nicht freiwillig gebe, lasse ich mir niemals abzwängen. Haben Sie mich nun verstanden, Sie schöner, lebenswürdiger Mann?

Dabei warf sie sich lachend in ihren Sessel zurück, sah Stauton liebevoll in die Augen, und winkte ihm, ihren Fächer gegen ihre Lippen drückend, einen Kuß zu, im nächsten Augenblick aber entfaltete sich der große Fächer vor ihrem schönen Antlitz, und ihr Blick funkelte nach Wallstein hinüber.

Finden Sie es nicht sehr warm hier, hub sie nach einer kurzen Pause, wie an etwas Andere denkend, an, und ließ den Fächer um ihre Wangen schwirren, stand aber schnell auf, und fuhr, wie zu einem Entschluß gekommen fort:

Lassen Sie uns zu meiner Schwester gehen, ich will Sie mit Herrn Wallstein bekannt machen.

Dann schritt sie stolz an der Seite des Capitains durch den Saal zu Jenen hin, und stellte die beiden Männer einander vor.

Setzen Sie sich an meine Seite, Capitain, sagte sie dann, sich in dem Sopha niederlassend, und zeigte auf einen Stuhl daneben.

Sie haben meiner Schwester gewiß recht interessant aus Ihrem lieben Deutschland erzählt, wandte sie sich nun an Wallstein, ich behalte mir Ihre Berichte darüber vor; denn, wie ich Ihnen schon sagte, ich möchte gern mit seiner politischen Bedeutung bekannt werden.

Wie ich höre, so wollen Sie bei uns Ihre Hütte aufschlagen, hub Stauton zu Wallstein gewandt an, Sie wählten nur leider einen unruhigen Augenblick dazu. Und doch hat es sein Gutes, denn im Kampfe um seine Rechte, um seine Ehre lernt man ein Volk am Leichtesten und am Besten kennen.

Ja, Schade, daß Sie nicht einen Monat früher hier eintrafen, fiel Olympia ein, da hätten Sie unsere Männer in dem Kampfe gegen Fort Sumter bewundern können. Schon nach zwei Tagen mußte diese fast uneinnehmbare Veste sich ergeben, und die stolze Flagge der Union fiel von ihrer Höhe herab.

Ich las in einer Zeitung, daß ein Capitain Bayard sie wieder aufgepflanzt habe, bemerkte Wallstein mit Unbefangenheit, wobei ihm Adeline einen ängstlichen Blick zuwarf.

Das ist richtig, doch noch am selbigen Abend mußte Major Anderson sie herabnehmen, antwortete Olympia rasch.

Und dann stand auch in der Zeitung, daß Anderson sie vor seinem Abzug wieder aufgezogen und sie mit fünfzig Kanonenschüssen salutirt habe, versetzte Wallstein ebenso unbefangen.

Wir erlaubten ihm dies Komödienspiel, man muß den Kindern den Willen thun, damit sie nicht weinen, entgegnete Olympia spöttisch, und Wallstein war im Begriff, noch einmal darauf zu antworten, als Adeline, ihn flehend ansehend, schnell das Wort ergriff, und sagte:

Ich hoffe, daß bald wieder der Engel des Friedens durch unser schönes Land ziehe, damit Sie in Ruhe sich bei uns eine Heimath schaffen können. Es wird Ihnen sicher hier gefallen, das Klima ist so herrlich und die Natur so freigebig.

Da trat einer der Diener zu dem Tisch, und bot Champagner dar.

Die conförderirten Staaten sollen leben und über ihre Feinde siegen! sagte Olympia begeistert, indem sie sich zu Wallstein wandte und ihr Glas erhob, während er das seinige zögernd ergriff, da fiel Adeline schnell ein:

Und auch Sie und Ihre Freunde sollen leben, Herr Wallstein, worauf dieser sein Glas in einem Zug leerte.

Der Abend verstrich, die verschiedenen Gruppen, in welche die Herren sich zusammengesetzt hatten, lösten sich, und eine allgemeine Bewegung zeigte an, daß die Gesellschaft sich ihrem Ende nahe.

Auch an dem Tische, wo Wallstein saß, hatte man sich erhoben, als Präsident Davis und General Beauregard herzutraten, und Ersterer freundlich zu ihm sagte:

Es war mir sehr angenehm, Sie kennen zu lernen und Sie zugleich als einen neuen Bürger unseres Landes zu begrüßen, ich hoffe, während meines Aufenthaltes hier noch öfters das Vergnügen zu haben, mit Ihnen zusammen zu sein; Ihre Mittheilungen über die politischen Verhältnisse Deutschlands, namentlich Preußens waren mir äußerst interessant.

Auch ich wünsche sehr, Sie wiederzusehen, Herr Wallstein, vielleicht gönnen Sie mir die Ehre Ihres Besuchs in meinem Hotel, nahm General Beauregard mit einer höflichen Verbeugung das Wort, da Sie selbst in dem Heere des Mustermilitairstaates Preußen gedient haben, so können Sie mir viele sehr wünschenswerthe Auskünfte über dessen Organisation ertheilen.

Wallstein erklärte sich mit gleicher Höflichkeit gern bereit, die Wünsche der Herren zu erfüllen, und erwiderte die artigen Worte, mit denen sie sich ihm empfahlen.

Während sie sich nun auch bei Olympia verabschiedeten, glitt Adeline an Wallsteins Seite, und sagte:

Morgen Abend, wenn die Sonne sich neigt, erwarte ich Sie, aber nochmals, ich bitte Sie, Herr Wallstein, sein Sie vorsichtig.

Der Saal leerte sich schnell, und unter den letzten Gästen, die sich empfahlen, waren Weineck und Wallstein.

Betrachten Sie sich bei uns zu Haus, Herr Wallstein, Sie sind uns zu jeder Zeit freundlichst willkommen, sagte Madame Artega zu ihm beim Abschied, und auch ihr Gatte bat ihn um seinen häufigen Besuch.

Olympia war die Letzte, welche ihn entließ, sie reichte ihm mit den Worten ihre Hand:

Vergessen Sie nicht, weshalb Sie mir sagten, daß Sie ein guter Südländer werden *müßten!* Auf Wiedersehen!

Adeline verneigte sich mit einem freundlichen, dankbaren Blick gegen Wallstein, und winkte ihm noch in der Thür einen Gruß mit ihrem Fächer zu.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Der Heimweg. Der Vorschlag. Der Morgen. Der Empfang. Die Rivalen. Schlaueit. Die Wasserfahrt. Geheuchelte Liebe. Politik. Das gelöste Haar. Besiegt.*

Es war gegen Mitternacht, als Wallstein mit seinem Schwager bei dem Schein der Pechtöpfe aus Artega's Einfahrtsthor trat, und der Stadt zuschritt.

Verrathe um des Himmels Willen nie mit einem Worte, daß Du Fort Sumter vertheidigen halfest, es würde Dich und auch mich in die größte Gefahr bringen, sagte Weineck im Dahinschreiten, wir Deutschen hier stehen so schon im Verdacht, daß wir es mit der Union halten. Und lasse Dich überhaupt in keiner Weise in Politik ein, man erwartet es ja gar nicht von einem soeben hier eingetroffenen Ausländer.

Beruhige Dich, Weineck, antwortete Wallstein, ich werde meine Theilnahme an der Vertheidigung des Fortes Niemandem erzählen, und wer mich bei unserem Abzug gesehen hat, erkennt mich nicht wieder, denn Beau regard und ich, wir haben uns damals groß angeschaut, und doch hat er mich nicht wieder erkannt.

Correspondire auch nicht mit dem Norden, namentlich nicht mit Bayard, mit dem Du so befreundet bist, man möchte Deine Briefe öffnen, und Bayard ist erschrecklich verhaßt hier; man könnte Dich für einen Spion halten, sagte Weineck wieder.

Nein, nein, sei unbekümmert, versetzte Wallstein ausweichend, und fuhr nach einigen Augenblicken fort:

Ich habe unter Schwestern niemals so große Verschiedenheit des Characters gesehen, wie in den Töchtern Ramières, die jüngste ganz Milde, Anmuth und Hingebung, und die älteste ganz Leidenschaft, Willenskraft und Unabhängigkeit.

Und Beide sind wunderbar schön und werden einst ein angemessenes Vermögen erhalten, antwortete Weineck, ihr Onkel, der alte Artega hat vor einigen Tagen der Regierung eine halbe Million Dollars zur Verfügung gestellt und auch vor Kurzem einen Piraten ausgerüstet, der jetzt an unserer Küste sein Unwesen treibt; derselbe schießt alle nordischen Kauffahrer, die er antrifft, in den Grund. Artega will seinen Sohn rächen, den die Besatzung von Fort Sumter getödtet haben soll.

Das ist eine Unwahrheit, denn an jenem Abend als der Mulatte Guido zu uns in das Fort kam, war Niemand von der Besatzung abwesend, entgegnete Wallstein, ich wollte, ich könnte den Alten davon überzeugen, daß es von unserer Seite nicht geschehen ist.

Mache nur keinen dummen Streich, fiel Weineck schnell ein, lasse den Alten denken, was er will, was geht es Dich an.

Wird sein Denken nicht vieler unschuldiger Menschen Leben kosten? sagte Wallstein.

Dafür ist es Krieg, und wer nichts damit zu thun hat, der mag seine Hände aus dem Spiele lassen, will er nicht selbst in die Wirren hineingezogen werden. Ich fürchte

ohnedem, daß sie schließlich noch fordern, man solle Soldat werden, wofür ich gehorsamst danke. Kommt es dazu, so werde ich mich mit den Meinigen, so lange der Krieg dauert, in das Ausland begeben und Dich mitnehmen.

Wallstein antwortete nicht, und schweigend und ihren eignen Gedanken folgend, waren sie eine Zeit lang vorwärts geschritten, als Weineck wieder anhub:

Du solltest Dir eine von Ramièrens Töchtern aussuchen, dann würdest Du Dich gut betten; mein Geschmack wäre Adeline, doch Olympia ist schöner.

Ja, sie ist sehr schön, versetzte Wallstein halb in Gedanken versunken, ging aber nicht weiter auf den Vorschlag seines Schwagers ein.

Dennoch kam Olympia nicht aus seinen Gedanken, der Kuß auf ihre Hand gedrückt, brannte noch immer an seinen Lippen, und ihre süßen Worte tönnten noch immer in seiner Seele nach.

Namentlich aber, als er in seines Schwagers Haus sich in seinem Zimmer allein befand, trat das Bild der Creolin wieder mit allen Reizen, allem Zauber vor sein geistiges Auge, und fachte die in ihm aufkeimende Leidenschaft mehr und mehr an. Zugleich aber sah er die unübersteigliche Kluft, die zwischen ihnen lag, sie, die enragirte Feindin aller Nordländer, und er der Unionsmann mit ganzer Seele!

Wäre es möglich, sie umzuwandeln, sollte die Liebe es vermögen, ihren Haß gegen die Union zu dämpfen und sie wenigstens unpartheiisch zu machen? Das war die

Frage, die Wallstein sich mit »Nein« beantwortete und sich doch immer wieder stellte; denn, daß sie für ihn fühlte, daran konnte er nicht zweifeln, wie wäre sonst ihr auffallend zuvorkommendes, liebewarmes Benehmen gegen ihn nur deutlich gewesen!

Lange noch schritt er von seiner Aufregung getrieben, in dem Zimmer auf und nieder, und als der Schlaf ihm auf seinem Lager die Augen schloß, umgaukelte ihn das Zauberbild der feurigen Creolin in seinen Träumen.

Kaum aber erglühete am folgenden Morgen der östliche Himmel über dem Ocean, als Wallstein schon sein Lager verließ, und bei dem ersten Blick der aufsteigenden Sonne eilte er hinaus in die frische, kühle Luft, um sich von der drückenden Zimmerschwüle zu erholen. Wohin er blickte, sah er die nachtschwarzen Augen und die brennend rothen Lippen Olympia's wieder vor sich, und immer wieder war es ihm, als hielte sie ihm ihre schöne Hand zum Kusse entgegen. Er eilte, um besser die Morgenkühle zu genießen, aus der Stadt, und plötzlich sah er den Pallast Artega's vor sich auf dem Hügel.

Der Zufall führte ihn hierher, und an den Reihen der Fenster vorüberblickend, dachte er, hinter welchem derselben die schöne Olympia wohl ruhen möge – denn sicher hielt sie der Schlummer noch kosend in seinen weichen Armen.

Alles umher war Ruhe und Friede, Wallstein fiel unwillkürlich der Friedensengel ein, den Adeline Gestern

herbeigewünscht hatte, dann aber sah er plötzlich Olympia im Geiste vor sich mit der Kriegsfackel und dem Schwert in der Hand.

Wenn es doch möglich wäre, einen Theil der Sanftmuth, der Milde ihrer Schwester auf sie zu übertragen!

Der Gedanke an Adelinen stimmte seine Seele mit der Natur um ihn her in Einklang; wie ruhig lag das Meer zu seinen Füßen, wie leicht und friedlich schwebten die weißen Möven über der duftigen Fluth und wie süß zwitscherten die kleinen blauen Vögel ihre Morgenlieder.

Welch ein wunderbar schönes Land ist dieses, dachte Wollstein, und Welch ein Paradies würde es ihm an der Seite eines so heiß liebenden Engels, wie Olympia, werden!

Sie mußte sicher, wenn sie ihn wirklich liebte, ihre politische Schwärmerei aufgeben, denn die Liebe war ja das mächtigste aller Gefühle in des Menschen Brust, und namentlich in ihr mußte es überwiegend stark sein, sonst hätte sie ihm, einem Fremden, nicht gleich so entgegenkommen können!

Und wie würde sein Freund Bayard sich freuen, wenn Wallstein in Olympia der Union eine so mächtige Feindin unschädlich gemacht hätte, vielleicht ließ sich durch ihren begütigenden Einfluß auch ihr Onkel milder stimmen!

Mit solchen Gedanken, solchen Träumereien schaute Wallstein nach den Fenstern des Pallastes hinauf, und sehnte den Abend herbei, wo er Olympia wieder in die Zauberaugen blicken würde.

Dann schritt er, seine Luftschlösser noch höher aufbauend, nach der Stadt zurück, und verbrachte dort den Tag mit Verlangen nach dem Abend.

Endlich neigte sich die Sonne, Wallstein drückte seinen breitrandigen Strohhut auf seine prächtigen Locken, und schritt mit übersprudelnder deutscher Lebenskraft, die reizenden Gebilde seiner Phantasie vor sich aufthürmend, nach Artega's Besizung hin.

Als er durch das Einfahrtsthor in den Park trat, breitete dieser sich mit seinen Palmen, seinen Myrthen, Juccas und unzähligen andern Tropenpflanzen vor seinem erstaunten Blicke aus, und in Gedanken sah er die schöne Südländerin an seiner Seite unter ihnen umherwandeln.

Er eilte um das Haus nach dessen anderer Seite, und blickte spähend durch das graziöse Laubgewinde, welches die Veranda überschattete, da glänzten die dunkeln Augen Olympia's zu ihm her, und sie selbst eilte ihm auf die Treppe entgegen.

So schön, wie jetzt, war sie am Abend vorher doch nicht gewesen! In ein luftigeres, leichteres Gewand gehüllt, schien ihre biegsame hohe Gestalt zu schweben, auf ihren alabasterweißen Wangen lag ein Anflug von Purpur, zwischen ihren lächelnden, granatrothen Lippen glänzte der Schnee ihrer prächtigen Zähne, ihre Augen strahlten Feuer und Lust, und Wallstein ihre reizende Hand hinhaltend, sagte sie mit süßer, melodischer Stimme:

Sie müssen und sollen ein guter Südländer werden!

Das *bin* ich bereits, schönes Fräulein, der reizendste Engel des Südens hat mich dazu gemacht, antwortete Wallstein von Leidenschaft hingerissen, und drückte beerauscht seine Lippen auf die Hand der Creolin.

O, Sie liebenswürdiger, deutscher Schwärmer, nehmen Sie sich in Acht, daß dieser Engel Sie nicht beim Worte hält, er möchte mehr Gehorsam von Ihnen fordern, als Sie zu gewähren Willens sind, sagte Olympia mit weichem, bittendem Tone, und sah ihm, mit dem Fächer drohend, lächelnd in die glückstrahlenden Augen.

Gebieten Sie über Ihren Slaven, Fräulein Olympia, versetzte Wallstein rasch, und suchte nach weiteren Worten, denn das Glück, welches so plötzlich ihm entgegenkam, nahm ihm für den Augenblick alle Herrschaft über sich selbst,

Die Creolin erkannte jedoch mit einem Triumph seine Verwirrung, dämpfte ihre Stimme noch mehr, sah ihm noch seelenvoller in die Augen, und sagte:

Fürchten Sie nicht, die Liebe giebt eben so gern, wie sie hinnimmt. Kommen Sie, mein neuer Freund und Bundesgenosse, man wird sich über Ihr Worthalten freuen, wenn auch nicht in dem Maaße, wie die unabhängige Olympia, der Sie es nicht verargen müssen, wenn sie ihrem Gefühl keine Gewalt anthut; sie ist nun einmal eine ächte Südländerin.

Dabei glitt sie, ohne Wallsteins Antwort abzuwarten, unter der Veranda vor ihm hin nach der anderen Seite des Hauses, wo unter diesem schützenden, grünen Dache

die Familie außer Herrn Artega mit dem Hausfreund Capitain Stauton zusammensaß.

Hier bringe ich unsern jungen Südländer, sagte sie heitern Tones zu den in Schaukelstühlen Ruhenden, worauf diese sich erhoben, und Wallstein freundlichst willkommen hießen.

Adeline sagte am Wenigsten, ihr Blick aber sprach es deutlich aus, daß ihre Freude über sein Erscheinen die innigste, die aufrichtigste war.

Stauton zeigte sich zuvorkommend höflich gegen Wallstein, es lag aber etwas Gezwungenes in seiner Freundlichkeit, etwas, wie ein leiser Mißton in einer Melodie.

Und Wallstein würde es lieber gewesen sein, wenn er diesen guten Freund Olympia's nicht hier getroffen hätte, kurz, sie sagten sich einander artige Worte, im Herzen aber wünschte Einer den Anderen fort, und einige Male kreuzten sich ihre Blicke ziemlich ernst.

Die Sonne versank, der Abendhimmel glühte, und ein frischer Wind zog labend vom Ocean her über das Land; da erhob sich Olympia, indem sie zu ihrer Schwester sagte:

Wie wäre es, Adeline, wenn wir unseren Rittern eine Wasserfahrt vorschlägen? Der Abend ist so herrlich.

Sehr gern, Olympia, antwortete Adeline mit einem freudigen Blick nach Wallstein, und trat an dessen Seite, denn Olympia schritt schon mit dem Capitain voran in den Garten hinab.

Wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind, Herr Wallstein, nun sollen Sie mir auch recht viel von Hugo

erzählen. Wir werden in einem Nachen zusammen allein sein, da meine Schwester sich von dem Capitain fahren lassen wird.

Gern, sehr gern, Fräulein Adeline, Bayard trug mir ja so Vieles Ihnen zu sagen auf – wenn ich mich nur sogleich auf Alles besinnen kann, antwortete Wallstein verwirrt und mit einem unfreundlichen Blick nach Stauton hin, doch Adeline bemerkte dies in ihrer Freude nicht. ließ nun schnell Frage auf Frage folgen, und verkürzte ihren Schritt, um ihrer Schwester und Stauton nicht zu nahe zu kommen, während Wallstein im Gegentheile sich augenscheinlich bemühte, dieselben zu erreichen.

Der Weg nach dem Flusse aber war nicht weit, und als Adeline mit ihrem Begleiter die Treppe erreichte, harrete ihre Schwester dort mit dem Capitain.

Ihr wandelt ja, wie ein Paar Verliebte, kommt, die Zeit ist kostbar, rief ihnen Olympia zu, und ging nach der letzten Stufe hinab, vor welcher sich zwei kleine Nachen und auch ein zierliches Segelschiffchen auf dem Flusse schaukelten.

Capitain, Sie sollen mich fahren, und Adelinen vertrauen wir der Sorge des Herrn Wallstein an, sagte Olympia zu Stauton, und hieß ihn, in einen der Nachen treten, warf aber in demselben Augenblick Wallstein einen bedeutungsvollen, glühenden Blick zu, während dieser mit Adelinen die Treppe herabschritt und getäuschte Hoffnung auf seinen Zügen lag.

Sie verstehen doch auch, einen Nachen zu rudern, Herr Wallstein? fuhr die Creolin fort, schüttelte aber dabei leise ihr Haupt, damit er ihr eine verneinende Antwort geben möge.

Ich bekenne meine vollständige Unerfahrenheit darin, ich habe niemals in meinem Leben einen Nachen gerudert, antwortete Wallstein schnell, den Wink Olympia's verstehend.

Ja, allerdings, wenn dies der Fall ist, so darf ich Ihnen meine Schwester nicht anvertrauen, versetzte Olympia, komm Adeline, so mußt Du Dich von Capitain Stauton fahren lassen, und ich will mit Herrn Wallstein das Segelboot besteigen, das verstehe ich selbst zu lenken.

Dabei hatte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, Adelines Hand ergriffen, zog sie nach dem Kahn, in welchem Stauton Platz genommen und die Ruder ergriffen hatte, und sprang nun Wallstein voran in das Segelboot, indem sie scherzend ihm zurief:

Kommen Sie herein, ich werde Ihnen Unterricht im Segeln ertheilen.

Stauton sowohl, wie auch Adeline machten bestürzte, verlegene Mienen, sie fühlten sich Beide durch Olympia überlistet, doch was konnten sie thun? Stauton sagte zu Adelinen einige Worte der Freude, die ihm durch ihre Gesellschaft zu Theil würde, und auch Adeline fügte sich in ihr unangenehmes Geschick, indem sie dem ihr zugetheilten Gefährten im Voraus für die Mühe dankte, welcher er sich ihretwillen unterziehen wolle.

In wenigen Augenblicken hatte Olympia das Segel losgebunden und entfaltet, und reichte Wallstein dessen Leine mit den Worten hin:

Schlingen Sie das Seil um jenen Haken, und ziehen Sie das Segel an, ich will das Schiff schon lenken.

Dabei ließ sie sich bei dem Steuer nieder, und fort glitt das Schiffchen unter dem leichten Druck des Windes, dessen Macht hier, so nahe dem hohen Ufer, noch nicht sehr zur Geltung kam. Zugleich setzte Stauton seinen Kahn mit den Rudern in Bewegung, und trieb ihn an die Seite des Segelbootes, so daß man die gemeinschaftliche Unterhaltung fortsetzen konnte.

Der Nachen war zufällig dem Segelboot um die Hälfte seiner Länge vorangekommen, als Olympia lächelnd zu Stauton sagte:

O, Sie müssen hübsch bei uns bleiben, so schnell wie Sie rudern, können wir Ihnen mit unserm kleinen Segel nicht folgen.

Dabei aber warf sie einen übermüthigen Blick nach Wallstein hin, und sagte lachend:

Ziehen Sie das Segel straffer an, sonst entführt Captain Stauton mein reizendes Schwesterchen.

Wenn nur Sie uns nicht durchgehen, Fräulein Olympia, *ich* werde Sie sicher nicht verlassen, antwortete Stauton mit halb ernstem Tone, worauf die Creolin in ihrem Scherz fortfuhr:

Und ich bekenne es Ihnen offen, könnte ich dem Winde gebieten, so jagte ich mit unserm Schiffchen wie ein Delphin über die Fluth davon, damit mich Ihr Ernst nicht

mehr in meiner frohen Laune stören könnte, wie oft soll ich es Ihnen noch sagen, daß ich Sie für jede Wolke auf Ihrer Stirn bestrafen werde?

In diesem Augenblick hatten sie sich so weit von dem Ufer entfernt, daß der Wind das Segel mit voller Kraft erfassen konnte und sich fest hineinlegte.

Sehen Sie, wie auch der Wind mir huldigt, Capitain? rief Olympia jubelnd aus, nun leben Sie wohl, und unterhalten Sie meine Schwester recht hübsch.

Dabei schoß das Schiffchen pfeilschnell über die spielenden Wogen davon, und ließ den Nachen weit hinter sich zurück.

Auf Wiedersehen, Capitain Stauton! rief die Creolin nochmals, und winkte ihm lachend ihr Lebewohl zu.

Sehen Sie nun, Herr Wallstein, daß Sie mir Unrecht thaten, als Sie Ihre Brauen zusammenzogen, und glaubten, ich würde mich wirklich von dem Capitain fahren lassen? hub sie jetzt, sich zu Wallstein wendend, mit süßem Lächeln an, und legte zutraulich ihre Hand in die seinige.

Wenn nun auch die Art und Weise, in welcher Olympia ihr Zusammensein mit Wallstein herbeigeführt hatte, diesem an und für sich nicht gefiel, so hatte sie es doch zu seinen Gunsten gethan, und das berührte ihn angenehm, das zeigte ihm, daß er ihr mehr werth war, als jener Capitain, und sprach es deutlich aus, daß sie ihm wirklich gewogen, wirklich gut sei.

Zum Ueberlegen, zum Nachdenken aber ließ ihm der überwältigende Zauber der Creolin auch gar keine Zeit,

die Gefahr herrschte, und von Leidenschaft hingerissen, erfaßte er ihre Hand, preßte sie gegen sein Herz, und sagte stürmisch bewegt:

O, womit habe ich solches Glück, solche Seligkeit verdient, himmlische Olympia!

Dir Ursprung der Liebe läßt sich nicht mit Worten nennen – ich mußte Ihnen gut sein von dem Augenblick an, als Sie zuerst vor mich traten, antwortete diese, weich und mild sich mit schwärmerischem Blick zu Wallstein hinneigend, und dieser wollte seinen Arm um sie schlingen, als sie sich rasch nach dem schon fernen Nachen umschauend, sagte:

Ziehen Sie das Segel fester an, damit wir schneller fahren, man kann uns noch von dem Boote her beobachten.

Dabei blitzten und funkelten ihre Augen, und Wallstein zog das Segel so straff an, daß es den Mast des Schiffchens beugte.

Rauschend und schäumend hoben sich die Wogen vor dem scharfen Kiel des leichten Fahrzeuges, und sprühten ihren silbernen Regen an dessen Seiten vorüber, und mit dem weißen Segel winkend und nickend, glitt das Schiffchen wie im Fluge über die dunkelnde Fluth, auf der sich das glühende Roth des Himmels spiegelte.

Der Abend brach schnell herein, das Bild des sichel-förmigen Mondes tanzte auf den Wellen, und bald war der Nachen vor Olympia's Blick in dem Duster der Ferne verschwunden.

Noch einmal spähetete sie nach ihm zurück, dann erhob sie sich rasch, und sagte:

Nun wollen wir unsere Segel einziehen, uns von den Wogen schaukeln lassen, und träumen, daß die Welt um uns unerreichbar wäre; ist es nicht schön, ist es nicht reizend hier?

Ein Himmel, ein Paradies! antwortete Wallstein, die Hand der Creolin küssend, und band dann eilig das Segel an dem Maste fest.

Dabei heftete sich Olympia's Blick immer fester, immer brennender auf den liebebewegten Jüngling, und als er das Segel befestigt hatte und sich nach ihr hinwandte, öffnete sie ihre Arme, und sank mit den Worten: Warum muß ich Dir so gut sein – Du lieber Mann! an seine Brust.

In einem Rausche nie gefühlter Wonne vergaß Wallstein, daß er die geschworene Feindin der Union und seines Freundes Bayard in seinen Armen hielt, er dachte nicht daran, daß er der Union angehöre, und daß er durch sein Verhältniß zu Olympia mit sich selbst, mit seiner Ueberzeugung, seinen Verpflichtungen in Widerspruch gerathen könne, er dachte überhaupt an Nichts weiter, als an das Glück des Augenblicks, und hätten sämtliche Batterien um Fort Sumter wieder ihre Blitze nach ihm geschleudert, sie würden ihn nicht aus seinen seligen Träumen haben aufschrecken können.

Die Creolin selbst aber war es, die ihn weckte und ihn der Wirklichkeit wieder gab, indem sie sagte:

Ich glaube den Schwüren Deiner Liebe, Deiner Treue, Du schöner, starker Mann; gelten sie aber auch meinem

Volke, gehörst Du auch mit Leib und Seele den Südländern, und wirst Du für deren Wohl, für deren Freiheit und Ehre kämpfen?

Ein kaltes Sturzbad hätte nicht ernüchternder auf Wallstein wirken können, als diese Worte, welche die Creolin schmeichelnd und bittend sagte, indem sie zugleich ihre Alabasterfinger auf seine Schulter legte, und ihm verlangend in die Augen schaute.

Aber, theure Olympia, was hat denn unsere Liebe mit der Politik zu thun? antwortete Wallstein nach augenblicklicher Pause ausweichend.

Mein Vaterland, mein Volk steht mir höher, als meine Liebe, und ich würde sie ihm opfern, und wenn mein Herz sich darüber verbluten müßte, fuhr Olympia liebkosend fort, von Dir kann ich es ja noch nicht verlangen, daß Dir Deine neue Heimath schon so lieb, so theuer wäre, sie soll es Dir aber werden, die Liebe Deiner Olympia soll Dein Herz für sie entflammen.

Du bist in Deutschland schon Soldat gewesen, ich hörte Beauregard sagen, daß es ihm wünschenswerth sei, mit Dir über die Organisation der deutschen Heere zu reden, und Du kannst Dich sicher durch Deine Kenntnisse um unser Reich verdient machen. Beauregard wird Dir auch gewiß eine ehrenvolle Stellung geben, und Dir Gelegenheit verschaffen, Dich auszuzeichnen.

Warum denn aber in diesem Augenblick unser Glück durch Politik stören, beste Olympia, wir können ja jederzeit darüber reden, entgegnete Wallstein wieder abwehrend.

Meine Liebe für Dich und meine Liebe für mein Volk sind Eines und unzertrennbar, und Dein Wort zu Gunsten desselben thut meinem Herzen eben so wohl, wie Dein Liebesschwur, Dein glühender Kuß. Komm, laß mich zu Dir reden, Du weißt es, Du *mußt* ein guter Südländer werden, fuhr die Creolin noch zärtlicher fort, und schmiegte sich Wallstein noch fester an die Brust.

Dein Schwager ist ein sehr reicher Mann, er hat großen Einfluß unter den Deutschen in unserem Lande, und er vermag sehr viel für unsere Sache zu thun. Er nimmt aber bis jetzt noch keinen Antheil daran, er ist noch in keiner Volksversammlung erschienen, er hat noch keinen Dollar auf den Altar des Vaterlandes gelegt, Du kannst ihn für unsere Sache gewinnen, kannst ihn dafür begeistern, und ihm werden die andern Deutschen sicher folgen. Ist Olympia's Liebe Dir nicht so viel werth, daß Du etwas darum für ihr Volk thust, dem Du selbst angehören willst?

Bei diesen Worten hob sie ihren Arm empor, und legte ihn zärtlich um Wallsteins Nacken, unbemerkt von ihm aber hatte sie bei dieser Bewegung den silbernen Pfeil, der ihr prächtiges Haar zusammenhielt herausgezogen, so daß dasselbe wie zufällig über ihre Schulter und ihren Busen herabfiel und ihren Schooß und die Bank, auf der sie saß, bedeckte.

Wie ein zündender Funke traf Wallstein dieser Anblick des reizend schönen Weibes, aller Gewalt über sich beraubt, warf er sich ihr zu Füßen, und rief:

Alles, Alles, was Du willst, was Du mir befehlst, werde ich thun, nur sei mein, göttliche Olympia, sei mein!

Dein mit was ich bin, was ich habe, ich schwöre es, antwortete die Creolin, wie von höchster Leidenschaft hingerissen, der Tag, der den vollkommenen Sieg des Südens, dessen gesicherte Freiheit und Selbstständigkeit verkündet, soll der unserer Vereinigung sein. Nun thue das Deinige, um ihn bald herbeizuführen.

Dabei zog sie Wallstein empor an ihr Herz, und besiegelte ihren Schwur mit glühenden Küssen.

Dann aber wandte sie sich schnell nach dem Mast, ergriff das Segel, und sagte:

Es ist hohe Zeit, daß wir zurückfahren, Stauton und meine Schwester werden sich wohl nicht lange des Glückes ihres Zusammenseins erfreut haben.

Wallstein löste schnell das Segel und spannte es straff gegen den Wind, Olympia hatte eilig ihr Haar wieder geordnet und befestigt, und ergriff das Steuer, worauf das Schiffchen pfeilschnell über die Wogen dahin den Ashleyfluß hinaufschob.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Falschheit. Eifersucht. Verblendung. Die Promenade. Der Pedlar. Grausamkeit. Entsetzen. Der Seelenkampf. Die Leidenschaft.*

Fast zu gleicher Zeit mit Stauton und Adelinen erreichten Wallstein und Olympia die Treppe am Flusse, und diese rief denselben zu:

Schade, daß Ihr nicht auch ein Segelboot hattet, es war eine prächtige Fahrt, der Wind wehte so frisch und erquickend, und die Wogen draußen in der Bay wiegten das Schiff so reizend auf und nieder.

Dann sprang sie mit den Worten aus dem Boote: »Herr Wallstein, geben sie meiner Schwester Ihren Arm«, und eilte bei dieser vorüber die Stufen hinan zu Stauton, welcher dieselben schon erstiegen hatte.

Kommen Sie, Capitain, lassen Sie uns hierher gehen, sagte sie zu diesem, indem sie ihren Arm in den feurigen schlang, und ihn auf einem Seitenweg in die dunkeln Schatten der Bäume führte, durch welche das bleiche Licht des Mondes nur spärlich herabfiel.

Stauton gab ihr keine Antwort, doch die Creolin fuhr rasch fort:

Keine von Ihren eifersüchtigen Launen wieder, Stauton, das bitte ich mir aus! Benehmen Sie sich nicht kindisch, und machen Sie sich nicht selbst ein so schlechtes Compliment, daß Sie sich gegen diesen unbedeutenden Menschen zurückgesetzt fühlen können; die Beweise

meiner Liebe, die ich Ihnen gab, sollten doch so thöricht-ten Verdacht von Ihnen fernhalten. Was schadet es Ihnen, wenn ich diesem jungen Mann eine anscheinende Auszeichnung zuwarf, um ihn für unsere gemeinschaftliche Sache zu gewinnen? Sie wissen, sein Schwager ist ein sehr reicher Mann und ein Mann von großem Einfluß auf die vielen Deutschen in unserer Nähe, deren Stimmung für, oder gegen uns bis jetzt noch sehr zweifelhaft war.

Wenn Sie Ihre Gunst auch nur zum Scheine einem Andern spenden, so setzen Sie mich dadurch vor ihm herab, antwortete der Capitain mürrisch.

Und woher weiß es denn jener Andere, daß ich Ihnen angehöre, fiel ihm die Creolin schnell in das Wort, komm, Stauton, zeige mir durch Dein unbedingtes Vertrauen, daß Du meiner Liebe werth bist, fuhr sie schmeichelnd fort, und schlang ihren Arm um den erzürnten Mann, kannst Du Deine treue Olympia so sehr verkennen?

O, Du böses, süßes Weib. Du weißt es ja, daß es nur meine grenzenlose Liebe für Dich ist, die mich eifersüchtig auf jedes Deiner Worte, auf jeden Deiner Blicke macht, bringe mich doch nicht zur Verzweiflung, antwortete Stauton jetzt, von dem Zauber des reizenden Mädchens wieder überwältigt, und preßte sie stürmisch an seine Brust.

Närrchen, und doch willst Du Deine Olympia manchmal nicht lieb haben, und willst ihre Küsse vergessen! flüsterte die Creolin, sich in seine Arme windend, und hob ihre süßen Lippen zu seinem Munde auf.

Es war recht böß von meiner Schwester, daß sie uns trennte, sagte Adeline zu Wallstein, als sie neben ihm in dem Schatten der Palmen hinwandelte, ich hatte mich so sehr darauf gefreut, mit Ihnen allein zu sein und mir von Bayard erzählen zu lassen. Morgen Abend jedoch werde ich mit Ihnen in dem Segelboote fahren, ich verstehe es ebenso gut, wie Olympia, dasselbe zu lenken.

Wallstein war in so großer Aufregung und in solcher Verwirrung, daß er kaum hörte, was Adeline sagte, und daß er ihr nur einige unzusammenhängende Worte darauf entgegnete. Er sah im Geiste die schöne Creolin mit gelöstem Haar vor sich, er hörte ihre süßen Worte, und fühlte ihre glühenden Küsse, dann aber dachte er wieder an ihre berechnende Politik, und schließlich warf der Gedanke, daß sie jetzt mit dem Capitain sich in die Schatten des Parkes davon geschlichen hatte, seine Luftschlösser in Trümmer zusammen.

Es war ein Gemisch höchster Seligkeit und folternder Zweifel, welches seine Seele so stürmisch bewegte, und er wußte nicht, ob er das Mädchen verehren und anbeten, oder verachten und hassen sollte.

Adeline richtete im Dahinschreiten mehrere Fragen an Wallstein, die er ihr aber so ungenügend beantwortete, daß ihr seine Zerstretheit auffiel, worauf sie ihn verwundert anschaute, und sagte:

Sie denken an etwas Anderes, Herr Wallstein, hat Olympia vielleicht Versuche gemacht, Sie für den Süden zu werben?

Wallstein fuhr halb erschrocken aus seinen Träumen auf, sah Adelinen überrascht an, und antwortete verlegen.

Sie versuchte es allerdings, mich von dem Rechte des Südens zu überzeugen, und ich habe ihr nicht geradezu widersprochen, um keinen Verdacht in ihr aufkommen zu lassen, ich deutete ihr aber an, daß ich mich an den politischen Wirren nicht betheiligen würde.

Dachte ich es mir doch, daß dies die Ursache sei, weshalb sie uns trennte und Sie mit sich in das Segelboot nahm; sie setzt Alles daran, um Proseliten für ihre Politik zu machen. Trauen Sie ihr nicht, Herr Wallstein, es thut mir leid, Sie vor meiner eignen Schwester warnen zu müssen, Ihre Ruhe, Ihre Sicherheit aber steht auf dem Spiel, sagte Adeline, und fügte noch hinzu, und auch mein Glück könnte dadurch gestört werden.

Beruhigen Sie sich, Fräulein Adeline, ich bin vorsichtig antwortete Wallstein befangen, und spähet, Olympia suchend, seitwärts durch den Park.

Sie haben keine Ahnung von der großen Gefahr, in die Sie gerathen würden, wenn man in Ihnen einen heimlichen Unionisten argwöhnen sollte, fuhr Adeline bangen Herzens fort, es ist bekannt, daß Abgesandte des Nordens unsere Staaten durchziehen und Uneinigkeit unter dem Volke zu erzeugen suchen, namentlich aber wiegeln dieselben die Slaven gegen ihre Herrschaften auf, und vielseitig sind schon die gräßlichsten Mordthaten der Neger an ihren Herren die Folgen davon gewesen. Es ist dies

eine Waffe, welche der Norden nicht hätte in die Hand nehmen sollen, eine ehrlose, eine verruchte Waffe!

Ich kann es mir kaum denken, daß die Nordländer solcher nichtswürdigen Handlung fähig wären, wenn es auch einzelne Fanatiker dort geben mag, die nach solchen Mitteln greifen können, versetzte Wallstein entrüstet.

Nein, nein, es ist erwiesen, daß es die Reichen und Hohen des Nordens sind, die solche gewissenlose Menschen dingen, um Elend und Verzweiflung in die Familien der Sklavenbesitzer zu bringen, nahm Adeline wieder das Wort, sie verbreiten Schriften unter den Farbigen, worin sie sagen, daß der Norden den Krieg nur darum gegen den Süden führen werde, um alle Sklaven frei zu machen und sie mit den Weißen auf gleiche Stufe zu setzen, sie nennen sie Brüder, und fordern sie auf, zugleich Waffen gegen ihre Unterdrücker zu ergreifen.

Es ist gräulich, unerhört, und ich habe es Bayard auch geschrieben und ihn gebeten, mit aller ihm zu Gebote stehender Macht dagegen aufzutreten; denn aus Bösem kann kein Segen hervorgehen!

Jetzt näherten sie sich dem Hause, und zugleich mit ihnen erreichte Olympia mit Stauton die Veranda, wo Madame Artega und das Ehepaar Ramière sie begrüßten und sich erhoben, um nach dem Speisesaal zu gehen.

Wallstein entschuldigte sich, nicht zum Abendbrod bleiben zu können, da er bei seinem Schwager unfehlbar erwartet werde, und so sehr Adeline ihn auch bat, zu verweilen, so ließ er sich doch nicht dazu bewegen.

Der Anblick von Stauton an der Seite Olympia's jagte ihm das Blut nach dem Herzen, und es war ihm, als zöge sich seine Brust krampfhaft zusammen.

Olympia bat ihn nicht, zu bleiben, wohl aber warf sie ihm bedeutungsvolle, liebevolle Blicke zu, und als er sich verabschiedet hatte und von der Veranda in den Park getreten war, eilte sie plötzlich ihm nach, indem sie sagte:

Ein Wort noch, Herr Wallstein, worauf sie an seine Seite trat, und mit ihm vorwärts schreitend, fortfuhr:

Ich sollte Dir eigentlich böse sein für das Mißtrauen, welches Du in mich setzest, wäre ich Deiner Liebe denn noch werth, wenn ich Dir auch nur mit einem Gedanken die Treue brechen könnte? Ich bin Dein, allein Dein, bis in alle Ewigkeit.

Warum bliebest Du denn nicht bei uns? versetzte Wallstein heftig.

Weil ich Stauton nothwendig allein sprechen mußte, antwortete die Creolin, mit Wallstein um das Haus schreitend, störe nun unser Glück nicht weiter, und nimm Deine treue Olympia in Deinem Herzen mit in Deine Träume. Gute Nacht, Geliebter, willst Du mich Morgen einige Stunden früher sehen, so kannst Du mich Nachmittags in der Meetingstraße treffen, wo ich vielerlei Einkäufe zu besorgen habe.

Dann warf sie einen flüchtigen Blick um sich, reichte Wallstein ihren Mund zum Kusse, und glitt mit den Worten: »Um fünf Uhr!« nach dem Hause zurück.

Wie ein Zauber wirkte der Kuß auf Wallstein's zornig und entrüstet aufgeregte Stimmung, verschwunden war

jeder böse Gedanke, fort jedes herbe Gefühl, und seine Hände gegen seine Brust drückend, sah er der Wundergestalt der Creolin nach, bis das Haus sie vor seinem sehnüchtigen Blick verbarg.

Dann eilte er, neue Luftschlösser vor seinem hochfliegenden, beseligten Geiste aufbauend, leichten Schrittes nach der Stadt zurück, und verbrachte die Nacht in wonnigen Träumen von seiner Liebe.

Es war vier Uhr am folgenden Nachmittag, als Wallstein in der Meetingstraße langsam hinschritt, und mit bebender Ungeduld in derselben hinauf- und hinabschaute, ob er unter den vielen dort wandelnden Damen nicht die hohe Gestalt seiner Olympia erkennen könne. Das Trottoir auf der Schattenseite der Straße war mit Frauenzimmern gefüllt, die in reicher, geschmackvoller Toilette in Gruppen und einzeln vor den Reihen von prächtigen Läden dahinschritten, und in dieselben aus- und eintraten.

Auffallend viel weibliche Schönheit wurde hier zur Schau getragen, und Wallstein blieb wiederholt an einer Straßenecke stehen, um diese Grazien des Südens an sich vorüberziehen zu lassen und sie zu bewundern.

Groß und klein, üppig, schlank und zierlich schwebten sie dahin, wiegten hinter den schwirrenden, glänzenden Fächern ihre schwarzumlockten Häupter, und schossen die Blitze ihrer dunkeln Augen um sich. So viele Feengestalten aber auch an Wallstein vorüberzogen, so viele feurige Blicke sie ihm auch spendeten, vor Olympia's

Zauber verblichen sie alle, und immer verlangender spä-  
hete er durch ihre Reihen, um die Geliebte aufzufinden.

Endlich erfaßte sein Auge ihre hohe, edle Gestalt, wie  
sie majestätisch daher schritt, und schon von Weitem mit  
ihrem Fächer grüßend, seinem Blick begegnete.

Hast Du von mir geträumt, Geliebter? fragte sie mit  
aller Melodie ihrer klangreichen Stimme, als Wallstein zu  
ihr trat, Du bist mir, seit Du mich verließest, noch nicht  
einen Augenblick aus den Gedanken gekommen. O, wie  
habe ich mich nach Dir gesehnt!

Dabei heftete sie ihren Blick auf ihn, als wollte sie ihn  
durch ihre dunkeln Augen in ihre Seele schauen lassen.

Nun komm, Du sollst mir mit Deinem feinen Ge-  
schmack zur Seite stehen, ich habe Toilettegegenstände  
für mich auszusuchen, und möchte sie gern so wählen,  
daß ich Dir darin gefiele. Roth ist meine Leibfarbe und  
natürlich auch die Deinige, denn sie ist ja die Farbe der  
Liebe, und sie dämpft das tiefe Schwarz meines Haars –  
welches Dir so wenig gefällt, sagte die Creolin lächelnd  
mit einem funkelnden Blick auf Wallstein, worauf dieser  
in stürmischer Erinnerung an das Herabfallen des Haars  
Olympia's zusammen fuhr, und ihr mit aufflammendem  
Blick zuflüsterte:

O, Du Göttin, Dein Zauber macht mich rasend, er raubt  
mir alle Macht über mich selbst.

Du bedarfst deren auch gar nicht, in meinen Händen  
bist Du gut aufgehoben, die Liebe eines treuen Weibes  
ist der sicherste Führer zu des Mannes Glück, auch wenn  
sie ihn blind für ihre Schwächen macht, antwortete die

Creolin mit süßer Stimme, und so wandelten sie in dem Strom der Menge in der Straße hinauf.

Was mag dort vorgehen? hob Wallstein nach einer Weile an, und zeigte in der Straße hinauf, wo sich in der Nähe des Marktplatzes viel Volk zu versammeln schien.

Laß uns eilen, dort ist etwas Ungewöhnliches geschehen, sagte Olympia, und beschleunigte ihre Schritte, während die Leute hinter und vor ihnen gleichfalls schneller gingen.

Je näher sie dem Marktplatze kamen, um so dichter wurde das Gedränge, und bald tönte der Lärm von aufgeregtem Volk zu ihnen herüber.

Olympia nahm Wallstein's Arm, um nicht von ihm getrennt zu werden, und verdoppelte ihre Schritte, während sie mit ihrem Fächer den Männern vor sich auf die Schultern klopfte, und sie mit vertraulichen Worten bat, Platz zu machen.

Schnell öffnete sich eine Bahn für sie durch das Gewühl, Alles trat vor ihr, sie grüßend, zur Seite, und so erreichte sie mit Wallstein nach wenigen Minuten den Marktplatz, auf dessen Mitte in diesem Augenblick ein kleiner, einspänniger Kastenwagen unter wüthenden Flüchen und Verwünschungen der ihn umwogenden Volksmassen anlangte.

Es war der Wagen eines Pedlars (Hausirers), deren so unzählige das Land durchziehen, um ihre Waaren an die Farmers zu verkaufen.

Der Eigenthümer dieses wandernden Kramladens, ein Irländer, Namens Duff, war ein junger, kräftiger, rothhaariger Mann mit dicker Nase, aufgeworfenen Lippen, und einem breiten, mit Sommersprossen bedeckten Gesicht. Er saß vorn auf dem Wagen, redete mit schreiender Stimme links und rechts nach den Männern hinab, und begleitete seine Worte durch heftige Bewegungen mit den Händen.

Man hatte ihm Peitsche und Zügel abgenommen, und schien schon in nähere Berührung mit ihm gekommen zu sein, denn auf seiner Stirn und seiner Wange trug er die blutige Spur eines Faustschlages.

Was gibt es, was hat er gethan? rief Olympia, indem sie sich durch das Gedränge Platz verschaffte, und mit Wallstein zu dem Wagen trat.

Er ist ein Abgesandter des Nordens, und hat unter dem Vorwand des Hausirens gedruckte Schriften unter den Negern im Lande verbreitet, worin dieselben zum Aufstand gegen ihre Herren aufgefordert werden, weil der Norden ihnen zu Hülfe kommen und sie frei machen wolle. Sein Wagen ist damit angefüllt, rief einer der Männer, welcher das Pferde führte, Olympia zu, während zugleich ein Anderer ihr ein Exemplar dieser Schriften überreichte.

Dann brach die umstehende Menge wieder in Verwünschungen gegen den Irländer aus, und wie ein Donner schallten die Flüche gegen ihn aus tausend Kehlen durch die Straßen hin und her.

Sehen Sie den hochherzigen, edlen Norden! sagte Olympia mit aufflammendem Zorn zu Wallstein, das sind die Waffen dieser elenden Feiglinge, die sie gebrauchen, um uns unserer Rechte zu berauben!

In diesem Augenblicke hatte ein junger Bursch den Wagen bestiegen, zog unter den vielerlei Waaren, die in demselben lagen, mit beiden Händen eine Anzahl der Druckschriften hervor, und warf sie weit in die Menge hinaus, indem er rief: Da, lest, was der Hund unter den Negern vertheilt hat, und sagt, was wir mit ihm thun sollen!

Olympia hatte ihren Blick flüchtig über die Broschüre gleiten lassen, das Heftchen bebte in ihrer Hand, ihre Oberlippe zog sich zusammen, ihre Zähne glänzten unter derselben hervor, und sich plötzlich hoch aufrichtend, zeigte sie mit ihrem Fächer auf den Hausirer, und rief mit aller Kraft ihrer Stimme:

Verbrennt ihn in den Flammen der Schriften!

Um Gottes Willen, Olympia! schrie Wallstein auf, und wollte die Creolin hinweg führen, doch diese warf ihm einen Blick zu, wie der eines gereizten Raubthiers, winkte abermals nach dem Pedlar hin, und rief:

Verbrennt ihn auf seinem Wagen! Und »Verbrennt ihn aus seinem Wagen!« schallte es wie ein Sturm über den Platz und durch die Straßen.

Man ergriff den Sünder auf seinem Sitze, band ihn mit Stricken, die im Wagen lagen, mit den Beinen auf demselben fest, und ehe einige Minuten verflossen waren, trug man Eimer mit Theer, Holz, Hede und Stroh herbei. Der

Wagen wurde mit letzteren umwunden, das Holz hinter und um den Unglücklichen aufgethürmt, Alles mit Theer bestrichen, und schließlich betheerte man auch noch unter Jubel und Hurrah's den Verurtheilten selbst.

Das Pferd war ausgespannt und fortgeführt, die Menge drängte sich in weitem Kreise von dem Wagen zurück, und Wallstein flehte Olympia nochmals an, der schrecklichen That Einhalt zu thun und mit ihm diesen Platz des Entsetzens zu verlassen; doch sie blieb hoch aufgerichtet in der vordersten Reihe stehen, und sagte mit wildem, triumphirendem Tone:

So soll es allen Unionsmännern ergehen, deren wir habhaft werden, und säße statt diesem elenden Schurken Lincoln, oder Bayard auf dem Wagen, so würde ich selbst das Feuer darunter legen.

In diesem Augenblick war die Vorbereitung zu dem furchtbaren Schauspiel beendet, mehrere Männer zogen Feuerzeuge aus ihren Taschen hervor, und zündeten trotz Schreien, Bitten und Flehen des Hausirers die Hede und das Stroh an den Rädern an.

Die Flammen wirbelten um den Wagen empor, die Angst- und Schmerzensschreie des Deliquenten verhallten in dem Sturm der Jubelrufe und Hurrahs der Zuschauer, und bald war das Fuhrwerk mit dem Irländer in eine Feuer- und Rauchsäule gehüllt; Wallstein aber hatte die Creolin mit Entsetzen verlassen, und floh durch die Straßen davon, um den schrecklichen Tönen des wüthenden Volkes zu entgehen.

So erreichte er die Post, trat schnell in dieselbe ein, und empfing dort einen Brief mit dem Stadtpostzeichen, auf dem er jedoch die Schriftzüge Bayard's erkannte, und aus welchem ein zweiter an Adelinen in seine Hand fiel.

Er stand, auf die Briefe schauend, da, ohne für den Augenblick im Stande zu sein, seine Gedanken darauf zu richten, denn das Gräuelbild des brennenden Wagens mit dem schreienden Hausirer zwischen den Flammen und die Gestalt der Creolin in der vordersten Reihe der Zuschauer, wie sie triumphirend mit dem Fächer nach dem Unglücklichen zeigte, standen noch in ihrer ganzen Furchtbarkeit vor seinem Geiste, so daß die Erinnerung an den fernen Freund nicht sogleich in ihm zur Geltung kommen konnte.

Er war wie betäubt von Entsetzen, Alles schien sich mit ihm im Kreise zu drehen, und aus Allem sah die Creolin mit der gehobenen Oberlippe und dem winkenden Fächer hervor.

Vergebens suchte er nach den bezaubernden Bildern von ihr, welche bisher seine Seele so hoch beglückt hatten, er suchte sie, wie sie ihm zum ersten Male die Hand zum Kusse reichte, er suchte sie, wie sie mit gelöstem Haar ihn an ihr Herz sinken ließ, er fand sie aber immer nur, wie sie dem Hausirer den Flammentod bereitete.

Vor dem Gedanken, ihr wieder zu begegnen, bebte Wallstein mit Schaudern zurück, wie konnte er sie wiedersehen, nachdem sie einen Menschen lebendig hatte verbrennen lassen!

Alle seine Hoffnungen, seine Luftgebäude lagen in Trümmern vor ihm, und das Versprechen, welches er Bayard gegeben hatte, trat wieder in seiner ganzen wichtigen Bedeutung vor seinen Geist. War es nicht Recht, war es nicht Pflicht, einer großen, edlen Nation seine Kräfte zu leihen, um solche ruchlose Friedensstörer, wie diese Südländer es waren, wieder zu Gesetz und Ordnung zurückzuführen, war es die ideale Verfassung dieser Nation nicht werth, daß man etwas für deren Aufrechthaltung thäte? Und hatte er es seinem Freund Bayard nicht gelobt und rechnete dieser nicht auch persönlich auf seinen Beistand?

Wallstein verbarg die beiden Briefe in seiner Tasche, und folgte, mit sich selbst darüber im Streit, was er in Bezug auf die beiden Schwestern thun sollte, den Weg nach seiner Wohnung.

Konnte, durfte er Adelinen verlassen, war er es Bayard nicht schuldig, ihm in dessen Verkehr mit seiner Braut dienlich zu sein, war es das brave, edle Mädchen nicht werth, daß er ihr beistehe, ihr zu ihrem Glücke zu verhelfen, konnte sie dafür, daß ihre Schwester so herzlos, so grausam war?

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Enttäuschung. Der Brief. Die Entdeckung. Die Verbündeten. Das Geständniß. Blutrache.*

Lange Zeit schritt Wallstein in seinem Zimmer auf und nieder, und kämpfte gegen die Empörung, die sich seiner über Olympia's That bemeistert hatte, er suchte, das sanfte Engelsbild Adelinens an seine Gedanken zu fesseln, und während dieser Zeit versank die Sonne, und er sah die vielen kleinen Segelschiffe durch den rothen Widerschein des Abendhimmels über den glatten Spiegel der Bay nickend und winkend hin- und herziehen.

Unwillkührlich drängte sich die Erinnerung an die seligen Augenblicke, welche ihm Gestern an Olympia's Seite auf dem Wasser zu Theil geworden waren, ihm wieder auf, er sah sie wieder mit gelöstem Haar vor sich, wie sie ihm ihre schönen Arme öffnete, immer lebendiger, immer reizender trat die Creolin vor seine Seele, und immer eifriger suchte er nach Gründen, um ihre grausame Handlung zu entschuldigen.

Verdient hatte der Hausirer den Tod, denn wie viel Mord, Jammer und Elend, brachte er durch Verbreitung der Schriften in das Land – aber Olympia hätte nicht dazu fähig sein sollen, ihm das Urtheil zu sprechen, eine so gräßliche Todesart über ihn zu verhängen.

Sie war leidenschaftlich von Natur, und die plötzliche Entrüstung über die schändliche That hatte sie hingerissen, hätte sie Zeit zum Ueberlegen gehabt, so würde sie es sicher nicht gethan haben.

Die Dämmerung brach herein, und Adeline verlangte gewiß sehr nach seinem Erscheinen, dachte Wallstein, und so kam er zu dem Beschluß, nach Artega's hinaus zu gehen, um ihr den Brief zu bringen; denn er wußte es ja, wie unaussprechlich glücklich er sie dadurch machen würde.

Schnell zündete er ein Licht an, las den Brief Bayard's, den er nur flüchtig überblickt hatte, genau durch, und verbarg ihn dann mit dem für Adelinen in der Brusttasche seines Rockes. Er eilte hinaus in die Straße, und ließ bald die Stadt hinter sich.

Es war eine stille, laue Nacht, das Mondlicht hielt die Dunkelheit fern, und Wallstein folgte mit zunehmender Eile dem Fußpfad, der in gerader Richtung nach Artega's Pallast führte.

Je näher er demselben kam, um so lebendiger sah er Olympia im Geiste vor sich, und als er durch das Einfahrtsthor in den Park trat, durchbebte es ihn glühend beim Erblicken des Platzes, wo sie ihm am Abend vorher den Abschiedskuß gegeben hatte.

Beflügelten Trittes ging er dem Hause zu, um sich nach der Veranda zu begeben, da trat zufällig Cillena aus der Seitenthür hervor, und eilte, ihn erkennend, ihm entgegen.

Fräulein Adeline hat Sie schon erwartet, Herr, sagte die Slavine freudig, sie ist soeben in den Park gegangen, und Sie werden Sie sicher in der Palmlaube an dem Flusse finden.

Ich danke Dir, Cillena, entgegnete Wallstein, und schritt hastig auf dem glatten sauberen Wege hin, der durch die Schatten der dichten Baumgruppen nach der Laube führte.

Er hatte wohl die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm der Gedanke kam, Adelinen zu überraschen und ihr den Brief entgegen zu halten, um dadurch ihre Freude noch zu steigern.

Leise und behutsam und immer langsamer schlich er aus dem beschatteten Pfade vorwärts, und sich der Laube nähernd, sah er für einen Augenblick den Schimmer eines silbergrauen Gewandes zwischen dem Gebüsch durchscheinen.

Sie denkt jetzt sicher an den Geliebten ihres Herzens, dachte Wallstein, und zog schnell den Brief aus der Tasche hervor, denn hier wandte sich der Weg links in die Laube hinein.

Nur noch wenige vorsichtige Schritte hatte Wallstein zu thun, um die Braut vollständig zu überraschen, den Brief in der Hand trat er um den letzten Busch, und – vor ihm auf der Bank ruhte Olympia mit gelöstem Haar, Mund an Mund in den Armen des Captain's Stauton.

Ha! stieß Wallstein, wie vom Blitz getroffen zurückfahrend auf, und wehrte mit beiden Händen von sich ab,

während die Creolin sich schnell aus den Armen des Capitain wand, und ihr Haar von ihren Schultern zurückwarf.

Als ob der Tod ihn berührt habe, stand Wallstein einen Augenblick wie versteinert da, und starrte auf das Ungeheuer in Engelsgestalt, zugleich aber sah er die Flammen um sie auflodern, wie sie den Hausirer umwogt hatten, und wie vor einem Bild der Hölle wandte er sich ab, und stürmte in wilder Verwirrung nach der anderen Seite des Parkes davon.

Schon nahete er sich dem Hause, und würde sicher an ihm vorüber dem Ausgangsthore zugerannt sein, als Adeline ihm in den Weg trat, und sagte:

Wohin, wohin, Herr Wallstein? Hier bin ich ja schon. Cillena sagte mir soeben, daß Sie mich unten am Flusse suchten.

Wallstein raffte seine ganze geistige Kraft zusammen, und zog den Brief aus der Tasche hervor, den er während seiner Flucht hierher wieder eingesteckt hatte, und stammelte:

Ich bringe Ihnen einen Brief, Fräulein Adeline.

O Himmel – von Hugo! rief sie frohlockend aus, ergriff das Schreiben, und preßte es freudebebend an ihre Lippen.

Hat Bayard Ihnen denn auch geschrieben? fuhr sie innig bewegt fort, wie geht es ihm – ist er froh, ist er glücklich?

Hier ist sein Brief, antwortete Wallstein verwirrt, und griff in die Tasche, doch das letzte Wort erstarb auf seinen

Lippen, und erschrocken und zu sich selbst kommend, sagte er:

Mein Gott, wo ist der Brief – ich habe ihn soeben noch gehabt, er muß mir entfallen sein!

Mit hastigen Worten theilte er Adelinen nun mit, was sich soeben zugetragen hatte, und fügte mit banger Stimme noch hinzu:

Ich muß ihn mit dem Ihrigen nahe bei der Laube hervorgezogen haben; denn dort hatte ich ihn noch in der Tasche.

Um des Himmels Willen, was stand darin, hat Bayard über Politik etwas darin geschrieben? flüsterte Adeline in höchster Angst.

Viel, viel stand darin, wenn man ihn findet und liest – sagte Wallstein heftig bewegt.

Kommen Sie, schnell, schnell, lassen Sie uns zurückgehen, vielleicht finden wir ihn, fiel Adeline zu Tode geängstigt ein, erfaßte Wallstein's Arm, und zog ihn mit sich auf dem Wege zurück, welchen er gekommen war.

Während dieser Zeit hatte Olympia hastig ihr Haar aufgerollt und befestigt, und sagte mit verbissenem Grimm zu dem Capitain:

Dieser elende Deutsche hat sich zu uns herangeschlichen, um uns zu belauschen, und Du wirst ihn dafür bestrafen, Stauton!

Hätte ich ihn nur gleich zusammengestoßen! antwortete dieser wüthend, und griff nach dem Dolch, den er auf der Brust trug.

Du wirst ihn Morgen aufsuchen und ihn tödten, fuhr die Creolin noch grimmiger fort, schlang ihren Arm in den des Capitains, und ging mit ihm aus der Laube.

Kaum hatten sie aber dreißig Schritte in der Richtung nach dem Hause gethan, als sie plötzlich sagte:

Was liegt da – ein Brief? wobei sie sich rasch bückte, und denselben aufhob.

Dann hielt sie ihn in das Mondlicht, und las die Aufschrift »Herrn Carl Wallstein in Charleston.«

Laß sehen, von wem er ist? fuhr sie fort, öffnete das Schreiben schnell, und blickte auf die Unterschrift.

Bayard – wie – Bayard? rief sie mit wutherstickter Stimme aus. – Von Bayard – von diesem Geächteten, diesem Erzfeind des Südens! Kommen Sie, Stauton, schnell, damit wir sehen, was er diesem Verräther schreibt!

Dabei glitt sie flüchtigen Schrittes mit dem Capitain dem Hause zu, und Wallstein nahete sich mit Adelinen ebenso eilig der Laube.

Sie sind schon fort, sie müssen nach dem Hause gegangen sein, sagte Adeline bebend.

Hier habe ich mich von ihnen abgewandt, und dort, kaum vierzig Schritt auf dem Wege hin, habe ich Ihren Brief aus der Tasche hervorgezogen, fiel Wallstein ein, und eilte nach der bezeichneten Stelle.

Dort späheten Beide um sich, aber der Brief war nirgends zu sehen.

Ich weiß es ganz gewiß, daß ich ihn hier noch besessen habe, denn ich zog ihn mit Ihrem Brief halb aus der

Tasche hervor, und schob ihn wieder hinein – ich muß ihn vorbei gesteckt haben, sagte Wallstein.

So ist Alles dahin, denn Olympia hat ihn sicher hier gefunden, entgegnete Adeline mit zitternder Stimme, eilen Sie nach Hause, und fliehen Sie mit dem ersten Eisenbahnzuge, wechseln Sie aber die Bahnen nach verschiedenen Richtungen, so oft Sie können, denn man wird sogleich telegraphiren, damit man Sie gefangen nehme. Um Gottes Willen versäumen Sie keine Minute, oder Sie sind verloren!

Dabei erfaßte Adeline bebend die Rechte Wallsteins, drückte sie mit beiden Händen, und drängte ihn dann mit den Worten von sich:

Retten – retten Sie sich!

Während Wallstein nun der Stadt zueilte, trat Adeline unter die Veranda, wo ihre Eltern und Madame Artega saßen, Olympia und Stauton aber waren nicht da.

Wo ist Olympia? fragte sie mit erzwungen ruhiger Stimme, und sammelte alle ihre Kräfte, um ihre Aufregung zu bekämpfen.

Sie war nicht hier, antwortete Madame Ramière, sich fächernd und in dem Schaukelstuhle wiegend, worauf Adeline in das Haus eintrat.

Kaum hatte sie einige Schritte in dem Corridor hingethan, als Cillena auf sie zusprang, und leise fragte:

Haben Sie Herrn Wallstein nicht gesehen?

Ja, ja, Cillena, antworte Adeline, wo ist meine Schwester?

Sie ist soeben mit Capitain Stauton in ihr Zimmer gegangen. Sie schienen etwas Wichtiges zu bereden, Fräulein Olympia hielt einen Brief in ihrer Hand, entgegnete die Sclavin.

Großer Gott, so ist es wirklich so! sagte Adeline heftig ergriffen, und fuhr nach augenblicklicher Pause fort:

Schleiche Dich ungesehen aus dem Hause, laufe, so schnell Du kannst, in die Stadt zu Herrn Wallstein, und sage ihm, er möge keine Minute verlieren, meine Schwester hätte den Brief gefunden.

Cillena sprang sofort beflügelten Fußes nach dem Seitenausgang, und Adeline begab sich, schweren, geängstigten Herzens dem heranziehenden Gewitter entgegensehend, nach ihrem Zimmer.

Während dieser Zeit saß Olympia mit Stauton in ihrem Gemach in dem Sopha, vor ihr auf dem Tische im hellen Lampenschein war Bayard's Brief entfaltet, und auf demselben lag ihre geballte Rechte.

Bei meiner Liebe, Stauton, Sie müssen mir diesen Schurken, diesen Wallstein lebendig überliefern, auf demselben Fleck, wo gestern der Irländer seine Strafe empfing, sollen auch ihn die Flammen verzehren, sagte die Creolin mit finstern Blick, noch in dieser Nacht muß er gefangen genommen werden, denn sobald er zu Hause angelangt, den Brief vermißt, wird er auf dem Wege hierher danach suchen, und findet er ihn nicht, so wird er sich auf die Flucht begeben, da er weiß, wie sehr dessen Inhalt ihn verdächtigt.

Bayard bittet ihn ja mit klaren Worten, ihm alle Beschlüsse unserer Regierung mitzutheilen. Schade, daß der Brief zugleich die Unschuld seines Schwagers beweist, denn er ist von einem Kaufmann in Washington an einen solchen hier in der Stadt geschickt worden, welcher ihn hier in den Briefkasten geworfen hat.

Wer weiß, wann er nach Hause kommt, versetzte Stauton, und käme ich vor seiner Rückkehr mit dem Scherif zu seinem Schwager, so könnte er Wind erhalten und sich davon machen. Wir wollen ihn erst zur Ruhe gehen lassen, und ihn gegen Morgen im Schlafe überraschen.

Wenn er nur seinen Brief nicht schon vermißt hat, als er Adelinen den ihrigen aushändigte, denn sie würde ihm sofort Mittel und Wege zur Flucht angegeben und auf dieselbe bestanden haben, bemerkte Olympia.

O, gewiß nicht, denn er hatte ihr ja sicher den Brief schon gegeben, als er den seinigen bei der Laube verlor. Wahrscheinlich war Adeline mit dem Schreiben, um es zu lesen, nach ihrem Zimmer gegangen, und er hat uns während der Zeit belauschen wollen; der Narr hatte sich in Sie verliebt, und vielleicht nicht ganz ohne Veranlassung, antwortete Stauton.

Thorheit, Stauton, fiel ihm Olympia kalt in das Wort, es ist jetzt nicht von Verliebtsein die Rede, es handelt sich um Ernsteres, um die Gefangennehmung eines unserer Feinde, und die sollen Sie ausführen, noch in dieser Nacht, sonst werden Sie keine Veranlassung mehr haben, in mich verliebt zu sein.

Um diese Zeit schritt Don Artega, hastigen Trittes von der Stadt kommend, durch das Einfahrtsthor, und eilte durch die Seitenthür in das Haus.

Sage Cato, er solle sogleich zu mir kommen, rief er einer Negerin zu, welche ihm im Corridor begegnete, und ging dann, augenscheinlich in großer Anfreugung, in sein Zimmer.

Dort schritt er rasch auf und nieder, und heftete seinen finstern Blick wiederholt auf den Eingang. Seine Ungeduld steigerte sich zusehends, er ging an die Thür, öffnete sie, und wollte hastig hinaus schreiten, als Cato, der Diener seines verewigten Sohnes, ihm entgegen trat.

Komm herein, sagte er dumpfen Tones zu ihm, ließ ihn ein, und verschloß die Thür hinter ihm.

Du hast der Negerin des Herrn Harris in Charleston erzählt, Du wüßtest, wer meinen Sohn erschossen hätte, hub Artega mit bebender, schauerlicher Stimme an, und heftete seinen Blick auf den Neger, als wolle er ihn damit durchbohren. Gestehe jetzt Alles offen, und ich will Dir Deine Strafe dafür erlassen, daß Du es mir nicht von selbst mitgetheilt hast.

Der Neger schreckte zusammen, schwieg einige Augenblicke, und sagte dann, sich ermannend:

Nein, Herr, das habe ich nicht gesagt, ich sagte nur, daß ich es mir denken könnte, wer es gethan habe, und dachte dabei an Capitain Bayard.

Hund – Du lügst! schrie Artega jetzt mit entfesselter Wuth, faßte den Neger bei dem Kragen, zog ihn nach

dem Schreibtisch, und ergriff einen dort liegenden Revolver.

Gestehe jetzt, Schurke, oder ich schieße Dir eine Kugel durch den Kopf, rief Artega nun wieder, warf den Slaven zu Boden, und hielt ihm die Mündung der Waffe vor die Stirn.

Ja, Herr – Erbarmen – Gnade, ich will bekennen! flehte derselbe jetzt, und bog seinen Kopf zur Seite, um dem Mordgewehr auszuweichen.

Jedes Wort gestehe, fuhr Artega zornbebedend fort, – er tappe ich Dich auf einer Unwahrheit, so tödte ich Dich, steh auf – wer ist der Mörder meines Sohnes?

Capitain Stauton hat ihn erschossen, ich habe es mit eignen Augen angesehen, stammelte der Slave, und warf sich flehend auf seine Kniee nieder, Verzeihung, daß ich es Ihnen nicht damals schon gesagt habe, aber Fräulein Olympia war dabei, als er es that.

Wie von einem Donnerschlag betäubt, fuhr Artega zurück und stierte auf den Neger, und so stand er, jeder Bewegung, jedes Wortes beraubt, während mehrerer Minuten da, dann plötzlich richtete er sich auf, seine Augen starrten glühend aus ihren Höhlen hervor, seine Zähne glänzten zwischen seinen Lippen, sein Haar schien sich in die Höhe zu richten, und den Revolver krampfhaft in der Faust schüttelnd, sagte er, seine Wuth bekämpfend:

Erzähle Alles, was Du weißt, Dir soll kein Leid geschehen!

Der Neger sagte nun aus, daß er an jenem Abend, nachdem er Olympia die Mittheilung von Guido's Abfahrt

gemacht, sich nach dem Flusse begeben habe, um dessen Rückkehr dort zu erwarten, und eine Stunde später sei das Fräulein mit Capitain Stauton gleichfalls unweit der Treppe erschienen und habe sich hinter der Eiche verborgen. Dann berichtete er den ganzen Hergang jener schrecklichen Begebenheit, und schloß damit, daß Capitain Stauton die Flinte in den Fluß geworfen habe, die man dort noch auffinden könne.

Du kannst gehen, sagte Artega, jetzt augenscheinlich an etwas Anderes denkend, öffnete schnell die Thür, und schritt, nachdem der Slave sich entfernt hatte, nach dem Schreibtisch zurück.

Dort ergriff er einen Dolch, verbarg ihn unter seiner Weste, steckte den Revolver in die Tasche seines Rockes, und verließ nun hastig das Zimmer. Durch den Corridor geeilt, war er im Begriff, hinaus unter die Veranda zu treten, als er Cillena bemerkte, welche die Treppe herunter kam.

Wo ist Capitain Stauton, fragte er die Sclavin mit erzwungener Ruhe.

Bei Fräulein Olympia in deren Stube, Herr, antwortete Cillena, und blieb am Fuße der Treppe stehen, als erwartete sie, einen Befehl von Don Artega zu empfangen, dieser aber winkte ihr zu, weiter zu gehen, und eilte die Treppe hinauf.

Wuth und Verzweiflung lagen auf seiner ganzen Erscheinung, zugleich aber leuchtete es wie erfüllte gräßliche Hoffnung aus seinem furchtbar flammenden Auge. Er war bleich, wie der Tod, seine Lippen waren wie zum

Fluch geöffnet, und seine Hände sahen krampfhaft geballt auf den zerrissenen, gefalteten Manschetten seines Hemdes hervor. Dessen Batistbusenstreif hing verdrückt über den silbernen Griff des Dolches, der aus seiner Weste blitzte, und sein Schritt zeigte, daß jede seiner Muskeln angespannt war.

In wenigen Secunden hatte er die Thür von Olympia's Zimmer erreicht, öffnete sie, und trat hochaufgerichtet in das Gemach ein. Die Thür hinter sich geschlossen, stand Don Artega da, wie ein Rachegeist der Unterwelt, und heftete seinen furchtbaren Blick auf das erschrocken auseinander fahrende Paar im Sopha.

Es waren nur wenige aber ewig lange, entsetzliche Augenblicke, in denen die erstarrten Blicke Olympia's und Stauton's dem des Vaters des von ihnen getödteten Sohnes begegneten, und in dem sie die Anklage des Mordes lasen.

Ungeheuer – Mördes meines Sohnes – Du mußt sterben! schrie Artega plötzlich, den Revolver mit der Rechten und den Dolch mit der Linken hervorziehend, stürzte wie ein Raubthier auf Stauton ein, und feuerte den Revolver auf ihn ab, doch der Capitain sprang zur Seite auf dem Sopha, und die Kugel flog an ihm vorüber.

Da blitzte der zweite Schuß aus der Waffe nach dem wieder ausweichenden Officier, und im nächsten Augenblick hatte dieser den Arm des Alten erfaßt, und hielt ihn abwehrend von sich. Artega aber ließ den Revolver fallen, ergriff mit der Rechten den Dolch, und Stauton zurückspringend, riß gleichfalls sein Stilett aus der Scheide.

Mit hochgehobenen, blitzenden Klingen stürzten sie aufeinander ein, und stießen die gezückten Waffen einander nach der Brust, doch der Arm Artega's wurde im Stoße zurückgehalten, denn Olympia hatte ihn von hinten mit beiden Händen ergriffen, und zog ihn mit all ihrer Kraft zu sich nieder.

Ein dumpfer Todesschrei entstieg den Lippen Don Artega's, der blutige Dolch Stauton's zuckte aus dessen Brust empor, und zurücktaumelnd stürzte der Alte zu Boden.

Fluch – der Hölle, Fluch über Euch Beide! schrie er mit gräßlicher, hohler Stimme, und stierte mit weit geöffneten, rollenden Augen nach Stauton und Olympia auf, die sich jetzt zu ihm niederbeugten und ihn aufrichten wollten.

Fluch und ewige Verdammniß über Euch! stöhnte er wieder mit brechender Stimme, und starrte sie mit verzerrten Zügen an, doch der Tod hatte seine Hand auf ihn gelegt, sein Auge rollte noch einmal und brach, ein Blutstrom entquoll seinem Mund, und er war eine Leiche.

In diesem Augenblick flog die Thür auf, Madame Artega stürzte herein, ihr folgten Adeline und deren Eltern, und Slaven und Slavinnen drängten sich in das Gemach.

In wilder, rasender Verzweiflung lag die unglückliche Gattin des Erschlagenen über dessen Leichnam hingeworfen, und erfüllte die Luft mit ihren Schmerzensschreien, mit ihren Klagen, und jammernd und weinend standen Ramièrens und Adeline bei ihnen, und wollten in

Leid vergehen, während die Slaven heulend und wehklagend aus- und einliefen, und die Verwirrung des Augenblicks noch vermehrten.

Olympia stand hinter ihrer Mutter, und hielt ihr Bisttuch vor ihr Antlitz, ihre Augen aber waren trocken, keine Thräne war ihnen entquollen; nur der Augenblick stand vor ihrem Geiste, wo sie des Alten, mit dem Dolche bewaffnete Rechte in ihrem Todesstoß zurückhielt, und dadurch das Leben Stauton's retten.

Dieser aber war verschwunden, er hatte in der Verwirrung das Zimmer und das Haus verlassen, war nach der Stadt geeilt, und hatte sofort selbst den Vorfall bei Gericht angezeigt.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Flucht. Die Blockade. Der Pluto. Das Passagierschiff. Rüstungen zum Kampfe. Die Schlacht bei Bull Run.*

An Wallstein war in dem Augenblick nicht weiter gedacht worden, er saß bereits in dem Eisenbahnwagen, und eilte wie im Fluge hinter der schnaubenden Dampfmaschine über die im Mondlicht ruhenden Berge und Thäler dahin.

Die wildesten, verworrensten Bilder durchzogen seine Gedanken, und in allen sah er Olympia, diese verurtheilte Höllengeburt vor sich. Von solcher Gewissenlosigkeit, Verworfenheit und Ehrlosigkeit in einem Weibe hatte er sich nie im Leben etwas träumen lassen, und mit Schaudern dachte er daran, wie es möglich gewesen war, sich so herab zu würdigen, und sich nur für einen Augenblick den frechen, niedrigen Lockungen dieses weiblichen Vampyrs hinzugeben, und seine besten, seine edelsten Gefühle von ihr umgarnen zu lassen. Der Himmel hatte ihn gnädig beschützt und ihn aus ihren Klauen befreit, und so wie er noch an diesem Nachmittag gegen die Erinnerung an ihren Zauber, an ihre Reize kämpfte, wehrte er jetzt ihr Schreckbild von sich ab, welches ihm wie verkörperter Lug, Trug und Meineid erschien.

Und neben ihr stand die Engelsgestalt Adelinens mit aller Himmelsgüte, Wahrheit und Treue des edlen Weibes, wie es die Natur der Welt als Glück, als Segen schenkt.

Unwillkürlich wandte sich Wallstein's Seele bei dem Gedanken an Adelinen nach seiner deutschen Heimath zurück, er dachte an die braven, sittsamen, züchtigen deutschen Mädchen, und machte es sich zum Vorwurf, daß er deren Vorzüge, deren hohen Werth eigentlich niemals recht gewürdigt hatte.

O, wie war er geheilt von diesen feurigen Südländerinnen, von diesen verlangenden, dunkeln Augen, von diesem gelösten schwarzen Haar, von diesen sanften, süßen Schlangenworten, falschen Schwüren, geheuchelten Thränen, von diesen mit erkünsteltem Zauber übertünchten Gräbern!

Fort flog er mit der Eisenbahn nach Norden dahin, und mit jeder Meile, die hinter ihm zurückblieb, athmete er leichter auf.

Wohl kam ihm der Gedanke, daß man zu seiner Verhaftung Befehle ihm mit dem Telegraphen voransenden könne, und dann fiel ihm der Irländer in den Flammen ein, doch Furcht kannte Wallstein nicht, er war ja bewaffnet, und war fest entschlossen sich nicht gefangen nehmen zu lassen.

Der Tag graute, die Höhen der Berge glänzten in dem neuen Lichte, und die Nebel rollten sich durch die Thäler, als der Wagenzug in Branchville anhielt, wo die Bahn sich nach Augusta abzweigte. Er hatte sein Billet gerade aus bis Columbia gelöst, sprang aber aus, und ließ den Zug ohne sich abfahren, um mit dem folgenden nach Augusta weiter zu eilen, welcher bald darauf eintreffen mußte. Schnell nahm er ein Billet dorthin, und setzte sich dann

in die Restauration, wo er sich Kaffee und Frühstück reichen ließ.

Dabei hielt er den Eingang fortwährend im Auge, und musterte jeden eintretenden Mann mit seinem Blick, ob er in ihm Verdacht gegen sich erkennen könne; nichts aber geschah, was ihn beunruhigt hätte, und der Zug nach Augusta kam herangebraust.

Derselbe hielt sich nur kurze Zeit auf, und Wallstein fuhr leichten Herzens mit ihm davon.

Am zweitfolgenden Tage langte er wohlbehalten in Washington an, und wurde dort von seinem Freunde Bayard als Erwarteter empfangen und begrüßt, denn dieser hatte bereits einen Brief von Adelinen erhalten, worin sie ihm die Abreise Wallstein's, sowie die Veranlassung dazu mitgetheilt hatte.

Zugleich aber war Bayard durch diesen Brief von dem entsetzlichen Ende des alten Artega's unterrichtet worden, und als er Wallstein die Schreckensbegebenheit erzählte, schauderte dieser von Neuem vor der Erinnerung an das Ungeheuer, an die Creolin zusammen.

Während der Norden seine Kräfte, seine Thätigkeit nach allen Richtungen hin entfaltete, das Heer organisirte und bewaffnete, die Seemacht vergrößerte, Befestigungen baute und Magazine anlegte, zog der Süden seine Streitkräfte in Virginien zusammen, und zwar in der Nähe von Washington.

Die Südstaaten mußten bald schlagen, wollten sie nicht durch die ungeheure Uebermacht der Union erdrückt werden, und sie mußten zu Lande große Siege erfechten, um ihre Schwäche zur See einigermaßen auszugleichen; denn schon waren die Hafenplätze des Südens durch Schiffe der Union geschlossen, und die Blockade an dessen ganzer Küste war schon beinahe vollständig.

Um die Mitte Juli brach nun die Regierung der Südstaaten, Präsident Davis an der Spitze, von Montgomery auf, und nahm in Richmond in Virginien ihren Sitz ein, während General Beauregard mit dem Heere dort schlagfertig stand.

Charleston war wie ausgestorben, der ungeheure Geschäftsverkehr dieser Stadt mit der halben Welt hatte aufgehört, weil die Blockadeschiffe der Union vor dem Ausgang des Hafens lagen und kein Fahrzeug hinein, oder heraus ließen.

Ein gleiches Schicksal hatte bereits alle übrigen Hafenstädte an der Südküste getroffen, nur New-Orleans, die mächtige Weltstadt, war noch in voller Thätigkeit, denn der Vater der Ströme, der Mississippi, mit seinen unzähligen Kanälen und Buchten an seiner Mündung in den Golf war schwer zu blockiren.

Alle Reichen und Vornehmen hatten Charleston verlassen, und der Pallast Artega's stand leer und geschlossen.

Die Familie Ramière war nach dem Mississippi auf ihre Plantage zurückgekehrt, Madame Artega hatte sich nach ihrem Geburtsland nach Havanna begeben, und nur Capitain Stauton, welcher vor Gericht wegen der Tödtung

Artega's freigesprochen worden war, hielt sich noch in Charleston auf.

Er hatte von der Regierung den Befehl erhalten, mit dem Pluto den Hafen von Charleston zu verlassen, und er hatte schon seit einiger Zeit auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um dies Wagestück auszuführen; denn die Blockadeschiffe vor dem Hafen warteten auf sein Herauskommen, da man recht gut wußte, daß dieser Dampfer innerhalb desselben den Conföderirten von keinerlei Nutzen war, wogegen er auf dem Mississippi ihnen große Dienste leisten konnte.

Stauton wartete auf eine Windstille und auf dichten Nebel, um einestheils nur von einem Dampfer, nicht aber von Segelschiffen verfolgt werden zu können, namentlich aber, um sich ungesehen in dem Nebel davon zu schleichen. Sein Schiff war stark bemannt und jeden Augenblick zur Abfahrt bereit, und mit ungeduldigem Verlangen harrete er von Tag zu Tag auf die Gelegenheit dazu; denn sein Aufenthalt in Charleston war für ihn eine Einkerkering, und seine Leidenschaft für Olympia zog ihn mit unwiderstehlicher Macht nach deren Nähe.

Die Windstillen traten wiederholt ein, der Nebel wollte nicht erscheinen, und als eines Morgens abermals keine Bewegung in der Luft war, beschloß Stauton, mit offnem Visir dem Feinde entgegen zu gehen, und sich nach dem Mississippi durchzuschlagen.

Das Feuer unter dem Dampfkessel wurde angezündet, die Gluth bis auf den höchsten Punkt gesteigert, und fort

schnaubte der Pluto die Bay hinab dem Ausgange in den Ocean zu.

Alles war zum Gefecht in Bereitschaft, die ungeheuern Geschütze geladen und die Lucken geöffnet, und kaum zeigte der Pluto seine schwarze Gestalt in dem Ausgange der Bay, als ihm ein Unionsdampfer entgegen kam.

Stauton ließ sein Schiff geraden Wegs auf ihn zusteuern, und bald hatten die beiden Fahrzeuge sich bis auf Schußweite einander genähert, doch Beider Geschütze schwiegen.

Die Entfernung zwischen ihnen verringerte sich mit furchtbarer Schnelligkeit, nur noch Pistolenschußlänge lag zwischen ihnen, da wandten sie einander ihre Seiten zu, der Donner ihrer Geschütze rollte dröhnend über sie hin, die Riesenkugeln schlugen zerschmetternd durch ihre starken Wände, und in dichte Dampfwolken gehüllt wankten und schwankten sie auf den Wogen, welche sich durch die Erschütterung zwischen ihnen aufthürmten, hin und her.

Im nächsten Augenblick aber blitzte das Feuer wieder aus den Kanonenöffnungen hervor, und wieder sausten die schweren Eisenmassen in die Schiffe hinein, da gab Stauton den Befehl zum Abfahren, und dahin schnaubte der Pluto unter voller Dampfkraft.

Das Unionsschiff aber blieb auf dem Kampfplatz zurück, seine Maschine war durch eine Kugel von dem Pluto für den Augenblick unbrauchbar gemacht worden.

Die Segelschiffe, welche links und rechts auf Station lagen, konnten wegen Mangel an Wind sich dem Pluto

nicht nähern, sie sandten auf weite Entfernung einige Kugeln hinter ihm her, doch bald befand sich Stauton außer aller Gefahr auf dem offenen Meere, und steuerte nun weit in den Ocean hinaus, um ein Zusammentreffen mit andern Blockadeschiffen an der Küste zu vermeiden.

Die Beschädigungen, welche der Dampfer erhalten hatte, wurden ausgebessert, und während er fern von der Küste dem Golf zusteuerte, ließ Stauton selbst seinen Blick oft um den Horizont wandern, ob er kein auftauchendes Segel erspähen könne.

Der Tag neigte sich, die Sonne versank glühend in dem Dunstlager über der fernere Küste von Florida, ein erfrischender Wind kam von Süden gezogen und kräuseln die glatte Oberfläche der See, und am äußersten Meeresrand entdeckte Stauton ein Fahrzeug, welches mit aufgeblähten Segeln vom Golf herauf heranzog.

Der Pluto eilte ihm unter der vollen Kraft seiner Maschine entgegen, und als das Dämmerlicht des Abends sich über das Meer breitete, erkannte Stauton in dem fremden Schiffe einen dreimastigen Kauffahrer, auf dessen Verdeck sich viele Menschen befanden.

Lassen Sie die Unionsflagge aufziehen, rief er dem dienstthuenden Officier zu, wir wollen doch sehen, welche Farben dieser Bursche zeigt, und wenige Minuten nachher flatterte die Flagge der Vereinigten Staaten über dem Dampfer.

Sehr bald darauf wurde von dem fremden Schiffe die Frage beantwortet, und auch auf ihm zog man schnell die Flagge der Union empor.

Auf mit den Farben des Südens! rief der Capitain nun frohlockend aus, der Bursch soll wissen, daß seine letzte Stunde geschlagen hat. Lassen Sie die Geschütze zum Feuern fertig machen.

Kaum stieg die Flagge der Südstaaten über dem Pluto auf und die der Union sank auf dessen Verdeck herab, als auf dem fremden Schiffe große Bewegung unter dessen Mannschaft und Passagieren bemerkbar wurde.

Eine weiße Fahne zog man schnell empor, und von dem Verdeck wehten viele weiße Tücher über die Brüstung heraus, da brauste der furchtbare Dampfer zu ihm bis auf kurze Entfernung heran, hemmte plötzlich seinen Lauf und das Schreckenswort »Feuer!« von Stauton's Lippen schallte zu ihm hinüber.

Im nächsten Augenblick entlud sich eines der schweren Geschütze des Pluto's, und mit dessen Donnerton sauste die Kugel über das Verdeck des Kauffahrers, und riß eine Anzahl der Menschen aus demselben mit sich fort.

Unter Zetergeschrei und Geheul verschwand die Menge in die unteren Räume des Schiffes, nur der Capitain blieb auf dem Verdeck und flehte um Gnade und Barmherzigkeit, doch als Antwort rief Stauton abermals:

»Feuer«, wieder blitzte es aus dem Pluto hervor, und die Kugel schlug in die Seite des Schiffes ein.

In den Grund mit ihm! schrie Stauton jetzt mit höllischer Lust, und Schuß auf Schuß donnerte nun nach dem Handelsschiffe hin.

Von mehreren Kugeln unter dem Meeresspiegel getroffen, füllte sich dasselbe schnell mit Wasser, es sank tiefer und tiefer, abermals erschienen die Menschen unter dem entsetzlichsten Jammergeschrei auf dem Verdeck, das Fahrzeug drehte sich im Kreise, und plötzlich schoß es in die Fluth hinab, und die Wogen schlossen sich über den Spitzen seiner Masten.

Der ist begraben nebst seiner Unionsflagge! rief Stauton lachend aus, und ließ den Pluto auf seinem Weg nach dem Golfe weiter ziehen.

Ohne Aufenthalt langte Capitain Stauton vor der Mündung des Mississippi's an, wurde dort von mehreren Blockadeschiffen verfolgt, entkam ihnen aber leicht, weil es Segelfahrzeuge waren, und steuerte nun in vollster Sicherheit den Fluß hinauf, um bei Fort Jackson weitere Befehle der Regierung zu erwarten.



Washington wurde täglich mehr der Mittelpunkt, um welchen sich die Kriegsgewitter sammelten, und auf dem sie sich zu entladen drohten.

General Beauregard hatte sich Washington schon mit 30,000 Mann bis auf einen Tagesmarsch genähert und bei Manassas verschanzt, und seine Vorposten standen bereits wenige Stunden von der Hauptstadt, während in der Nähe derselben gegen 40,000 Mann Unionstruppen lagen.

Vergebens hatten die nördlichen Staaten bisher die Regierung zum Angriff gegen die Rebellen aufgefordert, vergebens schrie das Volk nach Kampf, General Scott hielt die Zurüstungen zum Schlagen noch nicht für genügend, und Präsident Lincoln konnte sich in Folge dieser Erklärung immer noch nicht zum Eröffnen des Feldzugs gegen die Aufrührer bestimmen.

Jetzt aber, da die Vorposten des Feindes fast vor der Hauptstadt angelangt waren, mußte sich zum Handeln entschlossen werden, und weil General Scott Alters- und Krankheitshalber nicht selbst das Heer zur Schlacht führen konnte, so wurde General Irvin Mac Dowell in seiner Stelle zum Oberbefehlshaber erwählt.

Den Befehl zum Aufbruch gegen den Feind bewillkommneten die ungeduldig danach verlangenden Truppen mit stürmischer Begeisterung, und die Nachricht davon verbreitete Freude und Jubel über die ganzen Nordstaaten.

Capitain Bayard war zum Major in dem Genie-Corps ernannt worden, und ging der Armee voran, um auf dem Wege bis zum Feinde die nöthigen Vorkehrungen für deren Marsch zu treffen, und Wallstein war als Capitain in ein Infanterie-Regiment eingetreten, um für sein Ideal, für die republikanische Verfassung der Vereinigten Staaten zu kämpfen.

Bald standen sich die beiden Armeen schlagfertig an dem Flusse Bull Run gegenüber, und der Morgen des 21. Juli wurde mit den Donnern der Schlacht begrüßt.

Die Unionstruppen hatten beim nahenden Tageslicht den Fluß überschritten, und trafen gegen 8 Uhr auf die ersten feindlichen Massen.

Die Erbitterung auf beiden Seiten hatte sich durch das lange Zögern so sehr gesteigert, daß man einander bei den Angriffen sofort mit den Bajonetten entgegen kam und ganze Regimenter in toller Wuth, Mann gegen Mann kämpften.

General Beauregard hatte dieser seiner Avantgarde die Befehle ertheilt, sich auf seine, in einer festen Stellung harrende Hauptmacht zurückzuziehen, und so die Unionisten in die Hinterhalte zu locken, welche er ihnen gelegt hatte, doch es war kaum möglich, die wüthenden Südländer zum Zurückweichen zu vermögen, bis endlich die Uebermacht der Unionisten sie dazu zwang, nachdem sie über Kameraden durch den Tod verloren hatten. Der Rückzug war eilig und mehr einer Flucht ähnlich, was die Nordländer zu noch schnellerem Folgen anfeuerte.

Beauregard stand mit seiner Hauptmacht auf einer Hochebene, welche von mehreren seiner Batterien beherrscht und zu beiden Seiten von kleinen Gehölzen beschützt wurde.

Unvorsichtig und unaufhaltsam vordringend, stürmten die Nordländer durch den hohen, geschlossenen Wald der Höhe zu, da öffneten sich seitwärts von ihnen verdeckte Batterien der Conföderirten und schleuderten solch mörderischen Kartätschenregen in ihre Reihen, daß ihre Züge wankten und für Augenblicke in Unordnung

geriethen. Die Schanzen aber wurden von ihnen genommen, und der Marsch nach der Höhe trotz dem furchtbaren Feuer des Feindes im Sturmschritt fortgesetzt.

In drei Colonnen hatten die Unionisten das Plateau erstiegen, und entfalteten nun dieses Centrum ihrer Armee, während der ferne Kanonendonner links und rechts von ihnen bekundete, daß auch ihre beiden Flügel mit dem Feinde im Kampfe waren.

Hin und her wogte nun die Schlacht auf der Hochebene, alle Angriffe von der einen, sowie von der andern Seite wurden zurückgeschlagen und doch immer wieder erneuert, einzelne Hügel wurden erstürmt und wieder erstürmt, und der eiserne Todesregen fegte über das Schlachtfeld, und mähete die wüthenden Streiter reihenweise nieder.

Namentlich aber tobte der Kampf an dem westlichen Ende des Plateau's auf das Furchtbarste. Dort stand auf einem fünfzig Fuß über der Fläche erhöhten Hügel eine Batterie der Conföderirten von 13 Geschützen, welche durch die beiden Brigaden Jackson's und Bee's beschützt wurden.

Nach diesem Hügel richteten sich die Hauptangriffe der Unionisten, und es war drei Uhr Nachmittags, als sie den Feind von demselben vertrieben, und die eignen Batterien unter Griffin und Ricketts dort auffuhren.

In diesem Augenblick erhielt General Beauregard die Nachricht, daß eine Verstärkung von 8000 Mann frischer Truppen sogleich hier eintreffen würde, und kaum gewahrte er den Vortheil, den die Unionisten soeben auf

jenem Hügel errungen hatten, als er sich mit seiner ganzen Macht plötzlich dorthin wandte.

Ein Regiment Zouaven, welches in New-York aus dortigen Tagedieben und Taugenichtsen errichtet worden war, stand bei den Siegern auf dem Hügel, um ihnen als Schutz zu dienen, doch kaum sahen die Zouaven die Columnen Beauregard's heranziehen, als sie in wilder Flucht davonliefen. Die Cavallerie der Conföderirten unter Stuart folgte ihnen in fliegender Carriere nach, und sauste vernichtend hin und her durch ihre Reihen, die Zouaven aber warer sich in zügelloser Flucht auf andere Regimenter des Nordens, und rissen sie wie ein dahin tobender Strom unaufhaltsam mit sich fort. Alles floh, Niemand wußte warum, denn soeben war noch der Sieg in den Händen der Nordländer gewesen.

Wie eine Lawine drängten die fliehenden Massen sich in panischem Schrecken von der Höhe hinab in den Wald zurück, während die Artillerie der Conföderirten ihnen ihren Eisenregen nachdonnerte. Vergebens suchten einzelne Regimenter die Flüchtigen aufzuhalten, vergebens bemühten sich die Officiere, ihre Leute zum Stehen zu bringen, fort ging es im Sturme nach der Hauptstraße, die nach Washington führte, zurück.

Um diese Zeit erschien der Präsident Jefferson Davis auf dem Schlachtfelde, er war bei der Nachricht von der Schlacht mit der Eisenbahn von Richmond nach Manassas geeilt, hatte dort ein Pferd bestiegen, und langte bei der Südarmee in dem Augenblick an, als die Unionisten die Flucht ergriffen.

Vormittags hatte die Nachricht von dem siegreichen Vordringen der Unionisten Washington erreicht, und zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß hatten sich Tausende auf dem Weg nach dem Schlachtfelde aufgemacht, um Zeugen von der Niederlage der Feinde zu werden. Eine große Zahl derselben hatte bereits den Wald am Bull Run erreicht, als das fliehende Heer durch denselben heranstürmte.

Die Verwirrung wurde mit jedem Augenblick größer, der Weg war zu eng, um die herandrängenden Massen aufzunehmen, und das Gewehr- und Kanonenfeuer der verfolgenden Südländer trieb dieselben zu immer größerer Eile an.

Das Linienregiment, in welchem Wallstein diente, war das erste, welches sich sammelte und stellte, um den Feind zu erwarten und zurückzuhalten, und Wallstein's Compagnie war die erste, welche die heranstürmende Reiterei des Feindes mit so wohlgerichtetem Feuer empfing, daß dieselbe zurückwich und das Weite suchte.

Diesem Regiment schloß sich sofort noch ein deutsches aus New-York an, und ihnen allein hatte das vollständig aufgelöste Heer der Union es zu danken, daß es ohne noch bedeutendern Verlust nach Washington zurückkehrte, denn in geschlossenen Reihen zogen sich diese beiden Regimenter, den Feind abwehrend, langsam zurück, und gaben den verworrenen, fliehenden Massen Zeit, die offene Heerstraße zu erreichen.

Die Südländer stellten auch bald die Verfolgung ein, da sie vom Kampfe erschöpft waren und erwarteten, daß

frische Truppen ihnen von Washington entgegengesandt werden würden, und bald machte die hereinbrechende Nacht auch allen weitem kriegerischen Bewegungen ein Ende.

Der Verlust der Nordländer an Todten und Verwundeten belief sich auf 2200 Mann, und 1500 Gefangene führten die Conföderirten im Triumph nach Richmond ab. Die leicht Verwundeten wurden als Gefangene gleichfalls nach Richmond gebracht, die schwer Verwundeten aber blieben ihrem Schicksal, auf dem Schlachtfelde liegend, überlassen, oder wurden von den Südländern, während dieselben ihre eignen verwundeten Kameraden fortschafften, getödtet.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Der Knochenräuber. Verschiedene Wirkung. Der Kriegsplan. Gewagtes Unternehmen. Die beiden Freunde. New-Orleans. Der Clerk. Die Schmucksachen.*

Es war spät in der Nacht, als ein Mann Namens Vander, ein Spieler aus New-Orleans, welcher sich seit einiger Zeit in hiesiger Gegend als Arzt umhergetrieben hatte, mit zwei Negern auf dem Schlachtfelde erschien, um mit dem Tode ein Geschäft zu machen.

Er war mit Messer und Knochensäge bewaffnet, und die Neger trugen Säcke und Laternen.

Bei jenem Hügel, wo der Kampf am blutigsten gewesen war, angelangt, suchte Vander unter den todtten Unionisten starke, große Männer hervor, und eignete sich deren Arm- und Beinknochen, sowie auch einige Köpfe von denselben an, packte sie in die Säcke, und ließ sie durch die Neger zu einem freien Schwarzen tragen, welcher nahebei eine kleine Farm besaß.

Dort brachte er seine erbeuteten Vorräthe in Kisten unter, und führte sie am folgenden Morgen von Mananas aus mit der Eisenbahn nach New-Orleans, um die Knochen der Nordländer dort zu Damenschmuck, wie Ohringe, Broschen, Halsbänder, Armspangen, Gürtelschlösser verarbeiten zu lassen, und zu hohen Preisen zu verkaufen.

Die Nachricht über die Schlacht lief wie ein Jubelruf durch die Südstaaten, und deren Zeitungen strotzten von

Prahlerien darüber, sowie von Hohn und Verachtung gegen die feigen Krämerseelen des Nordens, und in ihrem Uebermuth, in ihrer Siegestrunkenheit glaubten die Südländer jetzt schon Herren von ganz Amerika zu sein.

Eine ebenso gewaltige, wenn auch eine andere Wirkung, hatte die Nachricht von der verlorenen Schlacht in den Nordstaaten. Die Wirkung war aber nicht entmuthigend, nicht niederschlagend, im Gegentheil, sie war anfeuernd und stählend, und bestimmte jetzt Volk und Regierung zu dem unabänderlichen Beschluß, den letzten Dollar, den letzten Mann einzusetzen, um die Rebellen niederzuschmettern, und sie unter das Gesetz der Union zu beugen.

Während der Süden nun von dem Siege geblendet, die Ursache von demselben nur in seiner überwiegenden Ritterlichkeit vor Augen hatte, und glaubte, mit seiner Armee, mit seinen Heldensöhnen dem Norden zu jeder Zeit vollkommen gewachsen zu sein, zog dieser eine gewichtige Lehre aus seiner Niederlage, und erkannte, daß er mit einem so locker zusammengebrachten Heere sein Ziel nicht erreichen konnte.

Es mußte ein neues, ein wohl organisirtes, mächtiges Kriegsheer geschaffen werden, und dies zu thun, fand die Regierung auch bald den rechten Mann; General Georg Mac Clellan wurde zum Oberbefehlshaber ernannt.

Die riesenhaftesten Rüstungen zu Wasser und zu Land wurden jetzt von dem Norden gemacht, da die aufrührerischen Staaten von allen Seiten zugleich angegriffen

werden sollten, um sie mit der ganzen Wucht der nordischen Uebermacht zu erdrücken.

Die Armee sollte sofort auf eine Stärke von 700,000 Mann gebracht werden, und der Congreß bewilligte für den Krieg bis zum Juli 1863 neunhundert Millionen Dollars.

Die Blockade verschloß bereits die Südküste, so daß nur einzelnen Fahrzeugen es glückte, ein-, oder auszulaufen, nun sollten aber auch sämtliche Seevesten, deren sich die Rebellen bemächtigt hatten, wieder in den Besitz der Union gebracht werden, und ein Hauptaugenmerk richtete die Regierung auf den Mississippifluß, den die Südstaaten beherrschten, und dessen Mündung so schwer zu überwachen war.

Namentlich aber war es die Weltstadt New-Orleans, dieses Herz des Südens, welche die Union, koste es, was wolle, in ihren Besitz zu bringen trachtete, und zu welchem Zweck sofort die kolossalsten Vorbereitungen gemacht wurden. Der Mississippi, diese mächtige Lebensader, führte, so lange ihn der Süden inne hatte, demselben alle Bedürfnisse zu, und sicherte eine westliche Grenze gegen jeden Angriff, Seitens des Nordens; er bot ihm jede Gelegenheit, sich eine Marine zu schaffen, und dann mit Uebermacht die Blockadeschiffe im Golf zu vernichten, damit seine Kauffahrer die in New-Orleans zusammenströmenden Baumwollenschätze nach Europa zu Markte bringen könnten.

Die Ausführung dieses Vorhabens aber war eine solche Riesenaufgabe, daß Niemand außer der Regierung in

Washington an deren Möglichkeit glaubte, und namentlich fiel es dem Süden nicht für einen Augenblick ein, eine Besorgniß darüber in sich aufkommen zu lassen.

Schon die beiden Festungen Jackson und St. Philip zwischen New-Orleans und der Mündung des Mississippi's schienen es gänzlich unmöglich zu machen, daß ein Fahrzeug irgend einer Art zwischen denselben hindurch ziehen könne, da sie mit 173 gezogenen 63 Pfündnern bewaffnet und mit 3000 Artilleristen bemannt waren.

Außerdem aber wurden fortwährend die fabelhaftesten Gerüchte über die Sicherheitsmaaßregeln auf dem Mississippi Seitens des Südens ausgesprengt; es sollte zwischen Fort Jackson und Fort St. Philip eine von Booten getragene Riesenkette über den Fluß gespannt sein, so daß ein Schiff, welches dieselbe zu durchbrechen versuchen sollte, stundenlang dem vernichtenden Feuer auf den Festungen ausgesetzt sein würde; es sollten oberhalb dieses Dammes zwei schwimmende, mit Eisenplatten bedeckte Batterien sich auf dem Flusse befinden, von denen eine jede zwanzig 68 Pfündner trüge, deren Kugeln, dicht über dem Wasserspiegel fliegend, ein feindliches Schiff so tief treffen müßten, daß es sich sofort mit Wasser füllen würde, und eine große Zahl von Brandern sollte in Bereitschaft liegen, um sie mit der gewaltigen Strömung gegen feindliche Fahrzeuge antreiben und dieselben durch sie in Brand stecken zu lassen.

Außerdem aber sprach man von einer unüberwindlichen, eisengepanzerten Flotte, welche oberhalb der Festungen versammelt läge, um jedem auf dem Flusse sich

nahenden Feinde unfehlbaren Untergang zu bereiten. Noch nicht zufrieden mit diesen Sicherheitsmaaßregeln, so hätte man auch an dem ganzen Flusse bis nach New-Orleans auf dessen Ufern Batterien angebracht, und endlich stände ein Heer von 32,000 Mann Infanterie in New-Orleans selbst, und noch eine ebenso große Streitmacht sei in der Umgegend der Stadt garnisonirt.

Dies waren allerdings Schwierigkeiten, die das Gelingen eines Feldzuges gegen New-Orleans sehr in Zweifel stellen mußten, doch diese Gerüchte waren durch die Südländer selbst, namentlich durch ihre prahlenden Zeitungen verbreitet worden.

Es war für die Regierung in Washington nun von der größten Wichtigkeit, genau Auskunft darüber zu erhalten was Wahres an diesen Angaben sei, und hierzu bedurfte es eines zuverlässigen Mannes von Fach, der ihr aus eigener Anschauung, Bericht darüber ertheile.

Major Bayard hatte selbst die Festungen Jackson und St. Philip erbaut, er hatte jahrelang an dem untern Mississippi gelebt, so daß ihm dessen unzählige Nebenarme, Buchten und Ufer genau bekannt waren, und auf ihn richteten sich die Blicke der Regierung.

Bayard kam ihr aber freiwillig von selbst entgegen, und erbot sich, das gefährliche Wagestück auszuführen und die Rüstungen am unteren Mississippi in Augenschein zu nehmen.

Wallstein erklärte sich sofort bereit, ihn zu begleiten, und ihn mit allen seinen Kräften bei dem Unternehmen

zu unterstützen, sowie ihm in allen Gefahren beizustehen, und dem treuen Guido konnte kein größeres Glück zu Theil werden, als Bayard's Mittheilung, daß er ihn auf seiner Fahrt mitnehmen wolle.

Es wurde beschlossen, daß Bayard allein nach New-Orleans fahren solle, während Wallstein ihm auf anderm Wege dahin folge und Guido als seinen Diener mit sich nähme.

Beide opferten ihre Bärte und setzten Brillen von gewöhnlichem Fensterglas auf, um sich unkenntlich zu machen, und Bayard wickelte seidene Tücher um seinen linken Arm, und hing ihn in ein solches Tuch, als sei er an demselben verwundet. Er wollte als Herr Smith aus Virginien reisen, und wollte in der Schlacht bei Bull Run in der Südarkmee mitgekämpft und dabei einen Schuß in den Arm bekommen haben.

Guido machte sich dadurch vollständig unkenntlich, daß er mit dem Saft einer ihm bekannten Pflanze die Haut seines Gesichtes und seiner Hände einrieb, wodurch dieselbe eine sehr dunkelbraune Farbe erhielt, und Wallstein ließ sich in Washington von dem dortigen preußischen Gesandten einen Paß unter dem Namen Stein ausstellen, als soeben von Europa eingewandert und im Begriff, sich im Süden niederzulassen.

Fest entschlossen, ihre Aufgabe nach besten Kräften zu lösen, traten die beiden Freunde ihre gefahrvolle Reise an, und gelangten ohne irgend ein Hinderniß, oder einen Aufenthalt glücklich nach New-Orleans.

Wallstein bezog das Bourbonhotel, eines der besten in dem französischen Theile der Stadt, wo fast nur diese Sprache geredet wird, und wo sehr viele Leute wohnen, welche nicht englisch sprechen können, während an der westlichen Seite von der Canalstraße nur Amerikaner leben, die fast kein Wort Französisch verstehen.

Auch Bayard wählte diesen Theil der Stadt, begab sich aber, um jedes Aufsehen zu vermeiden, in ein Gasthaus zweiten Ranges.

Wohl noch nie hatte die Stadt in dieser Jahreszeit so viel Leben in ihren Mauern gesehen, wie in diesem Jahre, denn es war die Zeit, wo sie regelmäßig vom gelben Fieber heimgesucht wird, und wo ein Jeder, in dessen Macht es steht, sie zu verlassen, sich aus ihr entfernt. Die Krankheit war aber nur einzeln und mild aufgetreten, durch die ungewöhnlich starke Bewegung in der Luft war dieselbe von böartigen Ausdünstungen rein erhalten worden, und viele der reichen, vornehmen Creolenfamilien hielten sich in derselben auf, um der politischen Bewegung, welche hier einen Hauptmittelpunkt hatte, nahe zu sein.

Auch viele Kaufleute waren gegen ihre Gewohnheit in der Stadt geblieben, während sonst im Sommer alle Läden, alle Geschäfte geschlossen werden. Die Geschäfte, welche jetzt gemacht wurden, waren allerdings anderer Art, als in Friedenszeiten, sie bestanden hauptsächlich in Unternehmungen, Ladungen mit Baumwolle durch die Blockade zu schmuggeln und nach Europa zu senden, wo diese Waare bereits auf den doppelten Werth gestiegen war.

Außerdem aber brachten die kriegerischen Rüstungen großes Leben nach New-Orleans, denn hier waren die eisengepanzerten Schiffe gebaut worden, welche den Mississippi vertheidigen sollten, von hier wurden diese Schiffe, sowie die Festungen an dem Flusse mit allen Bedürfnissen versorgt, und hier war das Hauptquartier der Armee, welche Louisiana beschützen sollte. Dieselbe zählte aber nicht 64,000 Mann, wie es die südlichen Zeitungen verkündet hatten, sondern in New-Orleans lagen nur 3000 Mann, und vielleicht eine gleiche Zahl befand sich in der Umgegend der Stadt.

Paraden aber und militairische Aufzüge wurden um so mehr abgehalten. Auch die Miliz, in welcher die Reichen und Vornehmen in prächtigen, mit Gold und Silber überladenen Uniformen glänzten, betheiligte sich an denselben, und die Damenwelt zeigte sich dabei aufmunternd und belohnend in strahlender Toilette.

Vander, der Knochenräuber auf dem Schlachtfelde von Bull Run, hatte gute Geschäfte gemacht, denn allenthalben sah man Schöne mit aus Knochen eines Nordländers verfertigtem Schmuck auf den Promenaden, in den Vergnügungsorten, und in Gesellschaften erscheinen.

Bayard's Correspondenz mit Adelinen war seit einigen Monaten unterbrochen worden, denn er hatte keine Briefe von ihr erhalten, obgleich er regelmäßig an sie schrieb. Wahrscheinlich waren dieselben aufgefangen worden, denn es war bekannt, daß man solche auf den Posten öffnete, und aus diesem Grunde hatte er es auch

nicht gewagt, ihr Nachrichten von seinem bevorstehenden Aufenthalt in ihrer Nähe zu geben.

Gleich nach seiner Ankunft in New-Orleans verschaffte er sich die Auskunft, daß die Familie Ramière sich nicht hier, sondern auf ihrer Plantage befinde, denn ihr Palais in der Stadt war geschlossen, und nur von einigen schwarzen Dienern beaufsichtigt.

Ueber die Kriegsrüstungen in und um New-Orleans hatte Bayard sich bald vollständig unterrichtet, und hatte auch viele genaue Erkundigungen über die bedeutenden Vorkehrungen an dem unterm Theile des Stromes eingezogen, hiervon aber mußte er sich nun selbst überzeugen.

Es gingen sehr häufig Transportdampfschiffe dorthin, um die Festungen, sowie die Flotte mit Bedürfnissen zu versorgen, und ein solches Schiff nahm gerade eine Ladung von Lebensmitteln ein, um sie nach Fort Jackson zu bringen.

Es war gegen Abend, als Bayard sich auf dem Werfte diesem Schiffe näherte, wie zufällig und ohne irgend eine Veranlassung davor stehen blieb, und nach dem Verdeck hinaufschaute, wo ein Mann sich mit den Armen auf die Brüstung gelegt hatte, den er für den Capitain hielt.

Dieser begegnete Bayard's Blick, und schaute dann auf dessen anscheinend kranken Arm, als Bayard ihn anredete, und sagte:

Haben Sie keine Beschäftigung für einen bei Bull Run verwundeten Virginier, Capitain? Meine rechte Hand kann ich zum Schreiben gut gebrauchen, andere Arbeit

kann ich nicht thun, und möchte doch gern mein tägliches Brod verdienen. Auf hohen Gehalt sehe ich nicht, ich suche nur ein Unterkommen für so lange, bis ich geheilt bin und wieder in die Armee eintreten kann.

Kommen Sie an Bord, Freund, antwortete der Capitain freundlich, für einen Verwundeten von Bull Run hat jeder gute Südländer Brod.

Dabei ging der Capitain, dessen Name Blunt war, ihm nach der Treppe entgegen, und hieß ihn an Bord seines Schiffes willkommen.

Lassen Sie uns erst einen frischen Trunk zu uns nehmen, fuhr er fort, führte Bayard in die Kajüte, und reichte ihm dort Brandy und Eiswasser zur Erfrischung, wovon er selbst ein Glas auf Bayard's baldige Genesung leerte. Dann begab er sich mit ihm auf das obere Verdeck, über welches die Abendluft kühlend hinzog und ließ sich dort mit ihm auf eine Bank nieder, indem er sagte:

Ich will ihnen gestehen, daß Sie mir wie gerufen kommen, Herr – wie ist ihr Name?

Ich heiße Smith, und bin unweit Richmond zu Hause, antwortete Bayard.

Nun, Herr Smith, das paßt, wie der Hammer auf den Nagel, ich habe gestern meinen Clerk am gelben Fieber verloren, und bemühte mich schon den ganzen Tag, um einen andern an seine Stelle zu bekommen. Wenn Sie nun mit der Feder fertig werden können, so mögen Sie noch Heute, oder Morgen bei mir eintreten, die Arbeit ist leicht gethan, und ich gebe Ihnen außer ganz freier Station dreißig Dollars monatlich.

Ich nehme die Stelle mit Dank an, antwortete Bayard, wann denken Sie abzufahren?

Uebermorgen frühzeitig, aber es würde mir lieb sein, wenn Sie Morgen früh eintreten könnten, damit die Schreiberei gethan wird; ich selbst habe keine Zeit dazu, entgegnete der Capitain.

Sehr gern, erwiederte Bayard, ich werde mich Morgen zeitig einstellen. Sie bringen wohl Provisionen nach unserer Flotte hinunter?

Nein, diesmal ist meine ganze Ladung für Fort Jackson bestimmt, entgegnete der Capitain, wahrscheinlich mit meiner nächsten Fahrt werde ich Güter für die Flotte laden.

Nun denn, so nehmen Sie vorläufig meinen Dank für Ihre Hülfe, Sie sollen mit mir zufrieden sein, sagte Bayard, indem er aufstand, ich will schnell meine Sachen in Ordnung bringen, damit ich Morgen zeitig bei Ihnen sein kann.

Dabei reichte er dem Capitain die Hand, empfahl sich ihm, und verließ das Schiff, erfreut darüber, daß sich ihm eine so günstige Gelegenheit zur Erreichung seines Zieles geboten hatte.

Er begab sich darauf zu Wallstein in das Hotel, und theilte ihm das Resultat seiner Bemühung mit, worüber auch dieser hoch erfreut war.

Sie müssen nun sogleich zu dem Capitain an Bord gehen, und ihn bitten, Sie bis nach Morris Landungsplatz mitzunehmen, denn das Schiff ist nicht für Passagiere eingerichtet, und es fragt sich, ob der Capitain Ihnen die

Gefälligkeit erzeugt, sagte Bayard zu dem Freunde, Morris Landungsplatz liegt, wie uns Guido sagte, drei Meilen oberhalb der Plantage Ramières, und das Wirthshaus befindet sich nahe bei demselben. Es wird ein ganz passender Ort für Sie sein, um meine Rückkehr von meiner Expedition abzuwarten, und für mich ist er ganz gelegen, um Adelinen zu sehen; denn sehen muß ich sie, und wenn es mein Leben kosten sollte.

So will ich sogleich zu dem Capitain gehen, entgegnete Wallstein, seinen Hut ergreifend, er soll mich schon mitnehmen. Ich schütze vor, daß ich dem gelben Fieber hier aus dem Wege gehen wolle; es wird sich schon machen. Bleiben Sie hier in meinem Zimmer, bis ich zurückkomme.

Damit eilte Wallstein davon, und kehrte nach einer halben Stunde zu Bayard zurück, und zwar mit der angenehmen Nachricht, daß der Capitain ihm einen Platz in seiner Kajüte zugesagt habe.

Die Sonne war versunken, als die beiden Freunde in die Straße hinaustraten, um sich in der Abendluft zu ergehen. In allen Häusern waren die Fenster und Thüren geöffnet, auf den Trottoirs waren Slaven beschäftigt, die Gebäude mittelst Handspritzen mit Wasser zu benetzen, und allenthalben sah man die Leute ihre, von der Sonne durchglühten Wohnungen verlassen, um die frische Luft auf dem meilenlangen Werfte am Flusse zu athmen.

Lust und Heiterkeit belebte die Wandelnden, die immer wieder an ihnen vorüberziehenden Todtenwagen

wurden gar nicht von ihnen bemerkt, und nirgends außer durch diese Paraden des gelben Fiebers war es zu erkennen, daß ein so furchtbarer Feind die Stadt durchziehe, denn von allen Seiten her erschallten die Klänge lustiger Musik, an allen Straßenecken saßen farbige Mädchen, welche reizende Blumensträuße zum Verkauf boten, und die prächtigen Läden mit reichen Seiden- und Wollenstoffen, mit Gold- und Silberarbeiten blitzten und glänzten in den jetzt angezündeten Gaslichtern.

Bayard wandelte mit Wallstein Arm in Arm auf dem Werfte hin, und beredete mit ihm seine wichtige Aufgabe, sowie sein bevorstehendes Glück, Adelinen wiederzusehen, und die Gefahren, welche dem Gelingen beider Vorhaben entgegenstanden, verschwanden in dem heißen Drange, dieselben auszuführen.

Ihren Rückweg nahmen sie durch die Stadt, um an dem St. Charles Hotel vorüber zu kommen, wo General Lovell sein Hauptquartir aufgeschlagen hatte, und in der Straße hinwandelnd wurden ihre Blicke plötzlich durch einen glänzend erleuchteten Laden angezogen, in welchem, wie es ihnen schien, Arbeiten von Elfenbein zu verkaufen waren.

Von welcher entsetzlichen Ueberraschung aber wurden sie erfaßt, als sie auf einem schwarzen Schilde mit goldenen Buchstaben, welches hinter dem Schaufenster stand, lasen:

»Alles gearbeitet aus Knochen von Nordländern, welche durch die Südländer bei Bull Run erschlagen wurden.«

Ist es möglich? stieß Bayard entsetzt aus, und stierte auf die unzähligen, mannigfachen, künstlich gearbeiteten Gegenstände, welche hier im hellen Gaslichte zur Schau ausgelegt waren, und auf die ungeheuern Preise, welche dabei standen. Da lagen einfache, in Silber gefaßte Ohrgehänge zu 25 Dollars, Halsbänder zu 100 Dollars, und zwischen zahllosen andern Kunstsachen prangte vor Allem ein Pokal, der aus einem, in Silber gefaßten Hirnschädel bestand, und welcher 200 Dollars kostete.

O, Nichtswürdigkeit – Verworfenheit – rief Bayard in seinem Abscheu aus, ist es möglich, daß Menschen sich so sehr entehren können!

Menschen nennen Sie dieses vornehme Gesindel? fiel Wallstein ebenso entrüstet ein, es sind Raubthiere, wilde Bestien, Ungeheuer!

In diesem Augenblick schritten drei Damen in rauschender Seide an ihnen vorüber, und traten, ohne auf sie zu achten, wie in der Eile in den Laden, dessen Thür aufstand, ein.

Es waren drei wunderbar schöne, junge Mädchen, wie ihr Aeußeres verrieth, aus den ersten Ständen, denn ihre Haltung war vornehm, ihre Kleidung solid reich, und die Brillanten, welche Sie trugen, kostbar.

Ich muß ein Stück von einem Yankeeknochen haben, sagte die Eine, eine große, schwanke Gestalt, zog die Handschuhe von ihren feinen Fingern, und zeigte auf ein Collier, indem sie fortfuhr:

Das Halsband ist prächtig – wem mögen die Knochen wohl angehört haben?

Nun, einem Krämer, einem Stiefelverkäufer, einem Geldwechsler, entgegnete die Zweite verächtlich; ich möchte den Pokal haben, um Limonade daraus zu trinken; 200 Dollar ist mir nur zu viel.

Ich werde mir diese Perlenschnur kaufen, wie Glöckchen hängen sie so reizend aus der silbernen Fassung herab, fiel die Dritte ein, indem sie die Schnur nahm und emporhielt.

Nein, fuhr die Zweite wieder fort, ich kaufe mir diesen Theelöffel, um ihn täglich zwischen meinen Zähnen zu fühlen, ich werde ihn beim Kaffee und Thee gebrauchen, und mein Eis damit verzehren.

Herr Vander, der Verkäufer dieser Kostbarkeiten, pries während dieser Zeit fortwährend seine Waaren an, und beschrieb die schönen Männer, aus deren Gebein dieselben verfertigt seien, worauf er die angesetzten hohen Preise für das Halsband, die Perlenschnur und den Theelöffel von den drei schönen Südländerinnen ausgezahlt erhielt.

Es ist empörend, haarsträubend, sagte Bayard mit höchstem Entsetzen, kommen Sie fort von diesem veruchten Platz, und zog Wallstein mit sich fort, als eine der jungen Damen in die Thür sprang, und den beiden Davoneilenden laut nachrief:

Das sind auch heimliche Unionisten, Landesverräther!

Doch Bayard und Wallstein verdoppelten ihre Schritte, und bogen schnell in die nächste Straße ein, um einem gefährlichen Auftritt zu entgehen, den die gereizten

Schönen leicht durch ihren Ruf hätten herbeiführen können, denn die Trottoirs waren sehr belebt.

Links und rechts andere Straßen wählend, eilten die beiden Freunde davon, und erreichten unbehelligt das Gasthaus, in welchem Wallstein wohnte. Dort verbrachten sie den Abend, und früh am folgenden Morgen trat Bayard in seine Stelle als Clerk auf dem Dampfschiff ein.

Er fand viel Arbeit vor, welche während der letzten Tage liegen geblieben war, und hieß sie willkommen, da sie ihn an das Comptoir fesselte, und er sich nicht auswärts zu beschäftigen brauchte, wo ihm vielleicht ein bekanntes Gesicht hatte begegnen können.

Doch war seine Besorgniß dieserhalb nicht groß, da er ohne Bart und mit der Brille kaum wieder zu erkennen war.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die Entdeckungreise. Die Anbetterschaar. Das Erkennen. Die Flotte. Der alte Bekannte. Das Verabschieden. Der Meineid.*

Am darauf folgenden Tage lag der Dampfer zur Abfahrt fertig, Wallstein fand sich, von Guido gefolgt, kurz vor derselben auf ihm ein, die Maschine begann zu arbeiten, und dahin schnaubte das Schiff auf dem ungeheuern Flusse hinab.

Bayard trat mit einer Cigarre im Mund aus dem Comptoir auf das Verdeck heraus, und setzte sich an die vordere Brüstung desselben, wo er zu beiden Seiten die Ufer überblicken konnte.

Etwa drei Meilen unterhalb New-Orleans bemerkte er die ersten Vertheidigungswerke, welche auf beiden Ufern errichtet worden waren. Sie bestanden in, aus Erde ausgeworfenen Schanzen.

Da trat der Capitain zu ihm, und sagte: Sehen Sie die Schanzen dort? Sie sind beide mit zwanzig schweren Geschützen versehen, und es sollte wohl keinem feindlichen Schiffe möglich sein, unter ihrem Feuer gegen die Strömung anzusteuern, ohne in den Grund geschossen zu werden. Dies ist das alte Schlachtfeld General Jacksons, wo er die Engländer so glorreich schlug.

Das soll wohl kein feindliches Schiff wagen, hier vorüber zu fahren, antwortete Bayard, seinen Blick auf die Schanzwerke heftend.

Es wird auch keines jemals bis hierher gelangen, und wenn Sie die ungeheuern Vorrichtungen unten am Flusse sehen, werden Sie sich überzeugen, daß es der Union nie im Traume einfallen kann, auf dem Mississippi herauf vordringen zu wollen, fuhr der Capitain fort.

Das wird ihr auch nie einfallen, antwortete Bayard, als Wallstein aus der Kajüte hervor und zu ihnen herantrat, und den Capitain bat, ihn mit dem Herrn Clerk bekannt zu machen.

Herr Smith – Herr Stein – sagte dieser nun, sich gegen Beide verneigend, worauf Wallstein die Herren bat, ein Glas mit ihm zu leeren.

Der Capitain, sowie Bayard folgten der Einladung, sie begaben sich in die Kajüte und dort an den Schenktisch, und tranken auf gegenseitiges Wohl und glückliche Fahrt.

Bayard ging bald darauf mit seinem Freunde auf das obere Verdeck, wo sie auf- und abschritten, bis zum Mittagessen gerufen wurde, Wallstein gab dabei eine Flasche Champagner zum Besten, wovon er einen Vorrath mitgenommen hatte, und der Capitain sprach wiederholt seine Freude darüber aus, daß ihn der Zufall mit so angenehmer Gesellschaft beglückt habe, da sein voriger Clerk ein langweiliger Mensch gewesen sei, und er sich eigentlich habe auf sich selbst beschränken müssen.

Ohne ein weiteres Vertheidigungswerk zu finden, verbrachten die Freunde den Tag auf dem Verdeck, und die Sonne stand über dem flachen Horizont, als der Capitain

zu ihnen trat, und Wallstein mit Leidwesen benachrichtigte, daß sie sogleich Morris Landungsplatz erreichen würden, wo er das Schiff verlassen wolle.

Wallsteins Effecten und mitgenommenen Vorräthe wurden bereit gestellt, und nach wenigen Minuten legte der Dampfer an dem bezeichneten Platze an, Wallsteins Sachen wurden an das Land gebracht, er selbst nahm freundlichst Abschied von dem Capitain und von Bayard, und trat dann mit Guido auf das hohe Ufer hinaus, von wo er ihnen beim Abfahren noch seine Grüße zuwinkte.

Mit hochschlagendem Herzen schritt Bayard jetzt auf dem dahinbrausenden Dampfer auf und nieder, denn nur wenige Meilen weiter am Flusse hinab sollte er an dem Aufenthaltsort seiner Adeline vorüberziehen.

Würde er das geliebte Mädchen dort erblicken, würde er sich ihr zu erkennen geben können? Das waren die Fragen, die seine Seele heftig bewegten, und mit aller Macht spähetete er auf dem im Abendgold glänzenden Ufer hinab, ob er den Pavillon, den Orangerhain noch nicht erkennen könne.

Der Pavillon auf Ramières Beszung aber war in diesem Augenblick heiter belebt, denn Olympia Ramière befand sich mit ihrer Schwester und mehreren Freundinnen von den nahe gelegenen Plantagen darin, und hatte ein ganzes Heer ihrer Anbeter um sich versammelt, von denen sie einem jeden durch leises Wort, Blick und Bewegung glauben machte, daß er der einzige von ihr auserlesene, bevorzugte Geliebte sei.

Die Schaar dieser Verliebten war aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt. Da war der Verwalter über ihres Vaters Zuckersiederei, da waren Kaufleute aus der Nachbarschaft, da war Capitain Stauton und mehrere andere Officiere der nahe liegenden Flotte, da waren junge Freiwillige aus der Südarmee, verabschiedete Generale, Pflanzer, Plantagenbesitzer, verheirathet und ledig, alle wie durch einen Zauber mit ihren Blicken an die Creolin gebannt, ein jeder nach einem verstohlenen Zeichen ihrer Gunst haschend.

Ein jeder von ihnen hatte den silbernen Pfeil fallen und das um denselben gewundene lange Haar herabrollen sehen, einem jeden von ihnen hatte sie es bei dem ewigen Fluch der Hölle geschworen, daß er der Erste, der Einzige sei, dem sie ihre Gunst wirklich geschenkt, und einem jeden that es wohl, daß sie mit allen Uebrigen coquettirte und sie auszeichnete, denn er wußte ja, daß in Wahrheit ihm allein ihre Liebe, ihre Treue gehörte.

Olympia war viel bleicher, als in jener Zeit, wo Stauton mit Bayard zum Besuch sich auf der Plantage befand, ihre schönen, edlen Formen waren verwelkt, sie war gespenstig hager geworden, ihre Wangen waren eingefallen, der Schatten um ihre Augen war dunkler, und ihre farblosen Lippen hatten sich von ihren blendend weißen, großen Zähnen zurückgezogen. Ihr Auge aber war wenn möglich noch glühender, noch verlangender, als früher, und den Ausdruck ihrer noch verführerisch schönen Züge hatte sie mehr in ihrer Gewalt. Sie konnte ernst, nachdenkend erscheinen, im nächsten Augenblick aber wieder leicht

und lustig um sich schauen, dann ihrem Blick schnell einen schwärmerisch tief gefühlvollen Ausdruck geben, und ihr Tuch vor ihr Auge hebend, die Thräne heucheln, die ihrem in Verworfenheit abgeschliffenen Gemüth eine Fremde geworden war.

Nur *Einen* in dem Pavillon behandelte sie ehrlich und ohne Lüge, es war ein großer Hund, der zu ihren Füßen lag und ihr nach den Augen sah, um einen Wink ihrer Gunst von ihr zu erhalten.

Ja, Favori, Du bist der treuste meiner Anbeter, Du plagst Dich nicht mit störender Eifersucht, und bist jeder Zeit bereit, mir für meine Zuneigung Deine Liebe zu beweisen, sagte sie lachend zu dem Thiere, und strich ihm das glänzende, weiche Haar, während sie zugleich ihren verdeckt leidenschaftlichen Blick durch die Versammlung ihrer aufgeregten nach ihr hinschauenden Verehrer wandern ließ.

Er ist Philosoph, meine Herren, Sie können Etwas von ihm lernen, fuhr sie mit ihrem unwiderstehlichen Lächeln fort, er genießt den Augenblick und verdirbt ihn sich nicht durch grübelnde Gedanken über die Zukunft. Seine Lebensanschauung ist die einzig richtige.

In diesem Moment wurde das Stöhnen und Schnauben eines auf dem Flusse herabkommenden Dampfschiffes hörbar, und da das Vorüberbrausen dieser Fahrzeuge, gegen frühere Zeiten zu den Seltenheiten gehörte, so zog es die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich.

Adeline saß an dem Ausgange des Pavillons nach dem Flusse hin, und hatte an der Unterhaltung wenig, oder

gar keinen Antheil genommen, und der wohlbekannteste Ton des nahenden Dampfers weckte unwillkürlich in ihrer Erinnerungen vergangener, glücklicher Zeiten.

Sie rückte ihren Stuhl mehr in den Eingang des Lusthäuschens, und schaute unter den, denselben überrankenden, immer blühenden Rosen auf dem Flusse hinaus, dem heraneilenden Schiffe entgegen, während alle Uebrigen nur von ihren Sitzen aus durch die verschiedenen Oeffnungen des Pavillons nach dem Dampfer hinblickten.

Näher und näher kam das Schiff, und Adelinens Blick wurde von Augenblick zu Augenblick mehr durch ein weißes Tuch angezogen, welches, wenn es auch nicht hoch wehte, doch von einer Mannsgestalt auf dem Verdeck auf und nieder bewegt wurde.

War es Zufall – war es absichtlich – und galt es ihr, daß das Tuch sich immer wieder winkend hob? dachte Adeline, und es lief ihr heiß durch die Adern, denn jetzt konnte sie die Gestalt des Mannes unterscheiden – Himmel – sollte es möglich sein, daß es Bayard wäre? Ja, ja, er war es, das Auge der Liebe sah scharf – das Herz sagte es Adelinen, es war ihr Hugo, und Niemand anders. Sie erzitterte – mit bebender Hand riß sie ihr Batisttuch aus ihrem Gewand und hob es winkend vor sich auf, dann drückte sie es vor ihren Mund, glitt rasch von ihrem Stuhl und am Ufer hinab, und kaum schützten sie die hohen, dichten Granatbüsche vor den Blicken der Gesellschaft im Pavillon, als sie das Tuch nach dem Dampfer hin hoch

durch die Lüfte wehen ließ und dem Ende des Oranenhains zuschwebte, während das Schiff dort nahe an ihr vorüberschnaubte.

Das Tuch in ihren gefalteten Händen vor ihre Brust pressend, hing ihr Blick in Seligkeit an der theuren Gestalt des einzig Geliebten ihres Herzens, die Angst um seine Sicherheit aber erstarrte sie und raubte ihr für den Augenblick jede Bewegung, denn Aller Augen vom Schiff aus waren nach der Plantage her gerichtet.

Bayard's Tuch aber hob sich fortwährend leise auf und nieder, und wiederholt drückte er seine Rechte dabei auf sein Herz.

So zog das Schiff weiter, und Niemand auf demselben sah noch nach der Plantage zurück, nur Bayard, der auf das hintere Verdeck getreten war, winkte nun frei mit seinem Tuche seine Grüße nach Adelinen her, und diese streckte jetzt, von ihrem Gefühl überwältigt, beide Arme nach ihm aus, und erwiderte die Grüße mit ihrem Tuche.

Dahin, dahin schwamm das Fahrzeug, mit dem geliebten Manne, und bebend und unter Thränen der Freude und der Angst sank Adeline auf die Bank, wo sie damals Abschied von ihm genommen hatte, und schaute dem Schiffe nach, bis es in weiter Ferne in dem Duft des Abends vor ihrem Blick verschwand.

Dann schlich sie leise nach dem Hause und in ihr Zimmer, um dort sich auszuweinen und sich zu sammeln.

Als sie wieder zu der Gesellschaft in den Pavillon trat, war es schon sehr düster geworden, so daß man die Spuren ihrer Thränen nicht mehr erkennen konnte.

Es hat Dir doch nichts gefehlt, liebe Adeline? fragte eine der anwesenden Freundinnen.

Du hast wohl dem Dampfer das Geleit gegeben? fiel Olympia neckend ein, war vielleicht ein hübscher Capitain darauf?

Ich fühlte mich unwohl, Ihr müßt mein Weggehen entschuldigen, antwortete Adeline, mit ihren Gedanken bei dem Geliebten, für dessen Sicherheit ihr Herz noch so heftig bebte.

Auch Bayard war in tiefster Seele ergriffen, als sein Blick das angebetete, engelreine Mädchen umfing, es durchzuckte ihn mit aller Gewalt, seine Arme nach ihr auszubreiten und ihr seine Grüße zuzujauchzen, er durfte aber nur verstohlen ihr seine Gefühle zu verstehen geben, und war schon übergücklich, daß er sie sah, und daß sie ihn erkannt hatte.

Und vielleicht noch in dieser Nacht, sicher aber Morgen würde ihr sein Brief, den er Guido zur Beförderung an sie gegeben hatte, zu Händen kommen, und dann wußte sie es ja, was ihn hierher führte, und daß er sie bald wieder an seinem Herzen halten würde.

So lange er noch den Orangenhain erspähen konnte, hatte er vergessen, weshalb er sich hierher gewagt hatte, dann aber wandte er seinen Blick wieder auf den Fluß hinab, wo er jetzt die dunkeln Massen der Flotte schwimmen sah, welche oberhalb der beiden Forte vor Anker lag. Mit fliegender Eile dampfte das Schiff in der reißenden Strömung den Fluß hinab, und zog bald darauf zwischen

den Kriegsfahrzeugen hin, welche sich an ihren Ankerketten gegen den Strom auf und nieder wiegten.

Den schwarzen Pluto erkannte Bayard schon von Weitem, und außer ihm zählte er noch 15 große und kleine Dampfer. Da lagen die Louisiana und die Manassas, beide eisengepanzert, und um sie her schaukelten sich die Schiffe Mac Rae, Governour Moore, General Quitman, Jackson, Lovell, Warrior, Resolute, Reliance, Breckinridge, Stonewall Jackson, Galveston, Anglo-Norman und Star. Mehrere derselben waren mit kolossalen eisernen Spitzen an ihrem Vordertheil versehen, um durch Anrennen an ein feindliches Schiff dasselbe in den Grund zu bohren, während die kleinen Dampfer nur eine, aber eine ungeheure Kanone trugen.

Außer diesen Fahrzeugen bemerkte Bayard noch eine große Anzahl von Flößen, welche mit Brennmaterial hoch beladen waren.

Er näherte sich jetzt mit nach allen Seiten hin forschendem Blick den beiden Festungen, zog an dem kaum über dem Ufer empor ragenden Fort St. Philip, welches auf der linken Seite lag, vorüber, und langte nach wenigen Minuten bei Fort Jackson an, welches etwas weiter den Fluß hinab über dem rechten Ufer hervorschaute.

Während der Dampfer nun vor demselben anlegte, betrachtete Bayard die Riesenkette, welche von Fort Jackson über den Fluß bis zum jenseitigen Ufer gespannt war, und welche von, vor Anker liegenden alten Schiffen getragen wurde.

Kaum war die Verbindung von dem Verdeck des Dampfers mit dem Eingang in das Fort bewerkstelligt, als dessen Commandant, Colonel Higgings erschien, und mit dem Capitain in die Kajüte trat, um die Liste der zu empfangenden Güter durchzusehen.

Bayard war mit Higgings bekannt und sehr oft mit ihm zusammen gewesen, und so fest und kräftig sein Geist auch war, und allen Gefahren Trotz bieten wollte, so schreckte er doch unwillkürlich zusammen, als er die Stimme des Colonels hörte, und derselbe mit dem Capitain in das Comptoir schritt. Bayard drückte die Brille fester gegen seine Augen, strich das Haar über seine Stirn, und bückte sich tief über das Papier, auf welchem er schrieb.

Der Commandant hatte sich ihm gegenüber an das Pult gesetzt und sah bei dem düstern Licht der Lampe, welche Bayard schnell herabgeschraubt hatte, die Waarenliste durch, während er wiederholt Fragen an den Capitain richtete. Endlich sagte er, das Papier zusammenschlagend:

Sie werden sogleich noch eine Ladung von New-Orleans für mich holen müssen, denn es fehlen mir noch viele Gegenstände, welche ich bestellt habe.

Mit Freuden, Colonel, antwortete der Capitain, eine volle Ladung für Sie ist mir angenehmer, als eine solche für die Flotte, da ich sie an die einzelnen Schiffe abzuliefern habe; das verursacht mir zu vielen Aufenthalt und Arbeit. Ich hatte nur *einen* Clerk, und wäre diesmal bald ganz ohne einen solchen gekommen, denn mein voriger

starb am gelben Fieber, und nur ein glücklicher Zufall führte mir kurz vor meiner Abreise Herrn Smith hier zu.

Dabei winkte der Capitain nach Bayard hin, und fuhr fort:

Einer unserer Helden von Bull Run, wo er ein Ehrenzeichen an seinem Arm erhielt.

Wirklich – waren Sie mit bei Bull Run? fragte der Colonel, sich zu Bayard wendend, es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Smith.

Bayard drückte die Augen halb zu, und verneigte sich schweigend gegen den alten Bekannten.

Unter wem standen Sie bei Bull Run? fragte der Colonel mit noch größerem Interesse.

Unter Stonewall Jackson, antwortete Bayard mit tonloser Stimme, und schaute dann wieder auf das Papier vor sich.

Da hatten Sie den rechten Führer; Jackson ist eine Perle in unserer Armee, sagte Higgins, und heftete seinen Blick auf Bayard, wonach er ihm mit den Worten die Hand reichte:

Meine ich doch, ich hätte Sie früher schon einmal gesehen. Nun, wenn Sie wieder hierher kommen, müssen Sie mich im Fort besuchen, diesmal wird der Capitain sich nicht lange aufhalten.

Nicht wahr, Capitain, wandte er sich zu diesem, Sie werden wohl Morgen frühzeitig wieder abdampfen?

So früh, wie möglich, Colonel, antwortete der Capitain, so bald ich meine Ladung los bin.

Colonel Higgins erhob sich nun von seinem Sitz, grüßte Bayard, an seine Mütze greifend, und verließ mit dem Capitain das Comptoir, wobei Bayard, tief aufathmend, ihm nachblickte, und ein stilles »Gottlob« murmelte.

Alles war jetzt Leben auf dem Verdeck, eine große Anzahl von Soldaten aus dem Fort halfen den Arbeitern des Dampfers, die Güter in dasselbe hinüber zu befördern, und Bayard sowohl, wie der Capitain selbst führten die Controle dabei.

In Ramières Haus hatte man spät zu Nacht gespeist, und die Gäste, welche zum Essen geblieben waren, verabschiedeten sich bei der Familie, während diese denselben bis vor die Veranda das Geleit gab.

Die Anbeter Olympia's suchten noch beim Abschied ihr ein Wort ihrer Verehrung, ihrer Liebe zuzuflüstern und von ihr eine süße Erwiederung, einen wonnigen Blick, einen warmen Händedruck zu erlangen, und einem Jeden von ihnen spendete sie dieses Glück, indem sie mit großer Gewandtheit den günstigen Augenblick dazu herbeiführte. Ihre Aufmerksamkeit aber war hauptsächlich auf einen ganz jungen Menschen, Namens Bosford gerichtet, den sie erst seit Kurzem vor ihren Triumphwagen gespannt, und der in seiner kindlichen Unerfahrenheit jedes ihrer Worte für ein Evangelium hielt.

Olympia nahm den Augenblick wahr, wo Stauton von einigen Kameraden Abschied nahm, trat zu dem jungen Bosford hin, und sagte, ihm wie zum Lebewohl die Hand reichend, leise zu ihm:

O, weile noch in meiner Nähe, Geliebter, wenn Du in einer halben Stunde meine Lampe dicht hinter dem zweiten Fenster dort oben stehen siehst, so komme ich noch einmal in den Garten. Dann darfst Du mich dort in dem Orangerhain erwarten. O – bitte, harre Deiner Olympia!

Diese Worte hatte sie dem bartlosen Jüngling eilig zugeflüstert, worauf sie ihm die Hand schüttelte, und laut zu ihm sagte:

Auf recht baldiges Wiedersehen, Herr Bosford.

Darauf wandte sie sich rasch von ihm ab, warf einen flüchtigen Blick auf Stauton, und verabschiedete dann noch einen gewesenen General, indem sie ihm zuraunte:

Ich komme dieser Tage während der Kirchenzeit zu Dir hinüber geritten, Geliebter, worauf sie mit lauter Stimme fortfuhr:

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau auf's Herzlichste.

Die letzten Gäste waren theils in Cabriolets, theils zu Pferd davongezogen, und nur Stauton war zurückgeblieben, um die Nacht hier zuzubringen. Er trat an Olympia's Seite, und deren Eltern und Adelinen unter die Veranda folgend, sagte er:

Was haben Sie denn dem niedlichen Herrn Bosford so leise anvertraut?

Aber Stauton, schon wieder eifersüchtig? antwortete Olympia mit beleidigtem Ausdruck. Ich bitte Sie, was soll denn schließlich daraus werden, wenn Sie so wenig Glauben in meine Liebe, meine Treue, meine Ehre setzen?

Noch einmal, aber zum letzten Male, schwöre ich es Ihnen bei meiner Seligkeit, bei allem Fluch der Hölle, der einen Menschen treffen kann, daß ich Ihnen niemals, weder mit einem Gedanken, oder einem Wort, noch in der That untreu gewesen bin, noch sein werde. Glauben Sie nun meinem Eide? Schämen Sie sich, Ihre arme Olympia so zu verkennen!

Dabei senkte sie ihr Haupt, und hob ihr Batisttuch vor ihr Auge, als wolle sie eine Thräne von ihm wegwischen.

Schweigend setzte sie sich in einen Schaukelstuhl, legte sich in demselben zurück, und schloß die Augen.

Stauton setzte sich in einen Stuhl neben sie, und wollte den ihrigen wiegen, als sie unfreundlich sagte:

Bitte, lassen Sie das, Stauton, ich fühle mich gar nicht wohl, ich werde mich sogleich zur Ruhe begeben.

Aber Olympia, wie können Sie die so unschuldige Bemerkung wegen Bosford mir so übel nehmen? hub Stauton bittend an.

Mit dieser langweiligen Milchsuppe, mit diesem bartlosen Knaben mich zu necken! antwortete Olympia ungehalten. Es wundert mich, daß Sie nicht auch ein Verhältniß zwischen mir und dem verheiratheten, grauen General argwöhnen!

Bitte, Olympia, Sie wissen ja, daß ich nichts Böses gemeint habe, fuhr Stauton fort, doch die Creolin erhob sich und sagte:

Ich gehe jetzt zur Ruhe, thun Sie ein Gleiches, und führen Sie sich Morgen besser auf, als Heute.

Darauf reichte sie ihm die Hand, sagte ihren Eltern und ihrer Schwester gute Nacht, und schlich mit anscheinend mattem Schritte nach ihrem Zimmer, welches nicht mehr, wie früher, zugleich das Adelinens war, sondern an dem andern Ende des Gebäudes sich befand.

Stauton hatte ihr nachgeschaut, hatte aus dem Corridor noch einen Kuß mittelst ihres Fächers von ihr zugesandt bekommen, und verabschiedete sich nun gleichfalls bei Ramièrens, um zu Bett zu gehen.

Adeline mit ihren Eltern begaben sich zuletzt in das Haus, wünschten sich dort angenehme Ruhe, und gingen nach ihren Gemächern.

Adeline entließ ihre treue Cillena bald, doch konnte sie sich noch nicht der Ruhe hingeben; Bayard, der geliebte theure Mann, war ja nicht mehr so fern von ihr, und mit seiner Seele mußte er bei ihr sein, denn es war ihr, als fühle sie seine Nähe, als brauche sie sich nur umzusehen, um ihm in die braven Augen zu schauen, als brauche sie nur die Hände auszustrecken, um die seinigen zu erfassen. O, wie war ihr das Herz so voll von Glück, von Erwartung, von Besorgniß! Und daß er es auch wagen würde, hierher zu kommen, um sie wieder zu sehen, das wußte Adeline ja gewiß. In dieser Nacht war es wohl noch nicht zu erwarten – sollte er ihr aber keine Nachricht zusenden?

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Die nächtlichen Wanderer. Die Lampe. Der jugendliche Liebhaber. Frohe Botschaft. Harrende Liebe. Die Neugierde. Wuth. Die Flucht. Der Führer.*

Um diese Zeit schlichen zwei Schattengestalten durch die Finsterniß vor dem Hause hin und wieder, und es schien, daß sie einander bemerkt hatten, sich aber auswichen.

Der eine dieser nächtlichen Wanderer war der junge Bosford, der aus dem Orangenhain seinen Blick auf Olympia's Fenster geheftet hatte, bis sie plötzlich in leuchtendem Gewande mit der Lampe in demselben erschien, und diese dicht dahinter niederstellte.

Wie ein electriccher Funke schoß das Licht dem jungen Liebhaber durch die Nerven, und mit wenigen, leichten Sprüngen hatte er den Sandplatz vor dem Hause erreicht, als er an der anderen Seite desselben eine dunkle Gestalt in dem Gebüsch verschwinden sah.

Doch nicht lange blieb sein Blick, blieben seine heißen, sehnsüchtigen Gedanken von Olympia's Fenster entfernt, denn jetzt schritt sie wieder hinter demselben durch den hellen Schein der Lampe, und Bosford konnte den neidischen, silbernen Pfeil erkennen, der ihr Rabenhaar fesselte.

Er war zurück hinter die nächsten Granatbüsche getreten, und hielt seinen ungeduldigen Blick nach der Lampe

hinauf gerichtet, als an dem andern Ende des Sandplatzes die Mannsgestalt abermals erschien, und sich dem Hause, um sich spähend, vorsichtig näherte.

Bosford konnte nicht mehr von ihm erkennen, als der Lichtschein aus Adelinens Fenster, unter welchem der Unbekannte stand, erlaubte, und es kam ihm vor, als ob derselbe ein Neger sei.

Das war nun freilich nichts Auffallendes, es gab ja tausend Ursachen, die einen Slaven hierher führen konnten, dennoch war die Gegenwart eines Menschen für Bosford unangenehm, da derselbe möglicherweise die so sehnsüchtig erwartete Creolin zurückschrecken konnte.

Jetzt sah Bosford, daß der Fremde sich bückte, und dann Etwas nach Adelinens Fenster hinauf warf.

Im nächsten Augenblick erschien diese dort, schaute herab, streckte ihre Arme wie überrascht aus, und trat schnell wieder in das Zimmer zurück.

Gleich darauf aber sah Bosford Adelinen aus dem Hause kommen, zu dem Unbekannten hineilen, und mit ihm in der Dunkelheit verschwinden.

Er athmete leichter auf, und heftete seinen spähenden Blick nach der dunkeln Veranda, da glitt aus deren Schatten eine hohe Gestalt hervor, und Olympia in ein luftiges Gewand gehüllt, schwebte dem jugendlichen Liebling entgegen.

Mein Askan! mein Geliebter! sagte sie, in seine Arme sinkend, schlang die ihrigen fest um ihn, und wandelte mit ihm dem Orangenhain zu, während Adeline mit Guido, denn dieser war es, welcher ihr einen Stein in

das Zimmer geworfen hatte, um sie an das Fenster zu rufen, in der entgegengesetzten Richtung durch die finstern Schatten des Parkes dahin wandelte.

Du treue, gute Seele, Du lieber Guido, wie danke ich es Dir von ganzem Herzen, daß Du mir diesen Brief gebracht hast, sagte sie zu dem treuen Slaven, und drückte ihm die Hand. Also morgen Abend, wenn die Sonne sich neigt, will Herr Bayard nach dem Kreuzwege im Walde unter die alte Eiche kommen? O Gott, wenn nur kein Unglück geschieht, wenn der Himmel ihn nur vor Verrath bewahrt!

Hier versagte Adelinen die Sprache, sie drückte beide Hände mit dem Briefe Bayard's gegen ihr Herz, und stand einige Augenblicke unbeweglich da, dann ermannte sie sich, und fuhr fort:

Sage Herrn Bayard, ich würde ihn unfehlbar unter der Eiche erwarten, er solle aber nicht allein kommen, Herr Wallstein und Du, Ihr müßt ihn begleiten. Nun eile fort, Guido, damit Dich Niemand gewahre, denn trotz Deiner dunkeln Farbe, würde man Dich hier sogleich erkennen.

Dann reichte sie dem Slaven nochmals die Hand, und dieser sprang hurtig davon, während sie nach ihrem Zimmer zurückeilte, und dort bei dem Lichte ihrer Lampe mit bebender Hand den Brief des Geliebten öffnete.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück ließ Olympia sich vom Capitain Stauton unter die Veranda begleiten, indem sie sagte:

Ich habe Ihnen etwas höchst Interessantes mitzutheilen, kommen Sie, setzen Sie sich zu mir.

Dann ließ sie sich in einen Schaukelstuhl nieder, und fuhr heitern Tones fort:

Haben Sie Ihr Mißtrauen gegen Ihre treue Olympia auch ganz verschlafen, und soll es nicht wieder kommen?

Süße Olympia! antwortete Stauton, und drückte seine Lippen auf ihre abgemagerte Hand, die sie ihm entgegenhielt.

So hören Sie, es ist eine unglaubliche, eine lustige und wahre Geschichte. Denken Sie sich, daß mein sprödes, treues Schwesterchen denn schließlich zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß ein Liebhaber in der Erinnerung doch nicht für das Leben ausreicht, und ein Mann mit Fleisch und Blut ihm vorzuziehen ist. Gestern Abend, als ich zur Ruhe gehen wollte und schon mein Licht ausgelöscht hatte, trete ich zufällig noch einmal an das Fenster, und sehe einen Mann auf dem Sandplatz vor dem Hause hinschleichen. Er ging unter Adelinens Fenster, warf einen Stein hinein, und richtig, Fräulein Unschuld folgt in der nächsten Minute dem Rufe der Liebe, und schlüpft lautlosen Trittes aus dem Hause zu dem Manne und mit ihm in die Dunkelheit des Parkes hinaus. Was sagen Sie dazu?

Wenn Sie es nicht selbst gesehen hätten, so würde ich es nicht glauben, ich hätte mein Leben auf Adelinens Treue verwettet, antwortete Stauton verwundert.

Wenn Sie Ihr Leben für Olympia's Treue eingesetzt hätten, so würden Sie es nicht verloren haben, hub die Creolin mit einem Vorwurf im Tone und einem schmachtenden, flehenden Blick auf Stauton wieder an, und jetzt

müssen Sie es einsehen; daß Ihr Urtheil ein sehr befangenes ist, und daß Sie Unrecht thun, wenn Sie daraus einen Verdacht gegen ein Ihnen so treues Herz, wie das Ihrer Olympia aufkommen lassen. – Nun aber wegen der frommen Adeline. Ich muß wissen, wer Ihr Geliebter ist, denn nun soll sie mir nicht mehr mit ihrem strafenden, ehrbaren Blick begegnen, wenn ich ein vertrautes, unschuldig Wort mit einem Manne wechsele. Wir wollen sie überwachen und sie belauschen; der verliebte Prinz wird sich gewiß in folgender Nacht wieder einstellen, denn wer von Adelinen geliebt wird, für den giebt es kein Leben mehr, außer dem in ihren Armen!

Während die Beiden nun besprachen, wie sie das Geheimniß Adelinens erforschen wollten, saß diese am Ende des Orangenhaines auf der Bank, und schaute sehnsüchtigen, bebenden Herzens auf dem Fluß hinab, und harrete auf das Erscheinen des Dampfers, der ihren Hugo an ihr vorüberführen sollte.

Sie hatte auch nicht lange dort gesessen, als das erwartete Schiff auf der eilenden Fluth herangezogen kam, und gewaltig gegen deren Strom ankämpfte.

Bald schon erfaßte Adelinens Blick das weiße Tuch des Geliebten, und hoch ließ sie einige Male das ihrige durch die Luft wehen, um ihm durch diesen Gruß zu zeigen, daß sie seiner harrete.

Wieder zog das Schiff an dem treuen Mädchen vorüber, und wieder wechselte sie verstohlen ihres Herzens innigste Grüße mit dem Geliebten, bis er oberhalb der

Plantage in der Biegung des Flusses vor ihrem Auge verschwand.

Sobald Bayard nun der Anblick der Geliebten durch das Ufer entzogen war, begab er sich auf das untere Verdeck zu dem Capitain, und sagte zu ihm:

Sie müssen mir einen kurzen Urlaub bewilligen, Capitain, ich wünsche an Morris Landungsplatz auszusteigen, um Herrn Stein zu sehen; ich habe es ihm sicher versprochen. Mit dem ersten vorüberkommenden Boote folge ich Ihnen nach New-Orleans nach.

Ich thue Ihnen gern einen Gefallen, Herr Smith, doch möchte ich in Verlegenheit gerathen, wenn ich in New-Orleans abermals ohne Clerk sein müßte, antwortete der Capitain zögernd.

Während der ersten zwei Tage haben Sie denselben nicht so sehr nöthig und bis dahin trete ich wieder bei Ihnen ein, fuhr Bayard fort.

Nun, meinerwegen, ich rechne aber darauf, daß Sie mit dem ersten Boote kommen, sagte der Capitain zufriedengestellt, und folgte der Einladung Bayard's nach der Schenke, um ein Glas Portwein mit ihm zu leeren.

Bald hatte der Dampfer Morris Landungsplatz erreicht, Bayard verließ mit freundlichem Abschied von dem Capitain das Schiff, und kurze Zeit nachher befand er sich in dem nahegelegenen Wirthshause bei seinem Freunde Wallstein und bei dem treuen Guido.

Der Slave berichtete nun, was Adeline ihm für Bayard aufgetragen hatte, und mit sehnsüchtigem Verlangen sah

dieser dem Schwinden des Tages entgegen, um dann sein höchstes Glück wieder an seinem Herzen zu halten.

Als Adeline Heute zum Mittagsessen in den Saal trat, begegnete sie dem Blick ihrer Schwester, und erschrak, denn es kam ihr vor, als läge Triumph und Schadenfreude in demselben. Sie faßte sich aber schnell, und sah ihr ruhig und unbefangen in die Augen, denn ihr Glück machte sie stark, und die Pflicht, das Geheimniß zu bewahren, ließ sie alle ihre Willenskraft zusammen nehmen. Es war auch nur eine augenblickliche Besorgniß, denn wie sollte Olympia etwas darüber erfahren haben!

Die Siesta nach Tisch war gehalten, und Stauton hatte schon einige Zeit unter der Veranda gesessen, als Olympia eiligst zu ihm trat und ihm mit triumphirendem Tone leise zurief:

Adeline will spazieren reiten, ich wette, sie hat ein Rendezvous mit dem geheimen Geliebten. Wir wollen ihr nachreiten und sie wie zufällig auf der That ertappen, dann kann sie mir gegenüber nie wieder die Tugendheldin spielen.

Ich bin wahrlich neugierig, wer der Glückliche ist, versetzte Stauton lachend, und ich werde es sofort nach Washington berichten, so daß Bayard es erfährt; der wird schön aus seinen Himmeln herabfallen!

Dieser Bayard! rief Olympia mit grimmem Blick, hätte ich ihn in meiner Gewalt, ich könnte ihn zu Tode foltern!

Gleich darauf aber fuhr sie heiter wieder fort:

Lassen Sie sich nur Nichts anmerken, wenn Adeline hierher kommen sollte, obgleich ich glaube, daß sie hinter dem Hause ihr Pferd besteigen wird, um uns Nichts von ihrem Ritt wissen zu lassen.

Olympia blieb mit dem Capitain in scherzender Unterhaltung unter der Veranda sitzen, und als die Sonne sich zu neigen begann, gesellte sich auch Madame Ramière zu ihnen.

Wie ich sehe, so will Adeline ausreiten, ihre Pferde stehen gesattelt hinter dem Hause, sagte sie, indem sie sich in einem Stuhl niederließ, habt Ihr keine Lust, sie zu begleiten? Es ist ein schöner, erquickender Abend.

Adelinen wird unsere Gesellschaft nicht wünschenswerth sein, sonst hätte sie uns von ihrem Vorhaben etwas gesagt und würde nicht heimlich hinter dem Hause aufsteigen, antwortete Olympia.

Nun, Du weißt, wie Adeline ist, sie fühlt häufig das Bedürfniß, mit ihren Gedanken allein zu sein; sie hat ein tiefes Gemüth, versetzte Madame Ramière entschuldigend.

Stille Wasser sind tief, und unter dem Gewande der Unschuld geht der Wolf spazieren, fiel Olympia höhnisch ein.

Olympia! antwortete die Frau verweisend, wie kannst Du so von Deiner braven, reinen Schwester reden!

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und die Zeit wird bald kommen, wo auch Du die Frömmlerin nicht mehr in Schutz nehmen wirst, erwiederte Olympia, doch Madame Ramière vertheidigte ihr Kind, und gab der Unterhaltung bald eine andere Richtung.

Da plötzlich hörte man die Hufschläge von Pferden, und Olympia sprang rasch durch das Haus, und sah Adelinen, von Cillena gefolgt, durch einen Seitenweg zu Roßden Park verlassen.

Sofort befahl sie, ihre Pferde zu satteln, eilte zu Stauton zurück, um ihn davon zu unterrichten, und begab sich dann nach ihrem Zimmer, wo sie sich zum Ritte rüstete.

Als sie im Reitkleid mit Federhut und Gerte unter der Veranda erschien, vor welcher die Rosse schon bereit standen, sagte sie zu dem dort ihrer harrenden Captain:

Wir wollen uns nicht übereilen, sonst möchten wir die Taube überraschen, noch ehe der Tauber sich bei ihr eingefunden hat; wir müssen sie im Schnäbeln treffen.

Station war der Creolin nun behülflich, ihren Fuchs zu besteigen, schwang sich dann auf den für ihn gesattelten Braunen, und Grüße nach Madame Ramière zurückwinkend, ritten sie im Schritt davon.

Die Spuren von Adelinens Pferden sind gar leicht zu verfolgen, hub Olympia an, als sie den Park verließen, und zeigte auf die Erde, wo die Hufe deutlich abgedrückt waren. Wir wollen Schritt reiten, um den Verliebten Zeit zu geben, sich in ihren Himmel zu versetzen. Ich kann es mir schon denken, wo sie zusammen kommen; erinnern Sie sich den Kreuzweg im Walde, wo die ungeheure Eiche etwas zurück im Gehölze steht? dort sind auf den Wurzeln des Baumes natürliche Sitze, und die werden sich die Glücklichen wohl zu ihrem Schwärmen auserkoren haben.

Ja, ich entsinne mich der Eiche, es ist ein einladender, reizender Platz, antwortete Stauton.

Ein Platz, den ich längst schon mit Ihnen besucht haben würde, um eine Schäferstunde mit Ihnen zu verträumen, wenn ich überhaupt dieser Naturpoesie Geschmack abgewinnen könnte. Man verdirbt nur seine Kleidung, setzt sich dem Besuch von Scorpionen und Tausendfüßen aus, und muß erst durch die Phantasie eine alte, harte Wurzel zum Sopha umschaffen. Mir geht Nichts über ein seidenes Polster – sind Sie nicht meiner Meinung, Stauton?

Im Allgemeinen ziehe auch ich diese Cultur der Natur vor, doch bei Ihnen, Olympia, ist Seligkeit für mich, und wäre es auf einer öden Felseninsel im nordischen Meere, antwortete der Capitain, der Creolin in die feurigen Augen schauend.

Sieh, Sieh, sind Sie zum Schwärmen aufgelegt, fuhr diese mit noch wärmerem Blicke fort, wer weiß, ich lasse mich am Ende verleiten, auch eine jener Wurzeln für einen Divan anzusehen; es fragt sich nur, ob Adelinens Schwärmer eine umgängliche Persönlichkeit ist. Ich muß gestehen, ich werde immer neugieriger.

Auch ich bin sehr gespannt, wer weiß aber, ob wir sie unter der Eiche finden werden, versetzte Stauton, und fuhr mit aufglänzendem Blicke fort, wenn sie aber nicht da sind, so können Sie sich wenigstens dort etwas ruhen.

O, Sie Schwärmer! lachte Olympia mit ihrem süßesten Tone auf, und warf ihrem schönen Begleiter mit dem Fächer einen Kuß zu. – Dann fuhr sie geheimnißvoll fort:

Wissen Sie, was wir thun wollen, wir binden in einiger Entfernung von dem Kreuzwege unsere Pferde an, und schleichen uns zu Fuße an die Eiche, denn, wenn die Kosenden die Huftritte hören, so fahren sie auseinander und fliehen in den Wald hinein.

Sie haben Recht, Olympia, dies ist die einzige Möglichkeit, sie zu überraschen, antwortete Stauton, und so folgten sie langsam der Spur von Adelinens Pferden durch den Wald, bis die Creolin ihr Roß anhielt, und sagte:

Hier lassen Sie uns absteigen.

Der Capitain sprang aus dem Sattel, half seiner reizenden Gefährtin gleichfalls von ihrem Fuchs, und band nun schnell die Zügel der beiden Thiere an Bäume, welche am Wege standen.

Olympia nahm ihren Reitrock über den Arm, schlich mit ihrem Begleiter vorsichtig auf dem Graswege weiter, und bald hob die bezeichnete Eiche vor ihnen, ihre mächtigen Arme über das Unterholz des Waldes empor.

Sie sind da, flüsterte Olympia, plötzlich stehen bleibend, hielt Stauton am Arm zurück, und zeigte durch das Gebüsch, wo das silbergraue, seidene Gewand Adelinens durchschimmerte.

Dann deutete die Creolin durch die Bewegung ihrer Hand ihrem Begleiter an, daß er leise gehen möge, und so traten sie um die letzten Büsche und standen vor Adelinen und Bayard.

Mit einem Wuthschrei fuhr Olympia beim Anblick des Todfeindes zurück, und Stauton griff nach dem Dolche,

den er im Busen bei sich trug, während Adeline mit einem Flammenblick ihre Rechte abwehrend nach ihnen ausstreckte, und ihren linken Arm um den Geliebten schlang.

Zurück, oder Ihr seid des Todes! schrie sie mit drohender Stimme, doch in Stauton's Hand blitzte die Klinge des Dolches, und er wollte sich Bayard entgegen werfen, als dieser einen Revolver unter dem Rock hervorzog, Adeline zur Seite drückte und dem Capitain entgegentretend, mit zornbebender Stimme sagte:

Mörder – gemeiner Verbrecher – Du hast Dein Leben schon zu oft verwirkt, als daß ich es jetzt noch schonen sollte; stirb denn!

Dabei senkte Bayard die Waffe, und im nächsten Moment würde die sicher tödtende Kugel Stauton's Brust durchbohrt haben, hätte Adeline nicht ihre Hand auf Bayard's Arm gelegt, und gesagt:

Tödtete ihn nicht, Geliebter, überlasse ihn Gottes Gerechtigkeit.

Stauton war erbleichend zurückgetreten, und preßte zähneknirschend seine Faust um den Dolch, während Olympia blaß wie der Tod und wuthbebend ihn auf dem Wege zurückzog, und ihm zuraunte.

Laß uns nach Hause jagen, und es im ganzen Lande bekannt machen, daß Bayard hier sei.

In diesem Augenblick aber sprengten Wallstein auf Olympia's Fuchs und Guido auf Stauton's Braunen an ihnen vorüber und zu Bayard hin, und Cillena leitete die Pferde ihrer Herrin von der andern Seite herbei.

Olympia starrte nach Wallstein und nach Guido, als wollten sich ihre Augen aus ihren dunkeln Höhlen hervordrängen, ihre geballten, mageren Hände zitterten, ihre Glieder bebten, und vergebens suchte sie ihre krampfhaft von ihren Zähnen zurückgezogenen Lippen zu vereinigen um ihrer Wuth Worte zu geben.

Höllenspuk! schrie sie zuletzt, wie wenn ein Vulkan seine furchtbaren Gewalten entladet, und streckte ihre Hände geballt und zitternd nach den beiden Freunden und dem Slaven aus, plötzlich aber fuhr sie nach Stauton herum, und griff nach dessen Dolch, um ihm denselben zu entreißen. Geben Sie – geben Sie mir die Waffe, wenn Sie selbst zu feige sind, sie zu gebrauchen, doch Stauton wehrte die Creolin ab, und murmelte ihr zu:

Lassen Sie uns eilen, die Nichtswürdigen sollen unserer Rache nicht entgehen.

Lebewohl Adeline, ich sehe Dich bald wieder, Du treuer Engel! sagte Bayard, die Geliebte nochmals an sein Herz pressend, und hob sie dann auf ihr Roß, half Cillena auf dasselbe Thier hinter ihre Herrin, und fort galopirten die Beiden auf dem milchweißen Pferde, während Bayard Adelinens Rappen bestieg, welchen Cillena auf Guido's altem Sattel hierher geritten hatte, und Wallstein sich auf den Braunen Stauton's schwang. Guido aber hatte schnell den Damensattel Olympia's von dem Goldfuchs abgeworfen, sich auf dessen nackten Rücken gehoben, und dahin sprenghen die drei Reiter durch den Wald, daß die lose Erde unter den Hufen der flüchtigen Rosse hinter

ihnen aufflog, während Olympia und Stauton zu Fuß zurückblieben, und ihnen Tod und Verderben schwörend, ihnen nachblickten.

Guido leitete die Flucht, fort ging es in fliegendem Lauf durch den Wald dahin, hier und dort führte der Weg nahe an Plantagen vorüber, wand sich aber immer wieder in die Schatten des Urwaldes hinein, und die Sonne war versunken, die Nacht legte sich über die Erde, als die drei Reiter ihren schäumenden Rossen immer noch keine Rast gönnten. Die Dunkelheit aber that bald ihrer Eile Abbruch, und nur im Schritt konnten sie auf ihren erschöpften Thieren noch ihren Weg verfolgen.

Es war eine sternhelle Nacht, so daß Guido sich leicht zurechtzufinden wußte, und es war gegen zehn Uhr, als derselbe an einem seitwärts führenden, kaum bemerkbaren Pfade sein Pferd anhielt, und zu Bayard sagte:

Dies ist der Weg, den wir einschlagen müssen, und zwar zu Fuß, damit man unserer Spur nicht folgen kann. Wir wollen aber noch eine halbe Meile weiter reiten, und bei der dort liegenden Plantage unseren Pferden die Freiheit geben. Wir sind hier über zwanzig Meilen von Ramière's Beszung entfernt, und vor Morgen kann man uns nicht verfolgen; bis dahin aber hoffe ich, Sie in Sicherheit gebracht zu haben.

Guido trieb nun sein Pferd wieder an, und bald darauf gelangten die Reiter an einen Platz, wo der Weg den Wald verließ und nach einer Zuckerplantage führte.

Hier wurde den Rossen Sattel und Zeug abgenommen, sie wurden in das hohe Gras getrieben, und nun führte

Guido die beiden Freunde zu dem von ihm bezeichneten Pfad zurück.

Wohin willst Du uns denn bringen, Guido? fragte ihn Bayard jetzt, als der Slave den Fußsteig einschlug. Ich habe noch keinen Plan für unsere Flucht gemacht, und ich weiß wirklich nicht, wie es möglich sein wird, durchzukommen, denn Morgen wird man es mit dem Telegraphen durch die ganzen Südstaaten bekannt machen, daß ich hier bin, und wahrscheinlich wird man einen Preis auf meinen Kopf setzen.

Zu Lande können Sie nicht reisen, man würde Sie in wenigen Tagen auffinden und gefangen nehmen, antwortete Guido, es giebt nur einen Weg zur Rettung, und das ist dieser. Das Land hier von dem Mississippi bis nach der Meeresküste an der Black-Bay ist in gerader Richtung nach Osten, kaum sechs Meilen breit, und dieser Pfad, den nur Wenige kennen, führt dorthin. Wo dieser Fußsteig die Bay erreicht, wohnt an dem Ufer derselben ein freier Neger, der mir sehr befreundet ist.

Er lebt gänzlich abgeschieden, das Meer, der Wald und ein kleiner Garten liefern ihm, was er zu seinem Unterhalt bedarf und nur einmal im Jahre begiebt er sich nach New-Orleans um kleine Einkäufe zu machen. Außer ihm wohnt an der ganzen Bay und hinab bis zu der Mündung des Mississippi's kein menschliches Wesen. Er hat ein sehr gutes Segelboot, und soll uns darin nach einem der Blockadeschiffe bringen.

Dieser Weg ist nur Jägern bekannt, und nur zugänglich, wenn es lange nicht geregnet hat, wie es augenblicklich der Fall ist, denn der Wald ist sehr sumpfig, und breite Lachen machen ihn für den Fremden unwegsam. Folgen Sie mir nur nach, ich führe Sie sicher, nehmen Sie sich aber in Acht, daß Sie nicht über eine Ranke fallen.

Hiermit schritt der Slave, so schnell es die Dunkelheit erlaubte, auf dem kaum zu erkennenden Pfade durch den Riesenwald hin, und Bayard folgte ihm mit Wallstein Schritt für Schritt nach.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

*Hoffnung auf Rache. Die Gefangene. Der Alligator. Der rettende Schwarze. Die Verfolgung. Vereitelte Hoffnung.*

Olympia Ramière stand, als die drei Reiter davon sprengten, zornbebend bei Stauton, und war, jenen nachschauend, für Minuten unfähig, ihren wilden, grimmigen Gefühlen Worte zu gehen, als die Fliehenden aber vor ihrem Blick verschwanden, kehrte sie sich nach ihrem Begleiter, um ihre Wuth an ihm auszulassen.

Schade, daß die Waffen nicht vertauscht waren, hätten Sie den Revolver und Bayard den Dolch gehabt, so wären Sie der Held gewesen, der den Feind besiegte. Es geht doch Nichts darüber, daß man dem Gegner nicht zu nahe zu kommen braucht, sagte sie mit höhnischem Ton und verächtlichem Blick.

Olympia, sie sind ungerecht, antwortete Stauton beruhigend, welchen Dienst würde ich Ihnen erzeigt haben, hätte ich mich erschießen lassen, ohne daß es dabei in meiner Macht gelegen hätte, Bayard nahe zu kommen?

Wohl Ihnen, daß Ihr Verstand stärker ist, als Ihr Muth, entgegnete die Creolin in ihrem Zorn, lassen Sie uns unsere Wanderung nach Hause antreten, ich hoffe, ohne Ihre Hülfe so weit gehen zu können.

Ist es wohl Recht, Olympia, daß Sie Ihren besten Freund so ohne allen Grund verletzen wollen, wenn Sie es wünschen, so trage ich Sie auf meinen Armen zurück,

entgegnete Stauton besänftigend, und fügte nach kurzer Pause hinzu:

Die Schurken können unserer Rache nicht entgehen. Ich lasse es Morgen früh durch den Telegraphen in den ganzen Südstaaten bekannt machen, daß Bayard hier sei, und wenn er nicht fliegen kann, so wird er gefangen genommen werden. Die Strafe sollen Sie selbst über ihn und seine Gefährten verhängen.

Tod – langsamer Tod soll ihnen werden, rief Olympia mit aufglänzendem Blick, nun lassen Sie uns eilen, damit wir handeln, ehe Adeline ihnen, Gott weiß wie, Hülfe zukommen läßt.

Bei diesen Worten schlang sie ihren Arm in den des Capitains, und trat nun die lange, mühsame Wanderung nach Hause an.

Auf halbem Wege aber kam ihnen Herr Ramière entgegen gesprengt, und ein Slave leitete zwei Pferde für sie hinter ihm her.

Das ist die Verwegenheit, die Frechheit zu weit getrieben, schrie er außer sich vor Entrüstung, und diese Adeline, diese Scheinheilige im Bündniß mit unsern ärgsten Feinden! Sie soll es büßen, sie soll es bereuen, so wahr ich Ramière heiße; sie ist ein ungerathenes, ein sündhaftes Kind, von dem ich meine Hand zurückziehe – ich habe keinen Theil mehr an ihr. Schon einmal hat sie meinen Fluch auf sich geladen, und verflucht sei sie jetzt in alle Ewigkeit!

Und doch wirst Du, wird die Mama ihr bald wieder verzeihen, wenn Ihr die Thräne in ihrem sanften Auge seht, fiel Olympia aufreizend ein.

Nimmermehr, so lange ich bei Sinnen bleibe, sie ist eine Schlange, die kalten Blutes so unendlich viel Elend in meine Familie gebracht, die unserm Vaterlande so vielen Nachtheil zugefügt hat, mein Fluch soll sie verfolgen, so lange sie lebt, rief der Alte mit wachsender Wuth, während der Capitain Olympia auf das für sie bestimmte Roß hob, und dann selbst das andere bestieg.

Tausend Pläne wurden während des Heimritts von den Dreien gemacht, in welcher Weise man Bayard und seine Gefährten am Sichersten einfangen könne, und die entsetzlichsten Todesarten wurden für sie bestimmt.

Ramière hatte schon, ehe er das Haus verließ, um Olympia und Stauton entgegen zu reiten, Adelinen in ihr Zimmer eingeschlossen, und Cillena an Händen und Füßen mit Ketten versehen, in ein Blockhaus eingekerkert, denn Adeline hatte bei ihrer Rückkehr nach Hause die ganze Begebenheit wahrheitsgetreu ihren Eltern erzählt. Als Antwort darauf hatte Ramière ihr geflucht, hatte ihr erklärt, daß er sie enterben werde, und daß er sie nun und nimmer wieder als seine Tochter anerkennen wolle.

Verlassen von Allen, selbst ihrer treuen Dienerin beraubt, saß sie in Thränen in ihrem Gemach, und flehte zum Allmächtigen auf, er möge ihr Kraft genug verleihen, um ihr hartes Geschick zu tragen und sich durch Nichts von ihrer Pflicht abbringen zu lassen.

Bitter und herzerreißend drang ihres Vaters Stimme bei dessen Rückkehr in das Haus zu ihrem Ohr, und mit Schauern hörte sie ihn die gräßlichsten Verwünschungen gegen sie wiederholen, sie beugte sich aber ohne Murren unter ihr Schicksal, und dankte Gott für das hohe Glück, welches er ihr in Bayard's Liebe gegeben hatte.

Guido's Versicherung beim Abschied, daß er Bayard unfehlbar retten werde, war Adelinen ein großer Trost in ihrem Leid und Weh, dennoch konnte dieselbe die Sorgen um den Geliebten nicht von ihr fern halten, und bei dem Gedanken, daß ihr nun alle Aussicht genommen sei, wieder von ihm zu hören, wollte ihr das Herz brechen.

Der einzige Hoffnungsstrahl, an dem sie sich noch aufrecht hielt, war Bayard's Mittheilung, daß sofort Seitens des Nordens der Angriff auf den Mississippi und auf New-Orleans unternommen werden würde, und daß, wenn derselbe siegreich ende, Bayard ohne Aufschub Adelinen zu seiner Gattin machen und sie nach Washington bringen werde.

Er hatte ihr auch gesagt, daß die am Mississippi angelegten Vertheidigungswerke und die auf demselben liegende Flotte bei Weitem nicht so gewaltig wären, wie die Zeitungen es verkündet hätten, und daß er auf einen günstigen Erfolg für die Union rechne.

O, wie hob sich Adelinens Brust hoch bei dem Gedanken, daß der Geliebte ihres Herzens siegreich auf dem Flusse heraufziehen und offen zu ihr kommen werde, um sie mit sich zu nehmen – meinte sie doch, sie höre schon

den Donner der Unionsgeschütze, der ihr Grüße von dem heranziehenden, geliebten Manne bringe.

Man gab ihr an diesem Abend nicht einmal ein Licht, sonst hätte sie Bayard's Brief wieder gelesen, doch die lieben Sterne schauten ja so freundlich, so beruhigend und tröstend zu ihr durch das Fenster hernieder, daß sie das Licht der Lampe gern entbehrte. Blickte doch Bayard jetzt auch zu den Sternen auf, denn Guido hatte gesagt, daß sie während der ganzen Nacht wandern müßten.

So saß Adeline von Schmerz und Glück bewegt bis spät in die Nacht im Fenster, und als sie dann auf ihr Lager niedersank, geschah es in unerschütterlichem Vertrauen auf den Allmächtigen und in unbegrenzter, treuer Liebe zu dem Geliebten ihrer Seele.

Während dieser Zeit führte Guido die beiden Freunde mit möglichster Eile durch den sumpfigen Wald vorwärts, bis er eine Stunde vor Tagesanbruch an einer Lagune seine Schritte anhielt, und erklärte, hier den Morgen abwarten zu müssen, weil es gefährlich sei, diesen Sumpf zu durchschreiten; ein Fehltritt würde das Leben kosten, und in der Dunkelheit könne man einem Alligatoren zu nahe kommen, und von ihm in die Untiefe gezogen werden.

Sie können sich ein wenig ruhen, ich wache, Herr, sagte er zu Bayard, indem er Licht machte, und schnell trocknes Reisig anzündete, über welchem er dann ein flackerndes Feuer auflodern ließ.

Kaum aber schlugen die Flammen empor, und ihr Licht glänzte über die Oberfläche des stehenden Wassers, als

auf allen Seiten schwere Massen in die Lache stürzten, und die dunkle Fluth in tausend Zirkeln bewegten.

Alligatoren! sagte Guido, so lange unser Feuer brennt, läßt sich keiner wieder sehen, legen Sie sich ruhig zum Schlafe nieder, es soll kein Feind sich Ihnen nahen.

Bayard war sehr erschöpft, denn er hatte in der vorigen Nacht wenig, oder gar nicht geschlafen, und er, sowie Wallstein folgten gern der Aufforderung des treuen Dieners, und bald darauf waren sie in dem Reiche der Träume.

Lange aber ließ Guido sie nicht ruhen, denn kaum erschien der Tag und dessen erstes Licht zitterte durch den Wald, als der Slave die Schläfer weckte, und sie weiter führte.

Er ging lange Zeit an der Lagune hin, und ließ seinen Blick prüfend und suchend umherwandern, bis er endlich den Platz erkannte, wo er schon früher dieselbe überschritten hatte.

Treten Sie genau auf denselben Fleck, auf welchen ich meinen Fuß setze, sagte er zu seinen Gefährten, und schritt nun von einem Busch und von einem Grashügel zum andern, wie sie aus der Lache hervorsahen.

Bayard und Wallstein folgten festen Trittes nach, und sie hatten beinahe das jenseitige Ufer erreicht, als Guido einen weiten Schritt nach einem dichten, aus dem Sumpf hervorstehenden Büschchen that, und in demselben Augenblick sich der ungeheure Rachen eines riesigen Alligatoren aus dem Busche aufthat, um Guido's Fuß zu empfangen.

Wieder zurückzutreten, war unmöglich, Guido's Körper war schon zu weit nach vorn gebeugt, er mußte den Fuß in den Busch setzen, und im Schritt stieß er dem Ungeheuer seinen dicken langen Stock in den Rachen, welches schnell sein grimmiges Gebiß um das Holz schloß. Guido trat dicht neben das Thier, hielt ihm aber im nächsten Augenblick die Mündung eines seiner Revolver gegen den Kopf, und zerschmetterte ihm mit dem Schuß den Schädel.

Der Schuß und der Anblick des um sich schlagenden und in den Sumpf stürzenden Ungeheuers zeigten den Nachfolgenden die große Gefahr, in welcher ihr treuer Führer geschwebt hatte, Guido aber hielt sich nicht auf, sondern sprang weiter von Busch zu Busch, bis er und gleich darauf auch seine Gefährten das jenseitige Ufer glücklich erreicht hatten.

Nun sind wir außer Gefahr, von Verfolgern eingeholt zu werden, denn diesen Uebergang findet Keiner, und einen andern Weg über den Sumpf giebt es nicht, sagte Guido freudig, und eilte nun frischen Muthes wieder vorwärts.

Die Sonne stieg auf, ihre goldenen Strahlen blitzten den Wanderern durch den hohen Wald entgegen, derselbe wurde lichter, der blaue Himmel zeigte sich vor ihnen über dem flachen, mit Riesenpflanzen bedeckten Boden, und bald darauf glänzte die smaragdgrüne Fluth des Golfs von Mexico, der hier die Black-Bay bildete, durch die saftig grünen Laubmassen zu den erfreuten Blicken der Flüchtigen herüber.

Die letzten Schritte aus dem Walde hinaus waren gethan und der glatte, sandige Strand der Bay war erreicht.

Guido blieb stehen, zeigte an dem Walde hinunter, und sagte:

Dort steht das Haus meines Freundes Ismael, er wird sich freuen, Ihnen hülfreich sein zu können.

Dann ging er mit Bayard und Wallstein an dem Saume des Waldes hin, der hier fast ausschließlich von himmelhohen Magnolien begrenzt war, dem Blockhause zu, welches unter solchen Kolossen der Pflanzenwelt traulich hervorsah, und aus dessen niedrigem Schornstein der Rauch sich in blauen Wölkchen emporwirbelte.

Der freie Neger Ismael saß vor seiner Hüttenthür, und schaute verwundert nach den nahenden Männern, deren Erscheinen er sich nicht enträthseln konnte. Bald aber erkannte er Guido, warf das Fischnetz, an welchem er arbeitete, nieder, und eilte den Kommenden, sie schon von Weitem freudig begrüßend, entgegen.

Willkommen, willkommen! rief er aus, verneigte sich gegen die beiden weißen Männer, und schüttelte Guido herzlich die Hand; wie komme ich zu dieser Freude, zu dieser Ehre?

Die Flucht treibt uns zu Dir, Du sollst uns retten, Ismael, Du sollst uns hinüber fahren auf eines der Blockadeschiffe der Union, und kein Augenblick ist zu verlieren, antwortete Guido, mache schnell Dein Segelboot bereit, der Wind ist günstig, die See ist ruhig.

Mein Boot ist bereit, wir brauchen nur einzusteigen, und dort kreuzt eines der Blockadeschiffe, doch es würde mir leid sein, wenn ich Dich alten Freund und die beiden Herren hier so vor meiner Hütte abfertigen sollte, ohne Euch unter meinem Dache mit Speise und Trank gelabt zu haben, antwortete der Neger, nein, nein, tretet ein, Ismael bürgt mit seinem Leben für Eure Sicherheit. Suse, meine Tochter, soll Wache stehen, und ehe sich ein Fremder nahen kann, springen wir in das Schiff, und wer nicht fliegen kann, soll uns wohl nicht einholen.

Dann eilte der Neger, ein kräftiger Mann von vierzig Jahren, voran in das Blockhaus, wo Martha, seine Frau, und eine ganze Schaar Kinder neugierig die Fremden betrachteten, und Guido, den alten Bekannten, freudig empfangen.

Martha, eine Mulattin, beeilte sich nun, zu dem gewöhnlichen Frühstück, welches sie schon vorbereitet hatte, noch gebackenen Schinken und Eierpfannkuchen hinzuzufügen, und während die Gäste sich um den Tisch reiheten, mußte Suse, die sechszehnjährige Tochter, vor der Hütte Wache halten.

Der warme Kaffee, sowie die frische Milch und das ganze sauber und schmackhaft bereitete Frühstück war den müden, hungerigen Wanderern eine große Labung, zumal da sie sich jetzt in Sicherheit wußten. Ehe aber die Gäste sich erhoben, ging Ismael hinaus an den Strand, und machte das Segelboot zur Abfahrt bereit. Seine Frau

trug einen Korb mit frischen Früchten, mit Melonen, Bananen, Apfelsinen und Granatäpfeln in das Schiff, und dann rief Ismael zum Einsteigen.

Bayard, sowie Wallstein ließen einige Goldstücke auf dem Tische zurück, nahmen Abschied von der freundlichen Frau und von den Kindern, und nach wenigen Minuten blähte sich das Segel im frischen Morgenwinde über ihnen, und das leichte Fahrzeug glitt mit ihnen eilig über die grünen, durchsichtigen Wogen hin dem fernen Kriegsschiffe zu, dessen weißes Segel wie ein Lichtpunkt über dem Horizont stand.

Nach Verlauf von einer halben Stunde naheten sie sich dem Blockadeschiff, mit Jubel wurde Bayard von dem Capitain desselben begrüßt, und er und seine Begleiter mit Auszeichnung an Bord des Fahrzeuges empfangen. Ismael aber verließ sie, mit Dank überhäuft und mit Gold reich beschenkt.

In Ramière's Haus war in dieser Nacht keine Ruhe eingekehrt, es waren Berichte geschrieben, welche mit Tagesanbruch nach der nächsten Post befördert wurden, und ein Bote ward schon bald nach Mitternacht in einem Kahne nach Fort Jackson hinunter gesandt, um dem Commandanten desselben, Colonel Higgins, einen Brief von Stauton zu überbringen. Dieser theilte demselben mit, daß Bayard in der Gegend sei, wahrscheinlich um die Vertheidigungsmaaßregeln auf dem Mississippi

in Augenschein zu nehmen, und ersuchte ihn, baldmöglichst die Anzeige davon nach New-Orleans zu telegraphiren, damit man von dort aus Anstalten mache, diesen schlimmsten Feind der Südstaaten einzufangen.

Zugleich hatte Ramière noch vor Tage alle Bewohner der Umgegend durch reitende Boten schriftlich aufgefordert, sich frühzeitig bei ihm einzufinden, um Bayard und dessen Gefährten zu verfolgen, und mit dem frühesten Morgen sammelte sich eine große Anzahl von Reitern auf der Plantage, die mit Stauton an der Spitze sich auf die Spur der Flüchtlinge begab.

Als aber die Verfolger die Plantage erreichten, wo die Fliehenden ihre Pferde verlassen hatten, und als sie diese grasend antrafen, da wußten sie nicht, wohin sie sich wenden sollten,

Alle Wege führten am Flusse hinauf, weil alle Ansiedelungen auf dessen Ufern lagen, und seitwärts in dem sumpfigen Walde Niemand wohnte, Niemand wohnen konnte. Hatte Bayard sich mit seinen Begleitern in den Wald geflüchtet, so war es unmöglich, sie darin aufzufinden, doch endlich mußten sie ihn wieder verlassen, und entweder den Weg zu Wasser, oder zu Lande den Fluß hinauf nehmen.

Auf dessen beiden Ufern bis nach New-Orleans erging der Aufruf, auf die drei flüchtigen Landesverräther zu fahnden, und auf Bayard's Kopf wurde ein Preis von zweitausend Dollars gesetzt.

Nach einigen Wochen aber verkündeten die Zeitungen, daß Major Bayard mit seinen zwei Begleitern wohlbehalten in Washington angekommen sei, und daß er der Regierung dort den vollständigsten Bericht über die Verteidigungswerke am Mississippi erstattet habe.

Dieser Bericht war aber der Art, daß Präsident Lincoln sofort den ihm vorgelegten Plan zum Angriff auf New-Orleans annahm, und dessen baldigste Ausführung beschloß.

Die ganze Unternehmung wurde als tiefstes Geheimniß behandelt, um die Südstaaten nicht in ihrem ruhigen Glauben zu stören, daß das Vordringen auf dem Mississippi durch keine Macht der Welt erzwungen werden könne, nur General Buttler, welcher das Ober-Commando über die Expedition haben sollte, sowie Major Strong, dessen erster Stabsoffizier, und Bayard waren eingeweiht.

Ship-Island, eine kleine sandige Insel, welche an der Ausmündung des Borgne-Sees in den Golf zwischen der Bay von Mobile und dem Ausfluß des Mississippi's liegt, wurde zum Sammelplatz für die zum Angriff auf New-Orleans bestimmte Flotte, sowie für die dazu erkorenen Landtruppen bestimmt, und alle wurden im Stillen in einzelnen Abtheilungen dorthin gesandt.

Capitain Farragut ward als Vice-Admiral zum Oberbefehlshaber über diese Flotte erwählt, und die Bombenschiffe derselben, von welchen ein jedes nur einen Mörser trug, der eine Kugel von 215 Pfund warf, wurden unter das spezielle Kommando von Capitain Porter gestellt.

Diese Land- und Seemacht hatte sich nach und nach auf Ship-Island eingefunden, ohne daß die Südstaaten eine Ahnung davon gehabt hätten, und am 25. Februar 1862 verließ General Buttler schließlich auf dem Kriegsdampfer Mississippi die Chesapeake-Bay, um sich zu den, seiner harrenden Truppen zu begeben.

Bayard war schon seit mehreren Wochen beschäftigt gewesen, die Untiefen an dem Ausfluß des Mississippiflusses zu vermessen, damit die größeren Kriegsfahrzeuge ohne Hinderniß über dieselben gelangen möchten, und bei diesen Arbeiten hatte ihn Wallstein treulich unterstützt und Guido ihn begleitet.

Admiral Farragut begab sich nun, noch ehe General Buttler auf Ship-Island ankam, mit der Flotte nach der Mündung des Mississippi's, und brachte alle seine Schiffe über die Untiefen in den Fluß hinein. Es waren 45 Fahrzeuge, wovon 5 kolossale Dampfschaluppen, 17 Kanonenboote, 21 Bombenschiffe und zwei große Segelfahrzeuge waren, die zusammen über 300 Geschütze trugen.

Am 8. April langte General Buttler bei Farragut auf dessen Flaggenschiff, die Hartford, an, und die Flotte drang nun bis auf einige Meilen unterhalb Fort Jackson auf dem Flusse hinauf.

Die Entfernung von den Bombenschiffen bis nach Fort Jackson und Fort St. Philip mußten nun gemessen werden, um den Bomben die genaue Richtung geben zu können, und nur unter großen Gefahren war dies auszuführen; denn kaum gewährte man in den Festungen die Vermesser, so begann man, nach ihnen mit Granaten

zu schießen, und sandte Scharfschützen in das Gebüsch auf den Ufern, um sie an ihrem Vorhaben zu verhindern. Bayard aber löste mit dem Genie-Corps die Aufgabe auf's Genaueste, und wurde dabei gegen die feindlichen Scharfschützen von Buttler's Landtruppen vertheidigt.

Am 17. April war Alles zum Angriff auf die beiden Festungen vorbereitet, und Farragut sammelte die ganze Flotte um sich. Als man in den Forten erkannte, daß zum Bombardement geschritten werden sollte, wurde eine große Anzahl von Flößen, welche mit brennendem Holz, Theer und Harz beladen waren, in den Strom gebracht, der sie der Flotte zutrieb, es wurden ihnen aber Boote entgegen gesandt, deren Mannschaft sie nach den Ufern zog, wo sie, ohne Schaden zu thun, verbrannten.

Farragut wies nun allen Fahrzeugen ihre Stellung an, die Bombenschiffe wurden anderthalb Meilen unterhalb der Festungen am Ufer vor Anker gelegt, und am 18. April Morgens 9 Uhr verkündete der Geschützdonner von der Flotte her den Angriff, auf welchen Gruß die beiden Forte in gleicher Weise antworteten. Nach Ablauf jeder zehn Minuten sandte ein jeder der schweren Mörser eine Bombe nach den Festungen, so daß während jeder Minute zwei dieser furchbaren Geschosse in der Luft waren, und die Kanonenboote und großen Kriegsdampfer überschütteten die Forte mit einem Hagel von Kugeln.

Die Belagerten aber blieben keine Antwort schuldig, so daß die Donneraccorde des Kampfes während des ganzen Tages nicht verhallten.

Als die Sonne sich neigte, stiegen plötzlich dichte, schwarze Rauchwolken über Fort Jackson auf, denn die hineinfallenden Bomben hatten gezündet, und mit Jubel wurde dies Zeichen der Feuersbrunst von der Flotte her begrüßt.

DREISSIGSTES KAPITEL.

*Die Expedition. Die Beschießung. Die Riesenkette. Jubel. Das Festessen. Die Abgelebte. Der Pokal. Die Schlacht auf dem Mississippi.*

Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, da Farragut seine Munition nur mit sicherem Erfolg verwenden wollte, doch kaum graute der folgende Tag, als das Geschützfeuer von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit wieder begann.

Auch während diesem Tag, sowie während dem folgenden dritten Tag schwiegen die Kanonen nicht einen Augenblick, doch noch immer zeigten die Festungen keine Schwächen, obgleich nach Fort Jackson allein bereits 4000 Bomben geworfen waren.

Farragut begann, daran zu zweifeln, daß er in dieser Weise die Festungen zur Uebergabe zwingen könne, da wurde ihm am Abend ein Deserteur aus Fort Jackson zugeführt, nach dessen Aussage große Verwüstungen in demselben durch die Kugeln der Flotte angerichtet worden waren.

Mit neuer Heftigkeit ließ Farragut das Feuer am nächsten Morgen fortsetzen, doch hatte er bereits beschlossen, daß wenn bis zur Nacht vom 23. April die Forte sich nicht ergeben haben würden, er mit der Flotte an ihnen vorüberfahren, und gegen jede Gefahr seinen Weg bis nach New-Orleans erzwingen wolle.

Der Abend des 23. Aprils brach herein, die Geschütze verstummten abermals, und über den Festungen wehte noch immer die Flagge der Südstaaten.

Nun ließ Farragut Alles zum Vordringen in Bereitschaft bringen, und bestimmte, daß um zwei Uhr Morgens am 24. April die Flotte ihren gefahrvollen Weg antreten solle.

Während dieser Zeit herrschte in New-Orleans die wildeste, übermüthigste Aufregung, denn die Depeschen aus Fort Jackson meldeten fortwährend die günstigsten Resultate auf der Seite der Belagerten. Der Uebermuth, die Prahlerei aber erreichte ihren Höhepunkt, als Morgens am 23. April der Bericht des Commandanten eintraf, worin es hieß:

»Der Feind hat bereits 25,000 Hohlkugeln geworfen, von denen über Tausend in Fort Jackson einschlugen, sie haben aber wenig, oder gar keinen Schaden angerichtet, und bald muß der Flotte die Munition ausgehen, wo nicht, so können wir es eben so lange aushalten, wie die Unionisten.«

An allen Straßenecken sah man die Depesche angeschlagen, alle Zeitungsofficen sandten Extrablätter mit derselben durch die Stadt, und wohin man hörte, wurde die Nachricht jubelnd besprochen, und die Unionisten wurden allenthalben laut verhöhnt.

Kaum aber war die Kunde in die Stadt gedrungen, als diese sich festlich zu schmücken begann.

Aus allen Fenstern hing man reiche Teppiche und Shawls, die Häuser wurden mit Blumen und Kränzen geschmückt, die Straßen mit Guirlanden überhangen, von

allen Seiten her schallte Musik, und die Promenaden füllten sich mit Damen in strahlender Toilette.

Alles Geschäft schien zu ruhen, und sah man hier oder dort noch einen Güterwagen vorüberziehen, so war derselbe nebst dem Pferde mit frischem Laub geziert.

Lust und Heiterkeit durchwogte die Stadt, und als der Tag sich neigte, begann man allenthalben Vorbereitungen für eine Festnacht zu treffen.

Die Nacht sollte nicht mit ihrer Dunkelheit eingelassen werden, denn kaum legte sich die Dämmerung über die Straßen, als dieselben in dem Schein von Millionen Lichtern und Lampen prangten, und Tausende von Raketen und Feuergarben zum Himmel aufstiegen, und New-Orleans wie mit einem Feuerregen überstrahlten.

Kein Haus aber glänzte in solcher Pracht, in solchem Reichthum, wie der Palast Ramières, von Außen und Innen schien er in Feuer zu schwimmen, und in dem Lichtschein, der aus seinen Fenstern strömte, sah man reich geputzte Frauen und Mädchen, Männer in schwarzem Frack und mit weißer Halsbinde, und Officiere in goldgestickter Uniform die Gemächer durchwandeln.

Zum festlichen Souper waren viele Gäste geladen.

Beim Eintritt des Winters schon hatten Herr und Madame Ramière nebst ihrer Tochter Olympia die Plantage verlassen, und waren nach New-Orleans gezogen, um die Freuden dieser Jahreszeit hier zu genießen. Adeline

aber, die arme Verstoßene, war auf der Plantage zurückgeblieben, und unter die Aufsicht des schwarzen Haushofmeisters gestellt worden, der sie in ihrem Zimmer hinter Schloß und Riegel gefangen halten mußte.

Olympia war an diesem Festabend, *à l'enfant* frisirt, in das Gewand der Jugend gekleidet, weil deren natürlicher Schmuck sie verlassen hatte. Wer sie vor einem Jahr in Charleston gesehen hatte, würde sie jetzt nimmer wieder erkannt haben.

Sie war abgelebt und abgezehrt, und wandelte mit noch immer suchendem, verlangendem Blick, wie ihr eigener Leichenstein, auf dem ihre Verbrechen an Gott, an den Menschen, an der Natur und an sich selbst geschrieben standen, durch die in Reichthum und Pracht glänzenden Gemächer, und strebte durch Wort und Bewegung Interesse und Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; denn nicht wie früher suchte man sie, sie mußte selbst auf das Suchen ausgehen.

Umsonst stellte sie ihre Lampe Nacht für Nacht dicht hinter das Fenster, umsonst hing sie Teppiche und Shawls als Einladung aus demselben hervor, umsonst zeigte sie sich selbst in leuchtendem Gewande darin, umsonst schrieb sie süße Briefe und Gedichte, und sprach von der armen Olympia und ihren Thränen, man wich ihr aus, wie einem bösen, giftigen Geiste, wie einem gefährlichen Gedanken, und weder die rothe, noch die weiße Schminke auf ihren eingesunkenen, gelbgrauen Wangen konnten ihre, von ihr abgefallenen Liebhaber wieder zu ihr zurückführen.

Als der Tochter des reichen, vornehmen Herrn Ramières zollte man ihr noch Huldigung, doch vergebens warf sie auch an diesem Abend alle Lockungen aus, vergebens ließ sie den Fächer winkend schwirren und ihren rufenden Blick leuchten, und vergebens glitt sie dann in ein einsames Gemach hinter die reichen Gardinen am offenen Fenster, Keiner folgte ihr nach, von keiner Lippe hörte sie die innigen, die heißen Huldigungen wieder, die sie früher mit Lug, Trug und Untreue belohnt hatte.

Freude und Jubel füllten die prunkenden Gemächer, und die Siegesglorie strahlte auf Aller Zügen, als plötzlich der stürmische Schall von Janitschaarenmusik zu einer Polonaise ertönte, und nach dem Speisesaale rief.

Die Herren wählten sich schnell ihre Tischnachbarinnen und traten mit ihnen zur Polonaise an, und der Zug gestaltete sich nach wenigen Augenblicken, Olympia aber stand noch allein, und sah, sich mit aller Kraft aufrichtend, mit einem verbissenen Lächeln um sich.

Da eilte der Commandant von New-Orleans, General Lovell, in goldbedeckter Uniform durch die Menge zu ihr heran, entschuldigte sich, daß er sie nicht sogleich hätte finden können, und führte sie an seiner Hand an die Spitze des glänzenden Zuges.

Mit dem Takt der rauschenden Musik bewegte sich derselbe durch die prächtigen Gemächer nach dem Speisesaale hin, wo eine festlich geschmückte, mit Silber überladene und mit köstlichen Speisen besetzte Tafel den Gästen bei dem blendenden Lichtglanze von blitzenden Kronleuchtern und kostbaren Lampen entgegenstrahlte.

General Lovell nahm, mit Olympia zu seiner Rechten, an dem oberen Ende des Tisches Platz, und schnell reiheten sich die Paare um die Tafel.

Lust, Scherz und Heiterkeit würzten das Mahl, und Toast auf Toast wurde von allen Seiten ausgebracht. General Lovell trank auf den Sieg der Südländer über ihre Feinde, und mit donnerndem Hoch hatten alle Gäste ihre Gläser geleert, als ein Slave zu Olympia trat, und ihr auf einem silbernen Teller ein, mit einem Batisttuch verdecktes Gericht reichte.

Der Slave hatte dasselbe vor sie niedergestellt, Aller Augen schauten neugierig nach ihr hin, da zog sie das Tuch hinweg, und Bander's, aus einem Schädel verfertigter Pokal stand vor ihr.

Eine Stille, als ob ein Schreckgeist plötzlich durch den Saal flöge, trat ein, Alle schauten nach der Creolin hin, da stand sie auf, füllte den Pokal mit Champagner, hob den Tottenkopf, wie wenn sie ihr eignes Spiegelbild vor sich hielte, empor, und rief mit aller Kraft ihrer matten Stimme:

Tod und Verderben allen Nordländern!

Einige Augenblicke blieben die Lippen der Anwesenden, wie in Erstarrung noch geöffnet, dann brachen sie in stürmische, rasende Hurrah's aus, Olympia netzte ihren Mund mit dem schäumenden Weine, und nun ließ General Lovell die Rednerin unter dem Donnertusch der Musik hoch leben.

So wie aus Ramières Pallast die Klänge der Freude und überwogenden Lust hervordrangen, so durchzogen

sie die Stadt nach allen Richtungen, und erst das bleiche Licht des neuen Tages trieb die Schwärmenden nach ihren Wohnungen zurück, um in ihrem Siegesrausche noch einige Stunden der Ruhe zu suchen.

Um zwei Uhr in dieser Nacht aber war die ganze Stadt noch im Freudentaumel, und um zwei Uhr in dieser Nacht ließ Admiral Farragut seine Flotte die Anker lichten.

Die Bombenschiffe blieben auf ihren Ankerplätzen liegen, und eröffneten jetzt ein Feuer gegen die Festungen heftiger und furchtbarer, als je zuvor, während fünf Dampfer und zwölf Kanonenboote zusammen mit 294 Geschützen sich gegen die, über den Fluß gespannte Kette langsam in Bewegung setzten.

Bayard aber, mit den beiden Kanonenbooten, die Pincola und die Itaska, war schon bis an die Kette vorangeeilt, um dieselbe zu sprengen.

Der ganze Fluß schien in dem Lichte der fliegenden, brennenden Kugeln in Feuer zu schwimmen, und wie Hagel fielen die Granaten aus den Festungen her um Bayard nieder, als er die Petarde auf das Boot warf, über welches die Kette hing. Er ließ sein Schiff nun mit dem Strom zurückweichen, um die Sprengbüchse aus der Ferne zu entzünden, der Leitfaden aber zerriß, und das Feuer versagte.

Wieder dampfte Bayard nach der Barricade vor, sprang mit Wallstein, Guido und seinen Leuten auf das Tragboot, und begann nun mit Meißel und Hammer die Kette anzugreifen.

Eine lange halbe Stunde war es, während Hieb auf Hieb auf die Riesenkette fiel, und der Kugelregen aus den Festungen um die Muthigen niederschlug, da sprangen die eisernen Banden, nach beiden Seiten hin öffneten sich dieselben mit dem vom Strome hingerissenen Tragschiffe, und der Weg auf dem Flusse hinauf war frei.

Bayard eilte nun zu der heraufziehenden Flotte zurück, und wurde mit stürmischem Jubel empfangen.

Er sprang mit Wallstein und Guido an Bord des Dampfers Varuna, Capitain Boggs, und bei dem hellen Lichte der Bomben schnaubte die ganze Flotte in zwei Colonnen den Fluß hinauf in das wüthende Kreuzfeuer der beiden Forte hinein.

Der Dampfer Cayuga führte die Spitze, und kaum hatte er die Oeffnung in der Kette durchzogen, als die Flotte der Conföderirten auf dem Fluß herab ihm entgegenbraust kam, und ihn mit ihren Geschützsalven empfing.

Drei mächtige Dampfer liefen zugleich auf ihn ein, und das Feuer der furchtbaren Artillerie sprühte herüber und hinüber, die Cayuga aber bohrte einen der Feinde in den Grund, der zweite lief, in Flammen stehend, dem Ufer zu, doch während der dritte noch den Kampf fortsetzte, kamen andere Dampfer und Kanonenboote der Conföderirten ihm zu Hülfe.

Jetzt aber eilte die Varuna, auf welcher Bayard sich befand, zu der Cayuga heran, und ließ ihr Kanonen auf die Feinde lösen.

Die Wirkung war eine furchtbare, der feindliche Dampfer, welcher die Ladung erhielt, fing Feuer, wandte sich dem Ufer zu, sein Dampfkessel explodirte, und in wenigen Minuten war das Schiff mit Mann und Maus von der Fluth verschlungen.

Vorwärts stürmte die Varuna durch die feindlichen Schiffe hin, und die ganze Flotte der Union folgte ihr nach, hier flog ein Fahrzeug der Conföderirten in die Luft, dort sank eines in den Grund, und andere trieben brennend den Ufern zu, während die Festungen ununterbrochen ihren Kugelregen auf die Unionsschiffe schleuderten.

Himmel, Erde und Wasser war in ein Flammenmeer gehüllt, und das Donnerrollen der Kanonen machte die Luft erbeben.

Die Festungen aber blieben bald hinter der vorwärts dringenden Flotte der Union zurück, und die feindlichen Schiffe waren vernichtet, da kam ein Brander in vollen Flammen auf dem Strome herabgestürmt, und zwar von dem gepanzerten Kanonenboote Manassas geschoben, und richtete seinen Weg an Farragut's Schiff, auf die Hartford zu.

Farragut suchte dem Brander auszuweichen, derselbe aber fuhr an seine Seite, und im Augenblicke schlugen die Flammen in dem Tauwerk des Admiralschiffes empor. Der Brander aber wurde abgestoßen, das Feuer auf der Hartford gelöscht, und das Eisenschiff Manassas in den Grund gebohrt.

Die Varuna mit Bayard war der Flotte weit vorangeeilt, und schon gab man sich der Hoffnung hin, daß nun alle Hindernisse überwunden wären, da erschien eine zweite Abtheilung der conföderirten Flotte, und Bayard erkannte bei dem Lichte der fliegenden Bomben, den schwarzen Pluto.

Da ist der Pluto! rief Bayard dem Capitain Boggs zu, greifen Sie ihn an, er darf uns nicht entgehen.

Die Varuna hatte das schwarze Schiff nach wenigen Augenblicken erreicht, wandte sich zur Seite, und gab ihm eine volle Ladung, die den Pluto wanken machte, doch derselbe beantwortete den Gruß in furchtbarer Weise, denn die eine Kanonensalve tödtete einige zwanzig Mann auf der Varuna.

In demselben Augenblick aber drang ein anderer Dampfer, der Governor Moore, auf die Varuna ein, und stieß ihr seine eiserne Spitze mit solcher Gewalt in die Seite, daß sie sofort sich mit Wasser zu füllen begann, die Kugeln der Varuna dagegen trafen das feindliche Schiff so schwer, daß dasselbe nach wenigen Minuten versank. Während dem donnerte der Pluto Ladung auf Ladung in die Varuna hinein, und diese begann zu sinken.

Da erkannte Stauton, der auf dem oberen Verdeck erschienen war, Bayard, und rief ihm durch den Donner der Geschütze zu:

Glückliche Reise in die Unterwelt! Bayard aber sprang zu einer der Kanonen, wartete den Augenblick ab, wo dieselbe auf einen verderblichen Fleck an dem Pluto gerichtet war, und gab Feuer. Die gefüllte Kugel drang in die

Seite des Dampfers ein, und im nächsten Moment füllte sich dessen Verdeck mit schwarzen Rauchwolken.

Capitain Stauton ließ das Schiff schnell dem Ufer zuwenden, doch es war wohl noch fünfzig Schritte davon entfernt, als ein Blitz es verhüllte, und es mit einem furchtbaren Krach in Trümmern auseinanderflog. Masten, Sparren, brennende Holzstücke, Menschen und einzelne Glieder von Menschen wirbelten aus der Rauchwolke hervor, und als diese verwehte, war Nichts mehr von dem Pluto zu sehen.

Die Varuna aber sank jetzt mit jedem Augenblick schneller, und nur noch das obere Verdeck sah aus dem Wasser heraus, auch dieses versank, und der Strom riß die Mannschaft, welche sich nicht in die Masten geflüchtet hatte, mit sich fort.

Bayard, Wallstein und Guido sanken zugleich in die Fluth, der Slave aber war im nächsten Augenblick an Bayard's Seite, und rief ihm zu:

Dort kommt eines unserer Schiffe, lassen Sie uns ihm entgegenschwimmen. Es war der Dampfer Oneida, welcher herzuellte, um der Mannschaft der sinkenden Varuna beizustehen, und Bayard, Wallstein und Guido waren die Ersten, welche von demselben aufgefischt wurden.

Nun kam Farragut mit sämmtlichen Schiffen heran, die Fahrzeuge der Conföderirten wurden in den Grund geschossen, oder verbrannt, und der Weg nach der Weltstadt New-Orleans war für die Union frei.

Nacht, finstre Nacht lag wieder auf dem Riesenstrome, alle Donnerlaute der Schlacht waren verklungen, und

lautlos zog die siegreiche Flotte auf ihrer Heldenbahn gegen die Fluth vorwärts.

Alle Sorge, alle Theilnahme wurde jetzt auf die 200 Verwundeten verwandt, welche sich größtentheils auf den großen Dampfschiffen befanden, während nur gegen 40 Todte betrauert wurden.

Farragut sandte nun Capitain Boggs, dessen Schiff Varuna gesunken war, in einem Boote zurück an General Buttler, welcher mit den Landtruppen noch zurückgeblieben war, meldete ihm den Sieg, und bat ihn nun, bald nach New-Orleans nachzuzufolgen.

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Das Ungeheuer. Sehnsüchtiges Erwarten. Das Wiedersehen. Bestürzung. Die Zerstörung. Die Sieger. Die Aufforderung. Beschimpfung der Flagge. Die Verachtete.*

Der Tag erschien klar und heiter und beleuchtete den Siegeszug der Flotte, während er zugleich an den Ufern, wo die Schlacht geschlagen war, deren gräßliche Spuren zeigte. Dort lagen viele Tode und Verwundete umher, welche beim Aufliegen der Schiffe an das Ufer geschleudert worden waren, ohne Hülfe, ohne Beistand.

Unter hohen, über die schlammigen Uferbänke hängenden Bäumen krümmten sich in kurzer Entfernung von einander zwei Männer, welche die Explosion des Pluto's dorthin geworfen hatte, der eine war der Cajütendiener des Schiffes, der andere Capitain Stauton selbst. Beiden waren die Beine zerschmettert, und Beide späheten in ihren Schmerzen bei dem Grauen des Tages auf dem Flusse hinab, ob kein Boot nahe, welches die Verwundeten aufsuche.

Die Morgendämmerung zitterte über der eilig vorüberziehenden, trüben Fluth, als dieselbe sich vor Stauton plötzlich dicht am Ufer theilte, und eine schwarze Masse sichtbar wurde.

Der Kopf eines riesigen Alligatoren tauchte jetzt hervor, und langsam hob sich das Ungeheuer auf den Schlamm herauf.

Stauton stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und suchte sich auf den Händen am Ufer hinauf zu schleppen, die Kraft dazu aber fehlte ihm, denn die Bank war steil.

Durch seine Bewegung hatte er sich dem furchtbaren Thiere verrathen, mit langsamem, schleichendem Schritt kam es herangekrochen, öffnete den ungeheuern Rachen, und zeigte die Reihen seiner gräßlichen Zähne.

Stauton sammelte in seiner Angst alle seine Kräfte, um sich zur Seite zu bringen, der Alligator aber kroch ihm nach, nur noch wenige Fuß war er von ihm entfernt, da schnellte sich das Thier plötzlich vorwärts, schlug mit seinem kolossalen Schwanz um sich, und hatte im nächsten Augenblick Stauton's Fuß in seinen Rachen eingeklemmt.

Hülfe, Hülfe! schrie dieser mit durch Mark und Bein dringender Stimme seinem in kurzer Entfernung liegenden Diener zu, doch dieser rührte sich nicht, er konnte ihm ja auch nicht helfen.

Langsam bewegte sich jetzt das grimme Thier rückwärts der Fluth zu und zog den schreienden Capitain mit sich fort, bis es mit dem Schwanz in das Wasser sank, noch einen Schritt zurück that, und mit Stauton in die Fluth stürzte.

Nur eine halbe Stunde, nachdem Stauton dem Tode verfallen war, wurde sein Diener in ein Boot aufgenommen, welches an dem Ufer nach Verwundeten suchte.

Während die Flotte, die Oneida an ihrer Spitze, nun im ersten Morgenlichte aus dem Flusse hinaufzog, zeigten sich auf beiden Ufern die Plantageneger, und winkten ihr jubelnd ihren Willkommen zu, denn die Slaven hatten gehört, daß die Nordländer kämen, um sie frei zu machen.

Auch hier und dort auf den Wohngebäuden der Plantagenbesitzer wehte eine weiße Fahne, denn man hatte während der Nacht das Donnerrollen der Geschütze vernommen, und hatte es näher kommen hören, blieb jedoch immer im Zweifel, wer gesiegt habe, bis man endlich die Flagge der Union über den heraufziehenden Schiffen erkannt hatte.

Niemand aber, soweit der Kanonendonner drang, hatte seiner mit so banger, sehnsüchtiger Erwartung gelauscht, und Niemand hatte so den Schutz des Allmächtigen für die Schiffe der Union erfleht, wie die eingekerkerte Adeline Ramière.

Tag für Tag während des Bombardements hatte sie mit gefalteten Händen am offenen Fenster ihres Gefängnisses gesessen, und ihr Gebet für die Erhaltung Bayard's und für den Sieg seiner Fahne zum Himmel aufgesandt, und mit Zittern und Zagen war sie, als Abends die Geschütze schwiegen, auf ihrem Lager niedergesunken, weil die Frage, wer von Beiden wohl gesiegt habe, ihr keine Ruhe ließ.

Als aber in letzter Nacht plötzlich der Donner der Schlacht sie aus ihrem rastlosen Schlummer weckte, da

wußte sie, daß es galt, daß die Entscheidung über den Kampf und über ihr eignes Schicksal sich nahe.

Mit der Kraft der Liebe hatte sie gelauscht und gelauscht, und es war ihr vorgekommen, als nahe sich die Schlacht, als höre sie die Kanonen immer deutlicher, und mit jeder Minute wuchs ihre Hoffnung, steigerte sich ihr Glaube, daß der Allmächtige ihr Gebet erhört habe.

Ja, sie ziehen herauf, Gott im Himmel sei gelobt, sei gepriesen! rief sie, von dem Fenster zurücktretend, und sank mit gefalteten Händen auf ihre Kniee nieder.

Die Donnerlaute verhallen, es war vorüber, die Schlacht mußte entschieden sein, und die entsetzlichste Ungewißheit, die folterndste Angst und Bangigkeit bemächtigte sich Adelinens jetzt. O, hätte sie doch an das Ufer des Flusses eilen dürfen, um aus demselben hinab spähen zu können!

Sie zog den Tisch an das Fenster, stieg auf denselben hinaus, blickte durch die oberste Scheibe, und Freude über Freude, sie konnte durch eine Lücke in dem Oranjenhain in der Ferne den Fluß sehen.

Hier stand sie nun, unbeweglich nach der glänzenden Oberfläche der Fluth schauend, Stunden verstrichen, und die Zweifel über den Ausgang der Schlacht stiegen immer peiniger in ihr auf.

Da plötzlich erschien ein Schiff auf dem Wasserspiegel, es war ein Dampfer, eine Flagge wehte über ihm im Winde – Himmel, Dir sei gedankt! – es war die Unionsflagge!

Herunter von dem Tisch, und an das offene Fenster sprang das Mädchen, legte sich weit hinaus, um dem

Schnauben des Dampfes zu lauschen. Er kam näher und näher, jetzt mußte er vor der Bank unter dem Orangenhain vorüberfahren, jetzt hatte er den Pavillon erreicht – großer Gott – sollte er vorbeiziehen?

Da plötzlich kam das Zischen und Brausen des entweichenden Dampfes zu Adelinen herübergetönt, das Schiff hielt an, weit aus dem Fenster hinaus gebogen lag das Mädchen, und hielt ihren stürmisch verlangenden Blick nach dem Flusse hin gerichtet.

Sie hörte flüchtige Tritte, mein Hugo – mein Geliebter! schrie sie mit jauchzender Stimme, und breitete ihre Arme aus, denn Bayard stürmte nach dem Hause heran.

Meine Adeline, mein Glück, mein Leben! rief er ihr entgegen, und sprang über die Veranda durch den Corridor und die Treppe hinauf nach dem Zimmer Adelinens.

Mit Entsetzen gewahrte er den Riegel und das Schloß an der Thür. Was ist das – eingekerkert? schrie er auf, und zugleich ertönte im Zimmer Adelinens jubelnde Stimme, womit sie ihm zurief:

Mach auf, mach auf, Hugo, ich vergehe in Sehnsucht, in Glück!

In diesem Augenblick sprang Wallstein mit Guido die Treppe herauf und zu Bayard heran, der Sclave, wie rasend, warf sich gegen die Thür, Wallstein und Bayard preßten ihre Hände gleichfalls dagegen, und auf flog sie aus ihren Angeln, und Adeline lag in den Armen des Geliebten.

Mein nun für immer, keine Welt soll uns nun wieder trennen! rief Bayard, das Mädchen an seine Brust drückend.

Dein, Dein für ewig, mein Hugo! antwortete Adeline unter Freudenthränen und Schluchzen, und hielt ihre Arme um den Nacken, und ihre Lippen an den Mund des geliebten Mannes.

Nun komm, Adeline, der Dampfer wartet, sagte Bayard nach dem Verwogen des ersten Glücksrausches, und wollte sie mit sich fortnehmen, doch Adeline hielt ihn zurück, und sagte:

Du mußt meine arme Cillena befreien, sie liegt in Ketten und Banden.

Entsetzlich! rief Bayard aus, führe uns hin zu ihr – die Unglückliche! und hiermit nahm er den Arm der Geliebten in den seinigen, und Alle eilten aus dem Hause nach den Negerhütten, wo Adeline das Blockhaus bezeichnete, welches immer zum Gefängniß gedient hatte.

Der Eingang war verriegelt und verschlossen, Guido aber kam sofort mit einer Axt herbeigesprungen, die Thür wurde zertrümmert, und Cillena, in Lumpen gehüllt, und mit Ketten belastet, trat heraus.

Kein menschliches Wesen war zu sehen, alle Slaven waren geflohen, doch Guido fand den schwarzen Haushofmeister in dessen Haus unter seinem Bett verkrochen.

Derselbe flehte um Gnade, er löste Cillena die Ketten, Adeline versah sie mit Kleidung, die Slavinnen packte schnell das Nothwendigste für ihre Herrin zusammen, und ehe eine halbe Stunde verflossen war, befanden sich

Alle an Bord des Dampfers Oneida, und zogen in der frischen Morgenluft den Fluß hinauf der Weltstadt entgegen.

Die Seligkeit der wieder vereinigten Liebenden hatte keine Grenzen, Arm in Arm saßen sie zusammen auf dem oberen Verdeck, und theilten sich die Schicksale mit, die sie seit ihrem letzten Zusammensein getroffen hatten, doch Nichts konnte ihr Glück mehr stören, für sie gab es nun Nichts mehr, als die Seligkeit, einander anzugehören.

Das Vorwärtsdringen der Flotte gegen die gewaltige Strömung ging langsam von Statten, zumal, da sich einige Schiffe mit geringer Dampfkraft unter ihr befanden und Farragut sie zusammen halten wollte.

So verstrich der Tag, und als die Sonne versank, ließ der Admiral die Anker auswerfen, um hier, 18 Meilen unterhalb New-Orleans, die Nacht zu verbringen. Der Fluß machte hier viele Biegungen, so daß die Entfernung von der Stadt in gerader Richtung nur acht Meilen betrug.

Beim Erwachen nach der festlich durchlebten Nacht hatten die Bewohner von New-Orleans den Morgen froh begrüßt, und harrten abermals einer erfreulichen Nachricht von Fort Jackson.

Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel aber fiel es auf die Stadt, als um 9 Uhr Morgens plötzlich die Sturmglocken ertönten, und die Soldaten nach ihren Sammelplätzen riefen. Ein Telegramm vom untern Ende des Flusses hatte gemeldet, daß zweien Schiffen der Union es gelungen sei, die Barrikade zu durchfahren.

Fünf bange, lange Stunden verstrichen nun ohne weitere Nachricht. Die ganze Stadt war in Bewegung, Alles griff zu den Waffen, und mit ungeduldigem Verlangen sah man der Rückkehr des Commandanten Lovell entgegen, welcher früh Morgens am Flusse hinunter nach den Schanzen geritten war. Plötzlich gegen zwei Uhr kam derselbe herangesprengt, und brachte die Schreckenskunde, daß die ganze Unionsflotte zwischen den Forten hindurch gefahren sei, daß sie sämtliche Schiffe der Conföderirten vernichtet habe, und daß sie den Fluß herauf komme.

Ein panischer Schreck warf die Einwohnerschaft in Bestürzung und Verwirrung, der Tumult in den Straßen steigerte sich von Minute zu Minute, Alles lief wild durcheinander hin und her, ohne zu wissen, was zu beginnen. Die Wohlhabenden, die Reichen dachten nur an sich selbst, an ihr Hab und Gut, Werthsachen aller Art wurden zu den fremden Consuln gebracht, um sie dort unter ausländischer Flagge in Sicherheit zu bringen, die Banken sandten viele Millionen Gold- und Silbervorräthe fort, und ein Jeder verpackte und versteckte, was von Werth, was ihm lieb und theuer war.

Zugleich aber wurden die ungeheuern Baumwollenvorräthe nach den Werften geschafft, um dort verbrannt zu werden, damit sie nicht in die Hände der Unionisten fallen sollten.

General Lovell ließ Generalmarsch schlagen, und verließ mit den Truppen eiligst die Stadt, und ihm schlossen sich Tausende der Miliz an. Der Gouverneur des Staates

floh in dem schnellsten Dampfboot den Fluß hinaus, und vertheilte allenthalben auf dem Wege schnell gedruckte Aufrufe, alle Baumwolle, allen Zucker zu verbrennen.

Das Volk war in wilder, rasender Aufregung, hier wurden die Commandanten der Forte verflucht, dort hörte man Lovell verdammen, und der Ruf, die Stadt in Brand zu stecken, wurde immer lauter. Dabei trat der Pöbel immer drohender, immer zügelloser auf, die Polizei hatte keine Gewalt mehr, und von Augenblick zu Augenblick sah man der Plünderung, Brand und Mord entgegen.

Da rief der Bürgermeister die europäische Brigade, welche die Ausländer hier bildeten, um Hülfe an, übergab diesen den Schutz der Stadt, und ehe der Abend kam war der Aufstand unterdrückt.

Bald, nachdem die Sonne versunken war, begann das große Zerstörungswerk: 15,000 Ballen Baumwolle wurden in Brand gesteckt, über zwanzig am Werft liegende, mit Baumwolle beladene Schiffe übergab man den Flammen, in ebenso viele Dampfschiffe warf man Feuer, ein großes, eisengepanzertes Kriegsschiff wurde verbrannt, und meilenwegs auf dem Werfte zündete man alles Holz für Dampfschiffe und alle Kohlen, sowie Alles an, was die nahenden Feinde gebrauchen konnten, während zugleich Tausende von Zucker- und Syrupfässern auf dem Werfte und in den Straßen zerschlagen und mit ihrem Inhalt dem Volk preisgegeben wurden.

Niemand außer den Slaven schlief in dieser Nacht.

Farragut lag mit der Flotte ruhig vor Anker, und der blutrothe, feurige Himmel über New-Orleans verkündete

den Siegern das Werk der Zerstörung, welches während der ganzen Nacht in der Stadt fortgesetzt wurde.

Als der Tag graute, gab der Admiral den Befehl, die Anker zu heben, und ließ nun die Flotte ihren Siegesweg verfolgen.

Gleich nach zehn Uhr näherte sich dieselbe den Schanzen, welche drei Meilen unterhalb New-Orleans errichtet worden waren, und Farragut ließ die Schiffe in zwei Columnen vorgehen, um beide Schanzen zugleich zu beschießen.

Kaum hatten die ersten Fahrzeuge die Befestigungen auf Schußweite erreicht, als deren Geschütze ihren Eisenregen auf die Schiffe schleuderten, doch im Vorüberfahren gab ein jedes derselben eine Salve von Granaten, Shrapnels und Kartätschen nach ihnen hin, und nach wenigen Minuten waren die Kanonen in beiden Schanzen verstummt.

Die Flotte zog vorüber, folgte bald darauf der Biegung des Flusses, und vor ihr breitete sich die mächtige Stadt New-Orleans aus. Allenthalben auf den Ufern loderten Feuer, brennende Schiffe trieben in der Strömung auf dem Flusse hinab, und aus dem Werfte vor der Stadt drängte sich das wüthende Volk in Massen zusammen.

Die Flotte ließ die Anker fallen, und von dem Admiralschiff stieß ein Boot ab, in welchem sich mit noch drei Officieren auch Bayard befand.

Das Boot trug keine Parlamentärfahne, sondern die der Union, und sämmtliche Mannschaft war bewaffnet. Als es an dem Werfte anlegte und Capitain Bailey mit Bayard an

das Land stieg, um die Behörden der Stadt zu sprechen, wurden sie von dem Volk mit Schimpfreden, Flüchen und Verwünschungen empfangen, und Hurrah's für den Süd-Präsidenten Davis wurden gerufen.

Weder Bayard noch Bailey gaben Antwort darauf, ersterer aber zeigte nach den Kriegsschiffen hin, welche drohend ihre Breitseiten auf das Werft gerichtet hatten.

Die beiden Officiere schritten nun allein, von dem wüthenden Pöbel umgeben, nach dem Stadthause hin, wo sie den Bürgermeister fanden.

Sie brachten ihm die Aufforderung des Admirals, die Stadt zu übergeben und die Flagge der Union auf allen öffentlichen Gebäuden aufzuziehen.

Der Bürgermeister erklärte, daß er die Stadt nicht übergeben könne, da sie ja noch keinen Widerstand gezeigt und General Lovell dieselbe mit den Truppen verlassen habe, und was das Aufziehen der Unionsflagge anbeträfe, so wäre Niemand in New-Orleans, der einen solchen Befehl ausführen würde. Er sagte aber, er wolle die Vorstände der Stadt zusammen berufen, und dem Admiral Farragut am folgenden Morgen deren Beschluß mittheilen.

Ohne mit dem tobenden Volkshaufen in thätliche Berührung gekommen zu sein, kehrten die Officiere nach dem Admiralschiff zurück, und brachten Farragut die Antwort des Bürgermeisters. Der Admiral wollte, wenn es möglich wäre, jede Anwendung von Gewalt vermeiden, und beschloß, die Erklärung der Behörden am folgenden Morgen abzuwarten.

Er fand ohnedem für den Rest des heutigen Tages noch genug Arbeit vor. Es lagen viele eisengepanzerte Kanonenböte nahe bei der Stadt, welche auch für den Schutz des Flusses bestimmt, nur noch nicht bemannt waren, die er in Beschlag nehmen mußte, und vor Allem lag an dem Ufer hinauf ein dreiviertel Meile langes, aus kolossalen Eichenstämmen verfertigtes und mit eisernen Ketten zusammen gebundenes Floß, welches dazu bestimmt war, über den Fluß geschwungen zu werden, damit kein Schiff von oben herab sich der Stadt nähern könne.

Dasselbe wurde noch an diesem Abend zerstört.

Der folgende Tag erschien, und Farragut erhielt eine ausweichende Antwort von dem Bürgermeister, worin derselbe sagte: daß es ihm frei stände, mit der Stadt zu thun, was ihm beliebe, und daß er die Flagge der Union selbst aufziehen müsse, wenn er sie über New-Orleans wehen sehen wolle.

Sofort sandte Farragut eine kleine Militär-Abtheilung mit der Flagge an das Land, um dieselbe auf der Münze und auf dem Zollhause aufzurichten.

Der Befehl ward ausgeführt, ohne daß an den Schiffsoldaten eine Gewaltthat verübt worden wäre, und die Flaggen wurden auf beiden Gebäuden ohne Schutz zurückgelassen. Die zwölf Riesengeschütze auf der einen Seite des Dampfers Pensacola aber wurden mit ihren Mündungen auf die Münze gerichtet. Kaum waren nun die Soldaten auf das Admiralschiff zurückgekehrt, als ein kurzer aber heftiger Regenschauer fiel, und die Kanoniere auf der Pensacola die Zünder, mittelst welcher die

Geschütze abgefeuert werden, von denselben abnehmen, um sie nicht feucht werden zu lassen.

Der Anblick der Unionsflagge setzte das Volk in große Aufregung, die Straßen füllten sich schnell, und nur die furchtbar drohenden Feuerschlünde der Pensacola hielt die wüthenden Massen zurück, die Fahnen herunter zu reißen.

Da plötzlich wurden am andern Ende der Straße, in welcher die Münze stand, stürmische Hurrah's laut, Alles drängte sich dem Platz des Tumultes zu, und von einem dichten Menschenhaufen gefolgt, schritt Olympia Ramière mit der wehenden Flagge der Südstaaten in der Hand in der Straße heran.

In jugendlichem Gewand mit Käppi, kleiner Feder und fliegendem Schleier kam sie, sich mühsam aufrecht haltend, vor den wilden Haufen herangezogen, und Hurrah für die Flagge der Südstaaten, Hurrah für Präsident Davis schallte es, wie ein Erdbeben um sie her, doch nicht eine Stimme rief den Namen Olympia Ramière, das gemeine Volk folgte ihr, wie es in der Wuth einem bösen Geiste zur Ausführung einer bösen That folgt, während alle besseren, alle edleren Gemüther sich mit Verachtung von ihr abwandten und bedauerten, die Flagge, der sie aus Ueberzeugung huldigten, in so ehrloser, gesunkener Hand zu sehen.

Olympia aber winkte dem Pöbel mit der wehenden Fahne, schritt, ihre Kräfte zusammennehmend, der Münze zu, und trat, von dem Gedränge gefolgt, in dieselbe

ein. Nach wenigen Minuten erschien sie auf dem Gebäude bei dem Flaggenstaabe, die sie umgebenden Männer rissen die Unionsflagge herab, und die Fahne der Südstaaten wurde aufgezogen.

In diesem Augenblicke commandirte der wachthabende Officier auf der Pensacola »Feuer«, doch sämtliche Geschütze versagten, da des Regenschauers wegen die Zünder von ihnen abgenommen worden waren, und der rasche Befehl des Admirals verhinderte nun vollends das Abfeuern der Breitseite.

Die heruntergerissene Unionsflagge aber ward von dem Volke in die Straße getragen, auf einem Holzkarren bei der Musik einer Pfeife und einer Trommel durch die Stadt gefahren, dann durch Schmutz geschleift, und schließlich in Fetzen unter die Aufrührer vertheilt.

Farragut war im ersten Augenblick nach dieser Beleidigung, welche der Flagge der Union zugefügt war, in Zweifel, was er thun solle; es lag in seiner Hand, die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln, doch welches Elend, welchen Jammer würde er dadurch über so viele Tausende von Unschuldigen bringen.

Nach einer Stunde war sein Entschluß gefaßt, er schrieb an den Bürgermeister, verlangte daß alle Zeichen einer Herrschaft der Südstaaten sofort entfernt und daß vor Erscheinen des Abends die Flaggen der Union auf den öffentlichen Gebäuden aufgezogen sein müßten, widrigenfalls er New-Orleans in den Grund schießen werde, und rieth ihm für diesen Fall, die Frauen und Kinder zeitig zu entfernen.

Diese Erklärung wirkte, vor Ablauf einer Stunde wehte die Unionsflagge über der Stadt, und die Schlüssel zu allen öffentlichen Gebäuden wurden dem General überbracht.

Wenige Tage später erschien General Buttler mit den Landtruppen, und nahm im Namen der Union Besitz von der Stadt. Er selbst und sein Generalstab bezogen das St. Charles Hotel, und das Militair wurde in den öffentlichen Gebäuden einquartirt. An den Straßenecken und Plätzen ließ man Kanonen auffahren, und den tobenden Pöbel brachte man mit Gewalt der Waffen zur Ruhe.

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Die neue Regierung. Das glückliche Paar. Die Bestrafte. Confiscationgesetz. Die Versetzung. Der Quadrone. Republicanische Freiheit. Die Rückkehr nach Deutschland. Der Besuch in Hannover.*

Das Herz der Rebellenstaaten, New-Orleans, war jetzt in der Gewalt der Union, und über den Ausgang des Krieges konnte nun kein Zweifel mehr obwalten, wenn auch das Ende desselben noch nicht abzusehen war.

Buttler übte eine strenge Regierung aus, wie sie allein den Aufruhr bezwingen konnte, denn wenn auch das niedere Volk und das Gesindel sich der Gewalt gefügt hatten, so setzten doch die Gebildeten, die Reichen und Vornehmen im Geheimen alle Hebel in Bewegung, um einen neuen Umsturz der Verhältnisse zu Gunsten der Südstaaten herbeizuführen.

Zu diesen gehörte ganz ins Besondere die Familie Ramière, welche durch ihren Einfluß und durch ihre ungeheuren Einkünfte die Mittel besaß, der Union wirksam entgegen zu arbeiten, und welche diese Mittel auch mit aller Kraft dazu verwandte.

Es war General Buttler sehr wohl bekannt, daß ein professionirter Spieler, Namens Mumford die Flagge der Union von der Münze heruntergerissen, und daß Olympia Ramière ihn dazu vermocht und ihn auch mit Geld dafür belohnt hatte. Er wußte es, daß Ramière sein Gold spendete, um das Volk zum Handeln gegen die Sieger

anzufeuern, doch noch war der Besitz der Stadt ein zu lockerer, zu unsicherer, als daß er offen schon die einzelnen Mächtigen der Aufrührer hätte angreifen können.

Seine ganze Landarmee bestand in 15,000 Mann, davon mußte er eine große Zahl als Besatzung in die Festungen Jackson und St. Philip, welche sich ergeben hatten, legen, und er mußte einen Theil davon außerhalb stationiren, so daß nur noch 7000 Mann in der Stadt zurückblieben, die von deren Bevölkerung von Seelen jeden Augenblick erdrückt werden konnten, wenn man die Feuerschlünde der Flotte nicht berücksichtigen und New-Orleans opfern wollte.

Außerdem konnte jeden Augenblick das gelbe Fieber epidemisch werden, und dann war es um seine Truppen geschehen, deshalb suchte er nur Zeit zu gewinnen, bis man ihm von Washington aus Verstärkung zusenden würde.

Die enterbte, verstoßene, treue Adeline lebte während dieser Zeit, von Guido und Cillena bedient, und von Bayard und Wallstein bewacht und beschützt, in dem prächtigen St. Louis-Hotel, wo die beiden letzteren gleichfalls ihre Residenz aufgeschlagen hatten.

Es war an einem heitern Morgen, als der feierliche Ton der Glocken durch die Stadt wogte und zur Kirche rief, und General Buttler mit seinem Staabe und seinen Officieren, sowie Admiral Farragut mit den Marineofficieren sich in Paradeuniform in dem St. Louis-Hotel versammelten, denn Major Bayard und Adeline Ramière sollten zu

ihrer ehelichen Verbindung den Segen der Kirche empfangen.

Kopf an Kopf hatten sich die Straßen mit Menschen gefüllt, als der feierliche Zug sich vor dem Hotel ordnete und das Brautpaar an die Spitze desselben trat, um sich zu dem nahen Gotteshause zu begeben.

So viel Ingrimm, so viel Haß nun auch gegen die Sieger und gegen Alle lebte, welche Sympathie für dieselben zeigten, so lag doch eine Todtenstille auf der Menge, und keine Bewegung, keine Geberde verrieth, daß ein böses Gefühl gegen die schöne, treue Adeline in den Herzen der Umstehenden rege geworden wäre. Wie ein Engel des Friedens schritt das brave Mädchen dem Ziele all ihrer Hoffnungen, all ihrer Wünsche zu.

Von Glück und Seligkeit strahlend, kehrte das junge Paar in das Hotel zurück, wo es denn im Kreise der Freunde und Kameraden Bayard's das erste Mahl als Mann und Frau feierte.

Abends rief die Militairmusik das Volk wieder vor das St. Louis-Hotel, wo es abermals der hochgeachteten Adeline durch Ruhe und Schweigen seine Huldigung brachte.

Wochen und Monate verflossen, ohne ernste Auflehnung Seitens der Einwohnerschaft gegen die Regierung Buttlers, und dieser zog die Zügel immer straffer an.

Selbst einen Schritt that er, den wohl kein Anderer gegen amerikanisches Volk gewagt haben würde, er forderte die Waffen von den Bewohnern von New-Orleans, und setzte Todesstrafe auf Ungehorsam gegen diesen Befehl. Alle Waffen wurden ausgeliefert.

Zugleich aber sorgte er für Arbeit für die niederen Klassen des Volkes, ließ Lebensmittel in Ueberfluß nach der Stadt schaffen, und vor Allem ließ er dieselbe von Schmutz reinigen, und setzte eine Gesundheits-Polizei ein, um dem gelben Fieber den Nahrungsstoff zu nehmen.

So vollständig Herr er nun auch über das Volk geworden war, so sah er täglich doch, wie die Vornehmen ihre Anstrengungen verdoppelten, um seine Herrschaft zu untergraben. Namentlich war es das schöne Geschlecht, welches unter dem heiligen Vorrechte der Unantastbarkeit, das ihm ein jeder Amerikaner einräumt, tagtäglich seiner Verachtung, seinem Haß gegen die Sieger Luft machte, und sie in tausendfacher Weise zu beleidigen, zu beschimpfen suchte.

Begegneten promenirende Damen einem Officier, so sprangen sie, wie vor einer Schlange, vor ihm zur Seite in die Mitte der Straße, und wehten mit ihren Fächern, mit ihren Tüchern, als wollten sie dessen verpestenden Athem von sich abhalten; ging ein Officier an einem Fenster, an einem Balkon, wo sich Damen befanden, vorüber, so kehrten sie ihm den Rücken zu und sangen Lieder der Conföderirten, sie schmückten sich nur in den Farben der Südstaaten, und wo in einer Kirche, in einem Omnibus, in einem Eisenbahnwagen ein Officier in ihre Nähe kam, verließen sie sofort ihren Platz, und stäubten mit Verachtung ihre Kleider vor ihm aus.

Beschwerde über Beschwerde kam bei Buttler über das Benehmen der Damenwelt gegen seine Offiziere ein, und

er war entschlossen, diesem Unfug ein Ziel zu setzen, da, so kleinlich diese Demonstrationen auch waren, man sie doch auf die Dauer nicht ertragen konnte.

Er gab den Befehl, die erste Dame, wer sie auch sein möge, welche sich ein unartiges Benehmen gegen einen Officier erlaube, zu verhaften, und sie in das Polizeigefängniß abzuliefern.

Eines Abends war die Promenade gedrängt mit Lustwandelnden gefüllt, und auch Olympia Ramière spazierte mit einem ihr charakterverwandten jungen Mädchen über den Place d'armes, als ein Marine-Officier ihnen begegnete und zur Seite trat, um sie vorübergehen zu lassen.

Olympia aber blieb, sich zu ihm hinwendend, stehen, und sagte mit verächtlichem Tone:

Kennen Sie den Präsidenten Davis? er sendet Ihnen diesen Gruß, und dabei schlug sie ihn mit ihrem Fächer auf die Wange, und schritt mit höhnischem Lächeln weiter.

Der Officier folgte ihr nach, und erspähete nach wenigen Minuten einen Polizeidiener, zu welchem er rasch hintrat und ihm befahl, Olympia, deren Namen er nicht kannte, zu arretiren und nach dem Polizei-Gefängniß zu bringen.

Der Polizeidiener erschrak und sagte:

Das ist Fräulein Olympia Ramière, die darf ich nicht verhaften.

Sofort thun Sie Ihre Schuldigkeit und folgen dem Befehl General Buttler's, oder derselbe wird Sie für ihren

Ungehorsam streng bestrafen, antwortete der Officier, worauf der Polizeidiener zu Olympia schritt, und sie aufforderte, mit ihm zu gehen, er müsse sie verhaften.

Olympia weigerte sich unter schmähenden Worten, dem Polizeimann zu folgen, derselbe jedoch bestand darauf, und ergriff sie beim Arm, um Gewalt zu gebrauchen, da riß sie einen Dolch aus ihrem Gewand hervor, und hob ihn dem Manne drohend entgegen. Im Augenblick sammelte sich eine Menge um die Streitenden, viel Volk drängte sich herzu, dasselbe nahm Olympia in seine Mitte, und wollte sie nach ihrer Wohnung geleiten, doch der Officier war nach der nächsten Wache geeilt, und kam jetzt mit einer Abtheilung Militair herangeschritten.

Der tobende Volkshaufe wich vor den Soldaten zurück, diese nahmen Olympia zwischen sich, und unter Fluchen und Verwünschungen des nachfolgenden Pöbels wurde sie in das Polizeigefängniß abgeführt.

Am folgenden Morgen ließ General Buttler Olympia vor das Polizeigericht bringen, und nach einem alten Municipalgesetz der Stadt in 5 Dollars Strafe verurtheilen, während zugleich das Gesetz an alle Straßenecken angeschlagen wurde.

Dasselbe sagte, »Oeffentliche Dirnen, welche durch Worte, Geberden oder Handlungen sich als solche in den Straßen bezeichnen, sollen auf die Schaarwache gebracht und am folgenden Morgen von dem Magistrat in fünf Dollars Strafe verurtheilt werden.«

So wie die Kanonen und Bajonnette die Männer in New-Orleans zur Ruhe gebracht hatten, so schüchterte

das Polizeigefängniß das schöne Geschlecht ein, denn nach Olympia Ramière beehrte keine Dame die Schaarwache wieder.

Der Vorfall hatte aber ernstere Folgen, denn General Buttler hatte schon lange auf eine Gelegenheit gewartet, die Beschimpfung, welche man damals der Unionsflagge angethan hatte, zu rügen, und wenn er es auch an Olympia Ramière nicht konnte, welche die Veranlassung dazu gewesen war, so ließ er doch den Thäter, den Spieler Mumford, verhaften und vor das Gericht stellen.

Derselbe wurde zum Tode verurtheilt und am Tage darauf gehangen.

Buttler hielt es überhaupt jetzt an der Zeit, offen gegen die Feinde der Union vorzugehen, und forderte die Bewohner des Landes, welches er für seine Regierung wieder in Besitz genommen hatte, auf, von Neuem der Union den Eid der Treue zu leisten, und erklärte alle Diejenigen, die wirklich feindlich gegen sie gehandelt hatten, ihres sämmtlichen Eigenthums für verlustig. Das Confiscationsgesetz wurde veröffentlicht.

Unter denen, welche dieses Gesetz traf, stand Ramière in der vordersten Reihe. Er wurde vor Gericht gezogen, er wurde überführt, daß er noch bis in die letzte Zeit Geld unter den Pöbel vertheilt hatte, um ihn gegen Buttler's Regierung aufzubringen, es wurde ihm nachgewiesen, daß er mit der Regierung der Conföderirten zum Nachtheil der Union in Beziehung stand, und das Gesetz erklärte sein ganzes Hab und Gut für confiscirt.

Zugleich wurde er des Landes verwiesen und ihm die Wahl frei gestellt, auf welchem Wege er es verlassen wolle. Es wurde ihm erlaubt, sich zu den Conföderirten zu begeben, in den Ländern aber, welche unter der Botmäßigkeit der Union standen, durfte er sich nicht wieder sehen lassen.

Außer dem Grundbesitz und den Slaven Ramière's, war dessen Vermögen, auf welches Buttler seine Hand nicht legen konnte, noch immer sehr bedeutend, und bald nach seiner Verurtheilung begab er sich mit seiner Frau und mit Olympia nach Charleston; die Zuckerplantage nebst Inventar aber, so wie Ramière's Grundeigenthum in New-Orleans überwies Buttler dessen Tochter Adeline als freies, unumschränktes Eigenthum.

Bayard bezog bald darauf mit seiner jungen Frau den Palast Ramières und Wallstein mußte bei ihnen wohnen.

Jenen aber, sowie diesem war das Leben hier ein unangenehmes, ein widriges. Von Feinden umgeben, die nur durch das Martialgesetz niedergehalten werden konnten, war hier für sie von geselligem Verkehr keine Rede, denn man befand sich im Frieden und doch in vollem Krieg.

Wallstein begann auch, dieser wilden, ungemüthlichen politischen Zustände überdrüssig zu werden, zumal, da man deren Ende gar nicht berechnen konnte, und sie entsprachen so wenig dem Bilde, den Hoffnungen, mit welchen er nach dieser großen, freien Republik aus seinem alten Vaterlande hinübergeschaut hatte, daß sich

ihm jetzt oftmals Vergleiche zwischen den beiden Ländern aufdrängten, die halb und halb zu Gunsten seiner von ihm verlassenen Heimath ausfielen.

Er wußte aber sogleich tausend natürliche Erklärungen für diese, durch das Schicksal über die Republik gebrachte Noth und Mißhelligkeiten zu finden, und fing an sich nach dem Norden zurückzusehen, wo auch selbst während dieses Krieges die Vorzüge der republikanischen Verfassung zur Geltung kommen mußten.

Bayard schrieb nach Washington und sprach seinen Wunsch aus, von New-Orleans abberufen und irgendwo im Norden verwandt zu werden, zumal, da seine Dienste hier ihre Bedeutung verloren hätten.

Wie groß aber war seine und Adelinens Freude, als gleich nach Abgang des Briefes ein Befehl an Bayard von Washington eintraf, sofort dorthin zu kommen, da er im Kriegsministerium daselbst beschäftigt werden solle.

Für Wallsteins Wünschen und Sehnen war die Nachricht sehr willkommen, denn dieser Süden begann, seinem Ideal, der Volkssouveränität, gefährlich zu werden.

Bayard übergab die Verwaltung des ihm durch Adeline zugebrachten Vermögens einem ehrenwerthen Rechtsanwalt in New-Orleans, und schon wenige Tage darauf befand er sich mit Frau und Freund an Bord eines Kriegsschooners, welcher Depeschen von Washington gebracht hatte und jetzt wieder nach dort zurückfuhr. Guido und Cillena selbstverständlich begleiteten ihre Herrin.

Die Seereise that ihnen nach dem langen Aufenthalt in dem ungesunden, sonndurchglühten New-Orleans sehr

wohl, und erfrischt und neu belebt, langten sie bald in Washington an.

Die Vorgesetzten Bayard's empfangen denselben mit größter Auszeichnung, und deuteten seine Abberufung von New-Orleans als einen Beweis der Anerkennung seiner hohen Verdienste für die Union, und Präsident Lincoln dankte ihm im Namen des Vaterlandes für die vielen Opfer, die er ihm gebracht habe.

Adeline war überglücklich, daß ihr geliebter Gatte nun den Gefahren des Krieges nicht mehr ausgesetzt war, und Wallstein beabsichtigte, sobald es die Kriegsverhältnisse gestatten würden, sich in der Nähe von Washington ein kleines Landgut zu kaufen, um dort den Segen der republikanischen Freiheit im vollen Maaße zu genießen. Bayard war, bis er eine passende Wohnung finden würde, mit seiner Frau in ein Boardinghaus gezogen, während Wallstein ganz nahe dabei sich in ein Gasthaus einquartiert hatte, weil er hier ungebunden und ungenirter lebte. Er war darum doch sehr viel mit seinem Freunde zusammen, und namentlich die Abende verbrachten sie gewöhnlich mit einander.

Mit dem größten Interesse verfolgte Wallstein den Krieg und die Schritte, welche man in Washington that, um denselben möglichst bald zu Ende zu bringen, und mit höchster Begeisterung bewillkommnete er den Beschluß der Regierung, alle Slaven für frei und die farbigen Menschen den weißen als vollkommen ebenbürtig zu erklären.

Bayard war stets während des ganzen Vormittags dienstlich beschäftigt, weshalb es Wallstein äußerst erwünscht kam, als er eines Morgens in seinem Gasthaus beim Frühstück die Bekanntschaft eines jungen Mannes aus Havanna, Namens Landero, machte. Derselbe war in Havanna geboren und erzogen, und war von seinem sehr reichen Vater auf Reisen geschickt worden, damit er die Welt kennen lernen möchte. Er war in New-York gelandet, hatte Philadelphia und Baltimore besucht, und wollte nun einige Zeit in Washington zubringen, um dem Kriegsschauplatz näher zu sein.

Landers war ein sehr hübscher, junger Mann von außerordentlich feiner Erziehung und vornehmen Formen. Er war der Sohn eines reichen Plantagenbesitzers in Havanna und einer freien Mulattin, mit welcher derselbe lebte. Der Vater hatte diesen seinen Sohn als sein Kind und als seinen einzigen Erben vor Gericht anerkannt, und hatte ihm die beste, sorgsamste Erziehung geben lassen.

Landers zeigte in seiner ganzen Erscheinung das weiße Blut seines Vaters, er war edel, doch zart gebaut, hatte prächtiges, langes, schwarzes Lockenhaar, ein römisches Profil, und eine sehr elegante Haltung. Seine Haut allerdings trug nicht die Farbe der Weißen im Norden, sondern die der Weißen im Tropenlande, sie war gelblich, doch nicht dunkler, als die der Amerikaner, welche in New-Orleans leben. Dennoch lag ein eigenthümlicher Ton in dieser Farbe, der seine afrikanische Abkunft verrieth, und der auffallende Glanz seiner großen, dunkeln

Augen, sowie deren eigenthümliches Weiß erinnerten an dieselbe.

Wallstein war sehr viel mit dem liebenswürdigen jungen Landero zusammen, und wurde recht bald mit ihm befreundet. Sie machten ihre Spaziergänge mit einander, saßen während der Mahlzeiten beisammen, und tauschten ihre Berichte über ihre Geburtsländer gegenseitig aus, wobei Wallstein dem jungen Manne mit großem Interesse zuhörte, da die Tropenländer von jeher seine rege Phantasie sehr angesprochen hatten.

Eines Mittags kehrten sie etwas spät von ihrer Promenade zurück, und eilten nach dem Speisesaale, denn das Mittagessen hatte bereits begonnen.

Die Tafel, an welcher einige achtzig Personen Raum hatten, war ganz mit Gästen besetzt, doch die Sitze für Wallstein und Landers waren offen gehalten.

Sie nahmen schnell Platz, und ließen sich von den schwarzen Aufwärtern bedienen, um die versäumten Gänge nachzuholen, als an dem oberen Ende des Tisches eine Bewegung unter den Speisenden eintrat, und Wallstein bemerkte, daß man von dort nach ihm und seinem Freunde herblickte, und daß sie augenscheinlich die Ursache der lauterer Unterhaltung waren.

Plötzlich stand ein junger Amerikaner, ein Advocat, Namens Strong, rasch auf, schritt an dem Tisch herab bis hinter Landero, schlug ihn mit der Hand auf die Schulter, und sagte mit unhöflichem Tone:

Sie sind ein Farbiger, entfernen Sie sich schnell von hier, oder ich lasse Sie hinausbringen!

Landro, ebenso überrascht, wie entrüstet, wandte sich nach dem unartigen Redner um, und sagte:

Ich bin ebenso sehr Gentleman, wie Sie, und werde Sie über Ihre Beleidigung nach Tisch zur Rechenschaft ziehen; wie ist Ihr Name?

Neger, der du bist; Du willst einen weißen Mann zur Rechenschaft ziehen? antwortete der Advocat, ergriff Landero bei dem Arm, und wollte ihn von seinem Stuhle reißen, doch dieser erfaßte das Tischmesser, und hob es mit den Worten drohend gegen seinen Gegner auf:

Zurück, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!

Zugleich war Wallstein mit Empörung aufgesprungen, faßte den Advocaten vor der Brust, und warf ihn so heftig zurück, daß derselbe bis gegen die Wand taumelte.

Doch die ganze Tischgesellschaft war jetzt aufgesprungen, und drängte sich mit dem Rufe:

Hinaus mit den Negern! zu den Streitenden heran, und Landero, sowie auch Wallstein wurden von der tobenden Masse unter wilden Flüchen und Verwünschungen aus dem Saale in den Corridor und nach der Hausthür gedrängt.

Dort aber kam ihnen eine große Anzahl von Bummlern und Gesindel entgegen, welche stets die amerikanischen Gasthäuser umlagern, und

»Fort mit den weißen Negern!« schrie es aus dem schnell wachsenden Haufen hervor, und Staub und Schmutz kam von allen Seiten über Landero geflogen, während Wallstein ihn immer noch zu schützen suchte, und links und rechts die Angreifer zurückwarf.

Da plötzlich hörte dieser durch den Tumult seinen Namen rufen, die Menschenmasse theilte sich, und Bayard sprang zu Wallstein heran, schlang seinen Arm in den seinigen, und zog ihn mit sich fort nach seiner Wohnung, wo er ihn in sein Zimmer führte.

Wie, um Gottes Willen, wie kommen Sie unter dieses Gesindel? fragte Bayard in größter Bestürzung und Aufregung, worauf ihm Wallstein mit Empörung den Hergang der Begebenheit mittheilte.

Ja, bester Wallstein, Sie kennen doch die Vorurtheile, welche hier nun einmal gegen das schwarze Blut herrschen, warum nehmen Sie auch öffentlich Partei für dasselbe.

Aber Bayard, ich bitte Sie, führt denn der Norden den Krieg nicht gegen die Sklaverei, hat er nicht selbst die Farbigen gegen ihre Unterdrücker in Schutz genommen, und sie für frei und den Weißen für ebenbürtig erklärt, und hier tritt man selbst das Menschenrecht in so unerhörter Weise mit Füßen? rief Wallstein, außer sich vor Entrüstung.

Das sind alte Vorurtheile, die man so schnell nicht verwischen kann, entgegnete Bayard beruhigend.

Und wo ist das Recht, wo ist das Gesetz, wo ist die Freiheit der Person, wenn dieses gemeine Gesindel einen anständigen Mann so ungestraft mißhandeln darf? fuhr Wallstein ebenso empört fort.

Ja, dafür leben wir in einer Republik, wo es heißt, die Stimme des Volkes ist Gottesstimme, antwortete Bayard achselzuckend.

Das also ist die ideale Volkssouveränität, die gepriesene, freie republikanische Verfassung, unter welcher jeder gebildete, biedere Mann den Eigenmächtigkeiten, den Mißhandlungen von gemeinen Lumpen und Strolchen ausgesetzt ist? schrie Wallstein auf dem Höhepunkt seiner Entrüstung angelangt, nein, nein, ich danke für eine solche Freiheit, für eine solche Republik, da ist mir mein altes Deutschland mit allen seinen Mängeln denn doch tausendmal mehr werth, und ich will mich lieber von weniger gebildeten Leuten regieren lassen, wenn mir auch mitunter mein Recht nicht ganz zu Theil wird, als von jedem gemeinen Tagediebe, der mir in den Weg tritt und dem es einfällt, mich zu mißhandeln. Ich werde alsbald in mein theures, altes Vaterland zurückkehren, und zwar vollständig geheilt von meiner Schwärmerei für solche Volksherrschaft.

Aber guter, bester Wallstein, ich bitte Sie, schütten Sie doch das Kind nicht mit dem Bade aus – sie sind gerade zu einer ungünstigen Zeit herübergekommen, sagte Bayard entschuldigend.

Nein, nein, solche Zustände, solche unerhörte Begebenheiten, wie ich sie hier erlebt habe, könnten selbst im allerwildesten Bürgerkriege in Deutschland nicht vorkommen, dort würde immer Gesetz und Recht die Oberhand behalten, ich gehe zurück nach meiner guten, lieben Heimath, und werde sie nie wieder gegen eine andere vertauschen, antwortete Wallstein sich jetzt beruhigend, und blieb trotz aller Vorstellungen, aller Bitten Bayard's bei seinem Beschluß.

Er verweilte nur noch einige Zeit in dessen Zimmer, und dann begleitete derselbe ihn in sein Hotel, um dort zu erfragen, was aus dem armen jungen Landero geworden sei.

Wie groß aber war Beider Entsetzen, als sie schon beim Eintritt in das Gasthaus durch die Menschenmenge, welche sich in dem Corridor gesammelt hatte, erfuhren, daß sich Landero auf seinem Zimmer so eben erschossen habe.

Dieser Ausgang der Begebenheit bestimmte Wallstein dazu, seine Abreise aus der großen, freien Republik noch mehr zu beschleunigen, und schon wenige Tage darauf nahm er von seinem Freunde Bayard und von Adelinen herzinnigen Abschied.

Er reiste nach New-York, bestieg dort einen Dampfer, und begrüßte nach wenigen Wochen mit hochschlagendem Herzen sein altes, geliebtes Vaterland.

Wenig hatte sich dort während seiner Abwesenheit am politischen Himmel verändert, nur waren die Stimmen für eine Einigkeit Deutschlands, für ein großes deutsches Reich lauter geworden.

Wallsteins Vater war sehr erfreut, seinen Sohn so vollkommen von seinem Vorurtheil für die große Republik geheilt zurück kehren zu sehen, weil er wußte, daß derselbe sich nun mit viel mehr Ruhe und Zufriedenheit seinem gewählten Beruf widmen würde, und schon nach wenigen Wochen trat Carl Wallstein wieder bei einem Gerichte in Westphalen seinen Dienst an.

Als aber im Jahr 1863 der Krieg für die Freiheit der Deutschen in Schleswig-Holstein ausbrach, da ward auch, Wallstein von Begeisterung ergriffen, legte die Feder nieder und stellte sich als Freiwilliger unter Preußens Banner.

Er zeichnete sich in dem Feldzuge aus, wurde höchst ehrenvoll decorirt, und bald nach seiner Rückkehr zum Assessor bei einem Gericht in Westphalen befördert.

Wenn Wallstein nun auch von seiner früheren Vorliebe für republikanische Verfassung zurückgekommen war, so blieb doch der Gedanke an ein einiges Deutschland ihm ein lieber, ein theurer, und die Bewegung welche sich dafür im Volke immer reger zeigte, fand in seinem Herzen warme Theilnahme.

Er besaß eine in Hannover wohnende Tante, unter deren Fürsorge und Pflege er als Knabe die Schule dortselbst besucht hatte, und welche damals den ersten Keim seiner Schwärmerei für Freiheit in seine Seele gelegt hatte; sie war eine hochherzige, ächt deutsche Frau.

Wallstein hing an ihr mit kindlicher Zärtlichkeit und Liebe, und da er sie lange nicht gesehen hatte, so reiste er im Frühjahr 1866 nach Hannover, um ihr einen Besuch abzustatten.

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Die beiden Meier. Der Kürassier. Freudiger Empfang. Der Urlaub. Der Kaffee. Die Ungeduld.*

Einige Meilen nun von Hannover unweit der Eisenbahn liegen zwei große Meierhöfe nur eine halbe Stunde von einander entfernt, deren Besitzer George Brunse und Alven Goehren hießen. Beide waren Männer von gutem, altem hannöverschem Schlag, von kräftig schönem Körperbau und offenem, biederem Character. Brunse sowohl, als auch Goehren hatten als erstgeborene Söhne die Höfe von ihren Vätern geerbt, und hatten durch Fleiß und Ordnung nicht allein den Werth dieser ihrer Besitzungen noch sehr erhöht, sie hatten auch beide nicht unbedeutende Kapitalien erworben, und dieselben in Staatspapieren angelegt.

Demohngeachtet waren sie in ihren häuslichen Einrichtungen, in ihren Gewohnheiten, ihren Beziehungen Bauern geblieben, und waren stolz darauf, sich hannöversche Bauern zu nennen. Schon ihre Väter und Großväter waren Freunde gewesen, und hatten einander bei jeder Gelegenheit hülfreich und gefällig beigestanden, und so hatten auch sie es schon seit vielen Jahren gehalten, denn Beide standen bereits an den Sechszigen, und waren schon früh in den Besitz ihrer Güter gelangt.

Gegen das Ende des Monats Mai im Jahre 1866 brach sich nach langem Regenwetter der graue Himmel, dessen Blau sah freundlich zwischen dem davon ziehenden

Gewölk auf die Erde nieder, und die Sonne goß ihre goldenen Strahlen wohlthuend und wärmend über die saftig grünen Saaten, die sich um die Wohnung des alten Brunse ausbreiteten.

Dieselbe bestand in einem, aus rothem Backstein ausgeführten, einstöckigen Gebäude, dessen Balkenwerk zwischen dem Gestein der Wände sauber weiß, und dessen Fensterladen hellgrün angestrichen waren, und in kurzer Entfernung vor der Hausthür bildeten alte geköpfte Hainbuchen, in ein Viereck zusammengepflanzt, mit ihrem dicht in einander verschlungenen Gezweig eine Laube, die mit dem jungen Grün des Frühlings lieblich prangte.

Es war Nachmittag, als George Brunse in Hemdärmeln, die Hände auf den Rücken gelegt, aus der Hausthür trat, und seinen Blick wohlgefällig um den Himmel schweifen ließ.

Er war eine stattliche, breitschultrige Gestalt mit starkem, gedrungenem Hals, vollem, frischrothem Antlitz und schon ziemlich gebleichtem blondem Lockenhaar. Freundlichkeit und Gutmüthigkeit lagen in seiner ganzen Erscheinung, und mit heiterem, liebevollem Blick wandte er sich nach seiner Frau, die ihm gefolgt war, um, und sagte:

Nun, Martha, willst Du Dir auch die Sonne ansehen? Ich denke, jetzt soll das Wetter wohl umschlagen, und die Erde trocken und warm werden; es wird der Frucht gut thun.

Ja, es war auch zu viel Regen, es mußte ja Alles im Wasser verkommen, antwortete die Frau, und wandte gleichfalls ihre Augen dem blauenden Himmel zu.

Ach was, zu viel, der liebe Gott weiß immer genau, wie viel nöthig ist, er kann es aber nicht Allen nach Wunsche machen, versetzte Brunse, gemüthlich die Hände in die Taschen seiner langen, grauen Plüschweste steckend, und schaute dann nach der Chaussée hinüber, die sich in einiger Entfernung vom Hofe vorüberzog. Darauf hob er seine Rechte über die Augen, und sagte nach kurzem Spähen:

Dort kommt ein Kürassier – sollte es am Ende unser Wilhelm sein?

Ach nein, er ist ja eben vor einigen Wochen hier gewesen, bemerkte die Frau, indem auch sie nach dem noch sehr fernen Reitersmann hinschaute.

Ja, ja, das nennt der Junge schon sehr lange, fiel ihr der Alte lachend in das Wort, einem so verliebten Burschen wird die Zeit gar lang, die er von seinem Mädchen fern bleiben muß. Hast Du es denn vergessen, wie oft ich bei Nacht und Nebel zu Dir gejagt bin, als ich in Hannover unter den Kürassieren stand, und wie ich ohne Urlaub auf Puff kam, um mir nur ein Paar Küsse von Dir zu holen? Warest ein schmuckes Mädchen damals, das wohl einem jungen Kerl fern von Dir die Zeit lang machen konnte.

Dabei ergriff er die Hand der wohlbeleibten, noch recht hübschen alten Frau, und fügte freundlich lächelnd hinzu:

Und bist mir immer eine schmucke, brave Frau gewesen!

Dann blickte er wieder nach dem in fliegendem Trabe sich nahenden Reitersmann hin, und sagte:

Einen Thaler gegen eine Tasse Kaffee, das ist unser Junge, und das ist sein Goldbrauner, sieh nur, wie der Gaul ausgreift, und wie er den Schweif hoch trägt.

Es kommt mir wirklich bald auch so vor, als wäre es Wilhelm, versetzte die Alte freudig, den Kaffee sollst Du gewonnen haben, ich will aber schnell hineingehen, damit reine Bohnen dazu genommen werden, denn der Junge ist in Hannover verwöhnt, und schmeckt es gleich heraus, wenn Wurzeln darunter sind.

Ich wollte es ihm auch sehr verdenken, wenn er in Hannover Wurzelbrühe trinken wollte, fehlt es ihm doch nicht an Geld, um zu zeigen, daß er George Brunse's Sohn ist! sagte der Alte, und rief der davon eilenden Frau noch nach:

Hol ein Bottel von dem guten Rothwein aus dem Keller, und stell ihn bei das Feuer, damit er sich verschlägt.

Jetzt hatte der Reiter den Weg erreicht, der von der Chaussée nach dem Meierhofe führte, und Brunse ging mit freudestrahlendem Antlitz, die Hände auf dem Rücken, gemessenen Schrittes seinem ältesten Sohne entgegen.

Ein prächtiger Kerl doch! sagte er halblaut vor sich hin, als der Kürassier mit rasselndem Säbel auf ihn zugetrabt kam.

Nun, Wilhelm, schon wieder da – bringst wohl Krieg, oder Frieden, oder hast Anna schon gar zu lange nicht gesehen?

Guten Tag, Vater! antwortete der junge Mann, indem er seinen Braunen parirte, aus dem Sattel sprang, und fröhlich und freudig dem Alten die Hand reichte.

Donnerwetter, hast aber den Gaul warm gemacht – fuhr dieser fort, wollen ihn gleich in den Stall bringen und tüchtig abreiben lassen.

Ich wollte Euch nur guten Tag sagen, und gleich hinüber nach Goehrens reiten, antwortete der junge Mann mit halb verlegenem Lächeln, und strich seinen schönen, blonden Schnurrbart.

Hohe, Bursche, so geht das nicht, erst hier Station gemacht, die Mutter hat schon den Kaffee ohne Wurzeln für Dich auf dem Feuer, und ich habe eine Flasche Rothwein wärmen lassen. Komm nur mit, wir haben erst ein Paar Worte zusammen zu sprechen, und Dein Brauner muß sich ein wenig verschnauben. Nach abgemachter Sache reite ich mit Dir, ich habe Alven Goehren doch seit Vorgestern nicht gesehen.

Bei diesen Worten schritt Brunse mit dem Sohne dem Hause zu, aus dessen Thür jetzt Frau Brunse mit ihren andern fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Mädchen, hervorgeeilt kam, um den Liebling ihres Herzens, ihren Wilhelm, zu begrüßen, zu bewillkommen.

Wilhelm Brunse war ein prächtiger Bursche von zwanzig Jahren, stand sechs Fuß hoch, schlank, und doch kräftig gewachsen in seinen Stiefeln, und war ein Bild

jugendlich männlicher Schönheit. Seine von aufstrebenden, blonden Locken überwogte, hohe Stirn gab seinen edlen Zügen Offenheit und Selbstständigkeit, aus seinen klaren, lichtbraunen Augen sah Muth und Entschlossenheit hervor, und der lange, aufwärts gedrehte Schnurrbart gab ihm etwas Keckes, etwas Herausforderndes, doch der Gesamtausdruck seines jugendlich schönen Antlitzes war Herzlichkeit und Gutmüthigkeit.

Unter dem Klirren seines schweren Pallasches auf dem Steinpflaster sprang Wilhelm seiner Mutter entgegen, fiel ihr in die geöffneten Arme, und küßte und herzte sie, und dann erst neigte er sich zu seinen Geschwistern, die ihn sämmtlich bei Arm, Rock, oder Säbel erfaßt hatten, und ihn jubelnd bewillkommneten.

Nachdem nun Alle Kuß und Umarmung von ihm erhalten hatten, glättete er seinen Bart, klopfte seiner Mutter liebevoll auf die Schulter, und sagte:

Nun, Mütterchen, Du bist Gottlob recht wohl und frisch?

Dem Himmel sei Dank, Wilhelm, und auch Du siehst recht gut aus, ja besser, wie das letzte Mal, als Du hier warst, antwortete die Alte, mit glücklich bewegtem Blick auf ihren schönen Sohn.

Das hat auch seinen guten Grund, denn damals war Krieg in der Luft, und wir mußten scharf exerciren, seit einigen Wochen aber läßt man uns wieder mehr Ruhe; sie machen den Krieg in Frankfurt beim Bundestage ab. Sonst hätte ich auch keinen Urlaub auf vier Wochen bekommen, versetzte der Kürassier.

Auf vier Wochen, Wilhelm? rief Frau Brunse freudig überrascht, und schlug die Hände zusammen, das ist ja prächtig, nun sollst Du auch einmal tüchtig gepflegt werden, und abermals drängten sich die Geschwister jubelnd um den geliebten Bruder, und gaben ihm unter Liebkosungen ihre Freude zu erkennen.

Das ist ein gutes Zeichen für Frieden, daß man Dir den Urlaub bewilligte, bemerkte der alte Brunse, und fügte noch stolz hinzu: und wenn *Einer* Urlaub bekam, so warest Du es; man hat mich in dem Regiment noch nicht vergessen.

Nun gieb Deinem Bruder Carl das Pferd, und komme herein, der Kaffee ist fertig, nahm Frau Brunse wieder das Wort, und ergriff die Hand des Kürassiers, doch dieser nahm die Zügel des Thieres, und sagte:

Erst das Pferd und dann den Reiter, und führte seinen Goldbraunen schnell um das Haus nach den Stallungen, während seine Geschwister, um ihn herspringend, ihn begleiteten.

Kurze Zeit nachher trat Wilhelm, sich in der niedrigen Thür bückend, in die Wohnstube ein, wo vor dem breiten, altmodischen, mit großgeblühtem, buntem Kattun überzogenen Sopha das Kaffeegeschirr und ein hoher Stoß geschnittenen Kuchens auf dem Tische stand.

Der alte Brunse saß daneben in einem kolossalen Armstuhl mit hoher, in Eichenholz geschnitzter Lehne, und sagte, die lange, tönerner Pfeife von seinen Lippen nehmend und seinen Sohn wohlgefällig anschauend:

Nun komm, und setz Dich her, Cigarren wirst Du wohl bei Dir haben, denn meine sind Dir nicht fein genug.

Erst sollst Du ein Stück frischen Kuchen zum Kaffee essen, fiel Frau Brunse ein, indem sie mit der großen Kanne zu dem Tische eilte, und den dampfenden, duftenden Trank in die Tassen goß.

Setze Dich in's Sopha, Wilhelm, bemerkte sie dann, und winkte ihm mit den Augen nach demselben hin, während er sich einen Stuhl herbeizog.

Nein, nein, in's Sopha, Du bist gewiß müde – ich setze mich zu Dir, fuhr die Alte fort, worauf der Kürassier ihrem Wunsche folgte, und sich auf dem weichen Sitze niederließ.

Wie geht es Deinem Obristen, und was macht sein Pferd, welches er vor zwei Jahren von mir kaufte? begann der alte Brunse, indem er den Tabaksrauch in vielen Ringen von seinen Lippen blies, und während seine Frau zwei große Randstücke von dem Kuchen neben Wilhelm's Tasse legte.

Der Obrist läßt Dich recht freundlich grüßen, und läßt Dir sagen, daß er nie ein besseres Thier besessen habe; Du müßtest gelegentlich wieder eines für ihn groß ziehen.

Das will ich meinen, vier bessere Knochen hat er auch nie unter dem Leibe gehabt, – es muß ein schöner Gaul geworden sein, und für achtzig Louisd'or war er immer noch billig, sagte der Alte mit stolzem Tone, und legte sich in seinen Armstuhl zurück.

Und Deine Anna ist recht frisch und gesund, sie war Dienstag und Mittwoch hier bei uns, fiel die Frau, zu Wilhelm gewandt, ihrem Manne schnell in das Wort, weil sie dessen Leidenschaft, von seinen Pferden zu sprechen, kannte. Wird sich das Mädchen freuen, Dich zu sehen! Oder hast Du ihr es schon geschrieben, daß Du kommen wolltest?

Das habe ich nicht gethan, und hätte es auch nicht gekonnt, weil ich gestern spät erst meinen Urlaub erhielt; und so schnell, wie ein Brief sie erreichen konnte, bringe ich ihr mich selbst, antwortete Wilhelm, und setzte freudig noch hinzu: Außerdem macht es mir Spaß, sie zu überraschen; nur Schade, daß sie uns schon auf so weit hin sehen kann.

Ja, und eine von den beiden Mädchen sitzt gewiß am Fenster, namentlich Anna, denn Bertha wird in der Küche sein, und für das Abendbrod sorgen, bemerkte die Mutter, während ihr Sohn die Tasse ergriffen hatte, und ein Stück Kuchen in den heißen Kaffee tauchte.

Hast Du denn unsern guten König auch kürzlich gesehen, fragte der alte Brunse.

Noch Gestern ritt er an mir vorüber. Der arme Mann, sein Stallmeister neben ihm leitete sein Pferd, antwortete Wilhelm mit leidvollem Tone.

Ja wohl ist es hart und traurig, des Augenlichts beraubt zu sein, zumal für einen König, der mehr sehen muß, als andere Leute, versetzte Brunse bewegt, *ein* Auge gäbe ich ihm gern ab, wenn es ihm helfen könnte!

Brunse – sprich doch nicht so, fiel die Frau bittend ihm in das Wort, man kann ja seinem Gott nicht genug danken, wenn er Einem einen Körper ohne Fehler gegeben hat.

Dafür ist er mein König, entgegnete der Alte noch bestimmter, habe ich ihm nicht mein Fleisch und Blut, meinen Wilhelm, gegeben – und hatte ich nicht die Mittel, einen Stellvertreter für ihn zu kaufen? Wenn nun Krieg ausgebrochen wäre, hätte Wilhelm nicht sein Leben für unsern König einsetzen müssen? Gut und Blut gehört ihm von jedem braven Hannoveraner!

Gott sei Dank, daß es kein Krieg gibt, sagte die Frau mit halberschrockenem Tone, ergriff schnell die Kaffeekanne, und füllte die Tasse ihres Mannes, indem sie fortfuhr:

Heute kannst Du zweie trinken.

Der Kürassier hatte seinen Kuchen gegessen, und zog nun eine schöne, mit gelbem Metall beschlagene Cigarrendose aus der Tasche, öffnete dieselbe, und reichte sie seinem Vater mit den Worten hin:

Versuch mal eine, lieber Vater, sie sind gut.

Das glaube ich Dir ungeschworen, entgegnete der Alte lachend, Du willst wohl nichts Schlechtes rauchen. Ob sie mir aber nicht zu schwer sind?

Doch nicht, Vater, nimm nur, sie wird Dir gut schmecken, antwortete Wilhelm, und reichte dem Alten dann auch aus einem kleinen, silbernen Büchsen ein Schwefelholz, welches er entzündet hatte.

Danke, danke, mein Junge, sagte Brunse, den Dampf der Cigarre durch die Nase blasend, und wandte sich dann mit den Worten zu seiner Frau:

Du kannst uns den Wein nun herein holen, und die Gläser mit dem hohen Fuß. Aber bring auch etwas Schinken, Wurst und Butterbrod für Wilhelm mit, Euer Kuchen ist Nichts für einen Kürassier, der fünf Stunden in zweien geritten hat.

Bald standen die großen, dick mit Butter bestrichenen Stücke Schwarzbrod, Wurst, Schinken und der Rothwein auf dem Tische, und Wilhelm schlug, was man so zu sagen pflegt, eine gute Klinge zwischen den Speisen, wobei ihm seine Mutter und auch der alte Brunse so recht mit Wohlgefallen zusahen.

Gott sei Dank, Kerl, es schmeckt Dir doch noch ganz gut; so deftige Kost kriegst Du aber auch in Hannover nicht, hub der Alte lächelnd an, und seine Frau secundirte sogleich, indem sie sagte:

Der Mutter Küche ist und bleibt immer die beste, nicht wahr, mein Wilhelm?

Trotz den Bemühungen der Frau nun, und trotz ihrem wiederholten Einfallen und Abpariren brachte der alte Brunse das Gespräch doch immer wieder auf die Pferde, und so gern die Frau auch etwas Neues aus Hannover gehört hätte, so gab sie es doch auf, und begnügte sich mit dem Glück, ihren Liebling vor Augen zu haben und seine Hand in der ihrigen zu halten.

Wilhelm sah von Zeit zu Zeit auf seine goldene Uhr, und fragte endlich seinen Vater:

Welches Pferd willst Du denn reiten? Carl könnte es satteln lassen.

So ein Mädchen zieht doch stärker, als sechs Gäule, antwortete der Alte lachend, und wandte sich dann an seinen zweiten, vierzehnjährigen Sohn Carl mit den Worten:

Laß die Schimmelstute satteln, sie ist doch seit Vorgestern nicht aus dem Stalle gewesen.

Dann füllte er Wilhelm's Glas abermals bis zum Rande, und goß den Rest aus der Flasche in sein eigenes.

Der Kürassier ergriff die willkommene Gelegenheit, die ihm der letzte Trunk bot, sich zu erheben, stieß mit dem Vater an, und sagte, ihm und seiner Mutter freundlich und herzlich zunickend:

Ihr sollt hochleben!

Dann aber leerte er schnell das Glas, schritt rasch um den Tisch und zur Thür hinaus, und leitete bald darauf sein gesatteltes Pferd vor das Haus, wo er dessen Zügel in einem neben dem Eingange angebrachten eisernen Ring befestigte.

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Die beiden Reiter. Die glückliche Braut. Die beiden Schwestern. Politik. Der gute Hannoveraner. Das Abendessen. Nach Hause.*

Als Wilhelm wieder in das Zimmer trat, war der alte Brunse auch bereits reisefertig, hatte einen breitrandigen schwarzen Filz auf dem Kopf, und eine schwere Reitpeitsche mit prächtig gearbeitetem silbernem Knopf in der Hand.

Nun, bis heute Abend, Frau, es wird wohl spät werden, sagte er zu dieser, indem er seinen Arm liebevoll um sie schlang und sie küßte, während der Kürassier seinen Pallasch umschnallte, und seine Mütze ergriff.

Grüße mir Göhrens alle recht herzlich, antwortete die Frau, und öffnete ihre Arme dann ihrem Sohne, der sie zärtlich in die seinigen schloß.

Komm, ich muß Dir noch einen Kuß für Anna mitgeben, sagte sie nach einigen Augenblicken zu ihm, und nochmals neigte er seinen Mund zu ihren Lippen, und drückte ihr die Hand.

In der nächsten Minute saßen die beiden Reiter in ihren Sätteln, und ritten mit Abschiedswinken nach Frau Brunse und den Kindern munter davon.

Es war eine Freude, den alten kräftigen Mann so frisch und flott neben seinem schönen Sohne hintraben zu sehen, es war das Bild einer alten und einer jungen ächt deutschen Eiche.

Eine geraume Zeit hatten sie ihre Pferde im Trade gehalten, und schweigend hatte ein Jeder von ihnen das seinige unbemerkt angetrieben, um dem Anderen zuvorzukommen, bis die Thiere fliegend dahin brausten, ohne in Galopp zu fallen.

Dein Brauner trabt ganz gut, sagte der Alte, indem er leise mit den Zügeln zuckte und die Waden an seine Stute drückte. Ist das das Beste, was er leisten kann?

Die Stute aber, als sie den Druck ihres Reiters fühlte, streckte sich länger und griff weiter aus, so daß sie um Halses Länge den Vorsprung bekam.

Wilhelm ließ seinem Braunen nun die Sporn fühlen, und dieser sprang in Galopp vorwärts; da hielt der Alte sein Pferd zurück, und sagte mit stolzer Genugthuung:

Ja, mit der Stute kann er nicht traben, übrigens ist er ein sehr gutes Pferd, und sollte Dich in der Schlacht wohl nicht im Stiche lassen.

Wilhelm aber gestand seinem Vater gern den Sieg zu, denn sein Blick spähetete jetzt schon nach Göhrens Haus hinüber, welches kaum noch eine Viertelstunde vor ihnen zwischen mehreren Baumgruppen hervorsah, und dem sie sich rasch näherten.

Es war ein ähnliches Gebäude, wie das von Brunse, nur war die vordere Seite mit Weingeranke überzogen, und ein sauber gepflegter Blumengarten, von zierlichem grünem Stacket umgeben, breitete sich vor ihm aus.

Da plötzlich flog gleicher Erde ein Fenster in demselben auf, ein weißes Tuch wehte aus ihm hervor, und

gleich darauf sprang ein junges Mädchen aus dem Hause und durch den Garten, und eilte mit ausgestreckten Armen den nahenden Reitern entgegen.

Mein Wilhelm! rief sie dem Kürassier mit ihrer lieblichen Stimme jubelnd zu, und im nächsten Augenblick war Wilhelm vom Roß, und hielt seine Anna an seinem Herzen.

Auch der alte Brunse war abgestiegen, und hatte die Steigbügel über den Sattel geworfen, als er zu der glücklichen Braut trat, und sagte:

Nun, Mädchen, was bekomme ich denn dafür, daß ich Dir Deinen Kürassier brachte?

Einen recht schönen Kuß und tausend, tausend Dank, lieber Vater, antwortete Anna, schlang in überwogender Freude ihr Arme um den Alten, und küßte ihn herzinnig.

Während dieser Zeit aber war auch der alte Göhren mit seiner Frau und seiner zweiten Tochter Bertha aus dem Hause herangeeilt, und Alle begrüßten sich mit gleicher Innigkeit und Herzlichkeit.

Nun kommt herein, sagte endlich Göhren, auf's Freudigste bewegt, und schlang seinen Arm in den seines Freundes Brause, während der Kürassier seine Anna im Arme führte, und mit seiner Linken die Hand Bertha's umfaßt hielt.

So traten sie in die große Wohnstube ein, die ähnlich wie die in Brunse's Haus ausgestattet war, nur daß ein sauberer Blumentisch an dem Fenster stand, auf welchem vielerlei Pflanzen mit ihren bunten Blüten prangten.

Der alte Göhren war gleichfalls ein noch kräftiger Mann, doch mehr gestreckt und höher gewachsen, als Brunse. Er hatte einen längern Hals und eine Adlernase, und sein schlichtes, auch schon mit Silber durchmischtes Haar trug eine dunkle Farbe. Doch Biederkeit und Herzlichkeit war wie in Jenem auch auf seiner ganzen einfachen Erscheinung ausgeprägt, und jedes seiner Worte zeugte von einem gottergebenen, treuen Wesen.

Seine Frau war zwar zarter gebaut, als Frau Brunse, doch auch schneller und lebhafter in Allem, was sie that, und als Hausfrau stand sie ihr in keiner Hinsicht nach.

Göhren's hatten nur zwei Kinder, Anna und Bertha, welche im Alter wenig über ein Jahr auseinander waren. Anna zählte neunzehn und Bertha nicht ganz achtzehn Sommer, und so sehr auch in ihrem Aeußern verschieden, so hatte sie die Natur doch geistig und körperlich gleich reich begabt.

Anna war eine hohe, schlanke Gestalt von außerordentlicher Zartheit und Biagsamkeit, mit der der milde hingebende Blick ihrer schönen blauen Augen, die Durchsichtigkeit ihrer schneeig weißen Haut, und die goldig blonde Farbe ihres wundervollen weichen Haars in bezauberndem Einklang standen. Auch das feingeschnittene griechische Profil ihres lieblichen Gesichts, sowie der leichte Hauch von Pfirsichroth, der auf ihren Wangen ruhte, und der Purpur ihrer reizenden Lippen paßten wohlthuend in ihre ganze Erscheinung, und aus ihrem Außern schon konnte man auf die zarte, tief gefühlvolle Seele schließen, die in diesem edlen Körper lebte.

Bertha dagegen, nicht so groß, wie ihre Schwester, war eine leuchtende Brünnette mit ebenso schönen, doch festern Formen, mit prächtig gewölbten dunkeln Brauen, blitzenden schwarzen Augen und frischer, weniger weißer Hautfarbe. Dabei schien sich jeder ihrer Gedanken auf ihren lebhaften Zügen zu spiegeln, und wenn ihre Schwester durch das Sanfte und Weiche in ihrem Wesen die Herzen zu sich heranzog, riß Bertha's freudiges Lächeln sie unwiderstehlich mit sich fort.

Beide Mädchen waren in Hannover in der besten Pension erzogen worden, und hatten dort eine Ausbildung erhalten, auf die eine jede Städterin hätte stolz sein können.

Setzt Euch, setzt Euch, sagte Göhren zu seinen Gästen, doch galt die Aufforderung eigentlich nur dem alten Brunse, denn der Kürassier hatte seine Anna im Arm, und stand mit ihr leise redend am Fenster, während sie sich wonnig an seine Brust schmiegte, und zu ihm aufsehend, jedes seiner süßen Worte von seinen Lippen zu haschen schien.

Brunse setzte sich neben Frau Göhren in das Sopha, Göhren selbst ließ sich neben ihnen in dem großen Armstuhle nieder, und Bertha eilte mit Aufträgen von ihrer Mutter nach der Küche, um dort selbst für die Bewirthung der lieben Gäste Sorge zu tragen.

Ich wundere mich, daß Wilhelm Urlaub auf vier Wochen erhalten hat, hub Göhren bedenklichen Tones an.

Wie so? der Kriegsspectakel ist ja vorüber, versetzte Brunse.

Mir sieht es nicht so aus, das Gewitter scheint sich immer schwerer zusammen zu ziehen, fuhr Göhren ernst fort.

Ach was, wer will wohl Krieg machen? fiel Brunse ein.

Wer Krieg machen will? Die ganze Welt, es kocht ja in allen Ecken, und namentlich fürchte ich, daß Preußen den Funken in das Pulverfaß werfen wird, entgegnete Göhren. Preußen will die Militairgewalt in ganz Deutschland allein haben, um dem ruhelosen Franzosen und auch Oesterreich die Stirn zeigen zu können.

Die Militairgewalt? rief Brunse, das soll es wohl hübsch bleiben lassen, und es wird doch wohl zu den anderen Herren sagen: »wenn Sie die Güte haben wollen.« – Thorheit, da spricht Hannover auch noch ein Wort mit! Ist aber blinder Lärm; denn wenn Krieg in der Luft wäre, so erhielt kein Kürassier Urlaub auf vier Wochen.

Du machst Dir nicht viel daraus, Zeitungen zu lesen, lieber Brunse, nahm Göhren wieder das Wort, ich aber weiß gern, was draußen vorgeht, und die heutige Frankfurter Zeitung hat mir gar nicht gefallen. Preußen will es durchsetzen, Oesterreich dagegen will es beim Alten erhalten, und der Napoleon sitzt wie der Fuchs auf der Lauer, er hofft, ein Stück unten am Rhein dabei zu erwischen.

Ein Stück von Deutschland? Hoho! lachte Brunse auf, will er Waterloo noch einmal sehen? Hat er es vergessen, wie die hannoverschen Kürassiere unter Dörnberg, bei denen auch mein Vater stand, die schwere Cavallerie des alten Napoleon über den Haufen ritt? Jungens, sagte

Dörnberg zu seinen Leuten, zeigt den Franzosen einmal, daß Ihr reiten könnt! und über das französische Gesindel hinweg flog die hannoversche Standarte, wie ein Sturmwind über ein Haferfeld, daß die Kerle sammt ihren Gäulen die Beine gegen den Himmel kehrten! Und die hannoversche Cavallerie ist noch dieselbe, wie bei Waterloo – soll sie Einer nur kennen lernen wollen!

Bei diesen triumphirenden Worten des alten Brunse schaute er mit glänzenden Augen nach seinem Sohne hinüber, und dieser hob seinen Kopf über Anna empor, und warf ihm, wie als bejahende Antwort, einen aufflammenden Blick zu.

Es ist etwas Anderes, Brunse, ob ein Fremder in Deutschland einfällt, oder, ob eine Frage über das Wohl des Gesamtvaterlandes unter den Deutschen selbst verhandelt und im Nothfall durch das Schwert entschieden werden soll, und hierum handelt es sich ja im Augenblick, bemerkte Göhren beruhigend, weil er sah, wie seinem Freunde das Blut in das Gesicht stieg und die Adern vor seiner Stirn schwollen.

Das Wohl Deutschlands ist Friede, und wenn Preußen den Frieden stören will, um sich selbst größer und mächtiger zu machen, so werden ihm die Andern auf die Finger klopfen, antwortete Brunse noch heftiger.

Worin liegt denn aber sonst eine Sicherheit gegen das Ausland für dauernden Frieden, als in einer einigen Militairmacht durch ganz Deutschland, und welcher Staat ist wohl mehr dazu berechtigt, einer solchen vorzustehen, als Preußen? Sieh nur, lieber Brunse, wie ein jeder der

Regenten in seinem Ländchen Soldaten spielt, und wenn es zu einer Frage für Deutschlands Wohl kommt, wie der Eine Hot und der Andere sofort Har will. Sind sie wohl jemals unter *einen* Hut zu bringen, und würde es nicht wieder die alte Geschichte von 1806 werden, wenn die Franzosen plötzlich über den Rhein gingen, und Preußen sich ihnen nicht in den Weg würfe?

Wie war es vor einigen Jahren mit der Begeisterung für eine deutsche Flotte, war nicht in jeder Schnappswirtschaft eine Sammelbüchse dafür aufgestellt, strömte nicht das Geld aus allen Theilen Deutschlands herbei, und als nun endlich die Frage entstand, welcher von den deutschen Staaten die Flotte errichten sollte und Preußen als der einzig dazu geeignete bezeichnet wurde, schrie da nicht Alles dagegen, und fiel die ganze Sache nicht wieder in Nichts zusammen, nur, weil Preußen die Seemacht nicht haben sollte? War Hannover etwa mehr dazu geeignet, als Preußen, oder sollte etwa Waldeck die Seemacht bekommen?

Siehst Du, Brunse, so geht es bei jeder Gelegenheit, und darüber bleibt Deutschland schwach und gilt im Auslande Nichts. Wenn nun einer Deiner Söhne in ein fremdes Land auswanderte, nach Amerika, oder nach der Türkei, und man zählte ihm dort ohne alles Fug und Recht fünfzig Stockhiebe auf, oder würfe ihn in einen Kerker, an wen sollte er sich wohl um Hülfe wenden, würde, und namentlich *könnte* unsere Regierung sich seiner annehmen und Genugthuung für das ihm angethane Unrecht fordern? Niemand würde sich um ihn kümmern! Ganz

anders aber wäre es, wenn statt Hannover Deutschland hinter ihm stände; da sollte man die Hand wohl von ihm lassen!

Göhren schwieg, und Brunse antwortete einige Augenblicke nicht, dann sagte er:

Du schwatzt wie ein Buch, das kommt von Deinem Zeitungslesen; ich aber weiß nur Eines: daß ich Hannoveraner bin, und daß ich es auch bleiben will.

Frau Göhren aber wollte dem immer wärmer werdenden Gespräch der beiden Männer ein Ende machen, und rief dem Kürassier, der noch mit Anna am Fenster stand, zu:

Nun, Wilhelm, komm, setze Dich zu uns, und erzähle uns, was es in Hannover Neues gibt, und Du, Anna, kannst Vater Brunse's Lieblingsmarsch spielen, worauf der Kürassier der Frau freundlich lächelnd zunickte, und seine Braut an das Pianino führte, welches er schnell öffnete, den Sessel für sie darunter hervorzog, und nachdem er nochmals ihren schönen Mund geküßt hatte, zu dem Tisch trat, und sich Vater Göhren gegenüber neben dessen Frau niedersetzte.

Wilhelm mußte nun erzählen, Frau Göhren hatte immer wieder eine neue Frage an ihn zu richten, und der alte Brunse vergaß über das ihm so liebe, reizende Spiel seiner zukünftigen Schwiegertochter die ganze Politik Preußens, gegen welche er für sein altes, geliebtes Hannover so sehr in Harnisch gerathen war.

So verstrich den innigen Freunden die Zeit unbemerkt, die Sonne hatte ihren Abschiedsblick freundlich durch

die Fenster gesandt, und während der Himmel im Westen in aller Farbenpracht des Goldes und des Purpurs erglühte, legte sich die Abenddämmerung über die stille, friedliche Heimath der Göhren'schen Familie, und diese hielt noch mit ihren lieben Gästen ein trautes Plauderstündchen, bis Bertha mit der Lampe hereintrat. Sie legte ein blendend weißes Tuch über den Tisch, stellte die Lampe darauf, und trug, nachdem sie denselben zum Abendessen fertig gedeckt hatte, einen kolossalen Eierpfannkuchen nebst Wurst, Schinken und kaltem Braten herbei, zu welchen sie dann noch einige Flaschen Rothwein gesellte.

Während Frau Göhren nun den Eierkuchen vertheilte, füllte ihr Mann die Gläser, und brachte dann die Gesundheit seines Freundes Brunse und dessen Sohnes aus. Brunse dagegen ließ bald darauf die Familie Göhren hoch leben, und in der heitersten Stimmung beendeten die Glücklichen, durch Liebe und Freundschaft so eng verbundenen, einfachen Menschen das Mahl.

Bertha mußte den Männern noch eine Flasche Wein herbeiholen, und dann setzte sie sich mit ihrer Schwester abwechselnd an das Klavier, wo beide spielten und sangen, und von ihren vergnügten Zuhörern immer wieder auf's Neue dazu aufgefordert wurden.

So ward es neun Uhr und der Kürassier, der, während Bertha den Platz am Piano eingenommen hatte, zur Seite desselben mit Anna saß und liebkosend mit ihr plauderte, hätte gern nicht nach der Uhr geschaut, doch

der alte Brunse that es, und erhob sich aus dem Sopha, indem er scherzend sagte:

Freund Kürassier, ich glaube, es wird Zeit sein, daß Ihr Euch nach der Kaserne begeben, die Trompete hat zur Retraite geblasen!

Nun ging es an das Abschiednehmen, doch nur bis auf den folgenden Tag, denn Göhren's versprachen, sich sämtlich schon zum Mittagessen bei Brunse's einzufinden.

Vor dem Garten bei den Pferden wurde sich noch einmal Lebewohl gesagt, und der alte Brunse saß schon auf seiner Schimmelstute, als Wilhelm sich immer noch nicht von Anna trennen konnte.

Diese hatte, ehe sie das Zimmer verließ, einen Veilchenstrauß für den Geliebten gebunden und ihm denselben soeben gegeben, und er dankte ihr mit den zärtlichsten Worten und innigsten Küssen dafür. Komm, komm, Wilhelm, die Mutter wartet, rief ihm Brunse jetzt vom Pferde zu, laß ihn gehen, Anna, es ist ja nicht lange bis Morgen, dann könnt Ihr die wichtigen Dinge, die Ihr zu verhandeln habt, weiter besprechen.

Noch ein Paar Worte der Liebe, noch einen heißen Kuß, und der Kürassier saß im Sattel, und sprengte seinem Vater nach.

Der folgende Tag brachte den beiden Familien wieder dasselbe friedliche, stille Glück des trauten Zusammenseins, und noch während einer ganzen Woche wurde es ihnen täglich zu Theil, immer in ähnlicher Weise, und doch immer neu.

FÜNFUNDREISSIGSTES KAPITEL.

*Der Sonntagsschmaus. Das schöne Paar. Der Schreck. Bange Ahnung. Der Abschied. Hannover. Tivoli. Der Freundschaftsbund.*

Es war an einem Sonntag, zu Anfang des Monats Juni, und die alten Göhrens mit ihren beiden schönen Töchtern saßen bei Brunsens vergnügt am Mittagstisch.

Göhren hatte um den hohen Hemdkragen ein blau seidenes Tuch zu einer schönen Schleife verschlungen, und seine Frau war in ihrem guten schwarzen Wollenkleid und mit sauberer weißer Halskrause angethan. Bertha dagegen trug einen Anzug von leuchtendem Carmoisin, und aus ihrem schönen dunkeln Haar sah eine brennend rothe Rose hervor.

Die sanfte Anna aber war in die blaue Farbe des Himmels gekleidet, auf welche ihre blonden Locken wie Sonnenlicht herabfielen. Um ihren schneeig weißen Nacken hing an schmalen blauem Sammetband ein Medaillon mit dem Bild des Geliebten ihres Herzens, und an ihrer zarten Rechten trug sie einen Ring mit dessen blondem Haar.

Ein schönes Paar, saß sie und Wilhelm da, ein Bild ungetrübten, höchsten Glückes, das sich auch auf den biederen Zügen ihrer Eltern zu spiegeln schien, deren Blicke sich wieder und wieder auf sie richteten.

Göhren hatte sein eben geleertes Glas vor sich hingestellt, und ließ seine Augen mit sichtbarer reger Theilnahme einige Augenblicke auf dem glücklichen Paare ruhen, dann wandte er sich, wie zu einem Entschluß gekommen, zu seinem Freunde, und sagte:

Nun höre, Brunse, man soll, wo man kann, dem Glück den Weg bahnen, und unsere Kinder haben hierin den ersten Anspruch auf unsern Beistand. Ich meine, Wilhelm hätte seinem König nun genug gedient, und wenn uns der Himmel gnädig ist und dieses Jahr in Frieden vorüberziehen läßt, so könnten wir ihm wohl einen Stellvertreter kaufen, und ihn den Säbel mit dem Pflug und sein Junggesellenleben mit dem ehrsamen Ehestand vertauschen lassen. Warum sollen die Kinder länger warten?

Brunse leerte nun auch sein Glas, und sagte dann mit freudigem Tone:

Gern, gern, lieber Göhren, gehe ich auf Deinen Vorschlag ein, wenn der König meines Sohnes nicht bedarf, so mag er in Anna's Dienste treten, und ich glaube, er wird sich gern ihren Befehlen fügen, denn er ist ja an Subordination gewöhnt; es geht nichts darüber, daß ein junger Bursch Soldat gewesen ist, ehe er heirathet, nicht wahr Martha?

Diese letzteren Worte richtete er scherzend an seine Frau, füllte Göhrens Glas und dann das seinige, und wollte auf das Wohl der beiden Kinder anstoßen, da trat ein Bote von dem Greben des nächsten Dorfes in das Zimmer, und brachte für Wilhelm die Ordre, sich sofort wieder bei seinem Regiment einzufinden. Ein Blitz aus heiterem

Himmel hätte nicht mehr Bestürzung unter den glücklichen Leuten hervorbringen können, Brunse, sowie Göhren, stellten, starr nach dem Boten schauend, ihre Gläser vor sich nieder, die Frauen sahen erschrocken nach Wilhelm hin, und Anna ließ ihre Hände in ihren Schooß sinken, neigte ihr schönes Haupt, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Er wird sich noch heute Abend zum Dienste melden, brach Brunse nach einigen Augenblicken, zum Boten gewandt, das Schweigen, worauf dieser das Zimmer verließ.

Der König ruft, fuhr der Alte dann mit ruhiger fester Stimme fort, und ein Brunse wird nicht in seinen Reihen fehlen.

Habe ich es nicht gesagt? fiel Göhren besorgt ein, Preußen macht Ernst, und freiwillig werden die Andern sich nicht unter seinen Oberbefehl stellen.

Und das mit Recht nicht, Hannover braucht keinen Oberbefehlshaber, versetzte Brunse heftig, doch Göhren, der Anna's Thränen sah, sagte beruhigend:

Nun, der Krieg ist ja noch nicht erklärt, wer weiß, ob es dazu kommt. Es giebt am Bundestag noch Federn, und die haben schon ernstere Fragen entschieden. Aber leid thut es mir, daß Wilhelm uns schon wieder verlassen muß, hoffentlich ist es das Letztemal, und dann bleibt er bei uns, und wird ein tüchtiger Bauer.

Der Kürassier aber hatte seinen Arm um Anna gelegt, die sich weinend an ihn schmiegte und ihre Thränen an seiner Brust verbarg.

Courage, Mädchen, sagte Brunse jetzt mit erzwungen scherzendem Tone, dafür bist Du eine Soldatenbraut; und wenn alle Kugeln träfen, so wollte der Teufel Soldat sein.

Gieb Dich zufrieden, wir bekommen ja keinen Krieg, fuhr er dann beruhigend fort; im Frühjahr sollst Du Wilhelm haben.

So viel Gewalt sich aber Alle auch anthaten, um wieder heiter zu erscheinen und Anna zu trösten, so war doch die sorglose Freude von ihnen gewichen, und die Braut konnte sich nicht beruhigen.

Der Kaffee wurde unter den alten Hainbuchen vor dem Hause getrunken, Wilhelm stahl sich aber bald mit Anna fort, und ging mit ihr in die Geißblattlaube, die sich im Garten hinter dem Wohngebäude befand, und welche so oft Zeuge ihres ungetrübten hohen Glücks gewesen war.

Ach, Wilhelm, mir ist so bange, sagte Anna, sich in seinen Arm geschmiegt, mit ihm auf der trauten Bank niederlassend, eine böse Ahnung hat mich erfaßt – großer Gott, wenn Du in den Krieg ziehen müßtest, ich verginge vor Angst.

Beruhige Dich, mein Herzensmädchen, es wird keinen Krieg geben, antwortete der Kürassier, indem er seine Hand an ihre Wange legte und seine Lippen auf ihren schönen Mund drückte.

Und wenn es nun aber doch Krieg gäbe, und Du gingest in die Schlacht? sagte Anna mit bebender Stimme, und sah durch ihre Thränen flehend zu dem Geliebten auf.

Dann würde ich meinem Vaterlande, meinem Könige und meinem Mädchen Ehre machen, entgegnete Wilhelm mit aufglänzendem Blick, und strich seine Locken über seiner Stirn empor. Gleich aber kehrte sein freundliches Lächeln auf seine Züge zurück, und unter Liebkosungen fuhr er fort:

Würdest Du es nicht gern sehen, wenn Dein Wilhelm mit einem Orden auf der Brust zu Dir zurückkehrte?

Ach nein, Wilhelm, für einen Orden müßtest Du Dein Leben auf das Spiel setzen, und wenn ich mir dies dächte, würde es mich zur Verzweiflung bringen, antwortete Anna, und hing sich weinend an den Nacken des Kürassiers.

Es wird keinen Krieg geben, Anna, nahm dieser nun wieder tröstend das Wort, Preußen wird sich ja nicht gegen ganz Deutschland auflehnen. Sei guten Muthes, wir werden tüchtig exerciren müssen, das ist Alles, und im nächsten Frühjahr trete ich aus, und dann soll uns Nichts mehr trennen.

Dabei hob er ihr gesenktes Haupt zärtlich auf, und fragte dann lächelnd:

Willst denn auch gern mein Frauchen werden?

Ach, Wilhelm, Du mein Alles, mein einzige Glück! antwortete Anna mit freudestrahlendem Blick, und schmiegte sich fester an die Brust des geliebten Jünglings.

Die Zeit hatte Flügel, und die Liebenden dachten noch nicht an eine Trennung, da trat der alte Brunse in den Garten, und rief seinem Sohne zu:

Es ist Zeit, Wilhelm, daß Du reitest, die Sonne steht nicht mehr hoch. Bring ihn herein, Anna, wir wollen noch ein Glas Wein zum Abschied trinken.

Anna schlang ihren Arm um den Kürassier und folgte gesenkten Hauptes mit ihm dem alten Brunse in das Haus, wo bereits der Wein und ein Imbiß auf dem Tische standen.

Während bei Wilhelm's frühern Abschieden immer die heiterste Laune herrschte und er unter Scherzen auf baldige Rückkehr von seinen Lieben entlassen wurde, so hatte sich jetzt eine ernste Stimmung Aller bemeistert, die auch der alte Brunse selbst nicht zu überwinden vermochte.

Das Pferd des Kürassiers stand schon vor der Thür, und noch zögerten Alle, ein Wort des Abschieds an Wilhelm zu richten, da endlich stand der alte Brunse auf, und sagte:

Nun reite mit Gott, Wilhelm, und schreibe uns recht oft, was in Hannover vorgeht.

Dabei ergriff er dessen Hand, zog ihn an seine Brust, und gab ihm, seine Arme um ihn legend, den Abschiedskuß.

In gleicher Weise sagten ihm Alle Lebewohl, und Aller Augen füllten sich mit Thränen.

Schnell hatte Wilhelm seinen Pallasch umgeschnallt, seine Mütze auf sein Lockenhaupt gedrückt, und schritt nun mit Anna Arm in Arm hinaus zu seinem Roß, dort aber zog ihn das weinende Mädchen nochmals zurück an ihr Herz, um ihm den letzten Abschiedskuß zu reichen.

Dann wand er sich aus den Armen der Geliebten, sprang in den Sattel, und mit den Worten:

Lebt wohl, lebt wohl, auf frohes Wiedersehen! sprengte er davon.

Da standen die betrübten Freunde, und schauten schweigend dem Lieblinge nach, so lange ihre Blicke ihn noch erreichen konnten, und wischten unbemerkt die Thränen, welche eine finstere Ahnung ihnen in die Augen trieb, von ihren Wimpern.



Hannover, die glänzende, königliche Residenz, die von regem, industriellem Treiben belebte reiche Stadt, der offene Hafen für Künste und Wissenschaften, der Heimathsort für Wohlleben, Vergnügungen und Lustbarkeiten hatte seit langer Zeit solch aufgeregtes, bewegtes Leben nicht in seinen Mauern gesehen, wie in der ersten Woche des Monats Juni.

Es schien, daß seine Bewohner das Herausziehen des schweren Gewöle am politischen Himmel Deutschlands in belustigenden Erheiterungen zu vergessen suchten, als ob sie dessen Gewitterschwüle, die sich schon in allen Geschäften, in allen Kreisen der Gesellschaft störend fühlbar machte, mit Lust und Frohsinn bekämpfen wollten, denn nie vorher waren die unzähligen Vergnügungsorte, die Restaurationen, die Trinklokale, die Kaffeewirthschaften in und weit außerhalb der Stadt so zahlreich besucht gewesen, wie in dieser Zeit.

Das ungewöhnlich schöne, warme Wetter auch rief Alt und Jung aus den Häusern hervor, und von früh Morgens bis in die späte Nacht hinein, wurden die Straßen nicht leer. Vormittags schon waren die herrlichen, sauber gereinigten Promenaden auf dem Georgenwall, um die prächtige Reiterstatue Ernst August's und in den schönen Alleen, die um die Stadt führen, mit lustwandelnden Spaziergängern belebt, glänzende Carrossen, von edlen Pferden in fliegendem Trab dahingezogen, und mit reich geputzten Damen besetzt, brausten an den Reihen von Palästen vorüber, und wie schwirrende Brillantkäfer schossen brennend scharlachrothe Uniformen und Livréen hin und wieder durch das Menschengewühl.

Am frühen Nachmittag aber richteten sich endlose Züge von Fußgängern aus allen Schichten der Gesellschaft den Thoren zu, und der idyllische, liebliche Georgengarten mit seinem Purpurgewölk von blühenden Syringen, sowie die einzige, unvergleichliche Eilenriede, der zum Park umgeschaffene Urwald, füllten sich mit Wandlern, die alle den vielen nahen und fernen Kaffeewirthschaften in diesen Lieblingsorten zustrebten.

In einer jeden derselben sammelten sich bald Hunderte von Gästen, und ließen sich in Gruppen unter schattigem Laubdache nieder, um beim duftenden Kaffee in heiterer Unterhaltung das Drohende der Zeit zu vergessen.

Der Abend aber zog sie nach der Stadt zurück, wo andere, rauschendere Freuden ihrer harreten.

Das Tivoli, der Zaubergarten, mit seiner feenhaften bunten Gaslampenbeleuchtung, mit seinen Lichtcaskaden, seinen Lichtpyramiden, seinen Feuerfunken und Gold- und Purpurwasser strahlenden Springbrunnen war Nacht für Nacht von Tausenden von Besuchern durchwogt, die glänzende Toilette des schönen Geschlechts schien den Zauber des Lokals noch überglänzen zu sollen, und die wunderbar vollkommene Musik, von einem Chor von Künstlern ausgeführt, trug mit dazu bei, die Gäste in eine Märchenwelt zu versetzen. Weithin über ganze Stadtviertel schwangen die gewaltigen Töne sich hinaus, und begegneten den, stürmisch die Luft durchziehenden Weisen der rauschenden Janitscharenmusik, die auf dem, in einem Lichtmeer schwimmenden reizenden Vergnügungslokal Odeum aufstiegen.

Auch hier speisten, tranken, rauchten, und ergötzten sich Nacht für Nacht bis Morgens die Sterne verblichen, Tausende von fröhlichen Bewohnern Hannovers, aus allen Theilen der Stadt ertönten die Klänge des Frohsinns herüber, und in allen Richtungen stiegen Raketen und Leuchtkugeln zum nächtlichen wolkenlosen Himmel auf.

Dabei waren die unzähligen, theils mit überladener Pracht ausgeschmückten Bierhallen, Weinschenken, Restaurationen und Gasthaussäle mit fröhlichen Zechern gefüllt, und obgleich hier die politischen Zustände Deutschlands allgemein beredet wurden, so geschah es doch leichten Sinnes, und jede Gefahr für die Selbstständigkeit Hannovers wurde lachend und jubelnd abgesprochen.

Es war Sonntag, am zehnten Juni, als Tivoli in seinem Lichterglanze strahlte, die Terrasse Kopf an Kopf mit Menschen gefüllt war, die Trompeten der Musik ihre lustigen Weisen in die laue Frühlingsnacht hinaus schmetterten, und noch immer zahlreiche Gäste herzuströmten, um sich einen Sitz in diesem Sammelplatz der Lust und des Frohsinns zu verschaffen.

In der Mitte der Terrasse an einem der zahllosen kleinen Tische saß ein Kürassier mit zwei Civillisten, während noch ein vierter Stuhl umgelegt bei ihnen stand.

Es war Wilhelm Brunse mit zwei Freunden aus seiner Knabenzeit, in welcher er die polytechnische Schule in Hannover besuchte, die sich hier in dem Lichtzauber der unzähligen Gaslampen niedergelassen hatten, und sich des köstlichen, schäumenden Bieres erfreuten.

Wo bleibt Dein Freund, Colte? sagte Wilhelm zu dem jungen Manne neben sich, und fügte, sich emporreckend und über das Menschengewühl hinwegschauend, noch hinzu:

Ich fürchte, er wird uns nicht finden können. Wie sagtest Du, daß er heiße?

Wallstein ist sein Name, Carl Wallstein, antwortete der Angeredete, und ließ gleichfalls seinen Blick über die Menge schweifen. Er ist der Sohn eines Gutsbesizers bei Herford und selbst ein tüchtiger Oekonom, sein Vater aber wollte, daß er noch etwas mehr lernen sollte, und ließ ihn Jura studiren.

Nachdem Carl aber sein Examen gemacht, und seiner Militairpflicht Genüge geleistet hatte, zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach Amerika, wohin er auswanderte, um sich dort anzubauen.

Er schwärmte für die Republik, kehrte aber von dieser Schwärmerei geheilt wieder nach Deutschland zurück, und machte bald darauf den Krieg in Schleswig-Holstein als Freiwilliger mit.

Der Kerl muß sich gut gehalten haben, denn er ist dort mit zwei Orden decorirt worden. Jetzt steht er als Assessor in Westphalen, und ist augenblicklich hier zu Besuch bei einer alten Tante, die ihn wie ihren eignen Sohn behandelt.

Sieh, dort kommt er schon, fuhr Colte nach einigen Augenblicken fort, sprang auf, und winkte mit seinem Taschentuche nach seinem erwarteten Freunde hin, der sich hin und her eilig zwischen den Tischen herabewegte und Colte schon von Weitem vergnügt zunicke.

Dieser ging ihm entgegen, bewillkommnete ihn herzlich, und stellte ihn nun seinem Freunde Brunse vor, der ihn recht freundlich begrüßte, und ihm die Hand drückte.

Wallstein hatte seinen kleinen grauen Hut abgethan, und nahm, sich mit der Hand durch die Fülle seines prächtigen Haares fahrend, Wilhelm gegenüber Platz, als er, an seine Rocktasche fühlend, sagte:

Wahrhaftig – habe ich meine Cigarren vergessen!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aus der Noth helfe, fiel Wilhelm rasch ein, und reichte Wallstein seine Dose hin.

Ich danke schön, stehe gern wieder zu Diensten, sagte dieser, indem er eine Cigarre daraus hervorzog, und dem Kürassier die Büchse zurückgab.

Ein Glas Bier! rief er dann einem vorübereilenden Kellner zu, und fuhr, sich umschauend, fort:

Es ist aber wirklich prächtig hier, und wenn man sich in den Vergnügungsorten Hannovers ein Urtheil über dessen Bewohner sammeln wollte, so würde es ein sehr heiteres geben. Es muß viel Geld hier in Umlauf sein, und viel verdient werden.

Allerdings wird ein großes Geschäft hier gemacht, antwortete Colte, es ist aber nicht Alles Gold, was glänzt, und die Neigung, außer dem Hause zu verkehren und Vergnügungen zu suchen, hat wohl durch ganz Deutschland mit der Aufklärung und Fortbildung des Volkes gleichen Schritt gehalten.

Wie mir mein Freund Colte sagt, so waren Sie mit in Schleswig-Holstein? nahm Wilhelm jetzt, zu Wallstein gewandt, das Wort, ich beneide Sie wirklich darum.

O ja, es ist eine hübsche Vergangenheit, in der Erinnerung aber schöner, als sie in der Wirklichkeit war; wir haben viel ausgestanden, antwortete Wallstein. Dennoch würde ich sogleich wieder als Freiwilliger eintreten, wenn Preußen in einen Krieg verwickelt werden sollte.

Und das wäre nicht unmöglich, versetzte Wilhelm, Preußens Stellung Oestreich gegenüber wird immer schwerer, und dieses hat beim Bunde gegen das Einrücken Preußens in Holstein protestirt; so sagt die heutige Depesche aus Frankfurt.

Oestreich allein fängt keinen Krieg mit uns an, erwiederte der junge Preuße, es will den deutschen Bund gegen uns führen, und hofft, uns dann Gesetze vorzuschreiben, und die Uneinigkeit in Deutschland für seinen Nutzen zu erhalten; es wird sich aber täuschen, denn Preußen setzt Alles daran, um ein einiges Deutschland in's Leben zu rufen.

Das heißt, es will die Militairmacht in ganz Deutschland an sich ziehen, und wenn dies geschehen, dann schreibt es auch ganz Deutschland Gesetze vor, entgegnete Wilhelm, und fügte lächelnd noch hinzu:

Hier in Hannover darf es auf eine abschlägige Antwort rechnen.

Und dennoch könnte es sein, daß es auf seiner Forderung bestände, versetzte Wallstein.

Dann wäre es auch möglich, daß wir Beide uns einmal auf dem Schlachtfelde begegneten, antwortete der Kürassier lebhafter.

Wenn dies jemals der Fall sein sollte, so wollen wir Beide unsere Schuldigkeit thun, aber dennoch gute Freunde bleiben, fiel der Preuße ruhig und freundlich ein, und reichte Wilhelm die Hand hin.

Das wollen wir, erwiederte dieser, freudig die gebotene Hand schüttelnd, und ergriff dann mit den Worten sein Glas:

Tapfer als Feinde und treu als Freunde! worauf der Preuße mit dem Kürassier anstieß, und dann, so wie er, sein Glas leerte.

Da fiel ein Kanonenschuß und im selbigen Augenblicke stiegen Hunderte von Raketen in der Richtung nach der Eilenriede am dunklen sternbedeckten Himmel aus, und ließen, prasselnd zerberstend, tausend Leuchtkugeln, schwebende Lichter und Brillantfeuer von sich fallen.

Das war ein Tusch für unsern Bund, sagte Wallstein lachend, und zeigte nach den berstenden Raketen, während die Volksmenge den Feuerkünsten den stürmischsten Beifall zujubelte.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Drohende Politik. Besorgniß. Die Kriegserklärung. Der reitende Bote. Die Ohnmächtige. Wachsende Angst. Große Verwirrung. Die Kürassiere. Das Lebewohl.*

Wenige Tage später, am Abend des 14. Juni, wurde durch Extrablätter die Depesche von Frankfurt in Hannover veröffentlicht, wonach der Bund die Bewaffnung des Bundesheeres gegen Preußen beschlossen und der preußische Gesandte, Herr v. Savigny, denselben für aufgelöst erklärt hatte.

Wie ein Allarmschuß hallte diese Nachricht in den schon gespannten, aufgeregten Gemüthern der Hannoveraner wieder, aber jetzt ernster, als alle vorhergegangenen kriegerischen Gestaltungen und Gerüchte.

Die ganze Bevölkerung der Stadt war in Bewegung, in den Straßen, auf den Plätzen und in allen öffentlichen Lokalen sammelten sich die Männer, um die gewichtige Kunde und deren mögliche Folgen zu besprechen. Besorgniß, oder gar Bangigkeit war nirgends zu erkennen, im Gegentheil, es machte sich die alte Eifersucht gegen Preußen geltend, und die Hoffnung, daß seiner zunehmenden Stärke feste Grenzen gesetzt werden möchten, wurde allenthalben laut.

Oesterreichs Kraft wurde gerühmt, die Stärke des Bundesheeres wurde mit den größten Zahlen aufgezählt, und auf den schlimmsten Feind Deutschlands, auf Frankreich,

wurde gebaut, daß es Preußen am Rheine angreifen werde. Die Nacht verstrich in großer Aufregung, und der 15. Juni wurde mit noch gesteigerter Bewegung begonnen.

Da traf die Forderung Preußens ein, daß Hannover seine Armee nicht auf die Seite Oesterreichs stellen solle, wofür Preußen ihm Neutralität und Garantie seiner Souverainitätsrechte zusicherte, welche gleiche Forderung es an Sachsen, Kurhessen und Nassau gestellt hatte.

Diese ganz bestimmt und energisch ausgesprochene Forderung wirkte wie ein kaltes Schauerbad auf die kriegerisch erhitzten Gemüther der Einwohner von Hannover; es wurde ihnen klar, daß es sich jetzt um die Selbstständigkeit des Landes handle, und man begann, Oesterreichs Schwächezustand und die Uneinigkeit der Bundesstaaten in Vergleich zu ziehen gegen die kolossale, musterhaft organisirte Militairmacht Preußens, die wie eine eiserne Riesenmaschine schlagfertig dastand, und Hannover sofort in Besitz nehmen konnte.

Nur die *eine* Stimme wurde jetzt laut, daß man sich der Nothwendigkeit fügen und der Forderung Preußens willfahren müsse. Mit wachsender Spannung und bangen Zweifeln sah man von Stunde zu Stunde dem Beschluß des Königs entgegen, bis endlich die Kunde kam, daß derselbe die Forderung Preußens zurückgewiesen habe.

Ein lähmendes Wort, ging die Nachricht von Mund zu Mund, und mit Angst und Bangen sah man den Folgen dieses unheilvollen Schrittes des Königs entgegen.

Wie mit bleiernen Flügeln lag es auf der Stadt, Todtenstille herrschte überall, und Jedem, dem man begegnete, schien eine böse Prophezeihung auf den Lippen zu schweben.

Die Sonne sank, und mit dem einbrechenden Duster des Abends mehrte sich noch das Unheimliche der Stimmung, da plötzlich fiel es wie eine Bombe in Hannover nieder, und schreckte Alt und Jung, Reich und Arm, Vornehm und Niedrig aus der unthätigen Abgespanntheit, denn die Kriegserklärung Preußens gegen Hannover war schon eingetroffen.

Alles wollte jetzt handeln, jeder Einzelne stellte sich zur Verfügung, für das Allgemeine etwas zu thun, und doch wußte Niemand, was zu thun, was zu beginnen sei. Das Gerücht aber, daß der König die Stadt verlassen und alle Truppen mit sich nehmen wolle, gab der rathlosen Menge eine einige Richtung: der König, die Truppen *mußten* in der Stadt bleiben. Man kam zusammen, man berieth, und es wurde beschlossen, daß eine Deputation von Bürgern mit dem Bürgermeister an der Spitze nach Herrenhausen sich zum König begeben sollte, um ihn zu bitten, den Anforderungen Preußens nachzugeben, und selbst mit dem Heere in der Stadt zu bleiben.

Es war halb ein Uhr in der Nacht, als die Abgesandten vor Se. Majestät traten, und ihm ihre Bitte vortrugen. Die Antwort daraus aber lautete abschläglich, denn der König erklärte, daß er als Christ, als Monarch und als Welf nicht anders könne, als mit seinem Heere gen Göttingen zu ziehen.

Kurz vor dieser Zeit hatten auch die Kürassiere Befehl erhalten, sich marschfertig zu machen, und Wilhelm Brunse, in dem Verlangen, seine Lieben vor seinem Abzug noch einmal zu sehen, hatte für hohen Lohn einen reitenden Boten gedungen, der noch in der Nacht zu seinem Vater und von da nach Göhrens jagen sollte, um ihnen seinen bevorstehenden Abmarsch anzuzeigen.

Es war eine todtstille, laue Nacht, und der erste bleiche Schimmer des nahenden Morgens war noch kaum am östlichen Horizont zu erkennen, als der Bote vor Brunse's Haus sein schaubedecktes Roß anhielt, und nach den Fenstern hinauf rief:

Herr Brunse, Herr Brunse, Hallo – Herr Brunse!

Da öffnete sich das Fenster, und Brunse, wie er von seinem Lager aufgesprungen war, legte sich hastig heraus und rief:

Doch kein Unglück – Du kommst doch nicht von meinem Sohn?

Ja wohl, Herr Brunse, Ihr Sohn, der Kürassier, läßt Ihnen sagen, daß er sehr bald marschiren müsse; Preußen hat Hannover den Krieg erklärt, antwortete der Bote, nach der weißen Gestalt im Fenster hinaufschauend.

Ei, so schlag ein – schrie Brunse und verschwand aus dem Fenster, kehrte aber bald wieder in dasselbe zurück, und zwar mit noch einer zweiten weißen Gestalt, mit seiner Frau. Da höre es selbst, sagte er zu dieser, worauf der Bote seine Worte von vorher wiederholte.

Statt einer Antwort trat die Frau weinend von dem Fenster zurück, und Brunse sagte zu dem Manne:

Reite wieder nach der Stadt, und sage meinem Sohne, wir würden Alle bald bei ihm sein.

Nein, ich soll noch zu Göhrens reiten, um auch denen die Nachricht zu bringen, entgegnete der Bote, doch Brunse übernahm es, dies für ihn zu thun, und bat ihn, seinem Sohne schnellmöglichst die Antwort zu überbringen.

Kaum waren die Hufschläge des davon sprengenden Rosses verhallt, als in Brunse's Haus Alles in Bewegung kam; die Fenster wurden hell, Thüren gingen auf und zu, und Knechte und Mägde liefen aus dem Hause nach den Stallungen.

Nach wenigen Minuten führte ein Mann ein Pferd vor die Hausthür, aus welcher Brunse selbst jetzt hervortrat, und zu Jenem sagte:

Görge, Du reitest in Galopp nach Göhrens und klopfst dort an das dritte Fenster rechts von der Hausthür, da schläft Göhren selbst, und wenn er heraussieht, so sagst Du ihm, daß mein Sohn Willhelm von Hannover abmarschiren müsse, weil Preußen uns den Krieg erklärt habe, und daß ich mit meiner Frau, sobald es Tag würde, zu ihm fahren wolle; Herr Göhren würde ja auch wohl hinfahren, und da wollte ich hier auf ihn warten, damit wir zusammen nach Hannover kämen. Hast Du mich verstanden, Görge?

Ja wohl, Herr, ich werde es gerade so bestellen, wie Sie gesagt haben, antwortete der Knecht, zog seine Strumpfmütze, die er in der Hand behalten hatte, bis in die Augen über seinen Kopf, stieg auf das Pferd, und trieb es mit seinem Stock in Galopp davon.

In dem Garten vor Göhrens Wohnung zwitscherte das Rothkehlchen und begrüßte den nahenden Tag, denn der Himmel in Osten erhellte sich, und die Morgendämmerung zitterte über die Erde. Da kam der Bote Brunse's in schwerfälligem Galopp herangeeilt, stieg von seinem Ackerpferd, und hing dessen Zügel an die Stacketeneinzäunung neben der Gartenthür. Dann trat er durch dieselbe ein, und schritt nach dem ihm von seinem Herrn bezeichneten Fenster. Noch ehe er dasselbe aber erreichte, öffnete sich ein Fenster im oberen Stock, und Anna Göhren sah daraus hervor.

Was bringst Du, Göрге, fragte sie ängstlich den ihr wohlbekannten Knecht Brunse's, es ist doch Niemand krank drüben?

Guten Morgen, Mamsell Anna, antwortete Göрге, indem er seine Strumpfmütze abzog, nein, krank ist Niemand, aber unser junger Herr, der Kürassier, muß marschiren; Preußen hat uns den Krieg erklärt, und da –

Ein kurzer Schrei des Mädchens unterbrach hier den Boten, und mit offnem Munde starrte er nach dem Fenster hinauf, aus welchem Anna verschwunden war.

Ein schwerer Fall und gleich darauf lautes Hülferrufen wurden im oberen Stock gehört, und wenige Augenblicke nachher war das ganze Haus in Alarm. Frau Göhren war

von ihrem Lager gesprungen und nach dem Zimmer ihrer Tochter geeilt, da lag Anna starr und regungslos auf dem Fußboden, und Bertha war hülfeschreiend bemüht, sie aufzuheben.

Auch Göhren kam herzu, und trug seine ohnmächtige Tochter bebenden Armes auf ihr Lager, doch umsonst fragte er Bertha nach der Ursache des Vorfalles, dieselbe wußte nur, daß Anna sie durch einen Schrei aus dem Schlafe geweckt und dann zu Boden gefallen war.

Während Frau Göhren mit Bertha in ihrer Angst beschäftigt waren, die Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen, trat eine Magd in das Zimmer, und meldete, daß Brunsen's Görge unten sei, eine Bestellung von seinem Herrn auszurichten. Göhren eilte zu dem Boten hinab, und hörte nun die Schreckenskunde und auch zugleich, daß Görge dieselbe seiner Tochter schon mitgetheilt hatte.

Sage Deinem Herrn, ich würde so bald als möglich kommen, um mit ihm nach Hannover zu reisen, ich wüßte aber nicht, ob meine Tochter Anna mitfahren könne, da die Nachricht sie krank gemacht habe.

Görge eilte nach seinem Pferde, und Göhren, seine gefalteten Hände und seinen Kopf schüttelnd, in das Haus zurück.

Anna hatte sich von ihrer Ohnmacht erholt, saß auf ihrem Lager in den Armen ihrer davorstehenden Schwester, und weinte bitterlich, während ihre Mutter ihr immer noch die Stirn und die Schläfe mit belebenden Essenzen wusch.

Göhren war zu ihr getreten, und hatte eine geraume Zeit schweigend ihre Hand in der seinigen gehalten, dann hub er mit mildem, liebevollem Tone an:

Du mußt Dich zusammen nehmen, liebe Anna, wie viele Soldaten gehen in den Krieg und kehren frisch und gesund nach Hause zurück; Gott wird Wilhelm schon bestehen. Wer wollte denn gleich so verzweifeln!

Anna aber, statt einer Antwort, schüttelte ihr bleiches Haupt, und ihre Thränen fielen ununterbrochen auf ihren schneeigen, an ihr herabhängenden Arm nieder.

Vater Brunse will nach Hannover fahren; ich möchte ihn wohl begleiten, um von Wilhelm selbst zu hören, wann er marschiren muß, hub Göhren nach einer Pause wieder an, da zuckte Anna, wie aus einem Traum erwachend, zusammen, streckte ihre Arme nach ihrem Vater aus, und rief:

Ja, ja, Vater – aber ich fahre mit Dir zu Wilhelm – o eile, eile, bester Vater, keine Minute laß uns verlieren – ich muß ihn ja noch einmal sehen, noch ein einziges Mal, vielleicht das letzte Mal!

Dann sank sie, von ihrem Weh überwältigt, wieder zusammen, und barg ihre Thränen an der Brust ihrer Schwester, Göhren aber verließ das Zimmer, um den Wagen sogleich in Ordnung bringen zu lassen.

Unter Worten der Beruhigung und des Trostes war Bertha ihrer Schwester behülflich, sich zur Reise bereit zu machen, während Frau Göhren schnell den Kaffee kochen ließ, und als Bertha ihre Schwester in die Wohnstube führte, waren ihre Eltern auch schon reisefertig.

Der leichte Korbwagen, mit zwei prächtigen Braunen bespannt, hielt vor dem Garten; Bertha und ihre Mutter nöthigten Anna, etwas Kaffee zu sich zu nehmen, und dann leiteten sie dieselbe hinaus, und hoben sie in den hinteren Sitz des Fuhrwerks. Frau Göhren ließ sich neben ihr nieder, während Bertha sich zu ihrem Vater setzte, der die Zügel und die Peitsche ergriffen hatte, und nun die Pferde im Trabe davon trieb.

Bei Annäherung an Brunse's Wohnung sahen sie vor derselben auch schon einen bespannten Korbwagen halten und den alten Brunse reisefertig aus der Thür ihnen entgegen treten.

Schweigend reichte derselbe ihnen Allen die Hand, und bekämpfte augenscheinlich sein Gefühl, um gefaßt und ruhig zu erscheinen, als er aber Anna in die bleichen Züge und die thränenschweren Augen sah, übermannte ihn sein Herz, und ihr die Hand drückend, sagte er mit weicher Stimme:

Sei ruhig, mein Kind, es wird noch Alles gut werden, Gott im Himmel wird Wilhelm beschützen und bewahren.

Dann wandte er sich schnell nach seiner Frau um, die soeben mit ihren Kindern aus dem Hause trat, half ihr, den Wagen besteigen, der zweite Sohn und die älteste Tochter nahmen in demselben Platz, und Brunse ergriff die Zügel und schwang sich in den vorderen Sitz.

Ohne ein Wort zu sagen, trieb er die Pferde an, Göhren folgte ihm nach, und in fliegendem Laufe rollten die beiden leichten Fuhrwerke in der Apfelallee hin der Hauptstraße zu. Auf dieser angelangt aber, steigerte sich die Eile der Rosse immer mehr, und häufig fielen sie in Galopp, so daß die Bäume zu beiden Seiten der Chaussee an den Wagen vorüber zu fliegen schienen.

So zogen sie in die Vorstadt ein, wo sich das Wirthshaus befand, in welchem Brunse, sowie Göhren ihre Wagen und Pferde stets unterbrachten, wenn sie sich zur Stadt begaben.

Die Straße wimmelte von eilig hin und her laufenden Menschen, und als die beiden Korbwagen das Wirthshaus erreichten, mußten sie der Menge wegen vor dem Thorweg, der in den Hof führte, still halten.

Viele Soldaten waren darin beschäftigt, zwei Leiterwagen des Wirthes mit Stroh zu beladen, Männer und Frauen mit Strohgebunden auf dem Kopfe eilten hinaus in die Straße und der Stadt zu, und kein Knecht, keine Magd kümmerte sich um die neu angekommenen Gäste.

Wir müssen selbst für unsere Pferde sorgen, sagte Brunse, und er, sowie Göhren spannten schnell die Rosse aus, und führten sie in den Stall, während die Frauen und Kinder sitzen blieben.

Als die beiden Männer aber aus dem Hofe zurückkehrten, fuhren die Soldaten mit einem der beladenen Wagen aus dem Thor, und Brunse fragte einen derselben:

Wann werden die Kürassiere wohl marschiren?

Die werden schon fort sein, denn der König ist schon früh abgereist an diesem Morgen, antwortete der Soldat.

Großer Gott, zu spät – zu spät! rief Anna, sprang vom Wagen, ergriff den Arm ihres Vaters, und zog ihn wie verzweifelt mit sich fort der Stadt zu.

Laß uns eilen, Vater, flehte sie, ich muß, ich muß Wilhelm noch einmal sehen, ich würde nicht ruhig sterben können, wäre er ohne Abschied mir genommen!

Ja, ja, mein Kind, Du sollst ihn auch noch sehen, er ist gewiß noch da, antwortete der Alte mit angsterfüllter Stimme, und drückte den Arm seines zitternden Kindes fester an sich, während Bertha an deren andere Seite schritt und Brunsen's ihnen eilig folgten.

Das Menschengewühl in den Straßen mehrte sich, je weiter sie in die Stadt kamen, und als sie endlich nach dem Platz vor dem Bahnhofe gelangten, mußten sie sich hin und her durch die verworrene Menge winden.

Der ganze Platz um die Statue des vorigen Königs von Hannover war mit Menschen, Pferden, Wagen, Carossen, Handfuhrwerken und Schiebkarren bedeckt, die sämtlich zum Herbeischaffen von Kriegsmaterial aller Art benutzt wurden, prächtige Equipagen mit reichen Livréen besetzt, führten Ladungen von Patrontaschen, Feldflaschen, Tornistern und Mantelsäcken heran, Weiber mit einem Berg von Trommeln beladen, schritten durch das Gewühl, Soldaten drängten sich um große Militärwagen, wo Patronen ausgetheilt wurden, und wie bei dem Thurmbau zu Babel schrie es in allen Richtungen durch

das Gewirr, daß man sein eignes Wort nicht verstehen konnte.

Göhren, mit seiner Tochter Anna am Arm und von Bertha und Brunsen's gefolgt, drängte sich mit immer größerer Eile, mit immer wachsender Angst durch die kopf- und rathlosen Haufen, und wollte in die nächste Straße einbiegen, als ihm dort ein Zug von Geschützen entgegengerasselt kam. Mit verdoppelten Schritten schoß er vorüber, verfolgte nun die nächste Straße, und stürmte in der Richtung nach der Kaserne vorwärts.

Ach Gott, ach Gott, er ist fort! wimmerte Anna, und sammelte wie mit Verzweiflung alle Kräfte, um sich aufrecht zu erhalten und ihr augenblicklich einziges Lebensziel zu erreichen.

Nein, nein, Anna, er ist noch da, antwortete ihr geängstigter Vater, und hielt seinen Arm hoch, um dem Lieblingskinde eine Stütze zu geben.

Siehst Du, Anna, rief er plötzlich, als sie um die Ecke bogen und die Kaserne in Angesicht kam, jubelnd aus, die Kürassiere sind noch da, Wilhelm ist noch da, Gottlob – Gottlob!

Und vorwärts rannte er mit dem Kinde am Arm der Kaserne zu, vor welcher ein langer Zug von Gepäckwagen stand, welche von Kürassieren beladen wurden.

Sie hatten das Thor erreicht, durch welches sich Soldaten aus und ein drängten, und gewaltsam sich Bahn brechend, führte der große Göhren seine Tochter im Fluge durch das Thor in den Hof hinein. Derselbe war mit Menschen gefüllt, mit Vätern, Müttern, Geschwistern und

Freunden, die von ihren marschfertigen Lieben Abschied nahmen, und wohin man schaute, sah man Thränen, hörte man Jammer und Wehklagen.

Da machte sich eine hohe Kürassiergestalt Platz durch die Menge, und stürzte auf Göhrens zu, es war Wilhelm Brunse, und seine Arme ausstreckend, rief er:

Anna, meine Anna, Gottlob, daß ich Dich noch sehe!

Anna flog ihm entgegen, und sank sprachlos an des Jünglings Brust; ihre Thränen erstickten ihre Worte.

Von seinem Arm umschlungen, führte Wilhelm die Geliebte aus dem Gewühl seitwärts in die Ecke des Hofes, und Göhren mit Bertha und Brunsen's folgten ihnen langsam nach.

Gott sei gedankt, Anna, daß Du gekommen bist, ich weiß nicht, wie ich es hätte tragen wollen, ohne Abschied von Dir fortzuziehen, sagte Wilhelm tief erschüttert, und drückte das Mädchen fest an seine Brust.

Ach, Wilhelm – unser Glück, stammelte Anna, und sah durch ihre Thränen zu dem geliebten Jüngling auf.

Fasse Dich, beste, angebetete Anna, wir werden uns wiedersehen, antwortete dieser mit erzwungener Festigkeit.

Wiedersehen – ja Wiedersehen – aber wo? jammerte das Mädchen, und richtete ihren thränenschweren Blick zum Himmel auf.

Nein, nein, Anna, der Allmächtige wird uns beistehen und uns gnädig wieder zusammenführen, laß die Hoffnung nicht sinken; Dein Wilhelm kommt gesund zu Dir zurück, fuhr der Kürassier, sich ermannend, fort.

Und kommst Du nicht zu mir, Wilhelm, so komme ich zu Dir, der Tod soll uns nicht trennen, er soll uns nur vereinigen können; ohne Dich gibt es kein Leben für mich, sagte Anna mit plötzlich erkaltender, gefaßter Stimme, und sah wehmüthig zu dem Geliebten auf, im nächsten Augenblick aber brach sie wieder in Thränen aus, warf sich ihm um den Nacken, und wollte in Schmerz und Verzweiflung vergehen.

Da trat der alte Brunse mit Frau und Kindern zu ihnen, ergriff mit entschlossener Ruhe die Hand des Sohnes, und sagte:

Du gehst für den König und für Dein Vaterland, und gehst unter Gottes Schutz, lebe wohl, Wilhelm, Du bist ein Brunse!

Dann schlug er beide Arme um den Jüngling, und gab ihm den Abschiedskuß!

Aus den Armen seines Vaters ging Wilhelm in die seiner Mutter über, die alte Frau hatte stark sein wollen, ihre Kraft aber reichte nicht hin, unter Jammern und Wehklagen sank sie an die Brust des Lieblings, und weinte und schluchzte laut. Auch Bruder und Schwester hatten von ihm Abschied genommen, Göhren, sowie Bertha hatten ihm Lebewohl gesagt, und Anna lag wieder an seinem Herzen, da plötzlich rief die Trompete, und er, sowie alle im Hofe befindlichen Kürassiere rissen sich los von ihren Lieben.

Fort eilten sie in die Ställe, und ehe zehn Minuten vergingen, führten sie ihre Pferde durch das Thor hinaus auf

den Platz. Dort hatte die Menschenmenge sich gesammelt, und ein Jeder suchte seinem scheidenden Freunde so nahe, wie möglich, zu stehen.

Die Kürassiere hatten ihre Rosse bestiegen, Wilhelm hielt an dem Ende seines Zuges und Anna klammerte sich mit ihren Händen an seine Linke, als wolle, als könne sie ihn nicht von sich lassen. Wieder und immer wieder neigte der Jüngling sich zu ihr hinab, und immer wieder flossen ihre Thränen mit ihren heißen Küssen zusammen, da ertönte das Kommandowort, die Säbel flogen aus den Scheiden, noch ein Lebewohl, und fort im Trabe zogen die Kürassiere, die schönen jungen Männer Hannovers, dahin.

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Die Erholung. Die Rückkehr. Der Brief. Trost. Die Einquartierung. Wehmuth. Gute Bewirthung.*

Anna war zurück in den Arm ihres Vaters gesunken, starrte durch ihre Thränen dem Geliebten nach, und hob mühsam ihre Hand, um dessen Abschiedswinke zu erwidern, als er aber vor ihrem Blick verschwand, da wurde sie noch bleicher, und sank machtlos in sich zusammen, so daß ihr Vater und ihre Mutter sie in ihren Armen aufrecht halten mußten.

Sie führten sie langsam nach dem nächsten Gasthof, damit sie sich erholen solle, und legten sie dort in der Gaststube, welche sie leer fanden, in das Sopha nieder. Anna ließ Alles mit sich geschehen, ihre Thränen waren versiegt, ihre Theilnahme an Allem, was um sie vorging, hatte aufgehört, und mit wehmüthigem, in ihr Schicksal ergebenem Tone antwortete sie auf die Fragen, die man an sie richtete.

Göhren hatte eine Flasche alten Madeira bringen lassen, und reichte Anna das Glas mit der Bitte hin, davon zu trinken, welchen Wunsch sie gleichfalls erfüllte, wenn man ihr es auch ansah, daß es gegen ihr Gefühl geschah. Dann aber sank sie in das Sopha zurück, und schloß mit einem schluchzenden tiefen Athemzug die Augen.

Wir wollen sie schlafen lassen, hub Göhren, zu den Andern gewandt leise an, und winkte ihnen, nach den

Fenstern zu kommen, um Anna nicht in ihrer Ruhe zu stören.

So will ich mich einmal in den Straßen umsehen, ob ich nicht eine Droschke auffinden kann, die Anna nach unserm Wirthshause in der Vorstadt bringe, sagte Brunse, ich fürchte aber, daß sie sämmtlich Kriegsmaterial nach dem Bahnhofe zu führen haben.

Thue das, lieber Brunse, entgegnete Göhren mit einem leidvollen Blick nach seinem unglücklichen Kinde, wir wollen Dich hier erwarten, worauf Brunse das Haus verließ und in der Straße hinunterschritt.

Göhrens hatten mit Brunsens wohl einige Stunden in dem Gasthose vergeblich auf die Rückkehr des alten Brunse's gewartet, als derselbe endlich mit seinem eigenen Wagen vorfuhr. Er übergab die Aufsicht über die Pferde einem Hausburschen, und trat mit den Worten in das Zimmer: Weder für Geld, noch für gute Worte war ein Wagen zu haben, und da bin ich schließlich hinausgegangen, und habe den meinigen geholt.

Dann ging er zu Anna, ergriff mit ängstlicher Theilnahme deren Hand, und sagte, sich zu ihr niederbeugend:

Komm, liebe Herzens-Anna, wir wollen nach Hause fahren.

Anna schlug die Augen auf, und als ob sie ihren Thränen dadurch wieder Freiheit gegeben hätte, quellen dieselben von ihren Wimpern, sie hob sich schweigend empor, und ließ sich willenlos durch Brunse hinaus zu dem Wagen führen.

Ihr Vater hob sie auf denselben hinauf, ihre Mutter und Frau Brunse folgten ihr nach, und Brunse selbst ergriff, den vorderen Sitz einnehmend, die Zügel, während Göhren mit den Anderen den Weg nach der Vorstadt zu Fuße antrat.

Die Straßen, aber namentlich der Platz vor dem Bahnhofe wimmelten von Soldaten, denn der Transport der Truppen nach Göttingen hatte begonnen, und Brunse mußte sehr langsam fahren.

Anna lag in den Armen ihrer Mutter, und starrte in den kriegerischen Tumult, sie war sehr bleich und kalt, und Frau Göhren suchte ihre Hand in den ihrigen zu erwärmen. Bei jedem Schlag einer Trommel, bei jedem Ton einer Trompete aber fuhr sie zusammen, wie wenn ein Kanonenschuß sie erschreckt habe.

Die Sonne war versunken, und der blutrothe Himmel warf seinen Widerschein auf die friedliche stille Heimath Göhrens, als dieser mit den Seinigen zu Hause anlangte. Er selbst hob Anna vom Wagen, und führte sie in seinem Arm durch den von der Abendluft kühl durchwogten Garten. Die Drossel sang wie schläfrig die letzten Töne ihres Abendliedes, der Duft der Blumen umwehte Anna ebenso lieblich wie sonst, und der Spitz, der treue Haushund, sprang ebenso freudig wedelnd an ihr empor, sie fühlte aber nicht die erfrischende Kühle, die sie umging, sie hörte nicht das traute Zwitschern der Drossel, sie empfand nicht den Duft der Blumen und sie hatte keinen frohen Gruß für den lieben Hund, sie erkannte nur Blut

in der Farbe des Himmels, und sah das Bild des davon trabenden Geliebten ihrer Seele.

Alle Worte des Trostes, der Hoffnung, welche ihre besorgten Eltern und ihre Schwester an sie richteten, waren nicht im Stande, die trüben Ahnungen, die ihren Geist umfingen hielten, zu verschmähen, und schlaflos und unter Thränen verbrachte sie die Nacht auf ihrem Lager.

Früh am folgenden Morgen schon war Göhren zu Roß, um seinen Freund Brunse abzuholen, und mit ihm nach der Stadt zu reiten in der Hoffnung, dort vielleicht friedlichere Nachrichten vorzufinden. Der Kriegslärm kam ihnen aber schon in der Vorstadt wieder entgegen, und in der Stadt selbst fanden sie Alles in größter Bewegung, in größter Bestürzung, denn die Nachricht war eingetroffen, daß die Preußen von Bückeburg her im Anmarsch seien, und mit verworrenster Eile dauerte die Beförderung der Hannoverschen Truppen gen Göttingen fort.

Angst und Rathlosigkeit sah man auf jedem Gesicht der Einwohnerschaft, und ein Jeder wollte helfen, das eigene Militair fortzuschaffen, um ein Zusammentreffen desselben mit dem Feinde in den Mauern der Stadt zu verhüten.

Stündlich trafen neue Nachrichten über das Heranziehen der Preußen ein, und mit immer größerer Hast wurden die Soldaten in die Eisenbahnwagen gebracht, bis gegen 6 Uhr Abends der letzte Zug mit dem Rest derselben abging.

Noch aber war die Dampfwolke der Locomotive nicht verweht, als der Ruf: Die Preußen sind da! durch die Straßen schallte, und die Division Göben vor den Thoren der Stadt stand.

Jetzt wird es aber Zeit, daß wir nach Hause reiten, sind die Preußen schon hier, so können sie auch bald in unserer Gegend sein, sagte Brunse zu Göhren, indem sie aus dem Bahnhofsgebäude hervortraten.

Ich will nur schnell auf der Post fragen, ob vielleicht ein Brief für mich dort angekommen ist, versetzte Göhren, und eilte nach dem nahen Postbureau, von wo er nach wenigen Minuten mit einem Brief in der Hand zu seinem Freunde zurückkehrte, und freudig ihm entgegenrief:

Ein Brief von Wilhelm an Anna – Gottlob – es wird sie trösten und aufmuntern.

Ja, wenn er nur recht oft schreibt, Anna ist gar zu bange, sagte Brunse im Vorwärtsschreiten, und fuhr nach einigen Augenblicken fort:

Warum aber ist überhaupt unser Militair abgezogen, ohne einen Schuß nach den Preußen gethan zu haben?

Weil es ist, wie ich Dir früher sagte, antwortete Göhren, weil es bei uns Nichts als Soldatenspielerei war, die Millionen gekostet hat, während jetzt, wo das Militair das Land schützen sollte, Nichts in Ordnung und nicht einmal die nöthige Munitio vorhanden ist.

Sie werden sich mit den Truppen der süddeutschen Staaten vereinigen wollen, bemerkte Brunse.

Dort ist es, wie bei uns, sie sind sämmtlich nur zur Parade gerüstet, während Preußen zur Schlacht bereit dasteht, glaub mir, es wird viel Blut unnütz im Kampf gegen dasselbe vergossen werden, erwiederte Göhren, und Beide beeilten ihre Schritte, um schnellmöglichst zu ihren Pferden zu gelangen.

Es war bereits Licht in der Wohnstube in Göhrens Haus, als derselbe vor dem Garten sein Pferd einem Knecht übergab, und mit banger Besorgniß für Anna nach den hellen Fenstern hinschaute. Er zog schnell den Brief aus der Tasche, und hielt ihn, als er die Zimmerthür öffnete, vor sich empor.

Da ist schon ein Brief von Wilhelm an Dich, liebe Anna, sagte er zu der Tochter, die im Arm ihrer Mutter im Sopha saß, und reichte ihr schnell das Schreiben hin.

Ach, lieber Vater, antwortete das Mädchen aufspringend mit freudiger Stimme, und küßte ihn zärtlich. Dann aber erbrach sie mit zitternden Händen hastig den Brief, und las ihn, indem sie ihn unter die Lampe hielt; denn er war mit Bleistift geschrieben.

Wohl füllten sich Anna's Augen wieder mit Thränen, aber ihre Züge nahmen einen heiteren Ausdruck an, und das Papier wieder zusammenfaltend, sagte sie:

Gottlob, Wilhelm ist guten Muths, er schreibt, sie zögen wahrscheinlich nach Süden, um sich mit der ganzen Bundesarmee zu vereinigen, die so stark sein wurde, daß Preußen, welches seine Hauptmacht gegen Oestreich wenden müsse, es nicht wagen könne, sie anzugreifen.

Der Brief ist von Alfeld, und von Göttingen will er mir wieder schreiben.

Gott wird ja geben, daß er in keine Schlacht kommt, fügte sie dann noch hinzu, und verbarg den Brief in ihrem Kleide.

Es wird, schließlich noch Alles ohne Blutvergießen abgehen, sie werden sich vergleichen und Preußen Zugeständnisse machen, sagte Göhren, freier athmend, und sah erfreut in die aufgeheiterten Züge seines Kindes. Der beste Beweis dafür liegt ja in dem Abziehen unserer Truppen, die gar nicht die wenigen Preußen, welche in Hannover eingerückt sind, hatten zurückwerfen können.

Sind denn schon Preußen in der Stadt? fragte Frau Göhren und Anna zugleich, und auch Bertha, die soeben in das Zimmer getreten war, um ihren Vater zu bewillkommen, rief erstaunt aus: Schon Preußen in der Stadt?

Ja, eine ganz schwache Abtheilung, antwortete Göhren, und das zeigt deutlich, daß man die Sache im Wege der Güte und des Vergleichs mit ihnen abmachen will. Ihr sollt sehen, in ein Paar Wochen ist Alles in Ruhe und Frieden beigelegt.

Gebe es der Allmächtige, sagte Anna mit einem tiefen Athemzuge, indem sie mit einem Blick nach Oben ihre Hände faltete, und fuhr dann frohen Tones fort:

Sobald aber Wilhelm zurückgekehrt ist, tritt er aus dem Militair aus, nicht wahr, lieber Vater?

Unbedingt, und wenn ich selbst ihm einen Stellvertreter kaufen mußte, antwortete Göhren, hätte man Alles

nur vorher wissen können, so wäre er sicher hier geblieben. Es war ja überhaupt verkehrt, ihn Soldat werden zu lassen, Brunse aber hat nun einmal die närrische Idee, daß, weil sein Vater und er selbst dem Könige gedient haben, auch seine Söhne den bunten Rock tragen müßten. Ich glaube, er hat es jetzt schon bereut, und sobald Wilhelm zurückkehrt, wird er gewiß keinen Augenblick verlieren, ihn frei zu machen.

So tröstete Göhren sein Kind, obgleich er selbst ganz andere Ansichten über die Lage der Dinge hatte, und deren Entwicklung mit Bangen entgensah.

Auch die in Anna's Wesen zurückkehrende Ruhe und Heiterkeit konnten seine Sorgen nicht verscheuchen, und mit Angst und mit Zaghaftigkeit ergriff und las er jeden Tag die Zeitung, die er dann verschloß, damit Anna nichts von Inhalt gewahr werden möchte.

Wilhelm schrieb von Göttingen aus sehr beruhigend an Anna, und erfreute sie durch Uebersendung einer Photographie, welche er dort von sich hatte anfertigen lassen, wobei er ihr zugleich anzeigte, daß der König am folgenden Morgen mit der Armee die Stadt verlassen, und den Baiern entgegenziehen werde.

Während Anna ihr Herz nun wieder der Hoffnung öffnete, und die Besorgniß für ihr Lebensglück, für den Geliebten daraus verdrängte, war die hannoversche Armee schon bis in die Nähe von Eisenach vorgedrungen, hatte sich aber von da wieder nach Langensalza zurückgezogen, wo sie sich am 26. Juni sammelte.

Wilhelm wurde mit noch drei Kürassieren nahe vor dem Städtchen bei einem geringen Ackerbauer, Namens Simrode einquartirt, und von ihm und den Seinigen scheu und mißwillig empfangen.

Simrode führte sogleich seine beiden Ackerpferde aus dem Stalle, um Platz für zwei Rosse der Kürassiere zu machen, und rief dann seine Frau zu Hülfe, um den mit Klee beladenen Wagen aus der Scheuer hervorzuziehen, damit auch dort noch Raum für Pferde gemacht werde, Wilhelm aber gab den Zügel des seinigen an die Frau, und half dem Manne selbst, das Fuhrwerk herausfahren.

Als die Pferde nun untergebracht waren, und die Reiter in das kleine Haus traten, sagte Simrode zu ihnen:

Ich weiß nicht, was ich Ihnen vorsetzen soll, denn bei dem vorigen Aufenthalt Ihrer Truppen hier hatte ich sechs von Ihren Dragonern im Quartier, und die haben unsere Vorräthe aufgezehrt; wir haben keine Wurst und keinen Schinken behalten.

Aber Hühner habt Ihr noch in Menge und auch junge Schweine, wir werden Euch schlachten helfen, antwortete einer der Kürassiere, und zog seinen Pallasch halb aus der Scheide.

Und ein junges Kalb habe ich im Stalle gesehen, das soll uns wohl vor Hunger bewahren, nahm ein Zweiter das Wort.

Und was Ihr selbst nicht habt, das könnt Ihr in der Stadt kaufen, schickt Eure hübsche Tochter da hinein, sie soll auch einen Kuß von einem hannoverschen Kürassier dafür bekommen, sagte der Dritte lachend, und wollte

dem schönen Mädchen diesen Lohn schon im Voraus auszahlen, als Wilhelm ihn beim Arm erfaßte, und ernst und drohend sagte:

Nichts der Art, wenn ich bitten darf, so lange *ich* hier im Quartier liege, worauf der Kürassier mit einem unwilligen Blick auf Wilhelm zurücktrat, und antwortete:

Zu essen und zu trinken aber will ich haben und zwar *gut!*

Das sollen Sie auch, entgegnete Wilhelm, zog eine schwer gefüllte Börse aus der Tasche, und reichte dem Wirth darauf ein Goldstück mit den Worten hin:

Sein Sie so gütig, und schaffen Sie uns ein gutes Essen und reichlich Bier, wir sind hungrig und durstig. Nehmen Sie von dem Gelde, so viel Sie dazu nöthig haben.

Ueberrascht nahm der Mann das Goldstück hin, und jetzt mit Freundlichkeit und gutem Willen auf seinen Zügen erwiederte er:

Recht gern, Herr Kürassier, will ich es auf's Beste besorgen, und sich dann zu seiner Frau und Tochter wendend, fuhr er fort:

Ihr müßt Beide gehen, Alles zu tragen, würde *Einer* zu schwer werden. Aber eilt Euch, die Herren wollen bald essen.

Bärbchen, die Tochter Simrode's, warf Wilhelm einen innig dankbaren Blick zu, ergriff schnell einen Korb, ihre Mutter nahm eine Kiepe auf den Rücken, und fort eilten die Beiden flüchtigen Schrittes in die Stadt, während Simrode seine Gäste bat, in das Zimmer zu gehen.

Dort legten dieselben Säbel und Küräß ab, und machten es bequem, begaben sich dann aber wieder hinaus in das Freie, denn in der Stube war eine drückende Hitze, und Wolken von Fliegen schwärmten über den Tischen und an den Fenstern.

Werden die Herren denn einige Tage bei uns bleiben? fragte Simrode, als sich die drei Kameraden Wilhelm's auf die steinerne Bank vor dem Hause niedergelassen hatten, dieser aber in Gedanken versunken stand, und nach der Sonne schaute, die sich schon den Bergen zuneigte.

Ganz sicher, sorgen Sie nur für Mundvorrath, antwortete einer der Kürassiere, doch Wilhelm fiel ihm rasch in's Wort, und sagte:

Nein, nein, wir werden wahrscheinlich schon Morgen früh weiter ziehen; so sagte mir unser Lieutenant wenigstens.

Das gebe Gott, damit es nicht doch noch zu Blutvergießen kommt, denn General von Falkenstein hat, wie ich hörte, Verstärkung erhalten, nahm der Wirth das Wort, und sagte besorgt noch hinzu: Meiner Tochter Bräutigam steht bei dem einundsiebenzigsten Regiment.

Der General wird sich die Finger nicht verbrennen wollen, und wird hübsch von uns bleiben, lachte einer der Kürassiere auf.

Er mag auch hinter sich schauen, daß ihm die Baiern nicht in den Rücken sollen, sonst kommt er zwischen zwei Feuer; sie standen Gestern schon in Marksuhl, bemerkte ein Zweiter der Hannoveraner.

Darauf warten wir ja, und darum ziehen wir uns vor den Preußen zurück, sonst hätten wir uns schon längst an sie gemacht, fiel der Dritte der Kürassiere ein.

Ich traue den Baiern nicht, sagte Wilhelm kopfschüttelnd, wenn es ihnen Ernst gewesen wäre, so konnten sie schon vor einigen Tagen zu uns gestoßen sein.

Nach diesen Worten schritt er um das Haus nach der Scheuer, wo sein Pferd stand, warf demselben noch etwas Heu vor, und ging dann in den Garten, wo sich eine dichte Jasminlaube befand. In derselben setzte er sich an dem steinernen Tisch auf die Bank nieder, zog seine Brieftasche hervor, und entfaltete daraus einen bereits angefangenen Brief an seine Anna. Die Stirn auf die Hand gestützt, saß er eine Zeit lang über das Blatt gebeugt und in Gedanken versunken da, er wollte ihr, wie der Brief begonnen war, heiter und sorglos schreiben und dabei war es ihm so ernst, so feierlich zu Muthe, als müsse er Abschied von ihr nehmen. Wiederholt setzte er den Bleistift auf das Papier, und wollte beginnen, doch immer fehlte ihm das fröhliche Wort. Er fuhr sich durch das Haar, er sah nach der sinkenden Sonne, und wie gefesselt blieb sein Blick an ihr haften.

So saß er, das Kinn auf die Hand gestützt, und sah dem scheidenden Gestirn nach, bis dessen letzter Strahl hinter dem dunkeln Berge erstarb, und der Schatten des Abends sich über den Garten legte.

Es war Wilhelm, als habe auch Anna der Sonne nachgeschaut, als seien ihre Blicke, ihre Gedanken dort mit

den seinigen zusammen gekommen, als wäre sie im Geiste jetzt bei ihm, als sähe er ihre schönen, lieben Augen mit Thränen gefüllt.

Ein Gefühl tiefer Wehmuth hatte ihn erfaßt, und seine Stirn in seine Hand gesenkt, hatte er, das Bild Anna's im Geiste vor sich, eine Zeit lang regungslos gesessen, als Jemand in die Hütte trat, und er aufschauend, die Tochter des Wirthes erblickte.

Wir haben das Bier gebracht, Herr Kürassier, und Sie werden recht durstig sein, sagte Bärbchen mit lieblicher, freundlicher Stimme, soll ich Ihnen eine Flasche davon hierher bringen?

Ich danke Dir, gutes Mädchen, ich will doch zu meinen Kameraden gehen, antwortete Wilhelm mit gleicher Freundlichkeit, indem er den Brief zusammen legte, und in der Tasche verbarg. Dann fuhr er im Aufstehen fort:

Wie Dein Vater sagte: so steht Dein Bräutigam in der preußischen Armee; ist Dir nicht bange, daß er in die Schlacht gehen müsse?

Bärbchen schreckte zusammen, senkte ihren zierlichen Kopf, und helle Thränen fielen von ihren langen, schwarzen Wimpern. Dann erfaßte sie schweigend den Zipfel ihrer Schürze, und trocknete sich damit die Augen.

Gott wird ihn beschützen und ihn Dir erhalten, sagte Wilhelm tief ergriffen, klopfte dem Mädchen tröstend auf die Schulter, und schritt hastig an ihr vorüber nach der vorderen Seite des Hauses, wo seine Kameraden sich an dem vortrefflichen Bier laut jubelnd labten.

Wo stecken Sie, Brunse? rief ihm Einer derselben zu, wenn Sie sich nicht eilen, so holen Sie uns nicht mehr ein, wir haben schon jeder einen Vorsprung.

Wilhelm aber ergriff eine Flasche, und leerte sie, als sei er am Verdursten, auf *einen* Zug.

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Der nächtliche Schreiber. Allarm. Die Avantgarde. Die Schlacht. Hartnäckige Angriffe. Die Königin-Husaren. Die Kürassierbrigade. Das Quarée. Mann gegen Mann.*

Jetzt rief Frau Simrode zum Essen, und als die Kürassiere in das Zimmer traten, stand eine Schüssel mit Pfannkuchen, ein großer Napf mit Salat, ein desgleichen mit aufgesottenen dampfenden Kartoffeln und ein Teller mit Schinken auf dem sauber gedeckten Tisch, und auf jeder Ecke desselben dampfte eine Tasse heißen Kaffee's.

Es schmeckte den vier Reitern vortrefflich, und Frau Simrode schien ihre Freude daran zu haben, besonders aufmerksam mit Bedienung aber war sie gegen Wilhelm, dessen Tasse sie im Augenblick wieder füllte, wenn er sie geleert hatte.

Nach beendigtem Mahl fütterten die Kürassiere ihre Pferde, und setzten sich dann vor die Thür, um dem guten Bier noch einmal zuzusprechen.

Sie sind so still heute Abend, Brunse – hub einer seiner Kameraden an, wo fehlts? Die Tasche voll Geld, den Kürassierrock an, und in Feindes Land, und doch nicht lustig? Ich sollte nur Ihren Beutel voll Gold haben, da sollten Sie einen Kerlen sehen!

Der Kopf thut mir wehe, antwortete Wilhelm, die Sonne war zu heiß und der Staub zum Ersticken.

So spülen Sie ihn aus der Gurgel hinunter, das Bier ist ja prächtig, sagte ein Anderer.

Ich habe genug, erwiederte Wilhelm, und lehnte sich auf dem hölzernen Stuhle, den ihm Bärbchen gebracht hatte, gegen das Haus zurück.

Während dieser Zeit hatte Frau Simrode in der Stube ein gutes hohes Strohlager für die Gäste bereitet, dasselbe mit einem großen Leinentuch bedeckt und mit Kopfkissen und Decken versehen, und da die Männer von ihrem heißen Tagesmarsch müde waren, so folgten sie bald der Aufforderung der Frau, und legten sich zur Ruhe.

Nur Wilhelm blieb noch auf, er setzte sich an den in eine Ecke geschobenen Tisch, schürte die Oellampe auf, und nahm abermals den Brief an Anna zur Hand.

Diesmal überlegte er nicht, was und wie er ihr schreiben wollte, er schrieb, wie es ihm ums Herz war, und wie es ihm auf die Lippen trat.

Es war so still um ihn her, Alles lag in tiefem Schläfe, die Nachtluft zog so kühl und labend durch das Zimmer, und die Sterne am dunkeln Himmel blickten so freundlich durch das Fenster. Wilhelm hatte das Gefühl, als müsse in dieser Zeit Anna auch an ihn schreiben.

Aber wann und wo würden ihn wohl deren Zeilen erreichen – würden sie auch jemals von ihm gelesen werden?

Es war Mitternacht vorüber, als er den Brief schloß, denselben versiegelte, und in seiner Briefftasche verbarg, worauf er sich, nachdem er die Lampe ausgelöscht hatte, zu seinen Kameraden legte, um noch einige Stunden zu ruhen.

Schon am frühen Morgen hatten die Kürassiere ihre Rosse gepflegt und gefüttert, dann selbst ein gutes Frühstück zu sich genommen, und saßen in gemüthlicher Unterhaltung vor der Thür, als plötzlich die Allarmtrompete sie aufschreckte, Trommel- und Hörnerklang stürmisch von der Stadt zu ihnen herschallte, und der dumpfe pochende Ton ferner Gewehrschüsse zu ihren Ohren drang.

Die Preußen! rief der Eine, jetzt gilt's! der Andere, alle Vier schossen empor, und sprangen zu ihren Pferden hin.

Wilhelm's Goldbrauner hatte sich die zweite Portion Hafer, die jener ihm noch extra in die Krippe geschüttet hatte, gut schmecken lassen, und wieherte ihm freundlich entgegen, sein Herr reichte ihm schnell einen Eimer mit Wasser, sattelte und zäumte ihn, und war der Erste, der sein Roß vor das Haus führte.

Simrode nahm dessen Zügel, während Wilhelm im Zimmer Küraß und Pallasch anlegte, und als dieser wieder aus dem Hause trat, reichte ihm die Frau und dann auch Bärbchen traurig die Hand zum Abschied, und Beide wünschten ihm, daß Gott ihn vor Unglück bewahren möge. Auch der Mann war sichtbarlich ergriffen, schüttelte Wilhelm's Rechte, und sagte:

Gott sei mit Ihnen, und sollten Sie wieder hier einrücken, so lassen Sie sich Quartier bei mir geben, dann aber bedarf es Ihres Geldes nicht, um gut bewirthe zu werden.

Da führten die Kameraden Wilhelm's gleichfalls ihre Rosse herbei, Alle schwangen sich in die Sättel, und fort sprengten sie ihrem Sammelplatz zu.

Der obercommandirende preußische General von Falkenstein, der unverhofft an diesem Morgen durch Cabinetsordre von Berlin nach Cassel befohlen ward, um dort eine Militairregierung einzusetzen, hatte General von Flies den Befehl ertheilt, so lange die Hannoveraner in Langensalza bleiben würden, dieselben nicht anzugreifen, sie aber nicht von da abziehen zu lassen.

Als daher General von Flies früh Morgens am 27. Juni die sichere Kunde erhielt, daß die hannoversche Armee sich zum Abmarsch in der Richtung nach Tennstedt rüste, ließ er sofort alle seine Truppen ausrücken, und gegen neun Uhr wechselten dieselben mit den Vorposten der Hannoveraner die ersten Schüsse.

Diese zogen sich kämpfend nach Langensalza zurück, während das Gros ihrer Armee mit dem Könige in der Mitte die Stadt verließ, über die Unstrut nach dem auf einer steilen Höhe gelegenen Dorfe Merxleben marschirte, und dort feste Stellung nahm.

Die Avantgarde der preußischen Armee, das Bataillon Coburg-Gotha an ihrer Spitze, warf die Arriere-Garde der Hannoveraner mit Ungestüm aus der Stadt hinaus, und nun entfaltete sich diesseits der Unstrut, die offene Schlacht.

Die von den Hannoveranern besetzte Höhe, der Judenhügel, wurde von dem Bataillon Coburg-Gotha mit glänzender Bravour erstürmt und der Feind zurückgeworfen, und auch aus dem Walde bei der Badequelle ward er nach heftigem Widerstande verdrängt.

Das ganze Thal längs der Unstrut war in Pulverdampf gehüllt, und rings um an den Bergen rollte der Donner der Geschütze.

Auf beiden Seiten wurde mit Löwenmuth und großer Erbitterung gekämpft, nur Schritt für Schritt wichen die Hannoveraner vor den stürmischen Angriffen der Preußen, aber auch in den günstigsten Stellungen suchten sie vergebens, sich zu halten, der eisernen Tapferkeit des Feindes und dessen Zündnadelgewehr vermochten sie keinen dauernden Widerstand zu leisten.

So von einer Höhe zur andern gedrängt, zogen sie sich über die Unstrut zurück, und es war gegen Mittag, als die Preußen das ganze Schlachtfeld als Sieger inne hatten, und keine Hannoveraner sich noch diesseits des Flusses befanden.

Sie hatten mit gleicher Zahl gekämpft, denn auf jeder Seite hatten gegen 7000 Mann gestanden, während die Kerntruppen der hannöverschen Armee, circa 10,000 Mann, worunter die vortreffliche Cavallerie, noch nicht im Feuer gewesen waren, und mit ihrem Könige auf der Höhe von Merxleben hielten.

General von Flies aber, nicht zufrieden mit dem Lorbeer, den er errungen, führte seine vom Kampfe schon sehr ermüdeten Krieger gegen die Uebergänge, welche über die Unstrut führten, um die ganze feindliche Macht anzugreifen und sie von Merxleben zu verjagen.

Im Sturmschritt drangen die Preußen gegen die steinerne Brücke vor, wurden dort aber von so mörderischem

Feuer empfangen, daß sie mit großem Verluste zurückweichen mußten. Wieder und wieder stürzten sie sich mit Todesverachtung der Brücke zu, um den Uebergang zu erzwingen, aber immer lichtete der dichte Kugelregen des Feindes ihre Reihen, und trieb sie von der Unstrut zurück. Auch die Versuche des linken, sowie des rechten Flügels, das Wasser zu überschreiten, wurden ohne Erfolg theuer bezahlt, und dennoch stand General von Flies von seinem Vorhaben, Merxleben zu nehmen, nicht ab.

Der König von Hannover wartete noch von Augenblick zu Augenblick auf das endliche Erscheinen der Baiern, und aus diesem Grunde hatte sein commandirender General von Arentschild bis jetzt gezögert, die Kerntuppen in's Feuer zu bringen, als aber gegen zwei Uhr Nachmittags die Angriffe der Preußen sich immer noch erneuerten, da ging seine Geduld und die Geduld der unthätig dastehenden Soldaten zu Ende, und sämmtliche Regimenter baten laut, daß man sie gegen den Feind führen möge.

Des Königs Einwilligung dazu wurde mit Jubel begrüßt, und dem Königin-Husarenregiment ward es vergönnt, die Spitze der Angriffscolonne einzunehmen.

Unterm Schmettern der Trompeten stob die mächtige Reiterschaar den Berg hinab, und ihr nach stürmten die Infanterie, die Artillerie und die Dragoner, während die ganze Kürassier-Brigade auf der Höhe zurückblieb.

In fliegender Carriere brausten die Königin-Husaren nach der Brücke hin, und weder der Kartätschenregen

noch die ununterbrochenen Kugelschauer aus den Zündnadelgewehren der Preußen von dem jenseitigen Ufer her konnten ihrem Sturmloch auch nur für einen Augenblick Einhalt thun; Roß an Roß zusammengedrängt, erreichten sie die Mitte der Brücke, da riß eine Kartätschenladung des Feindes viele ihrer Pferde zu Boden, die Nachfolgenden stürzten über sie hin, und ein lebender Damm von Menschen und Thieren hemmte den Strom der Cavallerie, hoch bäumten sich die gegeneinander gepreßten Gäule, die herandrängenden Massen hatten keinen Raum auf der schmalen Brücke, sie tobten zur Seite, das hölzerne Geländer brach, und links und rechts stürzten Roß und Reiter in die Fluthen der Unstrut hinab.

Doch nur für Augenblicke hielten die zusammen gesunkenen Kameraden das Regiment auf, dann ging es über sie hinaus und auf das andere Ufer in den Pulverdampf des Feindes hinein.

Aber furchtbar rächend fielen die Hiebe der Husaren auf die jetzt der Uebermacht weichenden erschöpften Preußen, nach allen Seiten hin wüthete die Cavallerie durch die Reihen, und keiner ihrer Säbel blieb von Blut ungefärbt.

Da stürmte die hannoversche Infanterie heran, und warf sich den noch geschlossenen preußischen Colonnen mit solcher Gewalt und Wuth entgegen, daß dieselben wankten und sich zurückzogen. Die Artillerie aber

der Hannoveraner schleuderte Entsetzen und Tod in ihre Glieder, und die schwärmenden Dragoner und Husaren zersprengten ihre sich trennenden und auflösenden Truppenkörper.

Auch auf beiden Flügeln hatten die Hannoveraner die Unstrut überschritten, und bestürmten den fortwährend kämpfenden Gegner, und bald befand sich das ganze preußische Heer in eiligem, zum großen Theile aufgelöstem Rückzuge.

Noch immer hielt die gesammte Kürassier-Brigade der Hannoveraner bei dem Könige auf der Höhe von Merxleben, und immer dringender wurden die Bitten dieser Reiter laut, daß man sie an dem Gefechte, an der Ehre des Tages Theil nehmen lassen möge; da endlich gab der König seine Zustimmung, und einer Lawine ähnlich, donnerte die glänzende Schaar den Berg hinab dem Schlachtfelde zu.

Wie ein in Stahl und Eisen blitzendes und funkelndes, von wirbelnden Staubsäulen umwogtes, riesiges Ungeheuer stürmte die Reitermasse über die Ebene hin, und einem Erdbeben gleich schien das Thal unter ihr zu zittern.

Bald hatten die schweren Reiter ihre siegreich vordringenden Brüder erreicht, die einzelnen noch festen Truppenmassen des fliehenden Feindes wurden hier und dort zwischen dem über die Erde rollenden Gewölk von Pulverdampf sichtbar, und die schwere Cavallerie-Brigade theilte sich, das Regiment Garde du Corps folgte den

Preußen in der Richtung links von dem Judenhügel, während das Regiment Garde Kürassiere an dessen rechter Seite Langensalza zustürmte.

Die drückende Hitze, die schwüle Gewitterluft, welche während des ganzen Tages ohne Bewegung auf dem Thale um Langensalza gelegen hatte, war noch immer dieselbe, wie am Morgen, denn die trockene Erde war durchglüht, und ihre Oberfläche zur wehenden Staubdecke geworden.

In den Reihen der dahin brausenden Kürassiere, auch selbst in der vorderen, in welcher Wilhelm Brunse ritt, war die Luft zum Ersticken, denn der unter den Hufen ihrer flüchtigen Rosse aufwirbelnde Staub hob sich als mit ihnen ziehende Wolken über ihnen empor, und nur, wenn sie über steinigen oder grasigen Boden jagten, war es ihnen möglich, die verschiedenen davoneilenden Abtheilungen der Preußen zu erkennen, und die eine, oder die andere zu ihrem Opfer zu erwählen; denn furchtbar und vernichtend war ihr Zug.

Wie der Orkan über die Erde fegt und Alles vor sich niederreißt, so brauste die mächtige Schaar durch das Thal, und die auseinander gesprengten, vor ihnen fliehenden Feinde verschwanden unter den Hufen ihrer dahin sausenden Rosse.

Da sammelte sich in der Ferne vor den heranstürmenden Kürassiren eine Infanteriemasse, welcher von allen Seiten her versprengte kleinere Abtheilungen und einzelne Flüchtlinge zuströmten, und die sich mit wunderbarer Schnelligkeit in Quarré aufstellte.

Das war ein Ziel, ein würdiges Ziel für die rache-schnaubenden Kürassiere, und nach ihm hin richtete sich ihr Sturmloch.

Hoch zum Himmel wirbelten die Staubwolken über der, im letzten Sonnenlichte in funkelndem Stahl blitzenden Schaar empor, durch goldigen Waizen, durch wogendes Korn, über wüste Aecker, über Hecken und Gräben hin schienen die wilden Reiter zu fliegen, da sauste und brummte von dem Judenhügel her eine preußische Granate in die gedrungene Masse hinein, und platzte in deren Mitte mit furchtbarem Donnerkrach.

Links und rechts stoben die Kürassiere auseinander, denn gegen zwanzig ihrer Kameraden rollten sich mit ihren Pferden im Staube, doch im nächsten Augenblick waren die Reihen des vorwärtsrasenden Regiments wieder geschlossen, und strammer hielten die Reiter ihre Rosse in den Zügeln, fester preßten sie den Griff ihres Schwerter in die nervige Hand, und tiefer stachen sie die scharfen Sporen in die Flanken ihrer wild aufgereizten Thiere, denn nur noch wenige hundert Schritte lagen zwischen ihnen, und dem fest und geschlossen vor ihnen stehenden Bataillon.

Wilhelm Brunse jagte um die ganze Länge seines Rosses vor dem ersten Zuge hin, sein Blick suchte schon den Fleck in dem Quarré, wo er in dasselbe hinein sausen wurde, da quoll ein weißer Rauchstreifen aus dessen Fronte hervor, Wilhelm bückte sich unwillkürlich, links und rechts an ihm vorüber zischten und piffen die

Kugeln der Zündnadelgewehre, und seine beiden Nebenleute verschwanden sammt ihren Pferden, als ob sie in die Erde gesunken seien.

Vorwärts donnerte die Schaar, wieder flog ein Kugelregen in ihre Reihen, und zum dritten Male tönte der Ruf »Feuer« aus dem Quarré zu Wilhelm's Ohr, da hatte er dessen Fronte bis auf wenige Schritte erreicht, noch ein Sporns Schlag in die Seiten des Goldbraunen, ein fliegender Sprung über die blitzenden Bajonette, ein Schwerthieb, Pulverdampf und Gewehrdonner, und Wilhelm stürzte, schwer getroffen mit seinem edlen Rosse in dem Gewühl zu Boden.

Ein Wall von verwundeten Pferden und Reitern wälzte sich vor dem ersten Gliede der dicht gereihten Infanterie, doch über die Gefallenen hinweg sprengten die Kürassiere ihre wüthenden Gäule in das Quarré hinein, und eine verworrene, in Staub, Feuer und Pulverdampf gehüllte Masse, wogte jetzt der Kampf, Mann gegen Mann, Schwert gegen Bajonett und Kolben. Ein Schuß, ein Ruf, ein Schrei war nicht mehr auf dem *einen* furchtbaren Accorde der Schlacht, des Massacres zu erkennen, es war nur *ein* Donner, *ein* Todesschrei, *ein* Eisengedröhn, und das Auge erkannte aus der Staub- und Rauchwolke nur funkelnde Schwerter und blitzende Bajonette.

Minuten waren verstrichen, da erklang abermals der schütternde Ton jagender Cavallerie, der Pulverdampf verwehte, das in zwei Hälften auseinander gedrängte

Quarré wurde wieder sichtbar, und davon jagten die Kürassiere, während noch einzelne Kugeln ihnen aus der löwenmüthigen Männerschaar nachgesandt wurden.

Kaum waren die Reiter fort, als die Infanterie sich wieder in eiligen Marsch setzte, um sich mit dem Gros ihrer Armee zu vereinigen, denn die hannoverschen Regimenter rückten in Sturmmarsch heran.

Wohl warfen die abziehenden Männer wehmüthige Blicke auf die ungeheure Zahl der gefallenen Kameraden und Feinde; helfen, beistehen aber konnten sie Keinem, jeder Augenblick war kostbar, und vielleicht hing die Rettung des ganzen Bataillons von Minuten ab.

Fort wogte die Schlacht durch das Thal, denn kämpfend wichen die Preußen zurück, und immer ferner, immer dumpfer schallte der Donner der Geschütze zu dem Hügel her, auf welchem das Quarré gestanden hatte.

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

*Auf dem Schlachtfelde. Todtenruhe. Der Trompetenton. Die beiden Verwundeten. Edelmuth. Das Wiedererkennen. Der hülfreiche Freund. Das Vermächtniß. Die Räuber.*

Die Sonne war schon längst versunken, auf dem Abendhimmel schien sich das Blut zu spiegeln, welches die Erde um Langensalza röthete, und das dunkle Firmament mit seinen silbernen Sternen breitete die Trauerdecke über das große Grab aus.

Eine schauerliche Ruhe legte sich mit dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht über das Thal, in welchem noch vor wenigen Stunden der Kriegsgott in seiner schrecklichsten Gestalt getobt und gewüthet hatte, still, ganz still, ganz lautlos war die laue finstere Nacht, und nur der dumpfe Laut eines in weiter Ferne bellenden Hofhundes, der wimmernde Ruf einer vorüberschwebenden Eule unterbrach von Zeit zu Zeit die Todtenstille, die um den Hügel herrschte, wo die preußische Infanterie mit den hannoverschen Kürassieren gefochten hatte.

Da lagen die noch vor wenigen Stunden so erbitterten, so wüthend mit einander kämpfenden Feinde zu Hunderten im Tode vereint umher, und wie sie sich mit ihrer letzten fliehenden Lebenskraft grausig und einander zerfleischend umschlungen hatten, ruhten sie jetzt in starrer Umschließung Einer dem Andern im Arm, als hätten sie

sterbend eingesehen, daß sie deutsche Brüder waren, als hätten sie sich mit ihrem letzten Athemzug versöhnt.

Die Nacht aber nahm dem schauerlichen Bild die Farbe, sie verhüllte das Verzerrte, das Entsetzliche der verstümmelten blutigen Züge der gefallenen Krieger, und nur als schwarze, über der Erde erhabene formlose Massen krönten die tapferen Erschlagenen und die getödteten Pferde die Höhe.

Da schallte der ferne, doch helle Ton einer Trompete von Langensalza her zu der Todtenstätte; es war die Trompete der hannoverschen Kürassiere, welche zur Re- traite blies, und aus den dunkeln, auf dem Hügel liegenden Gestalten, richtete sich eine mühsam und in Schmerz stöhnend empor, winkte mit dem Arm nach Langensalza hin, und sank mit halblauten Worten auf den Lippen wieder zu Boden.

Wilhelm Brunse war es, der dem Trompetenton Lebewohl zugewinkt hatte, und der mit einem herzzerreisenden Lebewohl an seine Braut, seine Anna, auf die von seinem Blute nasse Erde zurück sank.

Alles war wieder starr und still, da bewegte es sich in einiger Entfernung von Wilhelm an dem andern Abhang des Hügels, und einer der vielen dort übereinander liegenden Männer machte wiederholte Anstrengung, um sich aufzusetzen, sank aber immer wieder machtlos zusammen.

Auch er schien es aufzugeben, sich empor zu richten, denn es verstrich wieder geraume Zeit, ohne daß er ein Lebenszeichen von sich gab.

Da erhob sich Wilhelm abermals auf seiner Hand, und stützte sich auf den Ellenbogen. Die Bewegung mußte ihm heftige Schmerzen verursachen, denn ein halb erstickter Schrei entstieg seiner Brust.

Kaum aber unterbrach der Schmerzenslaut die Stille, als jener Mann an der andern Seite des Hügels sich auch aufsetzte, und mit großer Anstrengung rief:

Kamerad, können wir einander nicht beistehen?

Ich wenigstens kann Dir nicht helfen, Kamerad, denn ich bin schwer verwundet, und werde wohl die Sonne nicht wiedersehen, antwortete Wilhelm mit aller Kraft seiner Stimme, und fügte nach einigen Augenblicken noch hinzu:

Auch liege ich noch mit einem Fuße unter meinem toten Pferde.

Kürassier also! murmelte der Andere vor sich hin, wandte sich aber wieder nach Wilhelm um, und sagte:

Wenn ich nur zu Dir kommen könnte, um Dich von Deinem Pferde zu befreien, vielleicht wäre es mir dann auch möglich, Dir sonst noch zu helfen; ich bin aber unter den Hufen Eurer Gäule gewesen, und der Athem geht mir bei jeder Bewegung aus.

So bist Du einer der Preußen, die alles Elend über Hannover, über die Meinigen und über mich gebracht haben! Ich nehme von Dir keine Hülfe an, antwortete Wilhelm, und ließ sich auf die blutige Erde zurücksinken.

Preuße, oder Hannoveraner, ist das nicht gleich? rief der Infanterist, Deutsche sind wir Beide, und für ein einiges Deutschland hat Preußen das Schwert gezogen, Habt

Ihr gesiegt, so habt Ihr dem Bau Eures eigenen Glückes einen Stein geraubt!

Hier schwieg der Mann wieder, warf sich jedoch herüber und hinüber, um auf seine Füße zu kommen, alle Versuche dazu aber mißlingen, er hatte nicht die Kraft, um aufzustehen, doch mit Füßen und Händen sich fortzuschieben, war er im Stande, und hiermit machte er jetzt die größten Anstrengungen.

Ueber viele Leichen hin arbeitete er sich in der Dunkelheit weiter und weiter, blieb aber oft plötzlich für Minuten so regungslos liegen, als sei er todt. Wenn er sich dann wieder aufraffte, rief er jedesmal nach Wilhelm hinüber, bekam jedoch keine Antwort von demselben.

Endlich glaubte er ihm schon nahe zu sein, setzte sich auf, und rief:

Freund Kürassier, bist Du noch am Leben? Ich komme zu Dir, gieb mir nur ein Zeichen, wo Du liegst.

O, Gott! stöhnte Wilhelm, und hob sich abermals auf den Ellenbogen, dann aber sagte er mit matter Stimme: Du meinst es gut, Kamerad, kannst mir aber nicht helfen, ich blute aus zwei Wunden, und werde immer matter; der Durst quält mich entsetzlich.

Siehst Du, daß ich Dir helfen kann, ich habe noch eine volle Flasche mit Wein, der soll Dir gut thun, antwortete der Preuße, wäre ich nur erst bei Dir, ich liege zwischen Bergen von Todten.

Dabei hob sich der Mann auf einen todten Kürassier hinauf und über ihn hinweg, und verfolgte so seinen Weg

nach Wilhelm, dessen halbaufgerichtete Gestalt er jetzt schon durch die Dunkelheit erkennen konnte.

Die Anstrengung und Bewegung schien ihm gut zu thun, denn er wurde wieder gelenker, obgleich seine Schmerzen heftig waren und er oft Minuten lang wegen Mangel an Athem liegen bleiben mußte.

Endlich kroch er um Wilhelm's Pferd herum, und langte neben ihm selbst an. Erschöpft aber sank er da zusammen, und blieb wieder regungslos liegen.

Du sagtest, Du hättest noch einen Trunk, hub Wilhelm an, indem er sich mühsam nach dem Preußen hinwandte.

Ja, ja, antwortete dieser, sich zusammen nehmend, und fuhr in die Höhe. Hier, nimm die Flasche. Laß mich Dir aufhelfen.

Dabei rückte er an Wilhelm's Seite, schob seinen Arm unter dessen Schulter, und diente ihm als Stütze, sich aufzusetzen.

Dann öffnete er die Flasche, und reichte sie dem Kürassier, der nun einen langen Zug daraus that.

Ich danke Dir, Kamerad, Gott möge es Dir vergelten! sagte Wilhelm, wieder hinsinkend, und ließ seine matte Hand in die des Preußens fallen.

Wie heißest Du, Kamerad? fragte dieser jetzt, mit überraschtem Tone den Kürassier anstierend.

Wilhelm Brunse ist mein – begann dieser.

Wilhelm Brunse, ist es möglich? schrie der Preuße, und warf sich über ihn hin, Wilhelm Brunse, Sie haben vor nicht langer Zeit einen Freundschaftsbund mit mir, mit

Carl Wallstein, geschlossen, entsinnen Sie sich noch der Nacht auf Tivoli in Hannover?

Ach, Wallstein! stöhnte Wilhelm, Sie haben Ihr Wort gelöst!

Gott stehe mir bei, daß ich Ihnen helfen kann, sagte Wallstein, ich erhole mich, ich fühle mich wieder stärker, wenn es mich auch in allen Gliedern schmerzt. Lassen Sie mich es versuchen, ob ich Ihr Bein frei machen kann.

Dabei kroch er um das Pferd zurück, und holte ein dort bemerktes Gewehr, dessen Lauf er neben Wilhelm's Bein unter das Thier schob, und den Kolben auf seine Schulter legend, dasselbe so viel emporhob, daß der Verwundete seinen Fuß wirklich darunter hervorziehen konnte.

Gottlob! sagte dieser mit einem tiefen Athemzug, ich danke Ihnen, Wallstein!

Nun lassen Sie mich Ihnen helfen, sich umzudrehen, damit Sie sich gegen Ihr Pferd anlehnen können, und Ihre Brust höher zu liegen komme; es wird Ihnen gut thun, fuhr Wallstein fort, und bot nun alle seine Kräfte auf, den schweren Kürassier mit dem Oberkörper an das Roß zu bringen, so daß derselbe sich auf dem Sattel des Thieres ruhte.

Beide standen bei dieser Anstrengung große Schmerzen aus, und als es vollbracht war, blieben sie eine Zeit lang machtlos neben einander liegen.

Der Kürass drückt mich auf die Wunde, hub Wilhelm nach einer Weile an, und hob den eisernen Panzer von seinem Leibe in die Höhe.

Ich will sehen, ob ich Sie davon befreien kann, sagte Wallstein, und versuchte die Schnallen am Kürass zu lösen, als es ihm aber nicht gelang, nahm er ein Federmesser aus der Tasche hervor, und durchschnitt die Riemen. Dann warf er das vordere Theil des Panzers zur Seite und zog das hintere behutsam unter Wilhelm heraus.

Wo sind Sie denn verwundet, Brunse? fragte er theilnehmend, die Rechte des Kürassiers erfassend, worauf dieser die Hand des Freundes auf seine linke Seite legte, und sagte:

Hier, die Kugel muß durch den Kürass gedrungen sein. Aber auch im Arm habe ich einen Schuß, der mich sehr schmerzt, wenn auch der Knochen nicht verletzt ist.

Wäre es nur schon Tag, man wird sicher gleich die Verwundeten aufsuchen, und in die Lazarethe schaffen, hub Wallstein wieder an.

Ich werde den Tag nicht erleben, denn ich fühle es, daß der Tod mir nahe ist, versetzte Wilhelm mit matter Stimme.

Doch, doch, Brunse, nur Muth, es wird noch Alles gut gehen!

Sind Sie denn nicht verwundet? fragte Wilhelm theilnehmend.

Aeußerlich nicht; die Pferde aber haben mich so getreten, daß ich vielleicht innerlich schwer verletzt bin. Doch fühle ich mich wieder viel stärker, ich bleibe bei Ihnen, Brunse, auch wenn man uns von hier wegholt.

Wilhelm reichte ihm schweigend die Hand, und auch Wallstein verstummte, Beide waren sehr erschöpft. Nach

langer Pause aber faßte Wilhelm in seine Brusttasche, und zog mühsam eine Briefftasche daraus hervor. Dann sagte er mit wehmüthigem Tone:

Hier, Wallstein, nehmen Sie, und üben Sie die letzte Pflicht der Freundschaft. Sie finden einen Brief an meine Braut darin. Versprechen Sie mir, daß Sie ihr denselben eigenhändig überliefern wollen.

Die Stimme versagte Wilhelm, und auch Wallstein war so sehr von Leid übermannt, daß er keine Worte hatte. Er hielt die Briefftasche und die Hand des Kürassiers lange Zeit in der seinigen, und dann erst sammelte er sich, und sagte:

So Gott will, bringen Sie Ihrer Braut selbst den Brief, wenn das Schicksal es aber anders fügen sollte, so verspreche ich Ihnen, daß ich ihn treulich überbringen werde.

Es giebt keine Hoffnung für mich, Wallstein, als die auf ein Wiedersehen jenseits! begann Wilhelm abermals, gefaßter wie vorher, sagen Sie meinem Vater, daß ich der erste Kürassier gewesen sei, der in das Quarré sprengte, und daß ich als braver Hannoveraner gestorben wäre, meiner Mutter sagen Sie, daß ich mit innigster Kindesliebe für sie aus der Welt gegangen sei, und meiner Anna, meiner Braut, sagen Sie, daß sie mein letzter Gedanke, daß ihr Name mein letztes Wort gewesen wäre. Das ist mein Vermächtniß, Wallstein, in welchem auch Sie nicht leer ausgehen, denn Ihnen gehört mein Dank, meine Freundschaft, auch über das Grab hinaus!

Bei diesen Worten drückte Wilhelm dem Freunde die Hand, und sank erschöpft auf den Sattel zurück.

So hatten sie abermals einige Minuten schweigend neben einander gelegen, als Wallstein sich plötzlich in die Höhe richtete, und überrascht sagte:

Dort sehe ich ein Licht, sollte man jetzt schon die Verwundeten abholen – sollte der Himmel uns schon zu Hülfe kommen?

Nachdem er einige Minuten mit größter Spannung nach dem noch fernen Lichte hingespähet hatte, fuhr er fort:

Es ist kein Zweifel darüber, es sind Leute, welche die Verwundeten aufsuchen – jetzt bewegt sich das Licht nach diesem Hügel her.

Auf Wilhelm machte die Nachricht keinerlei Eindruck, es schien, als wäre er eingeschlafen, er sprach nicht, und regte sich nicht. Wallstein aber verfolgte um so aufmerksamer und sehnlicher das Wandeln des Lichtes, welches manchmal auf einem Fleck verweilte, dann auch hin und her zog, und mitunter plötzlich verschwand, als sei Jemand davor getreten.

Jetzt aber bewegte es sich ohne weiteren Aufenthalt geraden Weges dem Hügel zu, und schon am Fuße desselben erkannte Wallstein, daß zwei dunkle Gestalten es mit sich führten.

Zwei einzelne Männer – was konnten die wohl wollen? dachte Wallstein, und sah jetzt deutlich bei dem Schein der Laterne, daß der eine einen Sack und der andere eine Axt trug.

Kaum fünfzig Schritt von Wallstein entfernt, hatten die beiden Männer die Höhe erreicht, und blickten sich, wie es schien, zu einem dort liegenden Soldaten nieder.

Wallstein hatte sich nicht darin geirrt, daß den Gefallenen der Besuch galt, denn gleich darauf sah er deutlich, wie der Eine den Todten beim Kragen emporhob, und der Andere ihm die Uniform aufknöpfte.

Mein Gott, Brunse, das sind Räuber, welche die Todten plündern, flüsterte Wallstein dem Kürassier zu, worauf dieser empor fuhr, und entsetzt sagte:

Um Gottes Willen, geben Sie meine Briefftasche nicht weg, Wallstein!

Eher mein Leben! antwortete dieser leise, und kroch schnell nach dem Gewehr hin, womit er Wilhelm's Fuß befreit hatte.

Es ist geladen, Gottlob! sagte er, zu ihm zurückkehrend, und legte es mit dem Lauf über dessen todttes Pferd nach den beiden Männern hingerichtet.

Die Pistolen in meinen Holstern sind auch geladen, ziehen Sie dieselben heraus, sagte Wilhelm, seine Kräfte zusammennehmend, worauf Wallstein schnell der Weisung folgte, die Waffen zu sich nahm, und sich nun wieder mit der Flinte hinter dem Pferde niederlegte.

Die beiden Räuber hatten nach wenigen Augenblicken die Taschen des Todten geleert, ergriffen einen andern neben ihm liegenden, und plünderten ihn ebenso schnell,

indem sie die wenigen Habseligkeiten in den Sack versenkten. So wandten sie sich hin und her von einer Leiche zur andern, und kamen dem Platze, wo Wilhelm und Wallstein sich befanden, immer näher.

Hallo, da liegt ein Officier, sagte der Eine der beiden Schreckensmänner, und wandte das Licht nach einem regungslos da liegenden, jungen Manne hin, an dessen weißer, zarter, auf seine Brust gelegten Hand in dem Schein der Laterne ein goldener Ring glänzte, während sein seitwärts gewandtes zurückgefallenes Antlitz im Schatten ruhte.

Leuchte näher her, sagte der Andere, indem er zu dem Officier trat und ihn beim Rockkragen erfaßte.

Da stieß dieser einen dumpfen zitternden Ton aus, und hob seine schneeige Hand nach dem Manne empor.

Verdammt, der Kerl lebt noch! rief der Räuber aus, und ließ den Verwundeten los.

So gieb ihm Eins, flüsterte der Andere hastig, die Laterne nahe vor das Gesicht des Officiers haltend, die Axt des Ersteren flog durch die Luft, und zischend fuhr sie in die Stirn des Jünglings hinein.

Da blitzte es von Wallstein her, und mit dem Donner des Gewehrschusses stürzte der Mörder zu Boden, sein Gefährte aber warf die Laterne von sich, und verschwand den Hügel hinab in der Finsterniß.

VIERZIGSTES KAPITEL.

*Unerklärliche Unruhe. Die besorgte Schwester. Der Spaziergang. Tröstende Nachricht. Die Erscheinung. Der Blutsturz. Die rettenden Kameraden. Der freundliche Wirth.*

Wenige Stunden früher, während die Sonne ihren letzten Blick auf Göhren's Wohnung warf, eilte Anna Göhren mit auffallender Hast und Unruhe durch den Garten in das Haus hinein.

Sie hatte sich wohl eine Stunde lang in dem Garten beschäftigt gehabt, hatte die Blumen begossen, hatte in der Laube gesessen und einen Kranz von Vergißmeinnicht geflochten, um das Bild ihres Geliebten, ihres Wilhelm's, damit zu schmücken, hatte mit dem Rechen die Sandwege gesäubert und zwischen ihren prächtigen Rosen, die verblühten Blumen herausgeschnitten, so schnell sie aber auch immer wieder nach einer neuen Arbeit gegriffen hatte, um die Unruhe, die sich ihrer bemeisterte, zu bekämpfen, so hatte diese sich doch fortwährend gesteigert und sie rastlos hin und her getrieben.

Sie wußte sich nicht zu sagen, was es sei, das sie so beklommen, so ängstlich machte, es war ihr aber, als ob sie sich außer Athem gelaufen hätte, und unwillkürlich preßte sie wieder und wieder die Hand gegen ihr oft zu schnell, oft zu langsam schlagendes Herz. Wenn ihr Verstand ihr aber auch keinerlei Grund für ihre Rastlosigkeit

nennen konnte, so gab eine, in gleichem Grade zunehmende Sehnsucht ihren Gedanken doch eine Richtung, ein Ziel, und Wilhelm trat immer lebendiger vor ihre Seele.

Sie hatte ja aber bisher auch immer an Wilhelm gedacht, jedoch ruhig, wenn auch sehnsüchtig verlangend nach dem Augenblick, wo sie ihm wieder an das Herz fliegen würde, jetzt aber war ihre Sehnsucht eine andere, es war ihr, als zöge es an ihrer Seele, an ihrem Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt, als müsse sie fort dem Geliebten nach, als müsse sie ihn suchen – ach, sie wußte ja nicht einmal, wo er war, wohin sie ihm ihre Gedanken nachsenden sollte!

Wenn es Anna nun so mit überwältigender Sehnsucht erfaßte, dann blieb sie plötzlich stehen, preßte ihre Hände krampfhaft gegen ihre Brust, und sah mit einem beklommenen, bebenden Athemzug zum Himmel auf.

Bertha hatte mit ihrer Näharbeit am Fenster gesessen, und hatte ihre Schwester beobachtet. Ihr war deren Unruhe aufgefallen, namentlich aber die Blässe und der ängstliche Ausdruck auf ihren Zügen.

Als Anna aber endlich vor dem Fenster vorüber und in das Haus eilte, da sprang Bertha besorgt auf und nach der Thür, um die geliebte Schwester nach der Ursache ihrer Aufregung zu fragen.

Anna war jedoch schon die Treppe hinauf geeilt, ehe Bertha in den Gang trat, und so folgte diese ihr schnell nach ihrer Stube.

Die Thür war nur angelehnt, und als Bertha sie öffnen wollte, sah sie, wie Anna den kleinen Seidenschawl von ihrem Nacken riß, dann mit über sich erhabenen, gefalteten Händen wankend auf das Sopha zuschritt, und sich nun vor demselben auf die Kniee niederwerfend, ihr Antlitz mit den Händen bedeckte und auf das Kissen sinken ließ.

Bertha erschrak, bebend glitt sie zu der Schwester hin, neigte sich leise über sie nieder, und umschlang sie zärtlich mit beiden Armen, indem sie liebevoll sagte:

Meine gute, liebste Anna, was ist Dir denn – was macht Dich denn so unruhig?

Ach, ich weiß es ja selbst nicht, antwortete diese, zu Bertha aufschauend, und warf sich ihr um den Nacken, es ist mir aber so angst, so zum Ersticken beklommen, als hätte ich eine Todsünde begangen, als wollte mir die Brust zerspringen.

Die große Hitze des heutigen Tages hat Dich gewiß angegriffen, es geht mir ja auch oftmals so, versetzte Bertha beschwichtigend, und strich mit ihrer kleinen Rechten die bleiche Wange ihrer Schwester, diese aber fuhr ebenso rastlos fort:

Ach nein, es ist nicht der Körper, es ist die Seele, die in ihrer Angst laut aufschreien möchte, und doch weiß ich ja nicht, warum!

Dabei ließ Anna ihr Antlitz gegen den Nacken ihrer Schwester sinken, legte ihre Arme um sie, und fügte nach kurzer Pause, ohne aufzusehen, noch hinzu:

Wenn nur Wilhelm kein Unglück begegnet ist!

Aber, beste Anna, wie kannst Du Dir so unnöthige Sorgen machen? Du weißt ja doch, daß unsere Truppen sich mit den Baiern vereinigen werden, und daß uns Vater gestern sagte, sie seien kaum noch zwei Tagesmärsche auseinander. Heute sind sie also sicher schon beisammen, denn bis die Nachricht hierher kommt, das nimmt auch einen Tag in Anspruch.

Das weiß ich ja Alles, liebste Bertha, was vermag aber der Verstand gegen das Gefühl, gegen die Stimme der Seele? antwortete Anna, und trocknete ihre Thränen.

Ach, komm, Anna, laß uns noch ein wenig hinaus in das Freie laufen, dann wird Dir besser, versetzte Bertha, der Abend ist so herrlich, sieh nur, wie der Himmel glüht – wir wollen dem Vater entgegen gehen, er bringt gewiß wieder neue Nachrichten über unsere Truppen von Hannover mit.

Dabei hob sie den Seidensawl vom Fußboden auf, schlang ihn um Anna's Nacken, nahm deren Arm in den ihrigen, und leitete sie eilig hinab in den Garten, wo ihre Mutter ihnen mit den Worten entgegen kam:

Wo wollt Ihr hin so eilig? Bleibt nicht zu lange auf, der Vater wird bald kommen.

Wir gehen ihm entgegen, es ist so schön draußen, und im Hause ist die Luft so schwül, antwortete Bertha, und zog ihre Schwester rasch mit sich fort, um nicht von der Mutter vielleicht zurückgehalten zu werden.

In kurzer Entfernung vom Garten bog ein Fußpfad von dem Wege, welcher nach Brunse's führte, ab, und wand sich durch das Feld der Chaussee zu, und diesen Pfad

schlug Bertha ein, weil ihr Vater immer, von der Stadt kommend, demselben nach Hause folgte.

Wie ist es doch so prächtig hier, hub sie an, sieh nur, wie das Korn wogt; so denke ich mir das Meer mit seinen Wellen. Und wie erfrischend und wohlthuend die Luft uns entgegen zieht – so müßte es immer sein, dann möchte man gar nicht in das Haus gehen. Und dort die schönen, blauen Berge, das ist der Deister mit seinen prächtigen Wäldern. Und der Abendhimmel, wie roth er ist.

Wie Blut! sagte Anna halb laut vor sich hin, und warf einen scheuen Blick nach Westen.

Ach was, Kind, wie Gold und Karmin leuchtet er, und sieh nur die kleinen Wölkchen, die wie Perlenreihen auf denen sich der Purpur spiegelt, in der Gluth schwimmen, fiel Bertha der Schwester schnell in das Wort, und fügte dann in scherzendem Tone noch hinzu:

Was meinst Du, sollte Wilhelm vielleicht auch gerade jetzt nach dem Abendhimmel schauen? Du weißt ja, wie er dafür schwärmt. Jetzt ist er gewiß schon in seinem Quartier, hat seinem Goldbraunen ein gutes Lager bereitet, und sitzt irgendwo unter einem prächtigen Baum, und denkt an Dich.

Ja, ja, er denkt an mich, ich fühl es, es ist mir aber, als rief er mich zu sich – o Gott, Bertha, mir wird so kalt – so –

Ach, Anna, liebe Anna – laß uns umkehren! stammelte Bertha von Angst erfaßt, und schlang ihre Arme um die Schwester, die ihr Haupt auf ihre Schulter sinken ließ.

So standen sie, und Bertha hielt Anna fest umklammert, um sie nicht zusammen sinken zu lassen.

Es geht vorüber, sagte diese nach einer Weile, ich fühle mich wieder besser. Laß uns noch etwas gehen, es wird mir doch gut thun.

Wir können ja im Garten bleiben, komm, laß uns umkehren, bat Bertha.

Ach nein, hier ist es besser für mich, es kommt mir vor, als könne meine Seele sich hier freier bewegen, antwortete Anna, und fuhr, nach einem hoch über ihnen hinschwebenden Reiher zeigend, wehmüthig fort:

O, könnte ich mir die Flügel des Vogels borgen!

Dort kommt Vater! rief Bertha jetzt frohlockend aus, und deutete nach einem fernen Reiter, der zwischen den Kornfeldern herangeeilt kam.

Ja, ja, er ist's, sagte Anna, und schritt wie neu belebt auf dem grasigen Wege an Bertha's Arm dahin, während der alte Göhren sich ihnen rasch nahte.

Bringst Du Nachricht über unsere Truppen, lieber Vater? rief ihm Anna schon von Weitem zu.

Ja wohl, und zwar gute Nachricht, sie standen schon vor Eisenach, und die Baiern wurden dort stündlich erwartet, erwiederte Göhren. Die Preußen, welche in der Stadt lagen, zählten nur wenige tausend Mann.

Ach Gott, dann ist es doch wohl zu einem Kampf gekommen? stieß Anna ängstlich aus.

Unmöglich, Kind, entgegnete der Alte beruhigend, auf der einen Seite unsere Armee, auf der andern die Baiern,

da werden die Preußen sich schon aus dem Staube gemacht haben. Wie ich es vorher sagte, so kommt es, man wird sich aus dem Wege gehen, und den Krieg mit der Feder beenden.

Dabei war Göhren von seinem Pferd gestiegen, herzte und küßte dann seine Kinder, und wandelte nun zwischen ihnen seiner Wohnung zu.

Anna hatte ihres Vaters Arm genommen, doch in sich versunken schritt sie neben ihm hin, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem verbleichenden Abendhimmel.

Vor dem Garten kam auch Frau Göhren ihrem Manne entgegen, ihn freudig zu bewillkommen, und als sie ihm dann in der Wohnstube Hut und Peitsche abgenommen und Beides fortgelegt hatte, setzte sie sich zu ihm in das Sopha, und ließ sich Bericht über die Ausführung der verschiedenen Aufträge ertheilen, welche sie ihm am Morgen mitgegeben hatte.

Anna blieb während des ganzen Abends still und in sich gekehrt, doch war sie ruhig und freundlich in ihren Antworten.

Bertha brach schon frühzeitig auf, um sich mit Anna zur Ruhe zu begeben, weil sie glaubte, daß ein guter Schlaf der Schwester wohlthuen werde.

Heute mußt Du mir aber erlauben, daß ich Dir Deine Haarflechten löse, sagte Bertha vergnügt zu Anna, als sie in ihrem Schlafgemach mit ihrer Nachttoilette beschäftigt waren, dann will ich Dir auch etwas mittheilen, was Dir Freude machen wird.

Gern, recht gern, liebe Bertha, wenn Du Gefallen daran findest, antwortete Anna, setzte sich der Schwester zur Verfügung auf einen Stuhl, und fuhr dann fort: was ist es denn, das Du mir sagen willst?

Daß Du Morgen sicher einen Brief von Wilhelm erhalten wirst, antwortete Bertha, indem sie die prächtigen Flechten von Anna's Haupt durch ihre Finger gleiten ließ, Vater sagte ja, daß die Truppen nahe vor Eisenach angekommen seien, und von dort bis nach Hannover ist der Eisenbahnverkehr nicht unterbrochen. Darum, gieb Acht, ob ich nicht Recht habe, Morgen hast Du das ersehnte Schreiben in Deinen lieben Händen.

Gute Bertha! sagte Anna mit überwogendem Danke, schaute mit glücklichem Lächeln zu ihr auf, und reichte ihr den schönen Mund zum Kusse hin.

Mußt mit dem Gedanken an den Brief einschlafen, so wirst Du auch von Wilhelm träumen, und Morgen früh wachst Du dann so recht frisch und munter auf, fuhr Bertha fort, und ließ in ihren Bemühungen, die Schwester aufzuheitern, nicht nach; ja selbst, als sie das Licht ausblies, rief sie Anna noch einmal zu, ob sie auch wohl an den Brief denke, den sie Morgen erhalten würde.

Der Gott des Schlafes hatte lange schon sämtlichen Hausbewohnern die Augen geschlossen, und die altmodische große Uhr auf dem Gange gleicher Erde hatte um Mitternacht ihre zwölf Schläge noch nicht ausgethan, als in dem Schlafgemach der beiden Töchter Göhren's ein durch Mark und Bein dringender Schrei ertönte, der durch das ganze Haus schallte.

Es war Anna, die diesen entsetzlichen Schrei ausstieß, und Bertha damit aus ihrem Schlummer aufjagte.

Anna, Anna, was ist Dir? rief diese von ihrem Lager empor und zu der Schwester hinspringend.

Ich habe Wilhelm in seinem Blute gesehen – o Gott, sei ihm, sei mir gnädig! schrie Anna, in den Armen ihrer Schwester zitternd.

Es war ja nur ein Traum, beste Anna, weiter Nichts, komm doch zu Dir – Du hast ja geträumt, flehte Bertha, und suchte unter Liebkosungen Jene zu beruhigen.

Nein, nein, es war kein Traum; mit offenen Augen habe ich ihn vor mir gesehen, wie das Blut aus seiner Brust floß, er war es selbst, der vor mir stand – er selbst – er selbst! schrie Anna, und sank laut wimmernd auf ihr Lager zurück.

Da stürzten beide Eltern mit wehendem Lichte in das Zimmer, und sprangen zu Tode entsetzt zu Anna hin.

Ermuntere Dich doch, mein Kind, Du hast geträumt, flehte Frau Göhren, indem sie Anna an ihr Herz zog.

Nein, Mutter, ich habe nicht geträumt, es war Wilhelm's Geist, den ich gesehen – der seine Arme flehend nach mir ausstreckte, als rufe er mich zu sich! – Ja – ja – ich komme, Wilhelm – ich komme zu Dir! schrie Anna wieder mit herzerreißender Stimme, rang die Hände über sich, und warf sich jählings wieder auf das Kissen nieder.

O, Gott, was ist das – Blut? rief plötzlich Frau Göhren aus, und hob Anna's Haupt empor; deren Lippen waren

purpurroth und das blendend weiße Kissen war mit ihrem Blut getränkt.

Wieder und wieder quoll der Lebensquell von des Mädchens Mund, und immer bleicher hielt die geängstigte, zitternde Mutter das Haupt ihres Kindes an ihrem Busen.

Mit bebenden Händen legte Bertha der Kranken kalte Umschläge auf und gab ihr Kochsalz auf die Zunge, um das Bluten damit zu stillen, während Göhren augenblicklich einen reitenden Boten nach der Stadt gejagt hatte, um den Arzt herbei zu holen.

Der Hahn krächte und der Morgen kündete sich am bleichenden Himmel an, als Anna erschöpft eingeschlummert war, und zu derselben Zeit hatte sich der Schlaf auch über Wilhelm Brunse erbarmt. Blaß und matt lag er, mit dem Haupt auf den Sattel seines todten Pferdes zurückgesunken, regungslos da, und Wallstein saß neben ihm, und hielt seinen Blick auf ihn geheftet, als lausche er nach den Athemzügen des Freundes.

Der Lichtstreif am östlichen Himmel wurde heller, die Dämmerung bebte über die Erde, und die Häuser von Langensalza wurden sichtbar.

Mit sehnsüchtigem Verlangen schaute Wallstein nach der Stadt hinüber, nicht aber wegen der heftigen Schmerzen, die seinen Rücken und seine Seiten durchzuckten, er dachte nicht an sie, er dachte nur an den tödtlich kranken Gefährten neben sich, dem baldige Hülfe vielleicht noch Rettung bringen könnte.

Sein Blick hatte wieder eine Zeit lang mit tiefinnigster Theilnahme auf dem todtbleichen, schönen jungen Manne geruht, und wandte sich mit einem Seufzer wieder nach der Stadt hin – sieh – da kam ein langer Zug von Reitern, Fußgängern und Wagen zwischen den letztern Häusern hervor, und theilte sich nach verschiedenen Richtungen hin auseinander.

Einer der Wagen, von vielen Männern begleitet, fuhr geraden Wegs über das Feld dem Hügel zu, auf welchem das Quarré gestanden hatte, und Wallstein erkannte bald, daß es hannoversche Kürassiere waren, welche das Fuhrwerk begleiteten.

Gottlob, Gottlob! jubelte er auf, und ergriff Wilhelm's Hand leise, weil es ihm leid that, ihn aus seinem Schlafe zu wecken, doch dieser hatte den Ausruf des Freundes gehört, und schlug die Augen auf.

Ihre Kameraden kommen, Brunse, sagte Wallstein jetzt mit innigster Freude, Gottlob, nun werden Sie auch den Brief an Ihre Braut selbst überbringen können.

Wilhelm aber schüttelte wehmüthig das Haupt, und legte seine Linke auf die Wunde in seiner Seite.

Nein, Wallstein, jenseits werde ich meine Anna wieder sehen. Im Traum war sie heute Nacht bei mir, und versprach, mir bald zu folgen.

Fiebertraum, Brunse! Wenn Sie jetzt ärztliche Hülfe erhalten, werden Sie sich schon erholen, Sie sind eine kräftige Natur. Nur Muth, Freund, der darf nicht sinken, versetzte Wallstein, zog sein weißes Taschentuch hervor, hob sich unter heftigen Schmerzen auf seine Kniee, und

wehte mit dem Tuche hoch über sich, um den nahenden Kürassieren ein Lebenszeichen zu geben, und sie geraden Weges herbei zu rufen.

Nach wenigen Minuten erreichte der Wagen den Fuß des Hügels, und fuhr nun langsam den Abhang hinauf, während mehrere der Kürassiere ihm voran sprangen und dem Winke Wallstein's folgten.

Zwei derselben waren jene Kameraden, welche bei Simrode mit Wilhelm im Quartier gelegen hatten, der Dritte aber ruhte in kurzer Entfernung von diesem in den Armen des Todes.

Gottlob, Brunse! riefen Beide freudig aus, als sie ihn neben Wallstein erblickten.

Wir glaubten Sie todt, fuhr der Eine fort, ich selbst sah Sie mit Ihrem Gaul in das Quarré hinein stürzen.

Dann wandte er sich nach dem Wagen hin, der die Höhe erreicht hatte, und rief: Simrode – hierher – Brunse liegt hier verwundet!

Noch ehe der Wagen aber heran kam, trat ein junger Arzt des Regiments zu Wilhelm, und reichte ihm theilnehmend die Hand.

Armer Brunse, daß *Sie* aber auch verwundet werden mußten! Ist es ein Schuß, oder ein Bajonettstich? fragte er, und öffnete Wilhelm's Rock, um die Wunde zu besichtigen.

Ein Schuß, antwortete Wilhelm, er traf eine Hand breit zu tief – unterm Herzen weg.

Gottlob, sage ich, antwortete der Arzt, indem er die Wunde vorläufig verband, so ist doch Hoffnung für Ihr Aufkommen vorhanden.

Dem Himmel sei Dank, daß Sie noch am Leben sind, Herr Brunse! rief jetzt Simrode ihm zu, indem er den Wagen stehen ließ, und herbeisprang. Ich nehme Sie aber mit mir nach Hause, bei *mir* sollen Sie gepflegt und geheilt werden. Und hiermit ergriff er die Hand des Kranken, und sah ihm traurig in das todtblasse Antlitz.

Hebt Brunse auf den Wagen, rief der Arzt nun den Kürassieren zu, und diese wollten Hand an ihn legen, als er sagte:

Ich bitte Herr Doctor, daß Sie mich nicht von meinem Freunde Wallstein hier trennen, denn ihm allein verdanke ich es, daß ich noch lebe; er ist selbst sehr krank, und kann sich nicht aufrichten, und doch hat er mir geholfen, und mich gepflegt.

Freilich kann er mit Ihnen fahren, nur sollen Sie zuerst auf den Wagen getragen werden, damit ich Sie gut legen kann, antwortete der Arzt, und nun hoben die Kürassiere Wilhelm auf Simroden's Fuhrwerk in das hohe Stroh, und der Doctor bereitete ihm eine bequeme Lage.

Darauf trugen sie Wallstein zu ihm, und Simrode nahm das eine Pferd bei dem Zügel, und leitete es, damit er für den Wagen den ebensten Weg wählen könne.

Weitere zwei verwundete Kürassiere wurden auf dem Hügel noch lebend gefunden und auf den Wagen gebracht, und außer ihnen nahm man noch drei Preußen mit.

Der Arzt sandte Simrode nun nach der Stadt, und trug ihm auf, baldmöglichst wiederzukehren, da er selbst zurückbleiben wolle, um noch anderen Verwundeten zu helfen.

Die beiden Kameraden Wilhelm's begleiteten den Wagen, und Simrode führte die Pferde mit der größten Vorsicht. Anstatt aber der Straße in die Stadt hinein zu folgen, bog er auf einem Nebenweg ab, und fuhr nach seinem eigenen Hause.

Frau Simrode und deren Tochter kamen ihm entgegen, und wurden traurig ergriffen, als sie hörten, daß Wilhelm Brunse schwer verwundet sei.

Nicht wahr, Vater, Du lässest Herrn Brunse doch bei uns bleiben, damit wir ihn pflegen können? fragte Bärbel bittend.

Ei freilich, darum komme ich ja her. Geh, mache ein Bett für ihn zurecht, antwortete Simrode, worauf seine Tochter nach dem Hause zurücksprang, und schnell ihr eignes Stübchen für den Kranken öffnete.

Die Kürassiere trugen Wilhelm mit größter Vorsicht in das Haus, und legten ihn auf das für ihn bereitete Lager nieder. Dann brachten sie Wallstein zu ihm in das Zimmer, für welchen ein Bett auf dem Fußboden hergerichtet wurde und eilten nun dem Wagen nach, um den übrigen Verwundeten beizustehen, zugleich aber den ersten Arzt des Regiments zu Wilhelm zu senden.

Bärbel Simrode übernahm sogleich den Dienst bei den beiden Kranken, und ihre Mutter ging in die Küche, um Hafersuppe für dieselben zu kochen.

EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL.

*Aerztliche Hülfe. Der Briefschreiber. Das Waffenstrecken. Jubel. Väterlicher Stolz. Erschreckende Nachricht. Kleinmuth.*

Bald, nachdem die beiden Freunde ruhig und weich gebettet waren, kam der Regimentsarzt, und zwar von einem städtischen Arzt, Doctor Milo begleitet, welchen er mit sich brachte, weil er selbst noch an diesem Morgen mit dem Regiment die Stadt verlassen sollte.

Die beiden Doctoren untersuchten nun die Wunde in Wilhelm's Seite mit größter Aufmerksamkeit, machten aber sehr bedenkliche Mienen dabei, und als sie dieselbe, sowie die Wunde im Arm verbunden hatten, ertheilten sie Bärbel Vorschriften für die weitere Verpflegung.

Auch Wallstein wurde sorgfältig untersucht, es fand sich aber keine bedenkliche Verletzung bei ihm, und die Aerzte machten ihm Hoffnung, daß er sehr bald den Gebrauch seiner Glieder wieder erhalten würde.

Wallstein! hub Wilhelm an, nachdem die Aerzte sich entfernt hatten, Sie können mir einen großen Dienst erweisen.

Gern, gern, lieber Brunse, was ist es, das ich für Sie thun kann, antwortete der Preuße.

Schreiben Sie an meinen Vater und auch an meine Braut, daß ich verwundet sei und nicht selbst schreiben könne, antwortete Wilhelm mühsam, und fuhr nach kurzer Unterbrechung fort:

Meine Tage sind gezählt, vielleicht aber bekämpfe ich den Tod noch so lange, bis meine Lieben hierher gelangen können. Simrode wird den Brief sicher und schnell nach Gotha schaffen.

Soll ich Ihren Brief an ihre Braut nicht einlegen? fragte Wallstein?

Nein, nein! versetzte Wilhelm schnell, er könnte in diesem Kriegswirrwarr verloren gehen! Ich binde Ihnen denselben auf die Seele, Sie müssen ihn eigenhändig an meine Anna geben, wenn sie ihn sich nicht selbst von mir holt. – Werde ich dies erleben – werde ich sie noch einmal sehen?!

Guten Muth, Brunse, Sie werden es überwinden, Sie dürfen aber selbst nicht daran zweifeln, denn der Glaube thut viel! versetzte Wallstein. Ich will mir, sobald Bärbel wieder hereinkommt, Schreibzeug geben lassen, und sogleich die Briefe fertig machen.

Sagen Sie aber nicht darin, wie böß es mit mir steht, fuhr Wilhelm fort, es ist besser, wenn die Meinigen auf das Schlimmste erst vorbereitet werden.

Hier schwieg Wilhelm, obgleich er mit der Hand ein Zeichen gab, daß er noch weiter reden wollte. Nach kurzer Erholung aber hub er wieder an:

Ich möchte Ihnen dictiren, was Sie meiner Braut schreiben sollen, es würde ihr aber die Wahrheit über meine Lage geben. Sagen Sie ihr nur, daß ich nicht im Stande sei, selbst zu schreiben, daß ich aber hoffte, sie bald wiederzusehen.

Bei diesen Worten sank Wilhelm mit dem Kopf auf das Kissen zurück, und murmelte halblaut noch nach:

Wo aber – wo?!

Die freundliche Bärbel trat bald darauf wieder in das Zimmer, um nach den Kranken zu schauen, und holte sofort das gewünschte Schreibzeug für Wallstein herbei. Zugleich brachte sie ihm ein Kuchenbrett, welches er, auf seinen Schoos gelegt, statt eines Tisches benutzte, und die beiden Briefe für Wilhelm darauf schrieb.

Ich wollte, Sie könnten gleichfalls Ihren Namen unter die Briefe setzen, es würde die Ihrigen doch etwas beruhigen, sagte Wallstein, stellte das Kuchenbrett neben sich hin, und versuchte trotz heftiger Schmerzen, sich an Wilhelm's Bett empor zu richten. In der That gelang es ihm endlich, er setzte sich auf den Bettrand, hob nun das Brett auf den Schooß des Kranken, half ihm, sich aufsetzen, und legte ihm die beiden Schreiben vor, unter welche derselbe seinen Namen fügte.

Gottlob, ich bin nun auf den Füßen, und jetzt will ich es auch versuchen, ob ich gehen kann, fuhr Wallstein fort, und leitete sich an einem Stuhle bis an den nahen Tisch, wohin er das Schreibzeug und die Briefe trug, und dieselben dort zum Absenden fertig machte.

Sehen Sie, Brunse, der Glaube und der Wille thut viel, ich halte mich schon wieder ganz gut auf den Beinen, und nun werde ich Ihnen auch mehr helfen und Sie pflegen können, sagte Wallstein, seinen Schmerz verbeißend, und leitete sich an der Wand hin bis zu dem Fenster. Von dort aus fuhr er fort: Auch Sie müssen gesund werden

wollen, und an Ihre Genesung glauben, dann soll es sich schon machen. Die Kugel ist Ihnen durch die hohle Brust gegangen und hat Ihre Lungen nicht berührt, denn sonst könnten Sie nicht so gut athmen und reden.

Die Schmerzen aber trieben den tröstenden Freund wieder nach seinem Lager zurück, auf welches er erschöpft niedergesunken war, als Simrode in das Zimmer schritt.

Ich habe noch eine Ladung Verwundeter in die Stadt geholt, und es sind deren schon viele Hundert herein gebracht, sagte er, indem er zu Wilhelm trat, und mit inniger Theilnahme auf ihn blickend, fortfuhr:

Kann ich Ihnen mit irgend Etwas helfen?

Dort liegen zwei Briefe, an deren schnellmöglichster Beförderung nach Gotha mir unendlich viel gelegen ist, antwortete Wilhelm mit bittendem Tone, worauf Simrode freudig entgegnete:

So reite ich sofort selbst hin, und übergebe sie der Post; Sie haben gewiß an ihre Freunde nach Hause geschrieben?

Darauf nahm er die beiden Briefe von dem Tische, schob sie in seine Tasche, und sagte:

Meine Frau und meine Tochter sollen während meiner Abwesenheit jeden Augenblick bereit sein, Alles für Sie zu thun, was in ihren Kräften steht.

Dann reichte er Wilhelm und auch Wallstein die Hand, versprach, ohne Aufenthalt zurückzukehren, und eilte davon.

Der Tag verstrich, Wallstein fühlte sich von Stunde zu Stunde kräftiger und wohler, Wilhelm aber wurde unruhiger, und klagte mehr über Schmerzen in der Brust. Unausgesetzt erneuerte Wallstein die kalten Umschläge auf die Wunde des Freundes, und überwachte jeden seiner Blicke, seiner Winke, um sofort seinen Wünschen nachzukommen, und in jedes Wort, das er zu ihm sprach, suchte er Trost und Hoffnung zu legen. Wilhelm aber bewegte dann ungläubig sein Haupt, sah mit innigem Dank zu ihm auf, und drückte ihm leise die Hand, denn er fühlte es nur zu sicher, wie seine Kräfte schwanden, und wie das Fieber seinen Geist immer mehr umfing.

Die Sonne war im Scheiden, als die Huftritte eines flüchtigen Pferdes sich dem Hause näherten, und gleich darauf Simrode in das Krankenzimmer eilte.

Die Briefe sind bereits von Gotha abgesandt, sagte er freudig, ob sie aber gerade durch nach Hannover gehen werden, ist die Frage, weil der Transport von Truppen und Kriegsmaterial über Cassel den Postverkehr sehr oft unterbricht.

Hier hielt Simrode, augenscheinlich von dem Anblick Wilhelm's traurig ergriffen, inne, fuhr aber, da derselbe schwieg, nach einigen Augenblicken fort:

*Eine gute Nachricht aber bringe ich mit, die nämlich, daß General von Falkenstein mit dem König von Hannover in Unterhandlung steht, um dem weitem Blutvergießen ein Ende zu machen. – Wie es heißt, so werden die Hannoveraner die Waffen strecken.*

Nimmermehr! rief Wilhelm auffahrend, die Kürassiere wenigstens werden es nicht thun, und wenn sie allein sich bis zu den Baiern durchschlagen müssen; wer will die wohl aufhalten!

Die Armee hat keine Lebensmittel und keine Munition mehr, bemerkte Simrode beschwichtigend.

Die Kürassiere haben ihre Säbel und ihre guten Pferde, und werden sich lebendig nicht von ihnen trennen, versetzte Wilhelm mit aufleuchtendem Blick, und stützte sich auf seinen Arm, um nicht zurückzusinken.

Wenn aber ihr Herr, der König, es ihnen befiehlt, so müssen sie als treue Soldaten seinem Befehle Folge leisten, fiel Wallstein beruhigend ein.

General von Manteuffel ist von Mühlhausen in Anmarsch, General von Falkenstein zieht mit seiner ganzen Macht von Eisenach heran, Generalmajor von Kummer hat heute früh Gotha mit sieben Bataillonen besetzt, und so ist die hannoversche Armee vollständig eingeschlossen, sagte Simrode; was können die Truppen dafür, wenn sie schlecht geführt und ohne allen Grund hier zurückgehalten wurden, während sie längst hätten bei den Baiern sein können!

Sie haben sich als Helden geschlagen, und ergeben sich auf Befehl ihres Königs und Herrn der großen Uebermacht, nahm Wallstein begütigend wieder das Wort, während Wilhelm stöhnend auf sein Kissen zurücksank, und die Augen schloß.

Dessen Fieber steigerte sich mit einbrechender Dunkelheit, und als Doctor Milo spät Abends ihm noch einen

Besuch abstattete, fand er seinen Geist von wirren Phantasien umwölkt.

Simrode nebst Frau und Tochter erboten sich, abwechselnd während der Nacht bei ihm zu wachen, so daß Wallstein sich der ihm gleichfalls so nothwendigen Ruhe hingeben könne.

Während der ersten Hälfte der Nacht redete Wilhelm beinahe fortwährend, bald murmelnd vor sich hin, bald laut und deutlich, und oftmals aufschreiend, so daß die vor seinem Lager sitzende Bärbel sich erschrak, dann aber schnell eine frische, kalte Compressse ihm über die Stirn legte.

Bald glaubte er, in der Schlacht auf flüchtigem Roß zu sein und in den Feind hinein zu sprengen, dann wieder stöhnte und klagte er, daß sein Pferd ihn erdrücke, wobei er seine Arme heftig hin und her bewegte, und dann sanken seine Hände wieder ruhig auf die Decke nieder, ein glückliches Lächeln spielte um seinen Mund, und er redete die liebevollsten, herzinnigsten Worte zu seiner Anna.

Nach Mitternacht aber wurde er ruhiger, sein Geist hellte sich gegen Morgen auf, und wiederholt bat er Simrode, der bei ihm wachte, um einen kühlen Trunk.

Der 29. Juni, der letzte Tag des Daseins der hannoverschen Heeresmacht war angebrochen, ihr obercommandirender General von Arentschild hatte im Namen seines Königs die Kapitulation mit General von Manteuffel abgeschlossen, und die hannoverschen Truppen sollten heute die Waffen strecken und in ihre Heimath zurückgesandt werden.

Schon am frühen Morgen fanden sich viele der Kürassiere in Simrodens Haus ein, um ihren Kameraden Brunse noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen, Simrode aber ließ sie nicht zu ihm, weil er fürchtete, daß ihr Besuch nachtheilige Folgen für ihn haben würde, und auch seiner Frau und Tochter untersagte er es, ihm Kunde von der bevorstehenden Auflösung der Armee zu geben.

Die armen hannoverschen Soldaten, die noch Vorgestern löwenbrav den Sieg durch dies Thal getragen und mit ihrem Blute den Schlachtlorbeer sich errungen hatten, schritten Heute stumm, herzzerrissen und zerknirscht auf das Feld vor Langensalza, und legten ihre Waffen nieder.



Wenige Tage später befand sich die Einwohnerschaft von Hannover in der größten Aufregung, denn die Nachricht von dem Sieg ihrer Brüder bei Langensalza war eingetroffen.

Zugleich aber war die Trauerkunde angelangt, daß die Armee capitulirt habe. Der preußische Stadt-Commandant und Civil-Commissair Freiherr von Hardenberg forderte die Bürgerschaft auf, Lebensmittel nach Langensalza zu senden, da die Hannoveraner Mangel daran litten.

»Unsre braven Brüder hungern!« lief es wie *ein* Nothschrei durch die Stadt, und Jeder schaffte zur Bahn, was er konnte; Tausende von Flaschen Wein, ein Fuder

Bier aus der städtischen Brauerei, viele Fuder Eis, Brod, Wurst, Schinken, ganze Schweine wurden verladen und gingen in der Nacht vom 29. zum 30. Juni von Bürgern begleitet nach Langensalza ab.

Der alte Brunse, welchen die Angst und Unruhe seiner und Göhren's Familie und seine eigene stündlich wachsende Sorge um das Schicksal Wilhelm's abermals in der Hoffnung, bestimmtere Nachricht über die Armee zu erhalten, frühzeitig nach der Stadt getrieben hatten, vernahm kaum die Siegeskunde, als er die Besorgnis um seinen Sohn nicht allein vergaß, sondern frohlockend und triumphirend allen Umstehenden zurief, daß sein Wilhelm auch dabei gewesen wäre.

Als er aber bald darauf auch noch hörte, daß die Kürassiere die feindlichen Quarré's gesprengt hatten, da konnte sein Stolz, seine Freude keine Grenzen, und fort eilte er in die Vorstadt zu seinem Pferde, um den Seinigen und Göhrens die Freudenbotschaft zu bringen.

Trotz des heftigen Regens, der in Strömen auf ihn niedergoß, bestieg er seine Schimmelstute, und trabte davon, und wenn auch der Weg bei Göhren's Wohnung vorüber etwas weiter und weniger gut war, als die gerade Chaussee nach seiner Beszung, so konnte er doch dem Verlangen nicht widerstehen, seinem Freunde die Siegesnachricht sogleich zu überbringen.

Der Weg durch die Felder war grundlos, und bei jedem Tritt seines Pferdes spritzte das Lehmwasser an Brunse hinauf, der Wind trieb ihm den Regen in das Gesicht, und

bald war er bis auf die Haut durchnäßt, doch alle diese kleinen Unannehmlichkeiten beachtete Brunse nicht, denn vor seinem Geiste sah er die Kürassiere, seinen Wilhelm voran, in das Quarré hineinsprengen und links und rechts die Feinde zusammenhauen.

Göhren, welchen der heftige Regen in das Haus getrieben hatte, sah durch die Fenster in der Wohnstube den alten Brunse gegen das Wetter heranstürmen, und ahnte sogleich, daß es eine wichtige Nachricht sei, die ihn herführe, er sandte schnell einen Knecht dem Freunde entgegen, um ihm das Pferd abzunehmen, und trat nun selbst in die Hausthür.

Schon im Herantraben winkte Brunse mit dem Arme, und als er die Gartenthür erreichte, schrie er jubelnd aus:

Sieg, Sieg, unsere Truppen haben die Preußen auf's Haupt geschlagen!

Und als er nun zu Göhren in die Thür trat, und ihm die Hand reichte, sagte er mit lauter, triumphirender Stimme:

Ja, Göhren, gesiegt hat unsere Armee, und die Kürassiere haben die Quarré's der Preußen über den Haufen geritten, und Alles niedergehauen.

Mein Gott, wenn Anna es nur nicht gehört hat, lieber Brunse, Du sprichst so laut, fiel Göhren ihm erschrocken in das Wort, und wandte sein Ohr nach der Treppe, als fürchte er, Oben die Stimme eines kranken Kindes zu vernehmen.

Da kam Frau Göhren und ihr nach Bertha aus der Küche herangeeilt, um die frohe Nachricht, die sie in Brunse's Ton erkannt hatten, zu vernehmen, und dieser fuhr, in das Wohnzimmer schreitend, fort:

Ja, geschlagen, auf's Haupt geschlagen haben sie die Preußen bei Langensalza und die Kürassiere haben alle Quarré's in den Staub geritten. Hätte ich da meinen Jungen sehen mögen, wie er unter die Kerle gehauen hat – ich sage Euch, da ist mancher Kopf auseinander geflogen.

Bertha hatte schnell die Thür zgedrückt, damit nicht etwa ein Wort davon ihrer Schwester Ohr erreichen möge, und nun setzten sie sich um Brunse, der in dem Sopha Platz genommen hatte, nieder, um das Nähere über die Schlacht zu vernehmen.

Wenn der gütige Gott Wilhelm nur beschützt hat, hub Göhren bangen Tones an, es war ja am 27sten, wo die Schlacht geschlagen ist, und in jener Nacht hatte Anna den schrecklichen Traum!

Ach, wer will denn wohl an Träume glauben! fiel Brunse sichtbarlich erschrocken ein, und fuhr mit erzwungener Ruhe fort:

Was macht Anna denn heute? Gestern Abend gefiel sie mir gar nicht.

Sie hat das Bett verlassen, und hat sich auf das Sopha gelegt, ich wollte ihr gerade etwas Thee hinaufbringen, sagte Bertha.

In diesem Augenblick ging die Thür langsam auf, und Anna trat lautlos in das Zimmer. Bleich und geisterhaft

hielt sie ihren Blick auf Brunse geheftet, und schritt wankend auf ihn zu, als Alle erschrocken und mit dem Ausruf: Ach Gott, Anna! aufsprangen, und die Hände nach ihr ausstreckten.

Vater Brunse, wann ist die Schlacht geschlagen? hub das traute Mädchen mit mattem Tone an, und legte ihre Rechte an ihr Herz.

Vorgestern, mein Kind, antwortete der Alte noch ehe Göhren ihm ein Zeichen geben konnte, ihr die Auskunft nicht zu ertheilen.

Anna zuckte zusammen, wurde noch bleicher, als sie es schon war, und preßte ihre Hand fester gegen ihre Brust, doch blieb sie ruhig und gefaßt, und sagte vor sich hinschauend, mit tonloser kalter Stimme:

Ja, am Siebenundzwanzigsten ist's geschehen! Ihre Mutter aber hatte den Arm ängstlich um sie gelegt, und flehte, ihr in die thränenlosen Augen sehend:

Gute, liebe Anna, Du hättest nicht herab kommen sollen, jede Aufregung ist Dir nachtheilig. Laß mich Dich wieder nach Deinem Zimmer führen.

Wie Du willst, Mutter, antwortete Anna, indem sie ihr Haupt sinken ließ, und wandte sich nach der Thür, da trat der alte Brunse zu ihr hin, ergriff ihre Hand, und sagte:

Muth, Mädchen, bist ja eine Kürassierbraut, und die darf den Kopf nicht ohne Noth hängen lassen; in ein Paar Tagen erhältst Du einen Brief von Wilhelm, und dann hast Du die ganze Angst umsonst gehabt.

Ach, Vater Brunse, mein Verlobter und Dein Sohn war in der mörderischen Schlacht – Gott sei uns Beiden gnädig! entgegnete Anna zusammenschauernd, hob ihren Blick nach Oben, und ließ sich nun von ihrer Mutter und von Bertha aus der Stube leiten.

Das Mädchen hat sich es fest in den Kopf gesetzt, daß Wilhelm ein Unglück zugestoßen sei, hub Brunse an, als die Thür sich hinter den Frauenzimmern geschlossen hatte, und wenn man sie so ansieht, so wird einem selbst bange.

Göhren hatte mit tiefen Wehe im Herzen seiner unglücklichen Tochter nachgeschaut, und eine Thräne zitterte in seinen Augen, als er zu Brunse sagte:

Es giebt solche Ahnungen, Brunse; der Allmächtige bewahre uns davor, daß diese begründet sei! – Mein armes Kind! fügte er dann noch hinzu, und schüttelte tief ergriffen das Haupt.

Ja, wenn man so Alles hätte vorher wissen können, dann würde ich Wilhelm wahrhaftig nicht haben dienen lassen, wer konnte aber wohl an Krieg denken! versetzte Brunse kleinlaut, und machte einen Gang durch das Zimmer.

Wir müssen es hinnehmen, wie Gott es fügt, und so soll es *gut* sein, nahm Göhren das Wort, und reichte Brunse die Hand.

Setz Dich, Freund, fuhr er dann fort, und rückte den Armstuhl heran, doch Brunse sah durch das Fenster nach dem Himmel, und antwortete:

Ich will lieber fortreiten, denn ich bin durch und durch naß geworden, und es hat augenblicklich zu regnen aufgehört. Sei so gut, und laß mir mein Pferd bringen.

Wie Du meinst, daß es am Besten für Dich sei, entgegenete Göhren, und ließ, da Brunse bei seinem Entschluß blieb, dessen Roß vorführen.

Die beiden Freunde schieden dann mit dem Wunsche, daß sie bald aber Wilhelm's Schicksal beruhigt werden möchten, und versprachen sich gegenseitig, jede über denselben eintreffende Kunde einander sogleich mittheilen zu wollen.

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL.

*Unverhoffte Freude. Schwesterliche Liebe. Die Abreise. Die Besserung. Die Ankunft. Das Mutterherz.*

Die Nachricht, daß Wilhelm wirklich an dem Tage in der Schlacht gewesen sei, an welchem eine so entsetzliche Angst über Anna gekommen war, und wo sie glaubte, in der darauf folgenden Nacht ihn in seinem Blute vor sich gesehen zu haben, hatte sie schwer getroffen, und sie in jene dumpfe Abgespanntheit geworfen, die oftmals im höchsten Unglück, in gänzlicher Hoffnungslosigkeit an die Stelle wilder Verzweiflung tritt.

Ohne Thränen, ohne Klagen saß sie, stumm vor sich hinstarrend, im Sopha, ein Bild des Jammers, des Wehes, und alle liebevollen Trostworte ihrer Mutter und ihrer Schwester vermochten nicht, ihren so tief gebeugten Geist aufzurichten.

Aber liebste, beste Anna, Du hast ja wirklich gar keinen Grund, Dich so sehr der Angst, der Sorge hinzugeben, hub Bertha, sich zu ihr setzend, wieder an, und legte den Arm zärtlich um ihren Nacken, bedenke doch, wie viele Tausende in der Schlacht waren, wenn nun deren Freunde sämmtlich sich so grämen wollten, wie Du, ohne die mindeste Gewißheit über das Schicksal ihrer Lieben erhalten zu haben! Wilhelm sitzt vielleicht gerade jetzt, und schreibt an Dich.

Anna schüttelte leise ihr Haupt, drückte Bertha die Hand, und sagte, ohne zu ihr aufzuschauen:

Nein, Bertha, von dort, wo er jetzt ist, kommt kein Brief mehr, nur die Seele verkehrt noch mit der Seele, und wir fühlen ihre Nähe.

Warum denn das Allerschlimmste annehmen, warum nicht erst sichere Nachricht abwarten? fiel Bertha ihr flehend in das Wort. Ermanne Dich doch, gute Anna, und lasse Dich nicht von der Einbildung so tief unglücklich machen – sollst es sehen, es wird Alles noch gut werden.

In diesem Augenblicke theilte sich das Gewölk am grauen Himmel, und die sinkende Sonne warf einen freundlichen Blick durch das Fenster.

Sieh nur, Anna, wie die Sonne so lieb und hell hereinscheint, und wer hätte heute früh es wohl glauben wollen, daß ihr Blick uns an diesem Abend noch erfreuen würde. Gerade so ist es mit Dir, Du siehst nichts, als Wolken, und plötzlich wird Deine Sonne, Dein Wilhelm, erscheinen.

Bei diesen Worten neigte sich Bertha zu ihrer Schwester hin, und küßte sie herzinnig; doch Anna ließ schweigend ihr Haupt an Bertha's Nacken sinken, und schloß die Augen.

So hatten sie eine Zeit lang gesessen, und unter Thränen hatte Bertha auf die blasse Wange ihrer Schwester geschaut, als sie die Hufschläge eines Pferdes vernahm, und durch das Fenster blickend, den alten Brunse herangaloppiren sah.

Sie erschrak – was konnte Brunse wohl so eilig wieder hierherführen?

Ruhe Dich ein wenig, liebe An, ich will nach der Küche gehen und Dir Dein Abendbrod besorgen, sagte sie liebevoll zu der Schwester, hob deren Füße auf das Sopha, legte das Kissen unter ihrem Kopf zurecht, und glitt nun schnell aus dem Zimmer und die Treppe hinab.

Da trat Brunse mit verstörtem Ausdruck auf seinen Zügen in das Haus, und Göhren öffnete die Thür der Wohnstube.

Du bringst keine gute Nachricht, Brunse, ich lese es aus Deinem Gesicht, hub Göhren an, und ergriff die Hand des Freundes.

Wilhelm ist schwer verwundet, und liegt in Langensalza, sagte Brunse mit zitternder Stimme, und zog zwei Briefe aus der Tasche hervor. Hier ist ein Brief an mich mit einer Einlage an Anna, er ist aber von einem Freunde Wilhelm's geschrieben, und er selbst hat nur noch seinen Namen darunter gesetzt.

Du sagst, schwer verwundet? nahm Göhren das Wort – so ist die Ahnung Anna's doch nicht ohne Grund gewesen!

O Gott, o Gott! jammerte jetzt der alte Brunse, und preßte seine Hände krampfhaft um die Briefe, wenn ich den Jungen verlieren sollte, so hätte ich keine Ruhe mehr auf Erden; denn ich brauchte ihn ja nicht Soldat werden zu lassen! Dann aber hellten sich seine Züge plötzlich wieder auf, und die geballte Faust emporhebend, fuhr er fort:

Ein braver Soldat, ein echter Brunse, aber ist er gewesen, er war der Erste vom ganzen Regiment, der in das preußische Quarré hineinsprengte!

Göhren stand, sinnend vor sich hinschauend, doch Brunse reichte ihm die Briefe, legte die Hand auf seine Schulter, und fragte:

Was meinst Du, geben wir den Brief an Anna?

Ja, ja, unbedingt! rief Bertha, die leise herzugetreten war, Anna glaubt Wilhelm todt, und da er nur verwundet ist, so kann er auch wieder genesen.

Gebt mir den Brief, ich bringe ihn sogleich zu ihr hinauf.

Auch ich glaube, es wird gut sein, ihr den Brief zu geben, denn sie hat ja all und jede Hoffnung verloren, nahm Göhren das Wort, worauf Brunse den Brief an Bertha reichte, und diese damit aus dem Zimmer eilte.

Fliegenden Fußes hatte sie die Treppe erstiegen, hielt sich aber plötzlich in ihrem Laufe zurück und blieb, auf den Brief schauend und sinnend, einige Minuten stehen. Dann, wie zu einem Entschluß gekommen, verbarg sie das Schreiben in ihrem Kleid, und ging nun ruhigen Trittes zu Anna in das Zimmer.

Dein Abendessen wird zurecht gemacht, sagte sie, indem sie sich vor der Schwester auf das Sopha setzte und sie in ihren Arm nahm, wogegen Anna ihr zum Dank die Hand drückte.

Wilhelm wird nun auch wohl bald sein Abendbrod zu sich nehmen, hub Bertha wieder an, und bekämpfte mit aller Gewalt die Aufregung, die sich ihrer bemeisterte.

Ach, gute Bertha! antwortete Anna halb laut, und schüttelte ihr Haupt.

Und wenn er nun doch lebte, und vielleicht nur leicht verwundet wäre? fuhr Bertha mit zitternder Stimme leise fort.

Bertha – Bertha – um Gotteswillen – was sagst Du – er lebt? schrie Anna auffahrend aus, erfaßte mit beiden Händen den Arm der Schwester, und starrte mit voll Hoffnung aufglänzendem Blick ihr in die Augen.

Sei ruhig, mein Mädchen, antwortete Bertha, vergebens ihre Freudenthränen zurückhaltend, die Freude kann Dir eben so sehr schaden; wie das Leid. Ja er lebt und ist nur leicht verwundet.

O Gott, Du Barmherziger! stammelte Anna, hob ihre gefalteten Hände zitternd über sich, und sank dann unter einem Strom von Thränen in die Arme ihrer Schwester.

So hatten sie eine Zeit lang schweigend gesessen, bis der Sturm des unverhofften Glückes verwogte, und Anna mit bebender Stimme fragte:

Wer hat Dir die Nachricht gebracht, Herzens-Bertha?

Vater Brunse, antwortete diese freudig, er hat einen Brief von einem Freunde Wilhelm's erhalten; denn er selbst konnte nicht schreiben, weil er einen Schuß durch den Arm bekommen hatte.

Ich muß den Brief lesen! rief Anna aufspringend, und wollte nach der Thür eilen, doch Bertha zog sie auf das Sopha zurück, und sagte:

Bleib nur Anna, ich habe ja einen Brief für Dich.

Dabei zog sie das Schreiben aus ihrem Kleide hervor, und reichte es der Schwester hin, die krampfhaft danach griff, und es mit zitternder Hand öffnete.

Ja, ja, er lebt – er hat selbst unterschrieben, Gott im Himmel sei gedankt dafür! stammelte sie unter Thränen hervor, und trocknete dieselben wieder und wieder, um den Brief lesen zu können.

Ja, er ist verwundet, doch ohne Gefahr für sein Leben, sagte sie endlich, ließ ihre Hand mit dem Brief in ihren Schooß sinken, und weinte bitterlich.

Siehst Du nun, Anna, umsonst blickte die Sonne nicht so freundlich durch das Fenster zu Dir herein; jetzt wird Alles gut werden, nahm Bertha tröstend das Wort. Wilhelm braucht nun nicht weiter zu dienen, und wird bald zu Dir zurückkehren.

Nein, nein, ich muß zu *ihm*, ich muß ihn pflegen, ich muß bei ihm sein, fiel Anna ihrer Schwester hastig in das Wort, und richtete sich empor.

Das ist unmöglich, das kannst Du ja nicht, beste Anna, wie kannst Du jetzt reisen? Du würdest Dein Leben auf das Spiel setzen, um Euer Glück selbst zerstören, entgegnete Bertha bittend, zog sie in das Sopha nieder, und sagte dann:

Laß mich hinunter gehen, und hören, was Vater und Brunse thun wollen, sie wissen, was am Besten ist.

Dabei strich sie liebkosend die Wange der Schwester, und sprang dann mit den Worten davon:

Ich komme gleich wieder zu Dir.

Als Bertha in die Wohnstube trat, saßen ihre Eltern mit Brunse um den Tisch in ernstem Gespräch:

Hat Anna den Brief gelesen? fragte Göhren sie mit besorgtem Tone.

Ja, Vater, und sie hat wieder Muth, sie wollte gleich zu Wilhelm reisen, um ihn zu pflegen, antwortete Bertha.

Das dachte ich mir wohl, es würde ihr aber das Leben kosten, versetzte Göhren, Freund Brunse jedoch will noch heute Nacht mit seiner Frau nach Hannover fahren, um mit dem allerersten Zug über Cassel nach Gotha abzureisen; weder ich noch meine Frau dürfen Anna jetzt verlassen.

O, so laß *mich* mitreisen, es wird für Anna ein Trost, eine Beruhigung sein, sagte Bertha flehentlich, und streckte ihrem Vater beide Hände bittend entgegen.

Ja, ja, Bertha, Du sollst uns begleiten, es wird Wilhelm glücklich machen, Dich um sich zu haben, versetzte Brunse freudig, und fuhr, zu Göhren gewandt, fort:

Du thust es ja gern, und giebst uns Bertha als Hülfe mit, nicht wahr, Göhren?

In Gottes Namen, nehmt sie mit; auch ich glaube, daß sie Wilhelm von Nutzen sein wird.

So muß ich es Anna gleich sagen, daß ich statt ihrer mitgehe, frohlockte das Mädchen, und sprang eilig aus dem Zimmer und zu ihrer Schwester, die sie, mit thränenschwerem Blick über den Brief gebeugt, im Sopha sitzend fand.

Nun ist Alles gut, Anna, ich reise statt Deiner zu Wilhelm, und will ihn pflegen, wie Du selbst es nicht besser

thun könntest, sagte sie, indem sie Anna's Haupt an sich drückte, und ihr die Stirn küßte.

Nun schreib schnell ein Paar Worte an ihn, denn ich mache mich sogleich reisefertig und fahre zu Brunsens, um mich mit ihnen ohne Aufenthalt nach Hannover zu begeben.

Hiermit eilte das Mädchen davon zu ihrer Mutter, und ehe eine Stunde verging, war sie zur Abreise bereit.

Anna war außer sich, als Bertha Abschied von ihr nahm, und zog sie wieder und wieder in ihre Arme zurück, als müsse sie ihr noch immer mehr Grüße, mehr Liebe, mehr Wünsche für Wilhelm mitgeben, doch der Wagen stand bereit, der kleine Koffer wurde hineingetragen, nochmals umarmte und küßte Bertha ihre Schwester und ihre Mutter, und dann bestieg sie mit ihrem Vater den Stuhlwagen, der sie fliegend davon und zu Brunsens Wohnung trug.

Brunse selbst war schon lange vorher zu Hause angelangt, und hatte mit seiner Frau Alles zur Abreise bereit gemacht, so daß sie nur noch von Freund Göhren Abschied zu nehmen brauchten. – Dies geschah sogleich, und unter dessen heißesten Wünschen für Wilhelm's Genesung fuhr das Ehepaar Brunse mit Bertha Göhren nach Hannover davon.

---

An dem darauf folgenden Tage hatte Dr. Milo bei seinem Morgenbesuche seinen Patienten Wilhelm Brunse

nicht kranker gefunden, als am Abend zuvor, ja in Bezug auf seine Kräfte, war sogar eine leichte Besserung nicht zu verkennen, denn sein Puls war wieder stärker, und seine Sprache hatte mehr Klang.

Wallstein konnte heute schon ohne große Schmerzen aufstehen und umhergehen, und während er un-  
ausgesetzt bemüht war, seinem kranken Freunde jeden Wunsch abzulauschen und zu erfüllen, suchte er fortwährend ihm Muth einzusprechen und ihn zu überzeugen, daß sein Zustand sich schon bedeutend gebessert habe. Zugleich aber redete er viel über seine Braut, seine Eltern und seine Geschwister, und rechnete ihm vor, daß vielleicht schon Gestern die Briefe in deren Hände gekommen wären.

Wer weiß, ob Ihre Lieben nicht schon Morgen hier eintreffen werden? sagte er zu ihm, und sah zu seiner stillen Freude, wie dessen Züge sich dabei belebten und erheiterten.

Wenn nun aber Wilhelm's Befinden auch während des Tages ganz beruhigend gewesen war, so stellte sich doch mit einbrechender Dunkelheit wieder das Fieber ein, und wilde verworrene Bilder der Phantasie umschwirrten seinen Geist.

Doctor Milo stattete dem Kranken an diesem Abend seinen heutigen dritten Besuch ab, weil er die Heftigkeit des Fiebers gegen die am vorigen Tage bemessen wollte, und auch hierbei stellte sich kein beunruhigendes Resultat heraus.

Heute aber gab es Wallstein nicht zu, daß Bärbel die erste Hälfte der Nacht bei Wilhelm wache, er selbst übernahm die Pflege bis Mitternacht, um sie dann Simrode bis zum Morgen zu überlassen.

Wilhelm phantasirte sehr, doch mußten seine Träume ihm nicht so wilde, beängstigende Bilder vorführen, wie am Abend vorher, denn er war ruhiger, und die abgebrochenen Reden, die er hervormurmelte, deuteten darauf hin, daß er sich im Geiste zu Hause bei den Seinigen befand.

Nur wenn Wallstein ihm eine frische kalte Comresse auf die Stirn legte, schlug er die Augen auf, und schien ihn zu erkennen, im nächsten Augenblick aber versank er wieder in seine Fieberträume.

Es war gegen zehn Uhr, als Simrode's sich zur Ruhe begeben hatten, Wallstein, die Stirn auf die Hand gestützt, in Gedanken versunken vor Wilhelm's Lager saß, und nur das Ticken von dessen Uhr an der Wand die nächtliche Stille unterbrach.

Nein Mutter, sagte Wilhelm murmelnd, ich bin nicht mehr krank – sieh her, Vater – die Wunde ist geheilt – ich kann –

Hier wurden seine Worte unverständlich, doch Wallstein hielt frohen Blickes seine Augen auf den kranken Freund gerichtet, weil er Hoffnung darin erkannte, daß er selbst von seiner Genesung träumte.

Wilhelm's Lippen bewegten sich fort, ohne ein verständliches Wort auszusprechen, sie bewegten sich immer lebendiger, und endlich, wie wenn er die Lähmung seiner Zunge überwunden habe, sagte er:

Wo ist denn Anna – warum habt Ihr sie nicht mitgebracht?

Da rollte ein Wagen vor das Haus und Wallstein eilte erstaunt an das Fenster. Es war eine Extrapostchaise mit Laternen, die vor der Thür still hielt, und aus welcher ein Mann mit breitrandigem Hut und langbekragtem, grauem Mantel hervorstieg, während ein liebliches, schwarzäugiges Mädchengesicht den Kopf aus dem Schlage steckte und nach dem Fenster heraufschaute.

Himmel – sollten es Brunsen's Freunde sein? fuhr es Wallstein durch den Sinn, er nahm die Lampe von dem Tisch, und ging, so schnell es ihm möglich war, aus dem Zimmer, um Simroden's zu wecken.

Da klopfte es schon an die Hausthür. Ja gleich! rief Wallstein die Treppe hinab, trat dann an Simrode's Schlafzimmer, und bat ihn, aufzustehen, weil Fremde vor dem Hause angekommen wären.

Wallstein wartete es aber nicht ab, bis der Hauswirth erschien, sondern leitete sich vorsichtig die Treppe hinunter nach der Hausthür, und zog den Riegel daran zurück.

Sie that sich auf, und Brunse nebst Frau und Bertha Göhren traten herein.

Liegt hier der verwundete Kürassier Wilhelm Brunse? fragte der Alte, seinen Hut abnehmend, und fuhr sich über die Augen, weil ihn der helle Lichtschein blendete.

Ja wohl, antwortete Wallstein, sich mit einem Blick auf Bertha verbeugend, Sie sind ohne Zweifel die Verwandten meines Freundes, an welche ich in dessen Namen geschrieben habe; mein Name ist Wallstein.

Freut mich, freut mich, Herr Wallstein, sagte Brunse, dies ist meine Frau und dies Fräulein Bertha Göhren, die Schwester von der Braut meines Sohnes. Wo ist er denn, und wie geht es ihm?

Er ist recht schwer verwundet, doch geht es ihm dem Anscheine nach besser, erwiederte Wallstein, er schläft, doch phantasirt er ein wenig, kommen Sie herauf.

Brunse hatte einen schweren ledernen Beutel hervorgezogen, nahm schnell bei dem Scheine der Lampe Geld daraus, und reichte es dem Postillion, der zwei kleine Koffer in das Haus gestellt hatte, mit den Worten:

Schönen Dank, Ihr habt gut gefahren. Dann folgte er mit seinen Gefährtinnen Wallstein die Treppe hinauf, wo Simrode jetzt erschien.

Die Eltern des Herrn Brunse, sagte Wallstein zu ihm, und öffnete dann das Krankenzimmer.

Leise traten Alle hinein, und indem Wallstein die Lampe auf den Tisch trug, fiel deren Lichtschein auf Wilhelm's bleiche Züge.

Frau Brunse streckte mit stockendem Athem ihre Arme nach ihm aus, und bedeckte dann ihre Thränen mit ihren

Händen, Bertha senkte ihr Haupt und weinte; und Brunse starrte tief erschüttert auf seinen Sohn.

So standen sie von Leid und Weh übermannt, unbeweglich da, als Wallstein sich zu ihnen wandte, und mit theilnehmender, tröstender Stimme sagte:

Aengstigen Sie sich nicht, er hat jetzt Fieber, und sieht kränker aus, als er es ist; Morgen früh werden Sie sich über seinen Zustand beruhigen.

Dann stellte er noch einen Stuhl vor das Bett, Brunse trug noch zwei herbei, und Alle setzten sich vor demselben nieder. Der Kranke wurde unruhig, murmelte vor sich hin, und zog mit den Händen an seiner Decke. Da stand Wallstein auf, und legte ihm einen kalten Umschlag auf die Stirn.

Im Augenblick schlug Wilhelm die Augen auf, und sah, wie sinnend, seine Eltern und Bertha an, gleich aber ermattete sein Blick, und seine Lider schlossen sich wieder.

Brunse schüttelte mit einer Thräne im Auge den Kopf, und auch seine Frau und Bertha hatten keine Worte, sie hatten nur Thränen.

Wallstein aber ließ nicht in seinen Tröstungen nach, und verwies immer wieder auf den Morgen, wo sie Wilhelm sicher viel wohler finden würden.

DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL.

*Der Krankenwärter. Der Morgen. Erkenntlichkeit. Ueberanstrengung. Der Ausflug. Die Liebenden. Freudige Theilnahme. Das Wiedersehen. Die Verlobung. Die zwei glücklichen Paare.*

Simroden's hatten, so gut sie konnten, schnell ein Unterkommen für die neuen Gäste hergestellt, und zeigten dies mit großer Freundlichkeit denselben an, Frau Brunse aber und Bertha erklärten, daß sie nicht von Wilhelm gehen würden. Erst nach vieler Ueberredung Wallstein's kamen sie dahin überein, daß sie sich in die Wache bei ihm theilen wollten.

Brunse und seine Frau folgten Simrode nun nach dem für sie bestimmten Gemach, und Bertha blieb bei Wilhelm und Wallstein zurück, und zwar mit dem Versprechen, gegen ein Uhr Frau Brunse zu wecken, und sich von ihr ablösen zu lassen.

Bertha setzte sich an die eine und Wallstein an die andere Seite des Tisches, auf welchem die Lampe und vor derselben nach Wilhelm's Lager hin ein Lichtschirm stand, der seinen Schatten über den Kranken warf.

Ohne zu reden, hatten sie eine Zeit lang gegessen, als Wallstein das Schweigen brach und sagte:

Wie kommt es, daß Ihr Fräulein Schwester, die Braut meines Freundes, nicht mitgekommen ist? worauf Bertha ihm die räthselhafte Unruhe Anna's, ihren Traum und

ihr Erkranken an dem Tage der Schlacht ausführlich mittheilte.

Sonderbar genug, hub Wallstein an, als Bertha ihre Erzählung beendet hatte, und eben so wunderbar ist es, daß mein Freund in der Nacht, als wir Beide auf dem Schlachtfelde lagen, von seiner Braut träumte, und er mir beim Erwachen sagte, er habe sie gesehen, und sie habe versprochen, ihm bald zu folgen.

Bei diesen Worten sah Wallstein, wie Bertha's Augen sich mit Thränen füllten, und so fuhr er schnell fort:

Sie wird nun hoffentlich recht bald ihr Versprechen erfüllen können, und ihm hierher folgen. Gut ist es für Beide, daß sie nicht sogleich mitgekommen ist, denn die Aufregung des Wiedersehens würde ihnen sicher nachtheilig gewesen sein. Auch für Sie, Fräulein, thut es mir recht leid, daß Sie zu dem Kranken während seiner Fieberzeit kommen mußten, wären Sie am Morgen hier eingetroffen, so würden Sie sich weniger über seinen Zustand geängstigt haben.

Bertha beruhigte sich wieder, trocknete ihre Thränen, und bat Wallstein nun, ihm etwas Genaueres über die Schlacht und über sein Zusammentreffen mit Wilhelm zu erzählen, welchem Wunsche er sofort freudig nachkam.

Mit größtem Interesse lauschte Bertha den Worten ihres Gefährten, und unterbrach ihn dabei oft mit einer Frage.

So plauderten sie leise mit einander, hielten dabei aber ihre Aufmerksamkeit auch auf den Kranken gerichtet,

und traten immer schnell zu ihm, wenn er unruhig wurde. Nach Mitternacht jedoch ließ dessen Fieber nach, sein Schlaf wurde ungestörter, und seine beiden über ihn wachenden Gefährten konnten sich anhaltender ihrer Unterhaltung hingeben. Bertha erzählte viel aus ihrem und Brunsen's Familienleben, und Wallstein machte ihr dagegen Mittheilungen aus seinem eigenen, worunter seine Erlebnisse in Amerika und während des Feldzugs in Schleswig-Holstein recht viel Interesse bei seiner schönen Zuhörerinnen fanden.

Es war ein Uhr, es wurde zwei und drei Uhr, und es fiel den beiden Wachenden nicht ein, versprochenermaßen Frau Brunse zu wecken, denn Wilhelm schlief so ruhig, was konnte ihre Gegenwart ihm wohl nützen, und der alten Frau selbst war ja die Ruhe wohl zu gönnen.

Der nahende Tag trieb die Dunkelheit vor sich hin, die Sterne verblichen; der Himmel im Osten färbte sich rosenroth, und das Licht der Lampe zwischen Wallstein und Bertha leuchtete nicht mehr, als sich die Thür leise öffnete, und Frau Brunse behutsamen Schrittes in das Zimmer trat.

Ihr Blick heftete sich sofort auf ihren Sohn, dicht vor seinem Lager blieb sie stehen, faltete ihre Hände vor ihrer Brust, und neigte sich zitternd über ihn hin, da fielen ihre Thränen auf seine Wangen, und Wilhelm schlug die Augen auf.

Ein Freudenschreck zuckte über sein Antlitz. Ach Mutter! bebte es von seinen Lippen, und seine Arme um ihren Nacken schmiegend, zog er sie zu sich nieder.

In höchstem Glück und zugleich tiefstem Weh hielten sich Mutter und Kind umschlungen, und Minuten verstrichen, ehe sie ihren Gefühlen Worte zu geben vermochten.

Mutter, gute Mutter, stammelte Wilhelm endlich, und »mein Wilhelm, mein geliebter Sohn!« klang es von den Lippen der Frau, die sich nun aufrichtete, die Rechte ihres Lieblings zwischen ihre Hände preßte, und ihm wehmüthig, und doch glückathmend in die Augen sah.

Sie haben prächtig geschlafen, Brunse, guten Morgen, sagte Wallstein jetzt mit ruhiger, freundlicher Stimme zu ihm, um durch seine Gelassenheit die Aufregung der Beiden herab zu stimmen.

Gottlob, Gottlob, Du siehst jetzt viel weniger krank aus, als gestern Abend, fiel Frau Brunse ein, indem sie sich zu Wilhelm niederbeugte und ihn wieder küßte, da ergriff Bertha dessen Hand, und sie erblickend, sagte er freudig überrascht:

Ach, Bertha, gute Bertha – wo ist denn Anna, meine Anna?

Sie kommt nach, antwortete Frau Brunse schnell, wir sind so eilig noch in der Nacht abgereist, daß Anna nicht mit uns gehen konnte; sie war erkältet. – Sie kommt aber bald zu Dir.

Und ist der Vater nicht mitgekommen? fragte Wilhelm wieder.

Er schläft noch, ich glaubte nicht, daß Du schon erwachen würdest, und so wollte ich ihn nicht wecken; jetzt

muß ich ihn aber rufen, erwiederte die Frau, drückte Wilhelm die Hand, nickte ihm lächelnd zu, und eilte aus dem Zimmer.

Bald darauf erschien nun der alte Brunse bei seinem Sohne; auch ihr Wiedersehen war ein tief ergreifendes, doch weniger leiderfülltes, denn die Veränderung in Wilhelm's Aussehen nahm dem Alten jede Besorgniß, und die Unverzagtheit in des Alten Blick und Worten gab dem Kranken auch wieder mehr Vertrauen.

Gott sei Dank, daß es noch so gut abgegangen ist, sagte Brunse, indem er Wilhelm die Hand schüttelte, der Himmel ist Dir und uns gnädig gewesen, und hat Dir im Augenblick der Gefahr beigestanden.

Und nächst Gott habt Ihr meine Erhaltung meinem Freunde Wallstein hier zu danken, hätte er sich nicht meiner mit Verleugnung seiner eignen Schmerzen angenommen, so hätte ich den Morgen nach der Schlacht sicher nicht erlebt, fuhr Wilhelm fort, er schleppte sich kriechend zu mir her, reichte mir einen Labetrunk, nahm mir den Küräß ab, hob mich gegen den Sattel meines Pferdes und schützte mich vor der Mordaxt der Räuber, welche die Gefallenen plünderten – ohne seine Hülfe würden wir uns nie wieder gesehen haben.

Bei diesen Worten streckte Wilhelm mit tiefinnigstem Dankgefühl seine Hand nach Wallstein aus, die derselbe freudig lächelnd ergriff, und dabei sagte:

Wir hatten ja den Freundschaftsbund geschlossen, und mich hat der Himmel bevorzugt, zuerst treu demselben handeln zu können; Sie würden an mir dasselbe gethan

haben, wenn das Schicksal unsere Rollen gewechselt hätte.

Der alte Brunse und dessen Frau hatten kaum die Worte ihres Sohnes vernommen, als sie ihren heißen herzinnigen Dank gegen Wallstein auszudrücken suchten, und ihn wieder und wieder versicherten, daß sie ihm ewig verpflichtet bleiben würden, während Wallstein immer wieder erklärte, daß er Nichts, als seine Schuldigkeit gethan habe.

Da reichte Bertha ihm die Hand, sah mit innigem, seelenvollem Blick ihm in die Augen, und wollte gleichfalls ihren Dank aussprechen, die Worte dazu aber fehlten ihr, eine Thräne glänzte unter ihren langen Wimpern, und schweigend drückte sie ihm die Hand.

Die, wenn auch beglückende Aufregung des Wiedersehens hatte Wilhelm sehr angegriffen, er wurde unruhig, und als Doctor Milo kam, bestand derselbe darauf, daß man den Kranken mehr allein lassen möge, bis die Freude über die Gegenwart seiner Lieben wieder in das gewohnte, traute Geleise getreten sein würde. Dieselbenn zogen sich deshalb in Simroden's Wohnstube zurück, und statteten nur einzelne Besuche bei Wilhelm ab, während Wallstein sein steter Gefährte blieb.

Ehe Bertha das Zimmer verließ, händigte sie Wallstein den Brief von Anna an Wilhelm aus, indem sie es seinem Ermessen anheim stellte, ihm denselben zu geeigneter Zeit zu überreichen, sie selbst aber schrieb dann an Anna, um ihr gute Nachricht über den Geliebten zu geben.

Am Abend, wo sich bei dem Kranken wieder Fieber einstellte, wachte Bertha abermals mit Wallstein bis Mitternacht bei ihm, dann aber übernahm Frau Brunse die Krankenpflege bis zum Morgen.

Der Zustand Wilhelm's besserte sich jetzt von Tag zu Tag, und nach Verlauf von einer Woche erklärte der Arzt, daß die Gefahr für sein Leben allem Anschein nach beseitigt wäre, wenn er auch noch sehr der Ruhe und Pflege bedürfe.

Wallstein dagegen hatte sich vollständig erholt und seine Kräfte wieder erlangt, und da die Mutter Wilhelm's diesem jetzt unausgesetzt Gesellschaft leistete, so benutzte jener das eingetretene schöne Wetter, um sich in der herrlichen Natur um Langensalza zu ergehen, wobei ihm oftmals die Freude zu Theil wurde, mit Bertha zu wandeln.

Eines Tages gleich nach Tisch hatten sie ihren Spaziergang nach dem Hügel ausgedehnt, auf welchem Wilhelm verwundet worden war, und die Sonne senkte sich schon zu den Bergen hinab, als sie auf dem Feldwege der Chaussee zuschritten, welche von Gotha nach Langensalza führt.

Sie gingen langsam und vertraut neben einander hin, Wallstein hielt seinen Arm um seine schöne Gefährtin geschlungen, und während sie süße Worte der Liebe wechselten, zögerten sie immer mehr, die Landstraße zu erreichen. Ihre Herzen hatten sich schon lange in Verehrung und Liebe gefunden, und auf dem Fleck, wo Wallstein

seinem Freunde zu Hülfe gekommen war, hatten sie ihren Gefühlen Worte gegeben, und ihren Herzensbund für Lebenszeit geschlossen.

Arm in Arm traten sie an der Chaussee zwischen dem hohen Korn hervor, und Wallstein, den Arm Bertha's von sich lassend, küßte ihre Hand und dann auch ihren Mund, als in kurzer Entfernung von ihnen auf dem staubigen Sommerweg eine Kutsche herangerollt kam, aus deren Schlag mehrere Köpfe hervorschauten

Himmel – Anna! rief Bertha jauchzend und jubelnd nach dem Wagen hinaus, sprang fliegenden Fußes auf ihn zu, und aus dem Schlage streckten ihr die Schwester, Vater und Mutter die Hände entgegen.

Das Fuhrwerk hielt still, Bertha, sich auf den Schlagtritt hebend, fiel ihren Lieben unter Freudenthränen in die Arme, theilte ihnen schnell mit, wie gut es Wilhelm gehe, und wandte sich dann rasch nach Wallstein um, reichte ihm die Hand, und sagte:

Und hier ist der brave, edle Freund Wilhelm's, dem wir dessen Erhaltung zu danken haben!

Kommen Sie herein, bester Freund, sagte Göhren, ihm die Hand reichend, wir haben Alle Platz im Wagen.

Wallstein öffnete den Schlag, hob Bertha hinein, setzte sich neben sie, und fort rollte das Fuhrwerk der Stadt zu.

Nach dem ersten Austausch freundlicher, herzlicher Worte zwischen Göhren's und Wallstein, welcher denselben bereits durch Briefwechsel bekannt geworden war, machte dieser darauf aufmerksam, daß es wohl gut sein würde, wenn man Wilhelm auf die Ankunft seiner Braut

vorbereite, und beantragte, die kurze Entfernung von der Chaussee bis nach Simroden's Wohnung auf dem Fußwege zurückzulegen, und den Wagen langsam nachkommen zu lassen.

Der Vorschlag wurde sogleich von Allen angenommen, man stieg auf, und Göhren nebst Frau gingen auf dem Pfade voran, während deren Töchter mit Wallstein zwischen sich ihnen nachfolgten.

Anna wandte sich sogleich an den hülfreichen Freund ihres Geliebten, ihr überwogendes Dankgefühl strömte in herzinnigen Worten ihm zu, und seine Hand ergreifend, sagte sie endlich:

Möge Gott Ihnen in meiner geliebten Bertha ein gleich hohes Glück zu Theil werden lassen, wie Sie es mir durch die Erhaltung meines Wilhelm's gaben.

Bertha sah sie erröthend an, Anna aber fuhr liebevoll kichernd fort:

Mein erster Blick auf Euch, als Ihr aus dem Kornfelde tratet, erkannte Euren Bund, und aus tiefster Seele flehe ich den Segen des Himmels auf Euch herab.

Dabei nahm sie auch Bertha's Hand, legte sie in die Rechte Wallstein's, und trat nun an die andere Seite ihrer Schwester.

Herr Wallstein, Sie müßten wohl mit Bertha vorangehen sagte Göhren jetzt, sich nach ihnen umwendend, während die Hände der beiden Liebenden sich schnell trennten.

Dort, jenes Haus ist es doch? fragte er dann, seine Kinder mit Wallstein erwartend.

Ja, ja, lieber Vater, das Haus, auf dessen Fenster sich das Abendroth so prächtig spiegelt, antwortete Bertha glücklich bewegt, und eilte mit dem geliebten Gefährten voran, während Anna freudebebend ihren Arm in den ihres Vaters legte, und ihnen langsam nachfolgte.

Als Bertha und Wallstein zu Wilhelm in das Zimmer traten, saß dieser mit seiner Mutter in dem Sopha, schaute nach dem glühenden Himmel, und dachte mit heißer Sehnsucht an seine ferne Braut.

Nun, Wilhelm, was bekomme ich denn dafür, wenn ich Dir eine gute Nachricht von Anna bringe? fragte Bertha scherzend, indem sie ihm ihre Hand reichte.

Meinen besten Dank sollst Du dafür haben, antwortete Wilhelm freudig überrascht; ist ein Brief angekommen?

Ja wohl, ein Brief, worin Anna mir schreibt, daß sie bald selbst folgen würde.

Gottlob! versetzte Wilhelm, sagte sie nicht wann?

Sehr bald, Uebermorgen – Morgen – vielleicht – fuhr das Mädchen fröhlich fort.

Ach, Bertha, foltere mich nicht, fiel ihr Wilhelm schnell in das Wort, sage es mir, ich bitte Dich, wäre es möglich, daß sie Heute schon käme?

Nicht allein möglich, sogar sehr wahrscheinlich, wenn Du recht hübsch ruhig bleiben willst, antwortete Bertha, und legte ihren Hut und Shawl ab, wobei sie aus dem Fenster in die Straße hinunterblickte.

Ist's denn wirklich wahr, Bertha, daß die Deinigen bald kommen wollen, oder machst Du nur einen Scherz? fragte Frau Brunse aufstehend.

Da wurde die laute freudige Stimme des alten Brunse's auf der Treppe hörbar, die Zimmerthür that sich auf, und Anna flog in Wilhelm's Arme.

Unter Thränen höchster Freude und Seligkeit hielten die Liebenden sich schweigend umschlungen, als hätten sie Alles um sich vergessen, doch Bertha mahnte Wilhelm an die gestellte Bedingung, hübsch ruhig zu bleiben, Frau Brunse nahm Anna aus seinen Armen und schloß sie an ihr Herz, und Göhren drückte Wilhelm an seine Brust, und wünschte ihm Glück zu seiner so weit vorgeschrittenen Genesung.

Doch erst nach und nach versiegten die Freudenthränen der beiden wiedervereinten Glücklichen, der stürmische Schlag ihrer Herzen verwogte, und die so lange vermißte beseligende Ruhe und Sicherheit kehrten in sie wieder. Arm in Arm saßen sie mit Frau Brunse im Sopha, und die Andern hatten im Kreise um sie Platz genommen, als Anna das Wort ergriff, und die Verlobung ihrer Schwester Bertha mit Wallstein, welchem sie Alle ihr jetziges Glück zu danken hätten, verkündete.

Die Ueberraschung war groß, doch war es eine freudige, eine beglückende, und wurde von Allen aus tiefem Herzen willkommen geheißen.

Wenige Wochen später reisten die beiden glücklichen Familien mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde in ihrer Mitte nach ihrer Heimath zurück, und im Jahre 1867, am Jahrestag der Schlacht bei Langensalza, empfangen beide Brautpaare den kirchlichen Segen zu ihrer ehelichen Verbindung.